

















EINE BIBLIOTHEK

ERSTER BAND



DAS BUCH  
DER DEUTSCHEN LYRIK

---

MCMXLVII

RAINER WUNDERLICH VERLAG (HERMANN LEINS)

TÜBINGEN UND STUTTGART



## VORWORT

«Reiß aus der Glut mich, und von ihr getrennt,  
muß ich, wo alles sicher lebt, verderben;  
ich nähr mich nur von dem, was glüht und brennt,  
und leb von dem, woran die andern sterben.»

Dieser Aufschrei Michelangelos gilt für den Künstler schlechthin, im besonderen aber für den Lyriker, hinter dessen Dichtung, wenn sie wahr und echt ist, das tiefe Erlebnis einer Seele steht. Jede vorgetäuschte innere Erregung macht ein Gedicht hohl und unwahr. Damit ist für eine Sammlung lyrischer Gedichte der wichtigste Maßstab für die Auswahl gegeben, die aber trotzdem noch immer subjektiv sein wird. Der Verlag ist sich von Anfang an dieser Schwierigkeit bewußt gewesen, wie er sich auch darüber klar ist, daß die Einteilung der Gedichte entsprechend der Lebenszeit der Dichter fragwürdig ist. Aber er hat sie noch immer für besser gehalten, als die oft gewaltsame Ordnung nach dem Inhalt. Es kam ihm bei seiner Arbeit auch vornehmlich darauf an, die Entwicklung der deutschen Lyrik aufzuzeigen, und weniger wurde er von der Absicht geleitet, durch die Aufteilung in Stoffgebiete ein unmittelbares Bild der Vielgestaltigkeit deutscher Dichtung zu geben, die sich ja in der gewählten Einteilung, bei der für die Reihenfolge auch manchmal buchtechnische Gründe maßgebend gewesen sind, wenigstens mittelbar auch so ergibt. Wenn darauf verzichtet worden ist, Gedichte von lebenden Dichtern aufzunehmen, so waren dafür nicht allein durch die Schwierigkeiten der jetzigen Zeit bedingte Gründe maßgebend, sondern vor allem die auch von Literaturhistorikern weithin vertretene Ansicht, daß das Werk des Dichters Stefan George einen heute in seiner Auswirkung noch nicht ganz zu übersehenden Einschnitt in der

deutschen Lyrik bedeutet. Mit diesem Dichter abzuschließen, war um so gerechtfertigter, als die heute lebenden Dichter erst noch das harte und bittere Erlebnis unserer Generation so gestalten müssen, daß «die Darstellung das Darzustellende tötet, zunächst im Darsteller selbst, der das, was ihm bis dahin zu schaffen machte, durch sie unter die Füße bringt» (Hebbel, Tagebücher). Inzwischen müssen und wollen wir uns begnügen, zu vernehmen, wie durch neun Jahrhunderte hindurch – das 15. Jahrhundert ist dabei als wenig ertragreich unberücksichtigt geblieben – deutsche Herzen in immer neuen Weisen von Liebe und Leid, Zeit und Ewigkeit sangen. Das aufzuzeigen war der einzige Ehrgeiz des Verlags, selbst wenn er sich damit dem Vorwurf aussetzen sollte, den zahlreichen bisherigen Anthologien nur eine neue hinzugefügt zu haben. Er fürchtet diesen Einwand allerdings gerade jetzt um so weniger, da so viele Deutsche alle ihre Bücher verloren haben und deshalb froh sein werden, zunächst einmal wenigstens für die Lyrik eine Auswahl in die Hand zu bekommen, die versucht, im Rahmen des Möglichen denkbar umfassend zu sein. Daraus erklärt sich auch, daß manches aufgenommen worden ist, von dem sich zu trennen allzu schwer fiel, da es nun einmal, wenn auch nach Erlebnisgehalt und Form nicht immer berechtigt, sich im Herzen des deutschen Volkes einen besonderen Platz gesichert hat. Es sind also mit voller Absicht zwei so verschiedenartige lyrische Äußerungen wie etwa «Stille Nacht, heilige Nacht» von Mohr und «Die Städte» von Georg Heym aufgenommen worden. Das Fehlen Rainer Maria Rilkes in einer Anthologie bedeutet einen besonderen Mangel; der Insel-Verlag fühlt sich indessen auch heute noch an den Willen des Dichters gebunden, der sich zu seinen Lebzeiten geweigert hat, Gedichte für einen Sammelband zur Verfügung zu stellen.



## 12. JAHRHUNDERT



## DER ÄLTERE SPERVOGEL

### *Dem Unendlichen*

Wurzeln des Waldes  
Und Erze des Goldes  
Und aller Abgrund  
Die sind dir, Herre, kund,  
Sie stehn in deinen Händen.  
Alles himmlische Heer  
Ist deines Lobes ohne Enden.

### *Im Himmelreich ein Haus steht*

Im Himmelreich ein Haus steht,  
Dahin ein goldener Weg geht.  
Die Säulen, die sind Marmorstein.  
Da legte unser Herr hinein  
Die edelsten Gesteine.  
In dieses Haus geht niemand ein,  
Der nicht von allen Sünden reine.

## VERFASSER UNBEKANNT

### *Dû bist mîn, ich bin dîn*

Dû bist mîn, ich bin dîn:  
Des solt dû gewis sîn.  
Dû bist beslozen  
In mînem herzen;  
Verlorn ist das slüzzelîn:  
Dû muost och immer drinne sîn.

## DIETMAR VON AIST

### *Vor Tage*

Liegst, Liebster, noch im Schlummer?  
Man weckt uns früh, o Kummer:  
Ein Vöglein schwang sich aus dem Nest  
Und flog zum Lindenbaum hoch ins Geäst.

Ich lag im Schlaf geborgen,  
Da riefst du mir voll Sorgen.  
Lieb ohne Leid, das kann nicht sein.  
Was du gebietest, leist ich, Liebste mein.

Die Frau zerfloß in Tränen:  
Du reitest und läßt mir Sehnen.  
Wann willst du wieder her zu mir?  
O wehe, du entführst mein Glück mit dir!

## DER VON KUZENBACH

### *Wip, vile schoene*

Weib, mein schönes Weib  
Nun komm du mit mir.  
Liebe und Leid  
Teil ich mit dir.  
Solange ich das Leben hab,  
Sollst du mir teuer sein.  
Doch nimmst du einen andern  
Würd nie ichs dir verzeihn.

## FRIEDRICH VON HAUSEN

### *In meinem Traume sah ich*

In meinem Traume sah ich  
Ein herrlich schönes Weib  
Die ganze Nacht, bis mich  
Aufspürte vor der Zeit  
Der Tag und sie mir nahm,  
Daß ich, schon glücksbereit,  
Nicht weiß, wohin sie kam. –  
Mein ratloses Gesicht,  
Wie arm machte dich das Licht.

## MEINLOH VON SEVELINGEN

### *Hingabe*

Ich hörte eine Nachricht,  
Wie überschwenglich Glück es quillt,  
Denn er ist heimgekommen,  
Der meine heiße Sehnsucht stillt.  
Meines Herzens Qualen  
Wie zerstoben sie entfliehn.  
Weil er ein Bild an Mannheit,  
Geb ich zu eigen mich an ihn.  
Nun leg ich ihn mir nahe,  
Eben den jungfrischen Mann.  
Ich bebe ihm entgegen!  
Wie recht er Frauen dienen kann!

## KAISER HEINRICH VI.

### *Gruß*

Ich grüße mit Gesange die Süße,  
Die ich vermeiden weder kann noch mag;  
Daß ich von Mund zu Mund sie nicht mehr grüße,  
Ach leider, das ist mancher Tag.  
Der diese Lieder nun singe vor ihr,  
Die ich so schmerzlich vermissen muß hier,  
Es sei Weib oder Mann, der grüße sie damit von mir.

Reich und Lande sind mir untertan,  
Wenn ich bei der Minniglichen bin;  
Muß ich dann wieder scheiden hindann,  
So ist all meine Macht und mein Reichthum dahin,  
Nur sehnlicher Kummer ist dann was ich habe:  
So steig ich an Freuden bald auf und bald abe  
Und nehme den Wechsel, so wähn ich, noch mit mir zu Grabe.

Daß ich sie so gar von Herzen minne,  
Und sie ohne Wank zu allen Zeiten trage,  
Beides im Herzen und auch im Sinne,  
Und zuweilen mit gar bitterer Klage,  
Was gibt mir dafür die Gute zu Lohne?  
So führt sie mich zu der Freuden Throne:  
Eh ich mich ihrer begäbe, begäb ich mich lieber der Krone.

Es versündigt sich, wer mir das nicht glaubt:  
Ich erlebte mit ihr noch manch lichten Tag,  
Und käme die Krone auch nie auf mein Haupt  
Daß ich mich ohne sie nicht vermessen mag.  
Verlör ich sie, was hätt ich alsdann?  
So taugt ich zu Freuden weder Weib noch Mann;  
Mein letzter Trost wäre dann in Acht und Bann.

## HEINRICH VON MORUNGEN

### *Die Geliebte*

In so hohen Wonnen schwebend,  
In so großen Freuden war ich nie.  
Meine Gedanken, Flügel hebend,  
Fliegen immer nah um sie,  
Seit ich von ihr den Trost empfing,  
Der durch meine Seele tief  
Mitten in das Herze ging.

Alle Wonne, die ich schaue,  
Ist vor meiner großen Lust ein Tand.  
Luft und Erde, Wald und Aue,  
Freut euch, weil ich solche Freude fand!  
Mir ist geworden ein süßer Wink  
Und ein Wort, das mir Gnade verspricht,  
Daß ich in Wonne der Liebe versink.

Wie soll ich das Süße sagen,  
Das so hell durch meine Ohren klang,  
Und die Last der Freude tragen,  
Die ins Herz mir selig sank,  
Daß in mir ein Quell aufschloß  
Und vor Liebe mir wie Tau  
Hell aus meinen Augen floß.

Selig immer sei die Stunde,  
Selig sei die Zeit, der süße Tag,  
Wo das Wort mir kam aus deren Munde,  
Die so nah an meinem Herzen lag,  
Daß mein Leib vor Lust erschrak  
Und ich noch vor Liebe nicht weiß,  
Was ich zu der Schönen sag.

## REINMAR DER ALTE

### *Winters Ende*

Froh bin ich der Märe, die ich hab vernommen,  
Daß des Winters Schwere will zu Ende kommen,  
Kaum erwart ich noch die Zeit.  
Denn ich hatte nichts als Leid,  
Seit die Welt rings war verschneit . . .  
Sollt ich meine Liebe bergen und verhehlen,  
Müßt ich ja zum Diebe werden und gar stehlen.

Nein, das kommt mir nicht zu Sinn,  
Weil ich gar zu fröhlich bin,  
Geh ich hin, geh dort ich hin.  
Spielt sie mit dem Balle in der Mägdlein Chor:  
Daß sie nur nicht falle! Da sei Gott davor!  
Mädchen, laßt eur Drängen sein!  
Stoßet ihr mein Mägdelein,  
Halb ist dann der Schade mein.



## 13. JAHRHUNDERT



## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

### *Unter der Linden*

Unter der Linden  
Fern im Grunde,  
Wo unser zweier Bett war eh,  
Da könnt ihr finden  
Noch zur Stunde  
Gebrochen Blumen, Gras und Klee.  
Vor dem Wald in einem Tal.  
Tandaradei!  
Lieblich sang die Nachtigall.

Ich kam gegangen  
Zu der Aue,  
Wo mein Herzallerliebster war:  
Da ward ich empfangen,  
Himmelsfraue!  
Daß ich bin selig immerdar.  
Küßt er mich? Ach, ohne End!  
Tandaradei!  
Seht, wie rot der Mund mir brennt!

Da eilt er, zu machen  
Unter Scherzen  
Von Blüten eine Lagerstatt.  
Drob jeder wird lachen  
Tief im Herzen,  
Wenn er den Platz gefunden hat.  
An den Rosen er wohl mag  
Tandaradei!  
Merken, wo mein Antlitz lag.

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Daß er mich umfangen:  
Wüßt es einer,  
Verhüte Gott, so schämt ich mich.  
Wie heiß sein Verlangen:  
Mög es keiner  
Erfahren je als er und ich  
Und ein kleines Vögelein,  
Tandaradei!  
Das wird wohl verschwiegen sein.

### *Traumglück*

Nehmt, Herrin, diesen Kranz!  
Bat ein Mägdlein ich, die schön wie eine war,  
So zieret ihr den Tanz  
Mit den zarten Blüten, die ihr tragt im Haar.  
Hätt ich die edelsten Gesteine,  
Ich euer Haupt so schmückte,  
Daß es euch entzückte.  
Mein ganzes Herz sagt, wie ichs meine.

Sie nahm, was ich ihr bot,  
Als ein Mägdlein, die edlen Anstand kennt.  
Ihr Antlitz wurde rot  
Wie die Rose, wenn sie unter Lilien brennt.  
Ihre Augen blau sie schamhaft senkte,  
Vor mir sich verneigend  
Und mir Dank bezeigend.  
Verschwiegen blieb, wenn mehr sie schenkte.

Ihr seid ein lieblich Bild,  
Daß ich Euch ein Kränzlein gerne geben will,

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Das als allerbestes gilt.  
Weiße Blüten und auch rote weiß ich viel:  
Die stehn auf einer Wiese ferne.  
Wo die Knospen springen  
Und die Vögel singen,  
Bräuche ich mit Euch sie gerne.

Mein Herz war nie so voll  
Tiefen Glückes, wie es jene Stunde gab.  
Ein Blütenregen quoll  
Aus dem Baume in das Gras zu uns herab.  
Noch nie uns Lieblicheres deckte.  
Als ich so glückestrunken  
Lag im Traum versunken,  
Der Tag mich aus dem Schlummer schreckte.

Mir ist von ihr geschehn,  
Daß ich diesen Sommer allen Mädchen muß  
Tief in die Augen sehn,  
Ob ich sie fände: dann zerstäubte mein Verdruß.  
Wie, wenn sie wäre hier beim Tanze?  
Mädchen, habt die Güte,  
Schiebt zurück die Hüte!  
Ach, fände ich sie unterm Kranze!

### *Wehmut*

O weh! wohin verschwunden / sind all meine Jahr!  
Ist mir mein Leben geträumet / oder ist es wahr?  
Was ich für wirklich hielte / war es Wahn und leer?  
So hab ich denn geschlafen / und weiß es nimmermehr.  
Nun bin ich erwachet / und ist mir unbekannt,

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Was mir vertraut war einstens / wie die eigne Hand.  
Leut und Land, darin ich / von Kind auf bin erzogen,  
Die sind mir fremd geworden, / als wäre es erlogen.  
Die mir Gespielen waren, / die sind träg und alt:  
Gemäht ist das Gefilde, / geschlagen ist der Wald.  
Nur das Wasser fließet, / wie es einstens floß.  
Fürwahr! Ich glaub, mein Unglück / auf in Samen schoß.  
Mich grüßt so mancher lässig, / der mich noch kennen soll:  
Die Welt ist allenthalben / Griesgrams übevoll.  
Wenn ich gedenk an manchen / glückbesonnenen Tag,  
Die sind mir zerstoßen / Wie in das Meer ein Schlag:  
Immerdar o weh!

O weh! wie junge Leute / verzehren sich in Gram,  
Die einst in Deutschlands Frühling / Begeistrung überkam.  
Sie kennen nichts als Sorgen: / o weh! was quält sie so?  
Wohin ich mich auch wende, / da ist keiner froh.  
Tanzen, Lachen, Singen / zergeht vor Sorgen gar.  
Nie sah man unter Christen / so gramverzehrte Schar.  
Den Kopfschmuck schaut der Damen, /  
einst mit Geschmack gepflegt,  
Der stolze Ritter jetzt das Wams / eines Bauern trägt.  
Uns ist verwünschte Nachricht / jüngst aus Rom gekommen:  
Uns ist erlaubt die Trauer / und Freude ganz genommen.  
Das schmerzt mich in der Seele / – wir kannten kaum Verdruß  
Daß ich nun, statt zu lachen, / bitter weinen muß.  
Die Vögel in dem Walde / betrübet unsre Klage.  
Das Wunder ist, wenn ich darob / an Freuden ganz verzage.  
Doch halt! Was sprech ich da im Zorn / ein unbeherrschter Tor?  
Wer nach dem Glück der Welt jagt, / das ewige drum verlor.  
Immerdar o weh!

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

### *Wettstreit*

Wenn die Blumen aus dem Grase dringen,  
Lachend, scheint es, im Geleucht der Sonne  
Eines Morgens früh im grünen Mai'n,  
Und die Vöglein fangen an zu singen  
Ihrer schönsten Lieder junge Wonne -:  
Kann ein Entzücken diesem ähnlich sein?  
Das ist wohl halb ein Himmelreich!  
Solln wir nennen, was ihm käme gleich,  
So sage ich, was oftmals mir  
Hat in den Augen wohlgetan  
Und tät auch noch, erblickt ichs hier.

Wenn die Herrin edel, schön, die reine  
Wohl gekleidet und das Haar gebunden,  
Zum Frohsinn zu der Schar der Frohen geht,  
Höfisch hochgestimmt und nicht alleine,  
Selten um sich schauend in der Runden -  
Wie die Sonne über Sternen steht:  
Der Mai bring uns all seine Wunder -  
Ist da solch Wonnefülle drunter  
Wie sie, die aller Frauen Zier?  
Wir lassen alle Blumen stehn  
Und staunen trunken auf zu ihr.

Nun wohlauf, wollt ihr die Wahrheit schauen!  
Eilen wir zum hohen Fest des Maien,  
Der mit seiner Fülle all gekommen!  
Prüft ihn und die Schönste aller Frauen:  
Wer den Sieg gewinne von den zweien  
Und ob die beßre Seite ich genommen.  
O weh, der mich da wählen hieße,

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

Daß ich eines um das andre ließe!  
Ich wählte schnell und unverzagt.  
Herr Mai, da müßt ihr März schon sein,  
Eh meiner Herrin ich entsagt.

### *Friedlos*

Ich saß auf einem Steine  
Und kreuzte beide Beine,  
Dem Ellenbogen fest zum Stand.  
Dann schmiegte ich in meine Hand  
Das Kinn und eine Wange.  
So übersann ich lange,  
Wie man auf Erden sollte leben:  
Doch konnt ich keinen Ratschlag geben,  
Wie man drei Ding erwürbe,  
Daß keins davon verdürbe.  
Die zwei sind Ehr und irdisch Gut,  
Eins oft dem andern Schaden tut.  
Das dritt ist Gottes Segen,  
Dran alles ist gelegen.  
Die hätt ich gern in einem Schrein;  
Doch leider kann das nimmer sein,  
Daß Ehre und Vermögen  
Und dazu Gottes Segen  
Zusammen in ein Herze kommen:  
Die Straßen ihnen sind genommen:  
Selbstsucht belauert Stege,  
Gewalt beherrscht die Wege.  
So Fried als Recht sind todeswund,  
Die dreie haben kein Geleit,  
bis wieder diese zwei gesund.



## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

### *Zagnis*

Sagt mir jemand: Was ist Minne?  
Gerne wüßt ichs recht, denn wenig wußt ichs eh.  
Wer verständiger bei Sinne  
Als ich bin, der sage: Warum bringt sie Weh?  
Minne macht des Glückes voll,  
Bringt sie Schmerz, heißt sie zu Unrecht Minne:  
Darum weiß ich nicht, wie sie dann heißen soll.

Wenn ich wohlerwogen deute,  
Was die Minne sei, bestätigt es mit Ja.  
Minn ist zweier Herzen Freude:  
Ist ihr Anteil gleich, so wohnt die Minne da.  
Doch soll ungeteilt sie sein,  
So kann sie ein Herz alleine nicht behalten:  
Ach, daß du mir helfen wolltest, Herrin mein!

Herrin, ich trag schwere Lasten.  
Möchtest du mir helfen, hilf bei rechter Zeit!  
Siehst du in mir den Verhaßten,  
Sprich es endlich aus, ich füg mich dem Bescheid  
Und ich bin dann ein freier Mann.  
Du sollst aber eins vor allem wissen, Herrin:  
Daß dich niemand wenig mehr nur loben kann.

Kann die Herrin Süße säuern?  
Glaubt sie noch, ich gäbe Liebe ihr für Leid?  
Soll mein Preislied ich erneuern,  
Daß sie es verkehre mir zur Schmäählichkeit?  
Töricht ist mein Preis geschehn.  
Ach, was sprech ich Ohrenloser ohne Augen?  
Wen die Minne blendet, kann der etwas sehn!

## WALTHER VON DER VOGELWEIDE

### *Gott*

Wer ohne Ehrfurcht, Herre Gott,  
Spricht täglich deine zehn Gebot,  
Und bricht sie, hat nicht rechte Gottesminne.  
So mancher, der dich Vater nennt,  
Als Bruder mich nicht anerkennt:  
Der spricht die starken Worte schwach an Sinne.  
Wir wachsen all aus gleichem Staube,  
Speise frommt und wird zum Raube,  
Wenn sie durch den Magen fährt.  
Wer kann den Herrn vom Knechte unterscheiden,  
Wenn ihr knöchernes Geripp er fände –  
Wie gut er sie beim Leben kannte –  
Sobald Gewürm das Fleisch verzehrt?  
Ihm dienen Christen, Juden auch und Heiden,  
Der alle lebenden Wunder nährt.

### *Halmorakel*

Ein Halm, der machte heut mich froh.  
Er sagte, mir solle Gutes geschehen.  
Ich maß an einem Stück Stroh,  
Wie ich bei Kindern oft gesehen.  
Nun hört, ob ich in ihrem Herzen ruh:  
« Sie liebt, liebt nicht, sie liebt. »  
Wie ich auch dehnt die Hände  
« Sie liebt mich », hieß es stets am Ende.  
Des war ich froh; nur – Glaube hört dazu.



## WOLFRAM VON ESCHENBACH

Deiner Sterne Siebenzahl,  
Die fangen sich im Himmelssaal.  
Luft, Wasser, Feuer, Erde wohnt  
In deiner Majestät, die thront.  
Zu deinem Willen alles steht,  
Was wird und ist, bis es vergeht.  
Es hat auch göttlich deine Macht  
Den heitern Tag, die düstre Nacht  
Geschaffen; darum scheiden  
Der Sonne Bahnen die beiden.

Dir gleich ward nichts, wird nimmermehr.  
Der Wurzel Ruch, der Felsen Heer  
Dir gründig kund sind fort und fort.  
Der rechten Bücher Wert und Wort  
Dein Geist hat gestärket,  
Der schöpferisch in mir werket.  
Was in den Büchern steht geschrieben,  
Hat nimmer meine Kunst getrieben.  
Ich kenne eins nur, was mich lehrt:  
Mein Dichtertum mein Dichten nährt.

### *Tagelied*

Des Morgens Blick beim Wächterruf ersah  
Die Herrin, die so ferne  
In den Armen des Geliebten lag.  
Alle ihre Freuden schwanden da:  
Die blauen Augensterne  
Flossen über. Sie sprach: Weh dir, Tag!  
Was da atmet, freut sich dein  
und sieht dich fröhlich –

## WOLFRAM VON ESCHENBACH

Ich allein nicht: wie wird mirs ergehn!  
Meinen Liebsten darf ich länger nimmer sehn  
Bei mir; denn den verjagt dein Schein.

Die Tagesflut durch alle Fenster drang:  
Viel Schlösser sie verschlossen,  
Dennoch ward groß Sorge ihnen kund.  
Die Liebste den Geliebten heiß umschlang.  
Ihr Augen die begossen  
Ihr beider Wangen. Da begann ihr Mund:  
Zwei Herzen und ein Leib sind wir  
Ganz unzertrennlich.  
Unsre Treue wankt nicht in Gefahr.  
Der großen Freude aber bin ich bloß und bar,  
Du kämst zu mir denn, ich zu dir.

Zu Scheiden war ihm trauriger Entschluß.  
Die hellen Leiber spielten  
Um einander. So der Tag sah drein:  
Feuchte Augen, süßer Herrin Kuß.  
Umfangen sie sich hielten  
Mit Mund und Brust und Arm und weißem Bein.  
Ein Künstler, zeichnete er das,  
Wie bei einander  
Sie da lagen, das wär ihm genug.  
Ihr beider Glück jedoch viel Sorgen trug.  
Sie pflogen Minne sonder Haß.

### *Bitte*

Blättersprießen, Knospenspringen  
Und die Mailuft zinst der Vogelstimmen altem Ton.  
Ich kann oftmals Neues singen,

## WOLFRAM VON ESCHENBACH

Gute Frau, zur Winterszeit, doch ohne deinen Lohn.  
Der Waldsänger Liedersang,  
Neigt sich der Sommer erst, in niemand's Ohr erklang.

Blumenglänze, schön zu schauen,  
Soll ringsum das Taugeperl bereichern, licht und klar.  
Vögel schallen drein und bauen,  
Singend wiegen sie zur Maienzeit die Kinderschar.  
Da schlief nicht die Nachtigall,  
Ich wach auch und sing auf Berghöh und im Tal.

Mein Lied will Erhörung hoffen,  
Gütge Frau, bei dir: nun hilf, denn Hilfe ist mir not.  
Lohnst du, steht dein Dienst mir offen,  
Daß ich immer neu mich weih dir bis an meinen Tod.  
Laß mich nehmen nur den Trost,  
Daß ich von meinen langen Klagen werd erlost.

Frau gut, kann mein Dienst erreichen,  
Wenn dein Wort der Hilfe mir viel Glückes noch beschert,  
Daß mein Trauern möge weichen  
Und ein frohes Ende nehmen, was ich lang begehrt?  
Deine Anmut mich bezwang,  
Daß ich singe, wie du willst, ob kurz, ob lang.

Edle Frau, die süße Güte  
Und dein allerliebster Zorn kehrt Glück in Wonnosal.  
Willst du trösten mein Gemüte?  
Schon ein Wort von dir der Hilfe lindert meine Qual,  
Nun verscheuche meine Klagen,  
Daß mein Gemüte noch entflamm bei meinen Tagen!

## MECHTHILD VON MAGDEBURG

*Gott fraget die Seele, was sie bringe*

Du jagest schre in der Minne.

Sage mir, was bringest du mir, mein Küniginne?

*Des antwortet sie ihm, was besser ist,  
denn vier Ding*

Herre, ich bringe dir mein Kleinod:  
Das ist größer denn die Berge,  
Es ist breiter denn die Welt,  
Tiefer denn das Meer,  
Höher denn die Wolken,  
Schöner denn die Sonne,  
Mannigfaltiger denn die Sterne;  
Es wieget mehr denn die ganze Erde.

*Der Mindeste lobt Gott in zehn Dingen*

O du brennender Berg, o du auserwählte Sonne!  
O du voller Mond, o du grundloser Bronne!  
O du unerreichbare Höhe, o du Klarheit ohne Maße!  
O Weisheit ohne Grund!  
O Barmherzigkeit ohne Hinderung!  
O Stärke ohne Widerstand!  
O Krone aller Ehren!  
Dich lobt der Mindeste, den du je geschufst.

## MECHTHILD VON MAGDEBURG

### *Deines Herzens Lust*

Deines Herzens Lust  
Sollst du nirgendhin legen  
Als in mein göttliches Herz  
Und an meine menschliche Brust:  
Da allein  
Wirst du getröstet allermeist  
Und geküset von meinem Geist.

## ULRICH VON LICHTENSTEIN

### *Der Traum der Armen*

In dem Walde süße Töne  
Singen kleine Vögelein;  
An der Heide blühen schöne  
Blumen in des Maien Schein.  
Also blüht mein hoher Mut,  
Wenn er denkt an ihre Güte,  
Die mir reich macht mein Gemüte  
Wie der Traum den Armen tut.

Hoffnung hat auf hohe Dinge  
Die Erwartung mir gestellt,  
Daß mir noch an ihr gelinge,  
Süßes Los mir einst noch fällt.  
Der Erwartung freu ich mich:  
Gebe Gött, daß ichs beende,  
Daß sie mir den Wahn nicht wende,  
Der mich freut so inniglich.



## ULRICH VON LICHTENSTEIN

Die viel Süße, Wohlgetane  
Frei von allem Wandel gar,  
Bis es endlich werde wahr,  
Daß die Freude lange währe,  
Daß ich weinend nicht erwache,  
Noch dem Trost entgegenlache  
Und der Hand, die ich begehre.

## FREIDANK

### *Sprüche*

Wer sich begnügt, womit er soll,  
Dem ist mit seiner Habe wohl . . .  
So jung ist keiner, noch so alt,  
daß über sich er hat Gewalt . . .

\*

Der Rost frißt Stahl und Eisen,  
Wie Sorge tut den Weisen . . .  
Wer um alle Dinge sorgen will,  
Den erwartet Leides viel . . .

\*

Wer um die kurze Lebenszeit  
Gibt dahin die ewge Freid,  
Hat selbst sich ganz und gar betrogen,  
Und zimmert auf den Regenbogen.  
Das Kleinste, was nur Gott erschafft,  
Geht über aller Welten Kraft.  
Ein Halm, und wär er noch so schwach,  
Es macht ihn doch kein Mensch ihm nach.  
Erd und Himmel sind nicht hohl,  
Denn alles ist der Gottheit voll . . .

HEINRICH VON MEISSEN,  
GENANNT FRAUENLOB

*Treue*

Bei Gott, wer Treu im Herzen hab,  
Der lasse nie sie von sich kommen.  
Denn wer an seiner Treu läßt ab,  
Den hat der Tod dahingenommen.  
Treue ist ein Spiegel, den der Mann  
Vor sich trägt zu jeder Zeit.  
Treue ist das heimliche Kleid,  
Das Gott uns hat geschnitten an.

REINMAR VON ZWETER

*Das Glück der Liebe*

Ein Leib, eine Seele, ein Blut, ein Mund,  
Eine Treue von Schande und Scham gesund,  
Wo zwei vereint in fester Treue ganz,  
Kann auch die Pracht des Goldes,  
                    das Licht des Edelsteins  
Der zweier Glück nicht überleuchten  
Und ihrer Augen hellen Glanz.  
Und wo zwei Herzen, die die Liebe bindet,  
Man unter einer Decke findet,  
Nah Arm an Arm in süßer Ruh,  
Da wohnt das Glück mit unterm Dach.  
Wohl dem, dem je ward solch Gemach.  
Gott selber sieht da lächelnd zu.

## 14. JAHRHUNDERT



## MEISTER JOHANNES HADLAUB

### *Kindliche Liebe*

Ich hielt am Arm sie fest, zu fest gewiß,  
Sie wehrte sich und biß  
In meine Hand.

Wollt sie mir wehe tun? Ei, das ging fehl,  
Da ichs, mein Seel,  
Als Lust empfand.

Ihr Beißen war so angenehm und lind,  
Daß es mir keinen Schmerz gemacht hat, als nur den,  
Daß es vergehn  
Mußt so geschwind.

## JOHANNES TAULER

### *Wem Leid ist wie Freud*

Wem Leid ist wie Freud,  
Und Freud wie Leid,  
Der danke Gott für solche Gleichheit.

## VERFASSER UNBEKANNT

### *Liturgie der Geißler*

Nun tret herzu, wer büßen welle!  
Fliehen wir die heiße Hölle!  
Luzifer ist böß Geselle.  
Wen er behabt, mit Recht er labt.  
So fliehn wir ihn, haben wir den Sinn!

## VERFASSER UNBEKANNT

Wer unsere Buße möchte pflegen,  
Der soll zahlen und widergeben.  
Er beicht und laß die Sünde fahren,  
So will sich Gott über ihn erbarmen.

Jesus Christ der ward gefangen,  
An ein Kreuz ward er gehangen.  
Das Kreuz das ward des Blutes rot.  
Wir klagen Gotts Marter und seinen Tod.  
Für Gott vergießen wir unser Blut,  
Das ist uns für die Sünde gut.  
Des hilf uns, lieber Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Sünder, womit willst du mir lohnen?  
Drei Nägel und ein dörnen Kronen,  
Das Kreuze heilig, ein Speer, ein Stich,  
Sünder, das litt ich alles für Dich.  
Was willst du leiden nun für mich?

So rufen wir in lautem Tone:  
Unsern Dienst geben wir zu Lohne.  
Für dich vergießen wir unser Blut,  
Das ist uns für die Sünde gut.  
Des hilf uns, lieber Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Ihr Lügner, ihr Falschbeschwörer,  
Ihr seid dem lieben Gott zuwider.  
Ihr beichtet keine Sünde gar,  
Drum müßt ihr ewiglich verloren,  
Darzu so bringt euch Gottes Zorn.  
Davor behüt uns, Herre Gott!

## VERFASSER UNBEKANNT

Des bitten wir dich bei deinem Tod.  
Jesus ward gelabt mit Gallen,  
Drum sollen wir an ein Kreuze fallen!

Nun hebet auf die euern Händ,  
Daß Gott das große Sterben wend!  
Nun streckt empor die euren Arm,  
Auf daß sich Gott über uns erbarm!

Jesus, bei deinen Namen drei,  
Du mach uns, Herre, von Sünden frei!  
Jesus, um deine Wunde rot  
Behüt uns vor dem jähen Tod!

Maria stand in großen Nöten,  
Als sie ihr liebes Kind sah töten.  
Ein Schwert ihr durch die Seele schnitt.  
Sünder, das lasse sein dir leid!  
Drum hilf uns, Maria Königin,  
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Jesus ruft im Himmelreich  
Seinen Engeln all zugleich:  
Die Christenheit will mir entweichen,  
Ich laß geschehn die Welt zergehn.  
Davor behüt uns, Herre Gott!

Des bitten wir dich bei deinem Tod.  
Maria bat ihr Kind so süße:  
Viel liebes Kind, laß sie gebüßen,  
So will ich schicken, daß die müssen  
Bekehren sich. Des bitt ich dich.

## VERFASSER UNBEKANNT

Drum hilf uns, Maria Königin,  
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Welch Mann und Frau ihre Eh zerbrechen,  
Das wird Gott selber an ihnen rächen.  
Schwefel, Pech und auch die Galle,  
Das gießt der Teufel in sie alle.  
Fürwahr, sie sind des Teufels Spott.  
Davor behüt uns, Herre Gott!  
Des bitten wir dich, bei deinem Tod.

O weh dir, armer Wucherer!  
Die Waage ist dir viel zu schwer.  
Du leihst die Mark aus für ein Pfund,  
Das zieht dich zu der Hölle Grund.  
Da bist du ewiglich verloren,  
Darzu so bringt dich Gottes Zorn.  
Davor behüt uns, Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Ihr Mörder und ihr Straßenräuber,  
Die Rechenschaft ist euch viel zu schwer..  
Ihr wollt euch über niemand erbarmen:  
Drum müßt ihr in die Hölle fahren.  
Da seid ihr ewiglich verloren,  
Darzu so bringt euch Gottes Zorn.  
Davor behüt uns, Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Wer den Freitag nicht fastet  
Und den Sonntag nicht rastet,  
Fürwahr, der muß in der Hölle Pein  
Und ewiglich verfluchet sein!



## VERFASSER UNBEKANNT

Davor behüt uns, Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Die Eh die ist ein reines Leben,  
Die hat Gott selber uns gegeben.  
Wer die entehrt, der ist verloren,  
Darzu so bringt ihn Gottes Zorn.  
Davor behüt uns, Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

Ich rat euch Frauen und Mannen allen,  
Daß ihr laßt die Hoffart fallen.  
Um Gott so laßt die Hoffart fahren,  
So will sich Gott über euch erbarmen.  
Des hilf uns, Maria Königin,  
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Wisset auch, daß ganze Reue,  
Wer die hat mit rechter Treue,  
Mit Beicht, mit Buß, mit Widergeben,  
Dem wird Gott geben ein ewig Leben.  
Des hilf uns, Maria Königin,  
Daß wir deines Kindes Huld gewinnen!

Die Erd erbebt, es bersten die Steine.  
Ihr harten Herzen, ihr sollt weinen!  
Weint im stillen mit den Augen!  
Habt im Herzen Christes Schmerzen!

Schlagt euch sehr um Christes Ehre!  
Das ist uns für die Sünde gut.  
Des hilf uns, lieber Herre Gott!  
Des bitten wir dich bei deinem Tod.

## MARKGRAF OTTO VON BRANDENBURG

### *Räumt den Weg!*

Räumt den Weg vor meiner lieben Frauen  
Und laßt mich ihren reinen Leib ersehen.  
Den möcht ein Kaiser wohl mit Ehren schauen,  
Das hör ich ihr die Menge gern gestehen.  
Drum muß mein Herz in hohen Lüsten steigen:  
Ich will ihr Lob und Ehre nicht verschweigen;  
Wo sie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

Botin seid, Frau Minne, mir alleine,  
Sagt der Lieben, die ich herzlich minne,  
Sie ist's, die ich mit ganzer Treue meine.  
Ob sie mir oft gar benimmt die Sinne.  
Wohl möchte sie mir hohe Freude machen:  
Will ihr roter Mund mir lieblich lachen,  
So schläft mein Leid und muß mein Heil erwachen.

Ich bin beschwert mit einem Doppeleide,  
Seht, ob mir das die Treue wohl vertreibe:  
Die lichten Blumen falben auf der Heide,  
Auch leid ich Not von einem reinen Weibe.  
Die mag mich heilen wohl und wohl verwunden:  
Bedächte sie sich noch in kurzen Stunden,  
So wüßt ich, all mein Kummer wär verschwunden.

## 16. JAHRHUNDERT



## ULRICH VON HUTTEN

### *Ich habs gewagt*

Ich habs gewagt mit Sinnen  
Und trag des noch kein Reu,  
Mag ich nit dran gewinnen  
Noch muß man spüren Treu;  
Darmit ich mein  
Mit eim allein  
Wenn man es wolt erkennen:  
Dem Land zu gut,  
Wiewol man tut  
Ein Pfaffenfeind mich nennen.

Da laß ich jeden lügen  
Und reden was er will;  
Hätt Wahrheit ich geschwiegen,  
Mir wären Hulder viel:  
Nun hab ichs gesagt,  
Bin drum verjagt,  
Das klag ich allen Frommen,  
Wiewol noch ich  
Nit weiter fliech,  
Vielleicht werd wieder kommen.

Es ist oft dieser gleichen  
Geschehen auch hievor,  
Daß einer von den Reichen  
Ein gutes Spiel verlör,  
Oft große Flamm  
Von Fünklein kam,  
Wer weiß, ob ichs werd rächen!

## ULRICH VON HUTTEN

Steht schon im Lauf  
So setz ich drauf:  
Muß gehen oder brechen!

Daneben mich zu trösten  
Mit gutem Gewissen hab,  
Daß keiner von den Bösten  
Mir Ehr mag brechen ab,  
Noch sagen, daß  
Auf einig Maß  
Ich anders sei gegangen  
Dann Ehren nach,  
Hab diese Sach  
In Gutem angefangen.

Will nun ihr selbst nit raten  
Dies fromme Nation,  
Ihres Schadens sich ergatten,  
Als ich vermahnet hon,  
So ist mir leid;  
Hiemit ich scheid,  
Will mengen baß die Karten,  
Bin unverzagt  
Ich habs gewagt  
Und will des Ends erwarten.

Ob dann mir nach tut denken  
Der Fürstenknechte List:  
Ein Herz läßt sich nit kränken,  
Das rechter Meinung ist;  
Ich weiß noch viel,  
Wolln auch ins Spiel  
Und solltens drüber sterben:

■

## ULRICH VON HUTTEN

Auf! Landsknecht gut!  
Und Reuters Mut!  
Laßt Hutten nit verderben!

## MARTIN LUTHER

### *Ein feste Burg*

Ein feste Burg ist unser Gott,  
Ein gute Wehr und Waffen,  
Er hilft uns frei aus aller Not,  
Die uns jetzt hat betroffen.  
Der alte böse Feind,  
Mit Ernst ers jetzt meint;  
Groß Macht und viel List  
Sein grausam Rüstung ist;  
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Und wenn die Welt voll Teufel wär  
Und wollt uns gar verschlingen,  
So fürchten wir uns nicht so sehr,  
Es soll uns doch gelingen.  
Der Fürst dieser Welt,  
Wie saur er sich stellt,  
Tut er uns doch nicht;  
Das macht: er ist gericht,  
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn  
Und kein Dank dazu haben;  
Er ist bei uns wohl auf dem Plan  
Mit seinem Geist und Gaben.

## MARTIN LUTHER

Nehmen sie den Leib,  
Gut, Ehr, Kind und Weib:  
Laß fahren dahin,  
Sie habens kein Gewinn,  
Das Reich muß uns doch bleiben.

### *Buße*

Aus tiefer Not schrei ich zu dir,  
Herr Gott, erhöhr mein Rufen;  
Dein gnädig Ohr neig her zu mir  
Und meiner Bitt es öffne!  
Denn so du willst das sehen an,  
Was Stund und Unrecht ist getan,  
Wer kann, Herr, vor dir bleiben?

Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst,  
Die Sünde zu vergeben;  
Es ist doch unser Tun umsonst  
Auch in dem besten Leben.  
Vor dir niemand sich rühmen kann;  
Des muß dich fürchten jedermann  
Und deiner Gnade leben.

Darum auf Gott will hoffen ich,  
Auf mein Verdienst nicht bauen;  
Auf ihn mein Herz soll lassen sich  
Und seiner Güte trauen,  
Die mir zusagt sein wertest Wort;  
Das ist mein Trost und treuer Hort,  
Des will ich allzeit harren.



## MARTIN LUTHER

Und ob es währt bis in die Nacht  
Und wieder an den Morgen,  
Doch soll mein Herz an Gottes Macht,  
Verzweifeln nicht noch sorgen.  
So tu Israel rechter Art,  
Der aus dem Geist erzeugt ward  
Und seines Gottes harre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,  
Bei Gott ist viel mehr Gnade;  
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,  
Wie groß auch sei der Schade.  
Er ist allein der gute Hirt,  
Der Israel erlösen wird  
Aus seinen Sünden allen.

### *Verleih uns Frieden*

Verleih uns Frieden gnädiglich,  
Herr Gott zu unseren Zeiten,  
Es ist dort ja kein anderer nicht,  
Der für uns könnte streiten  
Denn du, unser Gott, alleine.

### *Hiob*

In meinem Elend war dies mein Trost,  
Ich sprach, Er lebt, der mich erlost,  
Auf den ich in der Not vertraut,  
Wird mich wieder mit meiner Haut  
Umgeben, daß ich aus der Erd

## MARTIN LUTHER

Vom Tod wieder erwecket werd.  
In meinem Fleisch werd ich Gott sehen,  
Ist gewißlich wahr und wird geschehen.

## JOHANN FISCHART

*Aus dem «Glückhaften Schiff von Zürich»*

O liebe Sonn, o heller Tag,  
Nun gönn' uns deinen Schein, man sprach,  
«Zeig uns dein liebes rotes Haupt,  
Des uns diese Nacht beraubt,  
Geh auf mit Freuden, uns zum Heil,  
Daß wir vollbringen unser Teil.  
Halt bei uns heut mit deinem Schein,  
Laß hindernd keine Wolke sein» . . .

## UNBEKANNTER DICHTER

### *Enttäuschte Liebe*

Ich habe getragen wohl sieben Jahr,  
Die Last der Liebe, es wird mir zu schwer.  
Ob Frühling war, ob Winter war,  
Ich weiß es heute nicht mehr;  
Ich bin betrogen.  
Ich wähnte, ich hätte den wilden Falken  
In meinen Händen gefangen gehalten:  
Er ist mir entflohen.

## 17. JAHRHUNDERT



## JAKOB BÖHME

### *Wem Zeit ist wie Ewigkeit*

Wem Zeit ist wie Ewigkeit  
Und Ewigkeit wie die Zeit;  
Der ist befreit  
Von allem Streit.

## FRIEDRICH VON SPEE

### *Liebe*

Gleich früh, wann sich entzündet  
Der silberweiße Tag  
Und uns die Sonn verkündet,  
Was nachts verborgen lag:  
Die Lieb in meinem Herzen  
Ein Flämmlein gleich einer Kerzen,  
So niemand löschen kann.

Wann schon ichs trag im Winde,  
Gen Ost- und Nordenbraus,  
Nicht Ruh noch Rast ich finde,  
Es löschet nimmer aus.  
O weh der Qual und Peinen,  
Wo soll mich wenden hin?  
Ich immerdar muß weinen,  
Weil stets in Schmerzen bin.

Wann wieder dann entflogen  
Der Tag zur Nacht hinein  
Und nunter sich gebogen  
Die Sonn und Sonnenschein:

## FRIEDRICH VON SPEE

Das Flämmlein, so mich quälet,  
Noch bleibt in voller Glut,  
All Stund, so viel man zählet,  
Michs je noch brennen tut.

Das Flämmlein, das ich meine,  
Ist Jesu süßer Nam,  
Es zehret Mark und Beine,  
Frißt ein gar wundersam.  
O Süßigkeit in Schmerzen,  
O Schmerz in Süßigkeit,  
Ach bleibe doch im Herzen,  
Bleib doch in Ewigkeit!

## MARTIN OPITZ

### *Abendlied*

Jetztund kömmt die Nacht herbei,  
Vieh und Menschen werden frei,  
Die gewünschte Ruh geht an,  
Meine Sorge kömmt heran.

Schöne glänzt der Mondenschein  
Und die güldnen Sternelein;  
Froh ist alles weit und breit,  
Ich nur bin in Traurigkeit.

Zweene mangeln überall  
An der schönen Sternen Zahl;  
Diese Sterne, die ich mein,  
Ist der Liebsten Augenschein.

## MARTIN OPITZ

Nach dem Monden frag ich nicht,  
Dunkel ist der Sterne Licht,  
Weil sich von mir weggewendt  
Asteris, mein Firmament.

Wenn sich aber neigt zu mir  
Diese meiner Sonnen Zier,  
Acht ich es das beste sein,  
Daß kein Stern noch Monde schein.

## JOHANNES RIST

### *Germaniens Klagelied*

Was soll ich armes Reich, was soll ich endlich machen,  
Nun mir genommen ist mein Freuen, Lust und Lachen?  
Kaum bin ich mehr bei Sinnen  
In dieser langen Not.  
Was soll ich doch beginnen?  
Nun wünsch ich mir den Tod.

Die Kinder, so ich selbst erzeugt, sind die Schlangen,  
Die ihre Mutter, mich, zu wurgen unterfangen;  
Die haben mich zerbissen,  
Daß fast mein ganzer Leib  
In Stücklein ist zerrissen.  
O weh, ich armes Weib!

Mein ganzer Leib ist wund; es gehen mir die Schmerzen,  
Die ich so manches Jahr erduldet, so zu Herzen,  
Daß ich kaum kann erheben  
Die schwache Stimm und Wort.

## JOHANNES RIST

Bald muß auch dies mein Leben,  
Das kaum noch halb ist, fort.

Hör, Himmel, Luft und Meer! Hör, o du Kloß der Erden,  
Wie jämmerlich durch mich ich muß zerrissen werden,  
Weil alles ist erfüllet  
Mit lauter Zank und Krieg,  
Der niemals wird gestillet  
Durch so viel Blut und Sieg!

Ach, Lieb und Treu ist hin, die Gottesfurcht erkaltet,  
Der Glaub ist abgetan, Beständigkeit veraltet.  
Das deutsche Blut bedünget  
So manches schöne Land;  
Mein eignes Volk bezwinget  
Sich selbst mit eigner Hand.

Die Wälder, Berg und Tal, da man sonst Kräuter meiet,  
Sind nunmehr – o der Not! – mit Knochen überstreuet,  
Mit lauter Menschenbeinen  
Viel weißer als der Schnee.  
Ach, sollt ich noch nicht weinen,  
Wann ich die Not anseh?

Es wird ja Gnad und Gunst durch Tränen aufgeschlossen,  
Durch Tränen, die ein Herz voll Reue ausgegossen:  
So helft mir alle schreien  
Zu unsrem Gott allein,  
Der wolle ja mit Treuen  
Zuletzt mein Helfer sein.

Wann mich die Not ergreift, so seid auch ihr getroffen,  
Die ihr auf meinen Tod von langer Zeit tut hoffen.



## JOHANNES RIST

O lasset ab zu lachen!  
Es weiß noch keiner nicht,  
Was Gott mit ihm will machen,  
Wann nun sein Glas zerbricht.

Wird mich mein Gott zuletzt in alte Freiheit setzen  
Und nach so mancher Not in neuer Freud ergetzen,  
So will ich ihn versöhnen  
Mit Dank zu aller Frist,  
Und meinem Nächsten dienen,  
Soviel mir möglich ist.

### *An die christlichen Fürsten und Herren in Deutschland*

Ermahnung zur Wiederbringung des edlen Friedens und  
zur Wiederaufrichtung rechtschaffener, beständiger Liebe  
und Einigkeit

Wann wird der lange Krieg sein letztes Ziel erreichen,  
Wann düngt man das Feld nicht mehr mit Menschenblut?  
Wann wird der grausam Haß, das Land-und-Leut-Verheeren,  
Das Brennen ohne Not, das Metzeln hören auf?  
Wie lange will man noch Mark, Fleisch und Bein verzehren,  
Wann bringet man den Mars aus Deutschland auf den Lauf?  
Ich sehe ja die Luft mit dickem Rauch erfüllet,  
Das grüne Meer mit Blut gefärbet überall,  
Den güldnen Sonnenglanz mit Dunkelheit verhüllet,  
Ich höre Donner, Blitz und der Kartaunen Schall.  
Ach Mars, es ist genug! es ist zuviel vergossen  
Von bürgerlichem Schweiß; es ist das schöne Land,  
Das Wein und Früchte trägt, von Menschen und von Rossen  
Zertreten und verderbt, ja gänzlich umgewandt:

## JOHANNES RIST

Ein schwarzer Platz zeigt an, wo Städte sind gestanden;  
Die Knochen sagen auch, wie mancher kühne Held  
Die Erden hat geküßt; da war kein Freund vorhanden,  
Der sie vergraben hätt, ihr Grab das war die Welt.

O edler Friede, komm! o komm und laß die Herzen  
Durch dich verknüpft sein, komm an mit vollem Lauf,  
Du Geber aller Lust, wir warten dein mit Schmerzen;  
Ihr Deutschen, tut ihm Tür und alle Fenster auf!  
Wo Fried ist, da geschiehts, daß Schaf und Lämmer springen,  
Daß Rosse, Küh und Stier in voller Weide gehn,  
Daß Hirten und zugleich die Schäferinnen singen,  
Daß große Klippen oft voll weißer Ziegen stehn.  
Wo Fried ist, da ist Ruh, es kann ein jeder bauen  
Die Gärten, da hindurch ein helles Bächlein streicht;  
Der Feldmann darf die Saat dem Acker kühn vertrauen,  
Der seinem Herren dann viel edler Früchte reicht.  
Ach, wer kann allen Nutz des Friedens wohl erzählen,  
Der ist zu mannigfalt; nur dies ist klagenswert,  
Daß er, der Friede selbst, den Himmel zu erwählen  
Und von den Menschen weg zu fliehen hat begehrt.  
Ihr werten Helden, ihr, die ihr dies Reich regieret,  
Das deutsch und römisch heißt, bemühet euch allein,  
Wie ihr den edlen Fried zurücke wiedrum führet,  
O lasset euch den Fried allein befohlen sein!

O wollte, wollte Gott, ihr möchtet dies erwägen,  
Nicht trachten, wie zuvor, nach Reichtum, Gut und Ehr,  
Gott fürchten, einig sein, den Neid beiseite legen:  
Was gilt, der wilde Mars würd uns nicht drücken mehr.  
O selges Vaterland, wirst du die Zeit erleben,  
Daß man aus Schwertern und Pistolen Sensen macht,  
Daß keine Fahnen mehr um ihre Zelte schweben,

## JOHANNES RIST

Daß man hinfürder nicht muß lauschen auf die Wacht,  
Daß Spinnen ihr Gespinst in starke Panzer heften,  
Daß die polierten Helm verlieren Glanz und Schein,  
Daß man die Speisen kocht mit den Musketenschäften,  
So wollen wir, o Gott, dir ewig dankbar sein.

## PAUL FLEMING

### *Tanzlied*

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!  
Denn die Sterne, gleich den Freiern,  
Prangen in den lichten Schleiern.  
Was die lauten Zirkel klingen,  
Darnach tanzen sie am Himmel  
Mit unsäglichem Getümmel.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!  
Denn der Wolken schneller Lauf  
Steht mit dunklem Morgen auf.  
Ob sie gleich sind schwarz und trübe,  
Dennoch tanzen sie mit Liebe  
Nach der lauen Lüfte Singen.

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!  
Denn der bunten Blumen Schar,  
Wenn auf ihr betautes Haar  
Die verliebten Weste dringen,  
Geben einen lieben Schein  
Gleich als solltens Tänze sein.

## PAUL FLEMING

Laßt uns tanzen, laßt uns springen!  
Laßt uns laufen für und für!  
Denn durch Tanzen lernen wir  
Eine Kunst von schönen Dingen.

### *Ein getreues Herze wissen*

Ein getreues Herze wissen  
Hat des höchsten Schatzes Preis.  
Der ist selig zu begrüßen,  
Der ein treues Herze weiß.  
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,  
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zumeilen  
Anders als man will und meint,  
Ein getreues Herz hilft streiten  
Wider alles, was ist feind.  
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,  
Denn ich weiß ein treues Herze.

Sein Vergnügen steht alleine  
In des andern Redlichkeit,  
Hält des andern Not für seine,  
Weicht nicht auch bei böser Zeit.  
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,  
Denn ich weiß ein treues Herze.

Gunst, die kehrt sich nach dem Glücke,  
Geld und Reichtum, das zerstäubt,  
Schönheit läßt uns bald zurücke,  
Ein getreues Herze bleibt.

PAUL FLEMING

Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,  
Denn ich weiß ein treues Herze.

Eins ist, da sein und geschieden.  
Ein getreues Herze hält,  
Gibt sich allezeit zufrieden,  
Steht auf, wenn es niederfällt.  
Ich bin froh bei höchstem Schmerze,  
Denn ich weiß ein treues Herze.

Nichts ist süßer als zwei Treue,  
Wenn sie eines worden sein.  
Dies ist, des ich mich erfreue,  
Und sie gibt ihr Ja auch drein.  
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,  
Denn ich weiß ein treues Herze.

*Auf den Tod eines Kindes*

Schlafe wohl, geliebtes Kind.  
So viel tapfrer Helden sterben,  
Ganze Völker gar verderben,  
Und die Zeit verstiebt wie Wind;  
Wie soll denn ein Mensch bestehn?  
Muß dies Ganze doch vergehn.

Schlafe wohl! Wir Armen, wir  
Bleiben, was wir immer waren:  
Jung von Weisheit, alt von Jahren,  
Unverständlich für und für,  
Stumm an Mund, an Augen blind,  
Kinder, wie wir kommen sind.

## PAUL FLEMING

### *Mahnung*

Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren,  
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,  
Vergnüge dich an dir und acht es für kein Leid,  
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkoren,  
Nimm dein Verhängnis an, laß alles unbereut,  
Tu, was getan muß sein, und eh man dirs gebeut.  
Was du noch hoffen kannst, das wird auch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke  
Ist ihm ein jeder selbst. Schau alle Sachen an.  
Dies alles ist in dir, laß deinen eitlen Wahn,  
Und eh du fürder gehst, so geh in dich zurücke.  
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,  
Dem ist die weite Welt und alles untertan.

### *Grabschrift für sich selbst*

geschrieben auf seinem Sterbebette am 28. März 1640  
drei Tage vor seinem Tode

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich.  
Des Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren.  
Frei. Meine. Konnte mich aus meinen Mitteln nähren.  
Mein Schall floh überweit, kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist. Vor keiner Mühe bleich.  
Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,  
Bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören.  
Dies, deutsche Klarien, dies Ganze dank ich euch.

PAUL FLEMING

Verzeiht mir, bin ichs wert, Gott, Vater, Liebste, Freunde.  
Ich sag euch gute Nacht und trete willig ab.  
Sonst alles ist getan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das tu er seinem Feinde.  
Was bin ich viel besorgt, den Atem aufzugeben?  
An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben.

MICHAEL ALTENBURG

*Gustav Adolfs Schlachtlied* ;

Verzage nicht, du Häuflein klein,  
Ob schon die Feinde willens sein,  
Dich gänzlich zu verstören,  
Und suchen deinen Untergang,  
Davor dir wird recht angst und bang;  
Es wird nicht lange währen.

Tröste dich nur, daß deine Sach  
Ist Gottes: dem befehl die Rach  
Und laß es Ihn nur walten;  
Er wird durch einen Gideon,  
Den er wohl weiß, dir helfen schon  
Dich und sein Wort erhalten.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,  
Muß, Teufel, Welt und Höllenpfort,  
Und was dem tut anhangen,  
Endlich werden zu Schand und Spott.  
Gott ist mit uns und wir mit Gott!  
Den Sieg wolln wir erlangen.

## HEINRICH ALBERT

### *Abschied*

Gut Nacht, ihr meine Freund,  
Ihr, o meine Lieben!  
Alle, die ihr um mich weint,  
Laßt euch nicht betrüben  
Diesen Abgang, den ich tu  
In die Erde nieder!  
Schaut, die Sonne geht zur Ruh,  
Kommt doch morgen wieder.

## FRIEDRICH VON LOGAU

### *Die Welt ein Buch*

Die Welt, die ist ein Buch, ein jeder eine Letter,  
Die Kinder sind der Bund; die Zeiten sind die Blätter.  
In diesem findt man mehr betört als kluge Sachen,  
In diesem findt man mehr zum Klagen als zum Lachen,  
In diesem findt man mehr zu meiden als zu üben,  
In diesem findt man mehr zu hassen als zu lieben.

### *Heutige Sitten*

Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferziehen  
Bei so bewandter Zeit? Er muß sich nur bemühen,  
Daß keine Scheu sein Sohn und kein Gewissen hat,  
So ist schon alles gut, so wird zu allem Rat.



## FRIEDRICH VON LOGAU

### *Der Mai*

Dieser Monat ist ein Kuß,  
Den der Himmel gibt der Erde,  
Daß sie jetzund eine Braut,  
Künftig eine Mutter werde.

### *Der Kuß*

Die süße Näscherei  
Ein liebeich Mündleinkuß,  
Macht zwar niemanden fett,  
Stillt aber viel Verdruß.

### *Die Galathee*

Wie willst du weiße Lilien  
Zu roten Rosen machen?  
Küß eine weiße Galathee:  
Sie wird errötend lachen.

### *Die unartige Zeit*

Die Alten konnten fröhlich singen  
Von tapfern deutschen Heldendingen,  
Die ihre Väter ausgeübet.  
Wo Gott noch uns ja Kinder givet,  
Die werden unsrer Zeit Beginnen  
Beheulen, nicht besingen können.

## FRIEDRICH VON LOGAU

### *Trost*

Weißt du, was in dieser Welt  
Mir am meisten wohlgefällt?  
Daß die Zeit sich selbst verzehret  
Und die Welt nicht ewig währet.

### *Deutschland wider Deutschland*

Das Eisen zeugt sich selbst den Rost,  
von dem es wird verzehret;  
Wir Deutschen haben selbst gezeugt die,  
die uns jetzt verheeret.

### *Die schamhafte Zeit*

Sie sei sonst, wie sie will, die Zeit,  
So liebt sie doch Verschämlichkeit:  
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,  
Drum ist sie emsig, sie zu kleiden.

### *Die tausend goldnen Jahre*

Tausend goldne Jahre  
Werden von Propheten jetzt versprochen,  
Wie es scheint, sind sie nahe;  
Denn dergleichen Gold zu kochen,  
Hat der Krieg bereits zu Kohlen  
Städt und Dörfer abgebrochen.

FRIEDRICH VON LOGAU

*Heutige Weltkunst*

Anders sein und anders scheinen,  
Anders reden, anders meinen,  
Alles loben, alles tragen,  
Allen heucheln, stets behagen,  
Allem Winde Segel geben,  
Bös und Guten dienstbar leben,  
Alles Tun und alles Dichten  
Bloß auf eignen Nutzen richten:  
Wer sich dessen will befeißeln,  
Kann politisch heuer heißen.

(Aus den «Sinngedichten»)

SIMON DACH

*Das große Licht*

Die wir in Todes Schatten  
So lang gesessen sind  
Und kein Erleuchtung hatten,  
In Gottes Sachen blind,  
Und kunnten nichts verstehen,  
Nicht Gnaden noch Gericht,  
Sehn über uns aufgehen  
Anjetzt ein großes Licht.

Ein Licht, dadurch wir schauen  
In Gottes Herz hinein,  
Daß er in Zuvertrauen  
Der Unsre nun will sein,  
Ein Licht, das heftig brennet

## SIMON DACH

In unser Fleisch und Blut,  
Daß sich ein Mensch erkennt  
Und was für Sünd er tut.

Ein Licht, das plötzlich fährt  
Tief in der Gräber Nacht  
Und uns den Tod erklärt  
Mit aller seiner Macht,  
Das uns vor Augen malet,  
Wie nichts sei Welt und Zeit  
Und wie vor allem strahlet  
Der Glanz der Ewigkeit.

### *Freundschaft*

Der Mensch hat nichts so eigen,  
So wohl steht ihm nichts an,  
Als daß er Treu erzeigen  
Und Freundschaft halten kann.  
Wann er mit seinesgleichen  
Soll treten in ein Band,  
Verspricht sich nicht zu weichen  
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red ist uns gegeben,  
Damit wir nicht allein  
Für uns nur sollen leben  
Und fern von Leuten sein:  
Wir sollen uns befragen  
Und sehn auf guten Rat,  
Das Leid einander klagen,  
So uns betreten hat.

## SIMON DACH

Was kann die Freude machen,  
Die Einsamkeit verhehlt?  
Das gibt ein doppelt Lachen,  
Was Freunden wird erzählt.  
Der kann sein Leid vergessen,  
Der es von Herzen sagt;  
Der muß sich selbst auffressen,  
Der insgeheim sich nagt.

Gott stehet mir vor allen,  
Die meine Seele liebt;  
Dann soll mir auch gefallen,  
Der mir sich herzlich gibt.  
Mit diesen Bundsgesellen  
Verlach ich Pein und Not,  
Geh auf den Grund der HölLEN  
Und breche durch den Tod.

Ich hab, ich habe Herzen,  
So treue, wie gebührt,  
Die Heuchelei und Scherzen  
Nie wissentlich berührt;  
Ich bin auch ihnen wieder  
Von Grund der Seelen hold;  
Ich lieb euch mehr, ihr Brüder,  
Als aller Erden Gold.

### *Aufforderung zur Fröhlichkeit*

Die Jahre wissen keinen Halt,  
Sie achten keiner Zügel,  
Der Mensch wird unversehens alt,

## SIMON DACH

Als hätt er schnelle Flügel.  
Was schon der Tod hat hingebacht,  
Wird immer wiederkommen;  
Wird denn in jener langen Nacht  
Dein Traurigsein dir frommen?

## KNORR VON ROSENROTH

### *Morgenglanz der Ewigkeit*

Morgenglanz der Ewigkeit  
Licht vom unerschöpften Lichte,  
Schick uns diese Morgenzeit  
Deine Strahlen zu Gesicht,  
Und vertreib durch deine Macht  
Unsre Nacht.

Deiner Güte Morgentau  
Fall auf unser matt Gewissen;  
Laß die dürre Lebens-Au  
Lauter süßen Trost genießen,  
Und erquick uns, deine Schar,  
Immerdar.

Gib, daß deiner Liebe Glut  
Unsre kalten Werke töte,  
Und erweck uns Herz und Mut  
Bei entstandner Morgenröte,  
Daß wir, eh wir gar vergehn,  
Recht aufstehn.

*Wo sind die Stunden*

Wo sind die Stunden  
Der süßen Zeit,  
Da ich zuerst empfunden,  
Wie deine Lieblichkeit  
Mich dir verbunden?  
Sie sind verrauscht, es bleibt doch dabei,  
daß alle Lust vergänglich sei.

Ich schwamm in Freude,  
Der Liebe Hand  
Spann mir ein Kleid von Seide.  
Das Blatt hat sich gewandt.  
Ich geh im Leide,  
Ich wein jetzund, daß Lieb und Sonnenschein  
Stets voller Angst und Wolken sein.

*Die Welt*

Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen?  
Was ist die Welt und ihre ganze Pracht?  
Ein schnöder Schein in kurzgefaßten Grenzen,  
Ein schneller Blitz bei schwarzgewölkter Nacht.  
Ein buntes Feld, da Kummerdisteln grünen,  
Ein schön Spital, so voller Krankheit steckt,  
Ein Sklavenhaus, da alle Menschen dienen,  
Ein faules Grab, so Alabaster deckt.  
Das ist der Grund, darauf wir Menschen bauen,  
Und was das Fleisch für einen Abgott hält.  
Komm, Seele, komm und lerne weiter schauen,  
Als sich erstreckt der Zirkel dieser Welt!

Streich ab von dir derselben kurzes Prangen,  
Halt ihre Lust für eine schwere Last:  
So wirst du leicht in diesen Port gelangen,  
Da Ewigkeit und Schönheit dich umfaßt.

PAUL GERHARDT

*Morgen*

Wach auf, mein Herz, und singe  
Dem Schöpfer aller Dinge,  
Dem Geber aller Güter,  
Dem frommen Menschenhüter.

Heut, als die dunkeln Schatten  
Mich ganz umgeben hatten,  
Bedecktest du mich Armen  
Mit göttlichem Erbarmen.

Du sprachst: Mein Kind, nun schlafe,  
Ich hüte meine Schafe,  
Schlaf wohl, laß dir nicht grauen,  
Du sollst die Sonne schauen.

Dein Wort, das ist geschehen:  
Ich kann das Licht noch sehen,  
Von Not bin ich befreiet,  
Dein Schutz hat mich erneuet.

Du willst ein Opfer haben,  
Hier bring ich meine Gaben:



## PAUL GERHARDT

In Demut fall ich nieder  
Und bring Gebet und Lieder.

Die wirst du nicht verschmähen,  
Du kannst ins Herz mir sehen,  
Und weißt wohl, daß zur Gabe  
Ich ja nichts Bessres habe.

So wollst du nun vollenden  
Dein Werk an mir und senden,  
Der mich an diesem Tage  
Auf seinen Händen trage.

Sprich Ja zu meinen Taten,  
Hilf selbst das Beste raten,  
Den Anfang, Mitt und Ende,  
Ach Herr, zum Besten wende.

Mich segne, mich behüte,  
Mein Herz sei deine Hütte,  
Dein Wort sei meine Speise,  
Bis ich gen Himmel reise.

### *Sommerlied*

Geh aus, mein Herz, und suche Freud  
In dieser lieben Sommerzeit  
An deines Gottes Gaben!  
Schau an der schönen Gärten Zier,  
Und siehe, wie sie mir und dir  
Sich ausgeschmücket haben.

PAUL GERHARDT

Die Bäume stehen voller Laub,  
Das Erdreich decket seinen Staub  
Mit einem grünen Kleide.  
Narzissen und die Tulipan,  
Die ziehen sich viel schöner an  
Als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,  
Das Täubchen fleucht aus seiner Kluft  
Und macht sich in die Wälder.  
Die hochgelobte Nachtigall  
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall  
Berg, Hügel, Tal und Felder.

Die Glucke führt ihr Völklein aus,  
Der Storch baut und bewohnt sein Haus,  
Das Schwälblein speist die Jungen;  
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh  
Ist froh und kommt aus seiner Höh  
Ins tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand  
Und malen sich an ihrem Rand  
Mit schattenreichen Myrten;  
Die Wiesen liegen hart dabei  
Und klingen ganz vom Lustgeschrei  
Der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar  
Fliegt hin und her, sucht hier und dar  
Ihr edle Honigspeise;  
Des süßen Weinstocks starker Saft

PAUL GERHARDT

Bringt täglich neue Stärk und Kraft  
In seinem schwachen Reise.

Der Weizen wächst mit Gewalt,  
Darüber jauchzet jung und alt  
Und rühmt die große Güte  
Deß, der so ohne Maßen labt  
Und mit so manchem Gut begabt  
Das menschliche Gemüte.

Ich selber kann und mag nicht ruhn,  
Des großen Gottes großes Tun  
Erweckt mir alle Sinnen;  
Ich singe mit, wenn alles singt,  
Und lasse, was dem Höchsten klingt,  
Aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk ich, bist du hier so schön  
Und läßt du's uns so lieblich gehn  
Auf dieser armen Erden, –  
Was will doch wohl nach dieser Welt  
Dort in dem reichen Himmelszelt  
Und güldnen Schlosse werden?

O wär ich da! ach stünd ich schon,  
Du süßer Gott, vor deinem Thron  
Und trüge meine Palmen!  
So wollt ich nach der Engel Weis  
Erhöhen deines Namens Preis  
Mit tausend schönen Psalmen.

(Gekürzt)

PAUL GERHARDT

*Nun ruhen alle Wälder*

Nun ruhen alle Wälder,  
Vieh, Menschen, Städt und Felder  
Es ruht die ganze Welt;  
Ihr aber, meine Sinnen,  
Auf, auf, ihr sollt beginnen,  
Was eurem Schöpfer wohlgefällt.

Wo bist du, Sonne, blieben?  
Die Nacht hat dich vertrieben,  
Die Nacht, des Tages Feind.  
Fahr hin! Ein andre Sonne,  
Mein Jesus, meine Wonne,  
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Der Tag ist nun vergangen,  
Die güldnen Sternlein prangen  
Am blauen Himmelssaal.  
Also werd ich auch stehen,  
Wenn mich wird heißen gehen  
Mein Gott aus diesem Jammertal.

Der Leib eilt nun zur Ruhe,  
Legt Kleider ab und Schuhe,  
Das Bild der Sterblichkeit,  
Die zieh ich aus; dagegen  
Wird Christus mir anlegen  
Das Kleid der Ehr und Herrlichkeit.

Das Haupt, die Füß und Hände  
Sind froh, daß nun zum Ende  
Die Arbeit kommen sei.

PAUL GERHARDT

Herz, freu dich! du sollst werden  
Vom Elend dieser Erden  
Und von der Sünden Arbeit frei.

Nun geht, ihr matten Glieder,  
Geht hin und legt euch nieder,  
Der Betten ihr begehrt.  
Es kommen Stund und Zeiten,  
Da man euch wird bereiten  
Zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

Die Augen stehn verdrossen,  
Im Nu sind sie geschlossen.  
Wo bleibt dann Leib und Seel?  
Nimm sie zu deinen Gnaden,  
Sei gut für allen Schaden,  
Du Aug und Wächter Israel.

Breit aus die Flügel beide,  
O Jesu, meine Freude,  
Und nimm dein Küchlein ein!  
Will Satan mich verschlingen,  
So laß die Englein singen:  
Dies Kind soll unverletzt sein.

Auch euch, ihr meine Lieben,  
Soll heute nicht betrüben  
Ein Unfall noch Gefahr;  
Gott laß euch selig schlafen,  
Stell euch die güldnen Waffen  
Ums Bett und seiner Engel Schar.

PAUL GERHARDT

*An das leidende Angesicht  
Jesu Christi*

O Haupt voll Blut und Wunden,  
Voll Schmerz und voller Hohn!  
O Haupt, zum Spott gebunden  
Mit einer Dornenkron!  
O Haupt, sonst schön gezieret  
Mit höchster Ehr und Zier,  
Itzt aber hoch schimpfieret –  
Gegrüßet seist du mir!

Du edles Angesichte,  
Davor das Reich der Welt  
Erschrickt und wird zunichte,  
Wie bist du so entstellt!  
Wie bist du so erbleichet!  
Wer hat dem Augenlicht,  
Dem sonst kein Licht mehr gleicht,  
Solch Dunkel zugericht?

Die Farbe deiner Wangen,  
Der roten Lippen Pracht  
Ist hin und ganz vergangen:  
Des blassen Todes Macht  
Hat alles hingenommen,  
Hat alles hingerafft,  
Und daher bist du kommen  
Von deines Leibes Kraft.

Mein Heil, was du erduldet,  
Ist alles meine Last:  
Ich, ich hab es verschuldet,

PAUL GERHARDT

Was du getragen hast.  
Schau her, hie steh ich Armer,  
Der Zorn verdienet hat:  
Gib mir, o mein Erbarmen,  
Den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter,  
Mein Hirte nimm mich an!  
Von dir, Quell aller Güter,  
Ist mir viel Guts getan:  
Dein Mund hat mich gelabet  
Mit wunderbarem Trost,  
Dein Geist hat mich begabet  
Mit mancher Himmelskost.

Ich will hier bei dir stehen,  
Verachte mich doch nicht;  
Von dir will ich nicht gehen,  
Wann dir dein Herze bricht.  
Wann dein Haupt wird erblassen  
Im letzten Todesstoß,  
Alsdann will ich dich fassen  
In meinen Arm und Schoß.

Es dient zu meiner Freuden  
Und kommt mir herzlich wohl,  
Wenn ich in deinem Leiden,  
Mein Heil, mich finden soll.  
Ach möcht ich, o mein Leben,  
An deinem Kreuze hier  
Mein Leben von mir geben:  
Wie wohl geschähe mir!

## PAUL GERHARDT

Ich danke dir von Herzen,  
O Jesu, liebster Freund,  
Für deines Todes Schmerzen,  
Da du's so gut gemeint.  
Ach gib, daß ich mich halte  
Zu dir und deiner Treu,  
Und, wann ich nun erkalte,  
In dir mein Ende sei.

Wann ich einmal soll scheiden,  
So scheide nicht von mir.  
Wann ich den Tod soll leiden,  
So tritt du dann herfür.  
Wann mir am allerbängsten  
Wird um das Herze sein,  
So reiß mich aus den Ängsten  
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,  
Zum Trost in meinem Tod,  
Und laß mich sehn dein Bilde  
In deiner Kreuzesnot!  
Da will ich nach dir blicken,  
Da will ich glaubensvoll  
Fest an mein Herz dich drücken.  
Wer so stirbt, der stirbt wohl.



## JOACHIM NEANDER

### *Te Deum*

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,  
Stimme du Seele mit ein zu den himmlischen Chören;  
Kommet zu Hauf,  
Psalter und Harfe wacht auf,  
Lasset den Lobgesang hören.

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,  
Der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet,  
Der dich erhält,  
Wie es dir selber gefällt;  
Hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,  
Der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet;  
In wieviel Not  
Hat nicht der gnädige Gott  
Über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,  
Der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe gereget;  
Denke daran,  
Was der Allmächtige kann,  
Der dir mit Liebe begegnet.

Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen,  
Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen;  
Er ist dein Licht,  
Seele, vergiß es ja nicht,  
Lobende, schließet mit Amen.

*Komm, Trost der Nacht*

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,  
Laß deine Stimm mit Freudenschall  
Aufs lieblichste erklingen.  
Komm, komm und lob den Schöpfer dein,  
Weil andre Vöglein schlafen sein  
Und nicht mehr mögen singen!  
Laß dein Stimmlein  
Laut erschallen, dann vor allen  
Kannst du loben  
Gott im Himmel hoch dort oben.

Obschon ist hin der Sonnenschein  
Und wir im Finstern müssen sein,  
So können wir doch singen  
Von Gottes Güt und seiner Macht,  
Weil uns kann hindern keine Nacht,  
Sein Lob zu vollenbringen.  
Drum dein Stimmlein  
Laß erschallen, dann vor allen  
Kannst du loben  
Gott im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Widerhall,  
Will sein bei diesem Freudenschall  
Und lasset sich auch hören.  
Verweist uns alle Müdigkeit,  
Der wir ergeben allezeit,  
Lehrt uns den Schlaf betören.

## JOHANN CHRISTOFFEL VON GRIMMELHAUSEN

Drum dein Stimmlein  
Laß erschallen, dann vor allen  
Kannst du loben  
Gott im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,  
Sich lassen zum Lob Gottes sehn  
Und Ehre ihm beweisen;  
Die Eul auch, die nicht singen kann,  
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,  
Daß sie Gott auch zu preisen.  
Drum dein Stimmlein  
Laß erschallen, dann vor allen  
Kannst du loben  
Gott im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,  
Wir wollen nicht die Faulsten sein  
Und schlafend liegen bleiben,  
Vielmehr bis daß die Morgenröt  
Erfreuet diese Wälder öd,  
In Gottes Lob vertreiben.  
Laß dein Stimmlein  
Laut erschallen, dann vor allen  
Kannst du loben  
Gott im Himmel hoch dort oben.

## ANDREAS GRYPHIUS

### *Menschliches Elende*

Was sind wir Menschen doch! Ein Wohnhaus grimmer  
Schmerzen.

Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,  
Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid,  
Ein bald verschmelzter Schnee und abgebrannte Kerzen.

Dies Leben fleucht davon wie ein Geschwätz und Scherzen.  
Die vor uns abgelegt des schwachen Leibes Kleid  
Und in das Totenbuch der großen Sterblichkeit  
Längst eingeschrieben sind, sind uns aus Sinn und Herzen.

Gleich wie ein eitel Traum leicht aus der Acht hinfällt  
Und wie ein Strom verscheußt, den keine Macht aufhält,  
So muß auch unser Nam, Lob, Ehr und Ruhm verschwinden.

Was itzund Atem holt, muß mit der Luft entfliehn;  
Was nach uns kommen wird, wird uns ins Grab nachziehn.  
Was sag ich? wir vergehn, wie Rauch von starken Winden.

### *Tränen des Vaterlands, anno 1636*

Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!  
Der frechen Völker Schar, die rasende Posaun,  
Das Schwert vom Blute fett, die donnernde Kartaun  
Hat allen Schweiß und Fleiß und Vorrat aufgezehret.

Die Türme stehn in Glut, die Kirch ist umgekehret,  
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun,  
Die Jungfern sind geschändt, und wo wir hin nur schaun,  
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

## ANDREAS GRYPHIUS

Hier durch die Schanz und Stadt rinnt allzeit frisches Blut;  
Dreimal sind schon sechs Jahr, daß unsrer Ströme Flut  
Von Leichen fast verstopft, sich langsam fortgedrungen.

Doch schweig ich noch von dem, was ärger als der Tod,  
Was grimmer denn die Pest und Glut und Hungersnot:  
Daß auch der Seelen Schatz so vielen abgezwungen.

### *Grabschrift Marianae Gryphiae, seines Brudern Pauli Töchterlein*

Geboren in der Flucht, umringt mit Schwert und Brand,  
Schier in dem Rauch erstickt, der Mutter herbes Pfand,  
Des Vatern höchste Furcht, die an das Licht gedrungen,  
Als die ergrimte Glut mein Vaterland verschlungen:  
Ich habe diese Welt beschaut und bald gesegnet,  
Weil mir auf einen Tag all Angst der Welt begegnet;  
Wo ihr die Tage zählt, so bin ich jung verschwunden,  
Sehr alt, wofern ihr schätzt, was ich für Angst empfunden.

### *Über den Untergang der Stadt Freistadt*

Was soll ich mehr noch sehn? Nun grimme Pestilenzen,  
Nun bleiche Hungerangst verwüstet deine Grenzen,  
Nun der Kartaunen Blitz, nun Hauptmann und Soldat  
An unserm Gut und Blut sich sattgefressen hat,  
Zeucht eine Nacht noch auf voll tausendfacher Plagen,  
Recht eine Nacht voll Nacht, voll Ach und Jammerklagen,  
Und reißt, o Freistadt, was bisher noch von dir stund  
Gleich einem Zederbaum, mit Ast und Stumpf zu Grund,  
Eh jemand dies vermeint. Die Sonne war gewichen,

## ANDREAS GRYPHIUS

Der Himmel stund besternt und Morpheus kam geschlichen  
Mit seiner Träume Schar; der Sorgen Feind, die Ruh,  
Schloß der nun müden Schar die trägen Augen zu,  
Als das Geschrei anging. O, was für Donnerschläge  
Empfind ich noch in mir, wenn ich den Blick erwäge,  
Den ersten Jammerblick! Die schnelle Luft ersaust,  
Der Mond entfleucht bestürzt, der Winde Wüten braust,  
Und Freistadt kracht im Brand. Es steigen Dampf und  
Flammen

Und Funken himmelan. Dort fällt ein Haus zusammen  
Und schlägt das andre ein. Was nicht von diesem schmaucht,  
Ist schon Staub, Asch und Graus. Wo jener Haufen raucht,  
War vor der schönste Saal. Wo sind der Türme Spitzen,  
Wo ist das Rathaus hin, und wo die Richter sitzen?  
Die Kirche prasselt auch! Soll denn kein Erz noch Stein,  
O Freistadt, frei an dir von diesem Sterben sein?  
Schützt keiner Mauern Kraft? Sind keiner Retter Hände?  
Ist alles Helfen aus, und gehn die kleinen Wände  
Zusamt den großen ein? O ja, dies ist der Schluß,  
Der alles, was noch stund, zu Boden werfen muß.  
So wird die große Welt auf angesetzte Zeit,  
Durch schwefellichte Glut des Donners abgemeit,  
Verlodern und vergehn. Was seh ich dort für Haufen,  
Bestürzt und tränenvoll, mit ihren Kindern laufen?  
O Kinder, die ihr kaum das Vaterland erkannt,  
Schaut, wie, was euch gebaut, noch eh ihr hin, verbrannt!  
Wir sehen keine Stadt. Wie ist der Ort verworren  
Mit dunkelroter Glut! Die Häuser sind verschorren  
In Asch und in sich selbst. Wird auch noch jemand sein,  
Der aus den Kohlen sucht ein halb verbrannt Gebein  
Von denen, die der Schlaf dem Feuer hat verraten?  
Wir schauen derer Not, die in den Flammen braten,  
Und schauen keinen Rat. Ihr Musen, ach, umsonst,

## ANDREAS GRYPHIUS

Auch euer Schatz vergeht! Es hat die tolle Brunst  
In dies, was heilig heißt, sich grimmig eingedrungen  
Und mit der Blätter Rest weit über Feld geschwungen;  
Und was ein weiser Sinn erforschet und gedacht,  
Wodurch ein sterblich Mensch sich ewig hat gemacht,  
Nimmt eine Stunde weg. Wir treten jetzt mit Füßen  
Dies, was wir gestern Kunst und große Weisheit hießen!

O daß mein Deutschland sich mit diesem Zunder trägt,  
In den der Wetter Macht mit schnellen Funken schlägt,  
Der uns zu Asche brennt! Wenn Bosheit wird verschwinden,  
Dann wird, was jetzund hin, sich reicher wiederfinden,  
Dann wirst du, tote Stadt, aus deiner Kohlengruft  
Dein jetzt verscharrtes Haupt aufheben in die Luft,  
Dann soll, wo Wolken jetzt von Rauch und Flammen ziehen,  
Dein aufgesetzte Zier gleich einer Rosen blühen.  
Dann wird, was jetzund bricht, durch Zutun weiser Hand  
Erlangen, was man wünscht, und in recht neuem Stand  
Sich breiten für und für. Es werden deine Mauern  
Nicht mehr voll Jammer stehn, und wo man jetzund Trauern  
Und Zeterrufen hört, wo jetzt des Höchsten Grimm  
Ohn Maß und Ende tobt, da wird die Jubelstimm  
Erschallen, voll von Lust. Die neugebauten Türme,  
Des Hauses schöne Pracht, wird Sicherheit im Schirme  
Erhalten. Ja, der Spieß, das halbverrost'te Schwert  
Wird werden in ein Beil und einen Pflug verkehrt;  
Auch wird die werte Treu, die Treu, die wir verloren,  
Von aller Redlichkeit stehn bei uns neugeboren!

Wie denk ich doch so weit, ich, der in dieser Näh  
Nun dritten Untergang mit nassen Augen seh!  
Und was geht jetzt nicht ein! Wie selig sind zu schätzen  
Die, welchen keine Not die Klau ins Herz kann setzen,

## ANDREAS GRYPHIUS

Weil sie der Tod entsetzt! Wir sind recht lebend tot  
Und teilen unsre Zeit in tausendfache Not.  
Wir teilen Leib und Gut. Was nicht die Pest genommen,  
Hat Büchs und Säbel hin; was diese nicht bekommen,  
Frißt die erhitzte Glut. Was läßt der Flammen Raub  
Von Freistadt? Was du siehst: die Handvoll Asch und Staub.

(Gekürzt)

### *Betrachtung der Zeit*

Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen,  
Mein sind die Jahre nicht, die etwa möchten kommen;  
Der Augenblick ist mein und nehm ich den in acht,  
So ist der mein, der Jahr und Ewigkeit gemacht.

### *Es ist alles eitel*

Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden.  
Was dieser heute baut, reißt jener morgen ein;  
Wo jetzund Städte stehn, wird eine Wiese sein,  
Auf der ein Schäferkind wird spielen mit den Herden.

Was jetzund prächtig blüht, soll bald zertreten werden;  
Was jetzt so pocht und trotzt, ist morgen Asch und Bein.  
Nichts ist, das ewig sei, kein Erz, kein Marmorstein.  
Jetzt lacht das Glück uns an, bald donnern die Beschwerden.

Der hohen Taten Ruhm muß wie ein Traum vergehn:  
Soll denn das Spiel der Zeit, der leichte Mensch, bestehn?  
Ach, was ist alles dies, das wir für köstlich achten,



## ANDREAS GRYPHIUS

Als schlechte Nichtigkeit, als Schatten, Staub und Wind,  
Als eine Wiesenblum, die man nicht wieder findt.  
Noch will, was ewig ist, kein einzig Mensch betrachten!

### *Danklied der Erretteten*

Preise, was Atem hat, Gottes Erbarmen!  
Trocknet die Tränen!  
Danket dem Höchsten! Er höret der Armen  
Klágliches Sehnen.

Gib dich zufrieden, bekümmerte Seele,  
Lege die Klagen!  
Dieser verriegelt jetzt Gräber und Hölle,  
Der dich geschlagen.

Schaue des Todes zerbrochenen Bogen  
Unter den Füßen;  
Schaue die Sehne, die auf dich gezogen,  
Schlaff und zerrissen!

Lobe was in mir ist, lob und erhöhe  
Gottes Gnade:  
Durch sie verschwinde Tod, Bangigkeit, Wehe,  
Schmerzen und Schade!

Preise, was Atem hat, Gottes Erbarmen!  
Trocknet die Tränen!  
Danket dem Höchsten! Er höret der Armen  
Klágliches Sehnen.

(Gekürzt)

## ANDREAS GRYPHIUS

### *Abend*

Der schnelle Tag ist hin, die Nacht schwingt ihre Fahn  
Und führt die Sterne auf. Der Menschen müde Scharen  
Verlassen Feld und Werk; wo Tier und Vögel waren,  
Trauert die Einsamkeit. Wie ist die Zeit vertan!

Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glieder Kahn.  
Gleichwie dies Licht verfiel, so wird in wenig Jahren  
Ich, du, und was man hat und was man sieht, hinfahren.  
Dies Leben kommt mir vor als eine Rennebahn.

Laß, höchster Gott, mich doch nicht auf dem Laufplatz gleiten,  
Laß mich nicht Ach, nicht Pracht, nicht Lust, nicht Angst  
Dein ewig heller Glanz sei vor und neben mir; [verleiten,

Laß, wenn der müde Leib entschläft, die Seele wachen,  
Und wenn der letzte Tag wird mit mir Abend machen,  
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir!

### *Grabschrift,*

*die er sich selbst in tödlicher Leibesschwachheit aufgesetzt*

Ich bin nicht mehr denn du, ich bin, was du, gewesen,  
Bald wirst du sein, was ich. Mein Wissen, Tun und Lesen,  
Mein Name, meine Zeit, mein Leben, Ruhm und Stand  
Verschwunden als ein Rauch. Die leichte Handvoll Sand  
Verdeckt denselben Leib, den vorhin viel geehret,  
Den mit der Fieberglut jetzt Fäul und Stank zerstöret.  
Beweine, wer du bist, nicht mich, nur deine Not:  
Du gehst, indem du gehst und stehst und ruhst, zum Tod.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

*Aus dem Cherubinischen Wandersmann*

Ich weiß nicht, was ich bin, ich bin nicht, was ich weiß:  
Ein Ding und nicht ein Ding, ein Pünktchen und ein Kreis.

Nichts ist, was dich bewegt, du selber bist das Rad,  
Das aus sich selbstn läuft und keine Ruhe hat.

Gott ist nur eigentlich, er liebt und lebet nicht,  
Wie man von mir und dir und andren Dingen spricht.

Die Ros ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet;  
Sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Dies alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht,  
Sie hat die Kreatur um ihretwilln erdacht.

Man sagt, Gott mangelt nichts, er darf nicht unsrer Gaben:  
Ist's wahr – was will er dann mein armes Herze haben?

Ich bin nicht außer Gott, und Gott nicht außer mir;  
Ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

Gott ist in mir das Feuer – und ich in ihm der Schein;  
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben:  
Werd ich zunicht – er muß vor Not den Geist aufgeben.

Nichts ist als ich und du – und wenn wir zwei nicht sein,  
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein.

## JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Halt an! Wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir.  
Suchst du Gott anderswo, fehlst du ihn für und für.

Die Sonn erregt das All, macht alle Sterne tanzen –  
Wirst du nicht auch bewegt, gehörst du nicht zum Ganzen.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen  
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen!

Wir beten: es gescheh, mein Herr und Gott, dein Wille –  
Und sieh: er hat nicht Will, er ist ein ewge Stille.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,  
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.

Die Lieb ist unser Gott, es lebet alls durch Liebe:  
Wie selig wär ein Mensch, der stets in ihr verbliebe!

Lieb üben hat viel Müh: wir sollen nicht allein  
Nur lieben, sondern selbst, wie Gott, die Liebe sein.

Der Mensch ist alle Ding: ist's, daß ihm eins gebricht,  
So kennet er fürwahr sein Reichtum selber nicht.

Die Kreaturen sind des ewgen Wortes Stimme,  
Es singt und klingt sich selbst in Anmut und im Grimme.

Gott spricht nur immer Ja, der Teufel saget Nein:  
Drum kann er auch mit Gott nicht Ja und Eines sein.

Mensch, Gott gedenket nichts, ja, wärn in ihm Gedanken,  
So könnt er hin und her – was ihm nicht zusteht – wanken.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Gott hat sich nie bemüht, auch nie geruht, das merk –  
Sein Wirken ist sein Ruhm und seine Ruh sein Werk.

Meinst du, o armer Mensch, daß deines Munds Geschrei  
Der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?

Mensch, wann du noch nach Gott Begier hast und Verlangen,  
So bist du noch von ihm nicht ganz und gar umfängen.

Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,  
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

Ist deine Seele Magd und wie Maria rein,  
So muß sie augenblicks von Gotte schwanger sein.

Sag was du willst, die Braut ist doch das liebste Kind,  
Das man in Gottes Schoß und seinen Armen findt.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hincin –  
Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein.

Ein Herze, das zu Grund Gott still ist, wie er will,  
Wird gern von ihm berührt – es ist sein Lautenspiel.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein:  
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

Ein Narr ist viel bemüht – des Weisen ganzes Tun,  
Das zehnmal edler ist, heißt Lieben, Schauen, Ruhn.

Gott sind die Werke gleich: der Heilge, wann er trinkt,  
Gefället ihm so wohl, als wann er bet und singt.

## JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott,  
Als alle Mietlinge mit Arbeit bis in Tod.

Der Schlaf ist dreierlei: Der Sünder schläft im Tod,  
Der Müd in der Natur, und der Verliebt in Gott.

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,  
Der kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

Hier fließ ich noch in Gott, als eine Bach der Zeit –  
Dort bin ich selbst das Meer der ewgen Seligkeit.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:  
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

Ich bin – o Majestät – ein Sohn der Ewigkeit,  
Ein König von Natur, ein Thron der Herrlichkeit.

Ich glaube keinen Tod – sterb ich gleich alle Stunden,  
So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

Mein höchster Adel ist, daß ich noch auf der Erden  
Ein König, Kaiser, Gott, und was ich will kann werden.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden:  
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

Die Schönheit kommt von Lieb, auch Gottes Angesicht  
Hat seine Lieblichkeit von ihr, sonst glänzt es nicht.

Die Schönheit lieb ich sehr: doch nenn ich sie kaum schön,  
Im Fall ich sie nicht stets seh unter Dornen stehn.

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESII)

Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai ist für der Tür.  
Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne scheint nicht ihr:  
Du auch bist anderen geschaffen und nicht dir.

Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn:  
Man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.

Fragst du, was Gott mehr liebt, ihm wirken oder ruhn?  
Ich sage, daß der Mensch wie Gott soll beides tun.

Das Wort, das Gott von dir am allerliebsten höret,  
Ist, wann du herzlich sprichst: Sein Wille sei geehret.

Gott ist so viel an mir, als mir an ihm gelegen,  
Sein Wesen helf ich ihm wie er das meine hegen.

Gott ist ein Ackersmann, das Korn sein ewig Wort,  
Die Pflugschar ist sein Geist, mein Herz der Säungsort.

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;  
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier:  
Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwid er dir.

Gott gibet niemand nichts, er stehet allen frei:  
Daß er, wo du nur ihn so willst, ganz deine sei.

Gott liebt mich über sich: Lieb ich ihn über mich.  
So geb ich ihm so viel, als er mir gibt aus sich.

## JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESIUS)

Daß Gott so selig ist und lebet, ohn Verlangen,  
Hat er sowohl von mir, als ich von ihm empfangen.

Ich bin so reich als Gott, es kann kein Stäublein sein,  
Das ich (Mensch, glaube mir) mit ihm nicht hab gemein.

Gott ist unendlich hoch (Mensch, glaube das behende),  
Er selbst findt ewiglich nicht seiner Gottheit Ende.

Gott gründt sich ohne Grund und mißt sich ohne Maß!  
Bist du ein Geist mit ihm, Mensch, so verstehst du das.

In Gott wird nichts erkannt: Er ist ein einig Ein.  
Was man in ihm erkennt, das muß man selber sein.

Gott gibt sich ohne Maß: Je mehr man ihn begehrt,  
Je mehr und mehr er sich erbietet und gewährt.

Was Gott ist, weiß man nicht: Er ist nicht Licht, nicht Geist,  
Nicht Wahrheit, Einheit, Eins, nicht, was man Gottheit heißt,

Nicht Weisheit, nicht Verstand, nicht Liebe, Wille, Güte,  
Kein Ding, kein Unding auch, kein Wesen, kein Gemüte.

Gott ist kein Geist, ein Feur, ein Wesen und ein Licht,  
Und ist doch wiederum auch dieses alles nicht.

Gott ist das, was er ist: Ich bin das, was ich bin:  
Doch kennst du einen wohl, so kennst du mich und ihn.

Freund, es ist nun genug. Im Fall du mehr willst lesen,  
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.



*Ewige Liebe*

Liebe, die du mich zum Bilde  
Deiner Gottheit hast gemacht,  
Liebe, die du mich so milde  
Nach dem Fall hast wiederbracht:  
Liebe, dir ergeb ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,  
Eh als ich geschaffen war,  
Liebe, die du Mensch geboren  
Und mir gleich wardst ganz und gar:  
Liebe, dir ergeb ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten  
Und gestorben in der Zeit,  
Liebe, die mir hat erstritten  
Ewge Lust und Seligkeit:  
Liebe, dir ergeb ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden  
An ihr Joch mit Leib und Sinn,  
Liebe, die mich überwunden  
Und mein Herze hat dahin:  
Liebe, dir ergeb ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken  
Aus dem Grab der Sterblichkeit,  
Liebe, die mich wird umstecken

JOHANN SCHEFFLER (ANGELUS SILESII)

Mit dem Laub der Herrlichkeit:  
Liebe, dir ergeb ich mich,  
Dein zu bleiben ewiglich.

ANTON ULRICH VON BRAUNSCHWEIG

*Sterbelied*

Es ist genug! Mein matter Sinn  
Sehnt sich dahin,  
Wo meine Väter schlafen:  
Ich hab es endlich guten Fug,  
Es ist genug!  
Ich muß mir Rast verschaffen.

Ich bin ermüdt, ich hab geführt  
Die Tagesbürd,  
Es muß einst Abend werden,  
Erlös mich, Herr, spann aus den Pflug,  
Es ist genug!  
Nimm von mir die Beschwerden.

Die große Last hat mich gedrückt,  
Ja schier erstickt  
So viele lange Jahre.  
Ach, laß mich finden, was ich such:  
Es ist genug  
Mit solcher Kreuzesware.

Nun gute Nacht, ihr meine Freund,  
Ihr meine Feind,  
Ihr Guten und ihr Bösen!

## ANTON ULRICH VON BRAUNSCHWEIG

Euch folg die Treu, euch folg der Trug,  
Es ist genug!  
Mein Gott will mich auflösen.

So nimm nur, Herr, nimm meine Seel,  
Die ich befehl  
In deine Händ und Pflege.  
Schreib ein sie in dein Lebensbuch,  
Es ist genug,  
Daß ich mich schlafen lege.

Nicht besser soll es mir ergehn,  
Als wie geschehen  
Den Vätern, die erworben  
Durch ihren Tod des Lebens Ruh.  
Es ist genug!  
Es sei also gestorben.

## JULIUS WILHELM ZINKGREF

### *Von der Liebsten Flucht in Kriegszeiten*

Ach, ach, was hab ich nun erlebt für schwere Zeiten!  
Mir wird mein Mut und Sinn von Unmut ganz verstört;  
Das Vaterland, das wird von Freund und Feind verheert.  
Indem mit seinem Volk Mars alles macht zur Beuten.

Die Liebste weicht von mir, ich kann sie nicht geleiten;  
Dagegen Amor sich nur näher zu mir kehrt.  
Es hilftet nicht, wie sehr sich auch mein Herze wehrt,  
Kein Mensch kann ja zugleich mit zweien Göttern streiten.

## JULIUS WILHELM ZINGKREF

Nun, was der Krieg hinnimmt, es sei Gut oder Gold,  
Kann alles mit der Zeit wiederum gewonnen werden,  
Ihrsgleichen aber kann ich finden nicht auf Erden.

Vom Mars ich alles gern geduldig leiden wollt,  
Wenn Amor wollte nur ihr, meines Lebens Leben,  
Ein Fünkeln meiner Lieb als ihr Geleite geben.

## ABRAHAM A SANCTA CLARA

### *Der Krieg*

Der Trummeln Brummelton, das Schallen der Trompetten,  
Der Pauken Bidipump verscheuet Fried und Ruh.  
Die Fürsten mögen sich jetzt selbst mit Helmen fretten;  
Der träget Pfeil und Tartsch und jener Schwerter zu.  
Die Menschen selbst sind sich hässig, dort und hie,  
Die Walstatt ist die Welt, das Volk ein Opfervieh.

Wer wollte nicht dabei die Eisenzeiten kennen?  
Der Kopf steckt unter Stahl und Eisen, daß uns graust.  
Die Schaubenknaben sieht man schon mit Degen rennen,  
Und Mann und Jüngling führt das Eisen in der Faust.  
Wie kommts, daß Gott die Welt mit Eisen peitscht und preßt?  
Weil sich ihr Eigensinn nicht anders ziehen läßt.

fretten = wundreiben

Tartsch = Schild

## 18. UND BEGINNENDES 19. JAHRHUNDERT



*Klage*

Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein  
 Und wie ihr Tugenden euch sonst noch alle nennet,  
 Verzeiht es, doch nicht mir, nein, sondern meiner Pein,  
 Die unaufhörlich tobt und bis zum Marke brennet:  
 Ich geb euch mit Vernunft und weisem Wohlbedacht,  
 Merkt dieses Wort nur wohl, von nun an gute Nacht!  
 Und daß ich euch gedient, das nenn ich eine Sünde,  
 Die ich mir selber kaum jemals vergeben kann,  
 Steckt künftig, wen ihr wollt, mit euren Strahlen an,  
 Ich schwöre, daß ich mich von eurem Ruhm entbinde.

Ihr Lügner, die ihr noch dem Pöbel Nasen dreht,  
 Von vieler Vorsicht schwatzt, des Höchsten Gnad erhebet,  
 Den Armen Trost verspricht, und wenn ein Sünder fleht,  
 Ihm Rettung, Rat und Kraft, ja mit dem Maule gebet,  
 Wo steckt denn nun der Gott, der helfen will und kann?  
 Er nimmt ja, wie ihr sprecht, die größten Sünder an!  
 Ich will der größte sein: ich warte, schrei und leide;  
 Wo bleibt denn auch sein Sohn? Wo ist der Geist der Ruh?  
 Langt jenes Unschuldskleid und dieses Kraft nicht zu,  
 Daß beider Liebe mich vor Gottes Zorn bekleide?

Ha, blindes Fabelwerk! Ich seh dein Larvenspiel!  
 Das geb ich auch noch zu: es ist ein ewig Wesen,  
 Das seine größte Macht an mir nur zeigen will  
 Und das mich obenhin zur Marter auserlesen.  
 Es führt, es leitet mich: doch stets auf meinen Fall,  
 Es gibt Gelegenheit, damit es überall  
 Mich rühmlich strafen kann und stets entschuldigt scheine;  
 Bisweilen zeigt es mir das Glücke, recht zu gehn,

## JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Bald läßt es mich in mir dem Guten widerstehn,  
Damit die frömmste Welt das Ärgste von mir meine.

Aus dieser Quelle springt mein langes Ungemach:  
Viel Arbeit und kein Lohn, als Krankheit, Haß und Schande,  
Die Spötter pfeifen mir mit Neid und Lügen nach,  
Die Armut jagt den Fuß aus dem und jenem Lande,  
Die Eltern treiben mich den Feinden vor die Tür  
Und stoßen mich – o Gott, gib acht: sie folgen dir! –  
Ohn Ursach in den Staub und ewig aus dem Herzen!  
Mein Wissen wird verlacht, mein ehrlich Herz erdrückt,  
Die Fehler, die ich hab, als Laster vorgerückt.  
Und alles schickt sich recht, die Freunde zu verscherzen.

Ist einer in der Welt, er sei mir noch so feind,  
An dem ich in der Not kein Liebeszeichen täte?  
Und bin ich jedem nicht ein solcher wahrer Freund  
Als ich mir selbst von Gott – erhört er andre – bete?  
Hat jemand auf mein Wort sein Unglück mehr gefühlt,  
Hat bosheitsvoller Scherz mit fremder Not gespielt,  
Und hab ich unrecht Gut mit Vorsatz angezogen,  
So greife mich sogleich der bösen Geister Bund  
Mit allen Martern an, wovon der Christen Mund  
Schon über tausend Jahr den Leuten vorgelogen.

Verflucht sei Welt und Licht!



*Rosen*

An Rosen such ich mein Vergnügen,  
An Rosen, die die Herzen ziehn,  
An Rosen, die den Frost besiegen  
Und hier das ganze Jahr durch blühn,  
An Rosen, die wir bei den Linden  
Sonst nirgends leicht so reizend finden.

Die Rose trägt das Blut der Götter  
Und ist der Blumen Königin,  
Ihr Antlitz sticht das schönste Wetter  
Und selbst Aurorens Wangen hin.  
Sie ist ein Stern der milden Erden  
Und kann von nichts verfinstert werden.

Mit Rosen schmückt ich Haupt und Haare,  
Die Rosen tauch ich in den Wein,  
Die Rose soll vor meine Jahre  
Die allerbeste Stärkung sein.  
Die Rose zieret meine Flöten  
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Rosen mach ich gute Reime,  
Auf Rosen schläfert meine Brust,  
Auf Rosen hab ich sanfte Träume  
Von still und warm und weicher Lust;  
Und wenn ich einst von hinnen fahre,  
So wünsch ich Rosen auf die Bahre.

# JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

## *Am Abend*

Abermal ein Teil vom Jahre,  
Abermal ein Tag vollbracht;  
Abermal ein Brett zur Bahre  
Und ein Schritt zur Gruft gemacht.  
Also nähert sich die Zeit  
Nach und nach der Ewigkeit;  
Also müssen wir auf Erden  
Zu dem Tode reifer werden.

## *Abendlied*

Der Feierabend ist gemacht,  
Die Arbeit schläft, der Traum erwacht,  
Die Sonne führt die Pferde trinken;  
Der Erdkreis wandert zu der Ruh,  
Die Nacht drückt ihm die Augen zu,  
Die schon dem süßen Schläfe winken.

Ich, Schöpfer, deine Kreatur,  
Bekenne, daß ich auf der Spur  
Der Sünder diesen Tag gewandelt;  
Ich habe dein Verbot verletzt,  
Mich dir in allem widersetzt  
Und wider meine Pflicht gehandelt.

Doch weil ein Quintchen Vaterhuld  
Viel tausend Zentner meiner Schuld  
Durch dein Erbarmen überwieget,  
So gib Genade vor das Recht  
Und zürne nicht auf deinen Knecht,  
Der sich an deinen Füßen schmieget.

## JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Der Beichte folgt das Gnadenwort:  
Steh auf, mein Sohn, und wandre fort!  
Die Missetat ist dir erlassen;  
Drum kann mein Glaube ganz getrost,  
Ist Welt und Satan schon erbost,  
Bei deiner Wahrheit Anker fassen.

Mein Abendopfer ist ein Lied,  
Das dir zu danken sich bemüht,  
Die Brust entzündet Andachtskerzen;  
Gefällt dir dieser Brandaltar,  
So mache die Verheißung wahr:  
«Gott heilet die zerschlagenen Herzen.»

Du bester Anwalt, Jesu Christ,  
Der in den Schwachen mächtig ist,  
Komm und vollführe meine Sache!  
Beweise, daß dein teures Blut,  
Was ich verbrochen, wieder gut  
Und auch die Sünder selig mache.

Du Geist der Wahrheit, breite dich  
Mit deinen Gaben über mich!  
Dein Wort sei meines Fußes Leuchte!  
Vergönne mir dein Gnadenlicht  
Auf meinen Wegen, daß ich nicht  
Mir selber zur Verdammnis leuchte!

### *Trost-Aria*

Endlich bleibt nicht ewig aus,  
Endlich wird der Trost erscheinen;

## JOHANN CHRISTIAN GÜNTHER

Endlich grünt der Hoffnungsstrauß,  
Endlich hört man auf zu weinen.  
Endlich bricht der Tränenkrug,  
Endlich spricht der Tod: Genug!

Endlich wird aus Wasser Wein,  
Endlich kommt die rechte Stunde,  
Endlich fällt der Kerker ein,  
Endlich heilt die tiefe Wunde;  
Endlich macht die Sklaverei  
Den gefangnen Joseph frei.

Endlich, endlich kann der Neid,  
Endlich auch Herodes sterben,  
Endlich Davids Hirtenkleid  
Seinen Saum in Purpur färben;  
Endlich macht die Zeit den Saul  
Zur Verfolgung schwach und faul.

Endlich nimmt der Lebenslauf  
Unsres Elends auch ein Ende,  
Endlich steht der Heiland auf,  
Der das Joch der Knechtschaft wende!  
Endlich machen vierzig Jahr  
Die Verheißung zeitig wahr.

Endlich blüht die Aloe,  
Endlich trägt der Palmbaum Früchte,  
Endlich schwindet Furcht und Weh,  
Endlich wird der Schmerz zunichte,  
Endlich sieht man Gottes Tal:  
Endlich endlich kommt einmal.

## ALBRECHT VON HALLER

### *Aus «Die Alpen»*

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,  
Ein Waldstrom eilt dadurch und stürzt Fall auf Fall.  
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen  
Und schießt mit jäher Kraft weit über ihren Wall.  
Das dünne Wasser teilt des tiefen Falles Eile,  
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,  
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Teile  
Und das entfernte Tal trinkt ein beständig Tau.  
Die Gemen sehn erstaunt im Himmel Ströme fließen,  
Die Wolken überm Kopf und Wolken untern Füßen.

-----

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen  
Fällt, nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht;  
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,  
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.  
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen Hügel,  
Wovon ein laut Geblök im Tale widerhallt;  
Bald scheint ein breiter See, ein meilenlanger Spiegel,  
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;  
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Tälern,  
Die hin und her gekrümmt sich im Entfernen schmälern.  
Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,  
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich getürmt,  
Sein frostiger Kristall schickt alle Strahlen wieder,  
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.  
Nicht fern von diesem streckt, voll futterreicher Weide,  
Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her;  
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,  
Und seine Hügel sind von hundert Herden schwer.  
Den wahren Gegenstand von unterschiednen Zonen  
Trennt nur ein enges Tal, wo kühle Schatten wohnen.

*Aus «Irin»*

An einem schönen Abend fuhr  
Irin mit seinem Sohn im Kahn  
Aufs Meer, um Reusen in den Schilf  
Zu legen, der ringsum den Strand  
Von nahen Eilanden umgab.  
Die Sonne tauchte sich bereits  
Ins Meer, und Flut und Himmel schien  
Im Feur zu glühn.

«O wie schön  
Ist jetzt die Gegend!» sagt entzückt  
Der Knabe, den Irin gelehrt,  
Auf jede Schönheit der Natur  
Zu merken. «Sieh», sagt er, «den Schwan,  
Umringt von seiner frohen Brut,  
Sich in den roten Widerschein  
Des Himmels tauchen! Sieh, er schifft,  
Zieht rote Furchen in die Flut  
Und spannt des Fittichs Segel auf.  
Wie lieblich flüstert dort im Hain  
Der schlanken Espen furchtsam Laub  
Am Ufer, und wie reizend fließt  
Die Saat in grünen Wellen fort  
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt! –  
O, was für Anmut haucht anjetzt  
Gestad und Meer und Himmel aus!  
Wie schön ist alles, und wie froh  
Und glücklich macht uns die Natur!»

JOHANN WILHELM LUDWIG GLEIM

*An Leukon*

Rosen pflücke, Rosen blühn,  
Morgen ist nicht heut!  
Keine Stunde laß entfliehn --  
Flüchtig ist die Zeit!

Trinke, küsse! Sieh, es ist  
Heut Gelegenheit!  
Weißt du, wo du morgen bist?  
Flüchtig ist die Zeit!

Aufschub einer guten Tat  
Hat schon oft gereut!  
Hurtig leben ist mein Rat --  
Flüchtig ist die Zeit!

*Der Greis*

Hin ist alle meine Kraft,  
Alt und schwach bin ich;  
Wenig nur erquicket mich  
Scherz und Rebensaft.

Hin ist alle meine Zier;  
Meiner Wangen Rot  
Ist hinweggeflohn; der Tod  
Klopft an meine Tür.

Unerschreckt mach ich ihm auf.  
Himmel, habe Dank!  
Ein harmonischer Gesang  
War mein Lebenslauf.

*Nach dem ersten nächtlichen Besuche*

Bin ich nüchtern, bin ich trunken?  
Wach ich oder träum ich nur?  
Bin ich aus der Welt gesunken?  
Bin ich anderer Natur?  
Fühlt' ein Mädchen schon so was?  
Wie begreif ich alles das?

Weiß ich, daß die Rosen blühen?  
Hör ich jene Raben schrein?  
Fühl ich, wie die Wangen glühen?  
Schmeck ich einen Tropfen Wein?  
Seh ich dieses Morgenrot? –  
Tot sind alle Sinnen, tot!

Alle seid ihr denn gestillet?  
Alle? Habet alle Dank!  
Könnt ich so in mich gehüllet,  
Ohne Speis und ohne Trank,  
Nur so sitzen Tag für Tag  
Bis zum letzten Herzensschlag.

In die Nacht der Freude fliehet  
Meine Seele wieder hin!  
Hört und schmeckt und fühlt und siehet  
Mit dem feinen innren Sinn;  
O Gedächtnis! schon in dir  
Liegt ein ganzer Himmel mir.

Worte, wie sie abgerissen  
Kaum ein Seufzer von ihm stieß,  
Hör ich wieder, fühl ihn küssen;



Welche Sprache sagt, wie süß?  
Seh ein Tränchen – komm herab!  
Meine Lippe küßt dich ab!

Wie ich noch so vor ihm stehe,  
Immer spreche: gute Nacht!  
Bald ihn stockend wieder flehe:  
Bleibe, bis der Hahn erwacht!  
Wie mein Fuß bei jedem Schritt  
Wanket, und mein Liebster mit.

Wie ich nun, an seine Seite  
Festgeklammert, küssend ihn  
Durch den Garten hin begleite,  
Bald uns halten, bald uns ziehn!  
Wie da Mond und Sterne stehn,  
Unserm Abschied zuzusehn.

Ach, da sind wir an der Türe!  
Bebend hält er in der Hand  
Schon den Schlüssel. – Wart, ich spüre  
Jemand gehen, Amarant!  
Warte nur das bißchen doch!  
Einen Kuß zum Abschied noch!

Ich verliere, ich verliere  
Mich in diesem Labyrinth!  
Träumt ich je, daß ich erführe,  
Was für Freuden Freuden sind?  
Wenn die Freude töten kann,  
Triffst du nie mich wieder an.

(Aus den «Liedern zweier Liebenden»)

CHRISTIAN FELIX WEISSE

*An ein junges Mädchen*

Du kleine Blondine,  
Bezauberst ja schon!  
Die sprechende Miene  
Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier  
Die wachsende Brust;  
Die Blicke sind Feuer  
Und tötende Lust.

Schon ladet zum Küßchen  
Der schwellende Mund;  
Schon wölbt sich dein Füßchen  
So niedlich und rund.

Du singest, du spielst,  
Du tanzest, wie schön!  
Und willst, was du fühlst,  
Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,  
Du seist noch zu klein:  
Du darfst es nur wagen,  
Es nicht mehr zu sein.

Noch kleiner, Rosette,  
Ist Amor als du.  
O! laß ihm zum Bette  
Dein Herzchen doch zu.

JOHANN GEORG JACOBI

*Der Sommertag*

Wie Feld und Au  
So blinkend im Tau!  
Wie perlenschwer  
Die Pflanzen umher!  
Wie durch den Hain  
Die Lüfte so rein!  
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,  
Die süßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,  
Wo Liebchen ich sah,  
Im Kämmerlein  
So nieder und klein,  
So rings bedeckt,  
Der Sonne versteckt –  
Wo blieb die Erde weit und breit,  
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

*Abend*

Komm, Liebchen! es neigen  
Die Wälder sich dir;  
Und alles mit Schweigen  
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,  
Von Wölkchen wie leer!  
Der Mond in der Mitte,  
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten  
Umdämmerten Quell!

## JOHANN GEORG JACOBI

Dies Plätzchen im Schatten,  
Dies andre so hell!

Im Schatten, der Liebe  
Dich lockendes Glück;  
Dir flüsternd: es bleibe  
Noch Vieles zurück, –

Es blieben der süßen  
Geheimnisse viel –  
So festes Umschließen!  
So wonniges Spiel! –

Da rauscht es! da wanken  
Auf jeglichem Baum  
Die Äste; da schwanken  
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern  
Der Blätter im Teich –  
O Liebe, dein Wittern!  
O Liebe! dein Reich!

### *Erinnerung*

Glück der Engel, wo geblieben?  
Wo geblieben, schöner Tag,  
Als mit unbesorgtem Lieben  
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,  
Und in jedem lauter Lieben!  
Wo geblieben,  
Glück der Engel, schöner Tag?

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

*Die Frühlingsfeier*

Nicht in den Ozean der Welten alle  
Will ich mich stürzen, schweben nicht,  
Wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,  
Anbeten, tief anbeten! und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,  
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten!  
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer  
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da der Hand des Allmächtigen  
Die größeren Erden entquollen,  
Die Ströme des Lichts rauschten, und Siebengestirne wurden,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauscht, und unsre Sonne wurde,  
Ein Wogensturz sich stürzte wie vom Felsen  
Der Wolk herab, und den Orion gürtete,  
Da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer sind die tausendmal tausend, wer die Myriaden alle,  
Welche den Tropfen bewohnen und bewohnen?  
    und wer bin ich?  
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,  
Mehr wie die Siebengestirne,  
    die aus Strahlen zusammenströmten!

Lüfte, die um mich wehn und sanfte Kühlung  
Auf mein glühendes Angesicht hauchen,  
Euch, wunderbare Lüfte,  
Sandte der Herr! der Unendliche!

## FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Aber jetzt werden sie still, kaum atmen sie.  
Die Morgensonne wird schwül;  
Wolken strömen herauf;  
Sichtbar ist, der kommt, der Ewige!

Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde!  
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!  
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,  
Ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich  
Falle nicht auf mein Angesicht?  
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!  
Du Naher! erbarme dich meiner!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?  
Hört ihr Jehovas Donner?  
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,  
Den erschütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!  
Barmherzig und gnädig!  
Angebetet, gepriesen  
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? sie tragen den Donner!  
Wie sie rauschen!  
wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen,  
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt  
Die schwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?  
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?

## FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Er ruft: Jehova! Jehova!  
Und der geschmetterte Wald dampft!

Aber nicht unsre Hütte!  
Unser Vater gebot  
Seinem Verderber,  
Vor unsrer Hütte vorüberzugehn.

Ach, schon rauscht, schon rauscht  
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!  
Nun ist – wie düstete sie! – die Erd erquickt,  
Und der Himmel der Segensfüll entlastet.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,  
In stillem, sanftem Säuseln  
Kommt Jehova,  
Und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

(Gekürzt)

### *Der Zürcher See*

Schön ist Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,  
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,  
Das den großen Gedanken  
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,  
Oder flohest du schon wieder zum Himmel auf,  
Komm in rötendem Strahle  
Auf dem Flügel der Abendluft,

Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,  
Süße Freude, wie du? gleich dem beseelerten

## FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Schnellen Jauchzen des Jünglings  
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß  
Zürich im ruhigen Tal freie Bewohner nährt;  
Schon war manches Gebirge  
Voll von Reben, vorbeigeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,  
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender,  
Schon verriet es beredter  
Sich der schönen Begleiterin.

Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden  
Kühlen Arme des Waldes, welcher die Insel krönt;  
Da, da kamest du, Freude!  
Volles Maßes auf uns herab.

Göttin Freude, du selbst! dich, wir empfanden dich!  
Ja, du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,  
Deiner Unschuld Gespielin,  
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,  
Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft  
In der Jünglinge Herzen  
Und die Herzen der Mädchen gießt.

Ach, du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich  
Jede blühende Brust schöner und bebender,  
Lauter redet die Liebe  
Nun entzauberter Mund durch dich! –



## FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Lieulich winket der Wein, wenn er Empfindungen,  
Beßre, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,  
Im sokratischen Becher  
Von der tauenden Ros umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz und zu Entschließungen,  
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,  
Wenn er lehret verachten,  
Was nicht würdig der Weisen ist.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton  
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit  
Ist ein großer Gedanke,  
Ist des Schweißes der Edlen wert!

Durch der Lieder Gewalt, bei der Urenkelin  
Sohn und Tochter noch sein; mit der Entzückung Ton  
Oft beim Namen genennet,  
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe, dich,  
Fromme Tugend, dich auch gießen ins sanfte Herz,  
Ist, beim Himmel! nicht wenig!  
Ist des Schweißes der Edlen wert!

Aber süßer ist noch, schöner und reizender,  
In dem Arm des Freunds wissen ein Freund zu sein!  
So das Leben genießen,  
Nicht unwürdig der Ewigkeit!

Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,  
In den Lüften des Walds und mit gesenktem Blick

## FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

Auf die silberne Welle  
Tat ich schweigend den frommen Wunsch:

Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,  
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,  
Die in seligen Stunden  
Meine suchende Seele fand:

O, so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!  
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald  
Wandelt uns sich in Tempe,  
Jenes Tal in Elysium!

### *Der Tod*

Er erschreckt uns,  
Unser Retter, der Tod. Sanft kommt er  
Leis im Gewölke des Schlafs.  
Aber er bleibt fürchterlich und wir sehen nur  
Wieder ins Grab, ob er gleich uns zu Vollendung  
Führt aus Hüllen der Nacht hinüber  
In der Erkenntnisse Land.

### *Grabschrift*

Schlummre denn mein Gefährt im ersten Leben! verwese,  
Saat von Gott gesät, dem Tage der Garben zu reifen!  
Ja, verwese! Wie viel, und welche Leben empfind ich!  
Diese können nicht sterben! die neuen Leben nicht sterben!

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

*Das Wiedersehen*

Der Weltraum fernt mich weit von dir,  
So fernt mich nicht die Zeit.  
Wer überlebt das siebzigste  
Schon hat, ist nah bei dir.

Lang sah ich, Meta, schon dein Grab  
Und seine Linde wehn;  
Die Linde wehet einst auch mir,  
Streut ihre Blum auch mir,

Nicht mir! Das ist mein Schatten nur,  
Worauf die Blüte sinkt,  
So wie es nur dein Schatten war,  
Auf den sie oft schon sank.

Dann kenn ich auch die höhre Welt,  
In der du lange warst;  
dann sehn wir froh die Linde wehn,  
Die unsre Gräber kühlt.

Dann . . . Aber, ach, ich weiß ja nicht,  
Was du schon lange weißt,  
Nur daß es, hell von Ahnungen,  
Mir um die Seele schwebt,

Mit wonnevollen Hoffnungen  
Die Abendröte kommt,  
Mit frohem, tiefem Vorgefühl  
Die Sonnen auferstehn.

## FRIEDRICH LEOPOLD VON STOLBERG

### *An den Abendstern*

Ehmals winktest du mir, Führer des schweigenden  
Abends, Freuden herab, kurz, wie sie Sterblichen  
Lächeln, farbigen Blasen  
Ähnlich, hauchender Weste Spiel!

Zwar mir waren sie wert! wert, wie dem lechzenden  
Weizenhalme der Tau! aber sie schwanden bald!  
Selten blicket dein Auge  
Nun, und trüber auf mich herab!

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir  
Tränen? Bist du, wie ich, nagender Traurigkeit  
Raub? Ein Erbe des Jammers?  
Deine strahlenden Brüder auch?

Ist das blaue Gewand, leuchtender Sonnen voll  
Und mit Monden besät, nur ein Gewebe von  
Elend? Tönen die Sphären  
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du schweigest mir!  
Unerbittlich auch du! dennoch ein Retter einst,  
Wenn du bringest den Abend,  
Welchem folgt kein Morgenrot!

### *Auf dem Wasser zu singen*

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen  
Gleitet wie Schwäne der wankende Kahn;  
Ach, auf der Freude sanft schimmernden Wellen

## FRIEDRICH LEOPOLD VON STOLBERG

Gleitet die Seele dahin wie der Kahn;  
Denn von dem Himmel herab auf die Wellen  
Tanzet das Abendrot rund um den Kahn.

Über den Wipfeln des westlichen Haines  
Winket uns freundlich der rötliche Schein;  
Unter den Zweigen des östlichen Haines  
Säuselt der Kalmus im rötlichen Schein,  
Freude des Himmels und Ruhe des Haines  
Atmet die Seel im errötenden Schein.

Ach, es entschwindet mit tauigem Flügel  
Mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.  
Morgen entschwindet mit schimmerndem Flügel  
Wieder wie gestern und heute die Zeit.  
Bis ich auf höherem strahlenden Flügel  
Selber entschwinde der wechselnden Zeit.

## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

### *An Chronos*

Wie schnell, o Chronos, rollet dein Wagen,  
Von stürmenden Winden getragen,  
Durch dein weites Gebiet!  
Es rasseln und donnern die Räder  
Durch den weichenden Äther,  
Daß die Achse glüht.  
Hoch stehst du mit herrschendem Blicke,  
Das Sandglas in der Hand;  
Ein Sturmwind treibt dein Gewand  
Und dein Haupthaar wie Wolken zurücke!

*An Gott*

Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke,  
Am Meere steh, das deiner Faust entrann,  
Und staunend mich hinuntersenke  
In diesen Ozean: .

Dann fühl ich tief der engen Menschheit Schranken,  
Wirst du, mein Geist, in Strudeln untergehn?  
Wird die zertrümmerten Gedanken  
Dein Sturmwind, Gott, verwehn?

Denk ich die Myriaden Geister alle,  
Die deine Hand aus Duft und Feuer hob,  
Und hör wie großer Donner Halle  
Aus ihrem Mund dein Lob,

Und seh die Sonnenmassen, die wie Funken,  
Auf dein Gebot in fürchterlicher Pracht  
Des Lichterthrons letzter Stuf entsunken,  
Zu leuchten unsrer Nacht,

-----

Seh wie dein Arm hinwegwirft leichtre Ruten  
Und grimmiger nach unsrem Erdball greift,  
Ihn schüttelt, bis in schwarzen Fluten  
Die Sünderwelt ersäuft;

Und denk ich dich des letzten Tages Richter,  
Der Frevler all im Sturm zusammentreibt,  
Ausbläst des hohen Himmels Lichter  
Und unsren Ball zerreibt;

Dann die Empörer mit der hohen Rechte  
Hinunterschleudert in der Hölle Glut,  
Daß durch entsetzenvolle Nächte  
Sie brüllen ihre Wut:

Dann sink ich in die tiefsten Tiefen, bebe  
Durch alle Glieder, Schrecken packt den Geist,  
Es tobt mein Herz, daß das Gewebe  
Der Adern schier zerreißt.

(Gekürzt)

*Die Fürstengruft*

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,  
Ehmals die Götzen ihrer Welt!  
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer  
Des blassen Tag erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunklen  
Verwesungsgruft, wie faules Holz;  
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,  
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,  
Geußt Schauer über seine Haut,  
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,  
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!  
Ein Zehentritt stört seine Ruh.  
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme:  
O Mensch, wie klein bist du!

## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der gute,  
Zum Völkersegen einst gesandt,  
Wie der, den Gott zur Nationenrute  
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister;  
Doch kalte Tränen nur von Stein,  
Und lachend grub – vielleicht ein welscher Meister –  
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,  
Die ehmal's hoch herabgedroht,  
Der Menschheit Schrecken! – denn an ihrem Nicken  
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,  
Die oft mit kaltem Federzug  
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,  
In harte Fesseln schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,  
Einst eingehüllt in Goldgewand,  
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,  
Wie zween Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,  
Drin geiles Blut wie Feuer floß,  
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,  
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf den Lippen,  
Nun Schmeichelein ins taube Ohr! –



## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Beräuchert das durchsichtige Gerippe  
Mit Weihrauch, wie zuvor.

Es steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,  
Und wiehert keine Zoten mehr,  
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,  
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,  
Die Menschengeseln, unbetrurt,  
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,  
In Kerker eingemauert.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten  
Die Schrecken der Religion,  
Und gottgeschaffne, beßre Menschen hielten  
Für Vieh, bestimmt zur Fron;

Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger,  
Der alle Schulden niederschreibt,  
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger  
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd und fremde Dirnen  
Mit Gnade lohnten, und Genie  
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen  
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte  
Mit Staub und Würmern zugedeckt,  
So stumm! so ruhmlos! – noch von keinem Gotte  
Ins Leben aufgeweckt.

## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Weckt sie nur nicht mit eurem bangen Ächzen,  
Ihr Scharen, die sie arm gemacht;  
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen  
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des Landmanns Peitsche,  
Die nachts das Wild vom Acker scheucht!  
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,  
Der siech vorüberkreucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,  
Dem ein Tyrann den Vater nahm;  
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,  
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,  
Seid menschlicher, erweckt sie nicht.  
Ha! früh genug wird über ihnen krachen  
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,  
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,  
Und ihre Greul zu einem Berge häufen,  
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße  
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!  
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,  
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,  
Der aller Fürsten Taten wiegt,

Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,  
Drauf eure Tugend liegt.

Ach, unterm Lispel eurer frohen Brüder –  
Ihr habt sie satt und froh gemacht –  
Wird eure volle Schale sinken nieder,  
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirts euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone  
Des Richters Stimme wandeln hört:  
«Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,  
Ihr seid zu herrschen wert.»

*Die Aussicht*

Schön ist's, von des Tränenberges Höhen  
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,  
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.  
Auen sehen, drauf Natur, die treue,  
Eingekleidet in des Himmels Bläue,  
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's in des Tränenberges Lüften  
Bäume sehn, in silberweißen Düften,  
Die der Käfer wonnesummend trinkt:  
Und die Straße sehen im weiten Lande,  
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande  
Sie, der Milchstraß gleich, am Himmel blinkt.

Und der Neckar blau vorüberziehend,  
In dem Gold der Abendsonne glühend,  
Ist dem Späherblicke Himmelslust;  
Und den Wein, des siechen Wandrers Leben,

## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Wachsen sehn an mütterlichen Reben,  
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;  
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?  
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!  
Alles, alles ist in tiefer Trauer  
Auf der weiten Erde; denn die Mauer  
Meiner Feste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Tränenberge  
Seh ich dort den Moderplatz der Särge;  
Hinter einer Kirche streckt er sich  
Grüner als die andern Plätze alle;  
Ach! herab von meinem hohen Walle  
Seh ich keinen schönern Platz für mich!

### *Erstickter Preisgesang*

Singen will ich, Schöpfer! singen  
Dir mit freudigem Gemüt;  
Hell wie Waldgesang erklingen  
Soll vor dir, o Gott! mein Lied.  
Geister, die wie Feuerflammen  
Um den Thron des Höchsten stehn,  
Engel, Menschen, singt zusammen;  
Helft mir meinen Gott erhöhen!

Aber weh! du bist gefangen –  
Der Gedanke stürzt auf mich;  
Sieh am Arm die Fessel hangen,  
Sieh die braune Wand um dich!  
Ha! ich seh das Nachtgefieder

## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Ausgebreitet über mir;  
Gott, ach Gott! ich stürze nieder,  
Und mein Lied verstummt vor dir!

So beginnt im Morgenstrahle  
Oft des Finken Lobgesang;  
Ach, er sieht im nahen Tale  
Nicht des Vogelmörders Gang!  
Plötzlich aus dem ehrnen Schlunde  
Fliegt das mörderische Schrot –  
Blutig, mit geschlossenem Munde  
Liegt der arme Vogel tot.

### *Morgenlied eines Gefangenen*

Walts Gott, der Tag bricht wieder an  
Und weckt mich aus der Ruh.  
Wohlauf, betritt die Dornenbahn  
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette steht  
Mein Kreuz, ich nehm es auf,  
Und schick ein weinendes Gebet  
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mirs tragen helfen, ach!  
Ich weiß es, Gott ist gut;  
Ohnmächtig bin ich, krank und schwach,  
Er aber gibt mir Mut.

Wenn meine Zelle stumm und tot  
Mir Brust und Geist verengt,

Und wenn wie Blut das Morgenrot  
An meinen Wänden hängt;

Wenn fürchterlich das Kerkerschloß  
Klirrt in mein Morgenlied,  
Und wenn mein Aug im Felsenschoß  
Nur Elend um sich sieht,

So weiß ich, Gott im Himmel gibt  
Mir Armen wieder Mut,  
Denn er, der die Verlaßnen liebt,  
Ist mir Verlaßnem gut.

*Kaplied*

Auf, auf! ihr Brüder und seid stark,  
Der Abschiedstag ist da!  
Schwer liegt er auf der Seele, schwer:  
Wir sollen über Land und Meer  
Ins heiße Afrika. ~ ~

Dem bieten graue Eltern noch  
Zum letztenmal die Hand;  
Den kosen Bruder, Schwester, Freund;  
Und alles schweigt und alles weint,  
Todblaß von uns gewandt!

Und wie ein Geist schlingt um den Hals  
Das Liebchen sich herum:  
Willst mich verlassen, liebes Herz,  
Auf ewig? – und der bittre Schmerz  
Machts arme Liebchen stumm.

CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Ist hart! – drum wirble du, Tambour,  
Den Generalmarsch drein.  
Der Abschied macht uns sonst zu weich,  
Wir weinten kleinen Kindern gleich; –  
Es muß geschieden sein.

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns  
Vielleicht zum letztenmal;  
So denkt, nicht für die kurze Zeit,  
Freundschaft ist für die Ewigkeit,  
Und Gott ist überall.

An Deutschlands Grenze füllen wir  
Mit Erde unsre Hand,  
Und küssen sie, das sei der Dank  
Für deine Pflege, Speis und Trank,  
Du liebes Vaterland!

Wenn dann die Meereswoge sich  
An unsern Schiffen bricht,  
So segeln wir gelassen fort;  
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,  
Und der verläßt uns nicht!

Und wenn Soldat und Offizier  
Gesund ans Ufer springt,  
Dann jubeln wir, ihr Brüder, ha!  
Nun sind wir ja in Afrika,  
Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf in fernem Land  
Als Deutsche brav und gut.  
Und sagen soll man weit und breit,

## CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Die Deutschen sind doch brave Leut,  
Sie haben Geist und Mut.

Und trinken auf dem Hoffnungskap  
Wir seinen Götterwein;  
So denken wir von Sehnsucht weich,  
Ihr fernen Freunde, dann an euch;  
Und Tränen fließen drein.

( Gekürzt )

### *Das Mutterherz*

Mutterherz, o Mutterherz!  
Ach, wer senkte diese Regung,  
Diese flutende Bewegung,  
Diese Wonne, diesen Schmerz,  
Süß und schauervoll in dich!

Gott, der Herzensbilder,  
Sprach zur roten Flut  
In den Adern: Milder  
Fließe, still und gut!

Und da strömten Flammen  
Alle himmelwärts  
In der Brust zusammen,  
Und es ward ein Mutterherz.

### *Die Linde*

Warst so schön, breitwipfliger Baum!  
Als dir schwollen die Knospen,  
Als du Blütendüfte verhauchtest:  
Warst so schön!



CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL SCHUBART

Dich umsummt am Lenzabend der Käfer,  
Geflügelte Ameisen schwärzten  
Wie Mittagwölkchen, die die Sonne  
Versilbert, um deinen Blütenzweig.

Die Blüte fiel: da wardst du grün,  
Und stärktest mein Auge,  
Das ans falsche Dunkel meines Kerkers  
Gewöhnt, blinzt im Sonnenstrahl.

Und nun bist du halbnackt;  
Der Herbststurm blies in deinen Scheitel  
Und deinen Schmuck; die goldnen Blätter  
Wälzt nun wogend der Odem des Sturms.

Die schwarzen Äste starren trauernd,  
Ihrer Decke beraubt, in die Luft.  
Dich flieht der Sperling, denn du bist  
Ihm nicht mehr Hülle gegen den Sperber.

Einst knospete ich, o Linde!  
Schöner als du. Trug Blüten  
Des Knaben, des Jünglings, die süßer  
Dufteten als du im Frühlingsschmuck.

Ich ward ein Mann, breitwipflig,  
Und lieblich im Sonnenstrahl spielend.  
Meines Geistes Fittig deckte die Meinen,  
Wie dein schattender Wipfel den Pilger.

Aber ach! mein Herbst ist gekommen;  
So früh ist schon mein Herbst gekommen!  
Das Schicksal blies mit kaltem, stürmendem Odem:  
Und meine Blätter fielen.

*Frühlingslied eines Greisen*

Hier in diesem Paradiese  
Find ich bald, ach bald! mein Grab:  
Alt bin ich, und meine Füße  
Stützt schon dieser Dornenstab.

Aus der schönen Welt zu scheiden,  
Guter Gott, das fällt mir schwer.  
Zwar erlebt ich manches Leiden,  
Aber doch der Freuden mehr.

Atme deine Balsamdüfte  
Mir zum letztenmal, Natur.  
Spielt, ihr warmen Frühlingslüfte,  
Mit den Silberlocken nur!

Bald werd ich die grünen Haine  
Und die Hecken nimmer sehn.  
Gott vergib mirs, wenn ich weine,  
Denn die Welt ist gar zu schön.

Nachtigallen im Gesträuche,  
Lerchen in der blauen Luft,  
Singt nur, singt mir halben Leiche  
Totenlieder in die Gruft.

Doch ich schlafe – deine Güte  
Ist's, du guter Frühling, du!  
Decke mich mit Apfelblüte  
In dem sanften Schlummer zu.

MATTHIAS CLAUDIUS

*Abendlied*

Der Mond ist aufgegangen,  
Die goldnen Sternlein prangen  
Am Himmel hell und klar;  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
Und aus den Wiesen steigt  
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille  
Und in der Dämmerung Hülle  
So traulich und so hold!  
Als eine stille Kammer,  
Wo ihr des Tages Jammer  
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?  
Er ist nur halb zu sehen  
Und ist doch rund und schön!  
So sind wohl manche Sachen,  
Die wir getrost belachen,  
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder  
Sind eitel arme Sünder  
Und wissen gar nicht viel;  
Wir spinnen Luftgespinste  
Und suchen viele Künste  
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß dein Heil uns schauen,  
Auf nichts Vergänglichs trauen,  
Nicht Eitelkeit uns freun!

## MATTHIAS CLAUDIUS

Laß uns einfältig werden  
Und vor dir hier auf Erden  
Wie Kinder fromm und fröhlich sein.

Wollst endlich sonder Grämen  
Aus dieser Welt uns nehmen  
Durch einen sanften Tod!  
Und wenn du uns genommen,  
Laß uns in Himmel kommen,  
Du, unser Herr und unser Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,  
In Gottes Namen nieder!  
Kalt ist der Abendhauch.  
Verschon uns, Gott, mit Strafen  
Und laß uns ruhig schlafen  
Und unsern kranken Nachbarn auch!

### *Abendlied eines Bauersmanns*

Das schöne große Taggestirne  
Vollendet seinen Lauf;  
Komm, wisch den Schweiß mir von der Stirne,  
Lieb Weib, und dann tisch auf!

Kannst hier nur auf der Erde decken,  
Hier unterm Apfelbaum;  
Da pflegt es abends gut zu schmecken  
Und ist am besten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäste,  
Denn hör, mich hungerts sehr;

## MATTHIAS CLAUDIUS

Bring auch den Kleinsten aus dem Neste,  
Wenn er nicht schläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tische;  
Er, wie die Rede geht,  
Hat alle Tage Fleisch und Fische  
Und Panzen und Pastet.

Und ist ein eigner Mann erlesen,  
Von andrer Arbeit frei,  
Der ordnet ihm sein Tafelwesen  
Und präsidiert dabei.

Gott laß ihm alles wohl gedeihen!  
Er hat auch viel zu tun  
Und muß sich Tag und Nacht kasteien,  
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter,  
So haben wir doch Brot  
Und schöne, frische, reine Butter  
Und Milch, was denn für Not?

Das ist genug für Bauersleute,  
Wir danken Gott dafür,  
Und halten offne Tafel heute  
Vor allen Sternen hier.

Es präsidiert bei unsrem Mahle  
Der Mond so silberrein!  
Und guckt von oben in die Schale  
Und tut den Segen 'nein.

## MATTHIAS CLAUDIUS

Nun, Kinder, esset, eßt mit Freuden,  
Und Gott gesegn es euch!  
Sieh, Mond! ich bin wohl zu beneiden,  
Bin glücklich und bin reich!

### *Ein Lied hinter dem Ofen zu singen*

Der Winter ist ein rechter Mann,  
Kernfest und auf die Dauer;  
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an  
Und schaut nicht süß noch sauer.  
War je ein Mann gesund, ist ers;  
Er krankt und kränkelt nimmer,  
Weiß nichts von Nachtschweiß noch Vapeurs  
Und schläft im kalten Zimmer.  
Er zieht sein Hemd im Freien an  
Und läßt's vorher nicht wärmen  
Und spottet über Fluß und Zahn  
Und Kolik in Gedärmen.  
Aus Blumen und aus Vogelsang  
Weiß er sich nichts zu machen,  
Haßt warmen Drang und warmen Klang  
Und alle warmen Sachen.  
Doch wenn die Füchse bellen sehr,  
Wenns Holz im Ofen knittert,  
Und um den Ofen Knecht und Herr  
Die Hände reibt und zittert; \*  
Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht  
Und Teich und Seen krachen,  
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,  
Dann will er tot sich lachen. –  
Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus

## MATTHIAS CLAUDIUS

Beim Nordpol an dem Strande;  
Doch hat er auch ein Sommerhaus  
Im lieben Schweizerlande.  
Da ist er denn bald dort, bald hier  
Gut Regiment zu führen,  
Und wenn er durchzieht, stehen wir  
Und sehn ihn an und frieren.

### *Wiegenlied bei Mondschein zu singen*

So schlafe nun, du Kleine!  
Was weinst du?  
Sanft ist im Mondenscheine  
Und süß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geschwinder  
Und sonder Müß;  
Der Mond freut sich der Kinder  
Und liebet sie.

Er liebt zwar auch die Knaben,  
Doch Mädchen mehr,  
Gießt freundlich schöne Gaben  
Von oben her.

Auf sie aus, wenn sie saugen,  
Recht wunderbar;  
Schenkt ihnen blaue Augen  
Und blondes Haar.

Alt ist er wie ein Rabe,  
Sieht manches Land;

MATTHIAS CLAUDIUS

Mein Vater hat als Knabe  
Ihn schon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen  
Hat Mutter mal  
Mit ihm von mir gesprochen:  
Sie saß im Tal.

In einer Abendstunde,  
Den Busen bloß;  
Ich lag mit offenem Munde  
In ihrem Schoß.

Sie sah mich an, für Freude  
Ein Tränchen lief;  
Der Mond beschien uns beide,  
Ich lag und schlief.

Da sprach sie: «Mond, o! scheine,  
Ich habe sie lieb,  
Schein Glück für meine Kleine!»  
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben  
Und flehte mehr.  
Der Mond fing an zu beben,  
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder  
An diesen Blick  
Und scheint von hoch hernieder  
Mir lauter Glück.



## MATTHIAS CLAUDIUS

Er schien mir unterm Kranze  
Ins Brautgesicht  
Und bei dem Ehrentanze;  
Du warst noch nicht.

### *Christiane*

Es stand ein Sternlein am Himmel,  
Ein Sternlein guter Art;  
Das tät so lieblich scheinen,  
So lieblich und so zart!

Ich wußte seine Stelle  
Am Himmel, wo es stand;  
Trät abends vor die Schwelle  
Und suchte, bis ichs fand.

Und blieb dann lange stehen,  
Hatt große Freud in mir  
Das Sternlein anzusehen,  
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein ist verschwunden;  
Ich suche hin und her,  
Wo ich es sonst gefunden,  
Und find es nun nicht mehr.

### *Die Sterneherin*

Ich sehe oft um Mitternacht,  
Wenn ich mein Werk getan

## MATTHIAS CLAUDIUS

Und niemand mehr im Hause wacht,  
Die Stern am Himmel an.

. Sie gehn da, hin und her zerstreut  
Als Lämmer auf der Flur;  
In Rudeln auch, und aufgereiht  
Wie Perlen an der Schnur;

Und funkeln alle weit und breit,  
Und funkeln rein und schön;  
Und seh die große Herrlichkeit,  
Und kann mich satt nicht sehn.

Dann saget, unterm Himmelszelt,  
Mein Herz mir in der Brust:  
«Es gibt was bessers in der Welt  
Als all ihr Schmerz und Lust.»

Ich werf mich auf mein Lager hin,  
Und liege lange wach,  
Und suche es in meinem Sinn,  
Und sehne mich darnach.

### *Die Liebe*

Die Liebe hemmet nichts;  
Sie kennt nicht Tür noch Riegel  
Und drängt durch alles sich;  
Sie ist ohn Anbeginn,  
Schlug ewig ihre Flügel  
Und schlägt sie ewiglich.

## GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

### *Sonett*

In die Nacht der Tannen oder Eichen,  
Die das Kind der Freude schauernd flieht,  
Such ich oft, von Kummer abgemüht,  
Aus der Welt Gerassel wegzuschleichen.

Könnt ich nur, wie allem Meinesgleichen,  
Auch sogar der Wildnis, die mich sieht,  
Und den Sinn zu neuer Arbeit zieht,  
Bis ins Nichts hinein zur Ruh entweichen!

Dennoch ist so heimlich kein Revier,  
Ist auch nicht ein Felsenspalt so öde,  
Daß mich nicht, wie überall, auch hier

Liebe, die Verfolgerin, befehde;  
Daß ich nicht mit ihr von Molly rede,  
Oder sie, die Schwätzerin, mit mir.

### *Naturrecht*

Von Blum und Frucht, so die Natur erschafft,  
Darf ich zur Lust, wie zum Bedürfnis, pflücken.  
Ich darf getrost nach allem Schönen blicken,  
Und atmen darf ich jeder Würze Kraft.

Ich darf die Traub, ich darf der Biene Saft,  
Des Schafes Milch in meine Schale drücken.  
Mir front der Stier; mir beut das Roß den Rücken;  
Der Seidenwurm spinnt Atlas mir und Taft.

## GOTTFRIED AUGUST BÜRGER

Es darf das Lied der holden Nachtigallen  
Mich, hingestreckt auf Flaumen oder Moos,  
Wohl in den Schlaf, wohl aus dem Schlafe hallen.

Was wehrt es denn mir Menschengesatzung – bloß  
Aus blödem Wahn, in Mollys Wonneschoß,  
Von Lieb und Lust bezwungen, hinzufallen?

## LUDWIG HEINRICH CHRISTIAN HÖLTY

### *Die Mainacht*

Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt,  
Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt,  
Und die Nachtigall flötet,  
Wandl ich traurig von Busch zu Busch.

Selig preis ich dich dann, flötende Nachtigall,  
Weil dein Weibchen mit dir wohnt in einem Nest,  
Ihrem singenden Gatten  
Tausend trauliche Küsse gibt.

Überschattet von Laub, girret ein Taubenpaar  
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,  
Suche dunkle Gesträuche,  
Und die einsame Träne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenrot  
Durch die Seele mir strahlt, find ich auf Erden dich?  
Und die einsame Träne  
Bebt mir heißer die Wang herab.

## LUDWIG HÖLTY

### *Mailed*

Der Anger steht so grün, so grün,  
Die blauen Veilchenglocken blühn,  
Und Schlüsselblumen drunter;  
Der Wiesengrund  
Ist schon so bunt  
Und färbt sich täglich bunter.

Drum komme, wem der Mai gefällt,  
Und freue sich der schönen Welt,  
Und Gottes Vatergüte,  
Die diese Pracht  
Hervorgebracht,  
Den Baum und seine Blüte.

### *Lebenspflichten*

Rosen auf den Weg gestreut,  
und des Harms vergessen!  
Eine kleine Spanne Zeit  
Ward uns zugemessen.

Heute hüpf't im Frühlingstanz  
Noch der frohe Knabe,  
Morgen weht der Totenkranz  
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut  
Heute zum Altare;  
Eh die Abendwolke taut  
Ruht sie auf der Bahre.

## LUDWIG HÖLTY

Ungewisser, kurzer Daur  
Ist dies Erdenleben;  
Und zur Freude, nicht zur Traur  
Uns von Gott gegeben.

Gebet Harm und Grillenfang,  
Gebet ihn den Winden;  
Ruht bei frohem Becherklang  
Unter grünen Linden.

Lasset keine Nachtigall  
Unbehorcht verstummen,  
Keine Bien im Frühlingstal  
Unbelauschet summen.

Fühlt, solange es Gott erlaubt,  
Kuß und süße Trauben,  
Bis der Tod, der alles raubt,  
Kommt, sie euch zu rauben.

Unser schlummerndes Gebein,  
In die Gruft gesäet,  
Fühlet nicht den Rosenhain,  
Der das Grab umwehet;

Fühlet nicht den Wonneklang  
Angestoßner Becher,  
Nicht den frohen Rundgesang  
Weingelehrter Zecher.

LUDWIG HÖLTY

*Aufmunterung zur Freude*

Wer wollte sich mit Grillen plagen,  
Solang uns Lenz und Jugend blühn;  
Wer wollt in seinen Blütentagen  
An finstrer Schwermut Altar knien!

Die Freude winkt auf allen Wegen,  
Die durch dies Pilgerleben gehn;  
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,  
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Noch rinnt und rauscht die Wiesenquelle,  
Noch ist die Laube kühl und grün,  
Noch scheint der liebe Mond so helle,  
Wie er durch Adams Bäume schien.

Noch macht der Saft der Purpurtraube  
Des Menschen krankes Herz gesund,  
Noch schmecket in der Abendlaube  
Der Kuß auf einem roten Mund.

Noch tönt der Busch von Nachtigallen  
Dem Jüngling süße Fühlung zu,  
Noch strömt, wenn ihre Lieder schallen,  
Selbst in zerrißne Seelen Ruh.

O wunderschön ist Gottes Erde  
Und wert, darauf vergnügt zu sein;  
Drum will ich, bis ich Asche werde,  
Mich dieser schönen Erde freun!

## LUDWIG HÖLTY

### *Die Liebe*

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog  
Gott dem Menschengeschlecht, aber der lastende  
Kummer senket die Schale;  
Immer hebet die andre sich.

Irr und traurigen Tritts, wanken wir unsern Weg  
Durch das Leben hinab, bis sich die Liebe naht,  
Eine Fülle der Freuden  
In die steigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell silbern entgegen rinnt.  
Wie der Regen des Mai's über die Blüten träuft;  
Naht die Liebe: Des Jünglings Seele  
Zittert, und huldigt ihr.

Nähm er Krone und Gold, mißte der Liebe? Gold  
Ist ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;  
Alle Hoheit der Erde,  
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Los der Engel! Kein Sturm düstert die Seelenruh  
Des Beglückten; der Tag hüllt sich in lichterles Blau;  
Kuß und Flüstern und Lächeln  
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrscher neideten ihn, kosteten sie des Glücks,  
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsstab  
Aus den Händen und suchten  
Sich ein friedliches Hüttendach.



## LUDWIG HÖLTY

Unter Rosengesträuch spielt ein Quell und mischt  
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs  
Seel und Seele zusammen  
Wenn allmächtige Liebe naht.

### *Vermächtnis*

Ihr Freunde, hängt, wann ich gestorben bin,  
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,  
Wo an der Wand die Totenkränze  
Manches verstorbenen Mädchens schimmern.

Der Küster zeigt dann freundlich dem Reisenden  
Die kleine Harfe, rauscht mit dem roten Band,  
Das, an der Harfe festgeschlungen,  
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, sagt er staunend, tönen im Abendrot  
Von selbst die Saiten, leise wie Bienenton;  
Die Kinder, hergelockt vom Kirchhof,  
Hörtens, und sahn, wie die Kränze bebten.

### *Der Kuß*

Ward Unsterblichkeit mir? Stieg ein Olympier  
Mit der Schale herab? Bebt ein goldner Kelch,  
Voll der Trauben des Himmels,  
Um die Lippe des Taumelnden?

Wehe Kühlung mir zu, wann du mir wiederum  
Reichst den glühenden Kelch, daß mir die Seele nicht

## LUDWIG HÖLTY

Ganz im Feuer zerfließe;  
Wehe, wehe mir Kühlung zu!

Unter Blüten des Mai's spielt mit ihrer Hand,  
Koste liebend mit ihr, schaute mein schwebendes  
Bild im Auge des Mädchens,  
Raubt ihr bebend den ersten Kuß.

Ewig strahlt die Gestalt mir in der Seel herauf;  
Ewig flieget der Kuß, wie ein versengend Feur,  
Mir durch Mark und Gebeine;  
Ewig zittert mein Herz nach ihr!

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

### *Die Ehre Gottes in der Natur*

Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,  
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort.  
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;  
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!

Wer trägt der Himmel unzählbare Sterne?  
Wer führt die Sonn aus ihrem Zelt?  
Sie kommt und leuchtet und lacht uns von ferne  
Und läuft den Weg gleich als ein Held.

Vernimms und siehe die Wunder der Werke,  
Die die Natur dir aufgestellt!  
Verkündigt Weisheit und Ordnung und Stärke  
Dir nicht den Herrn, den Herrn der Welt?

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Kannst du der Wesen unzählbare Heere,  
Den kleinsten Staub fühllos beschaun?  
Durch wen ist alles? O gib ihm die Ehre!  
Mir ruft der Herr, sollst du vertraun.

Mein ist die Kraft, mein ist Himmel und Erde;  
An meinen Werken kennst du mich.  
Ich bins und werde sein, der ich sein werde:  
Dein Gott und Vater ewiglich.

Ich bin dein Schöpfer, bin Weisheit und Güte,  
Ein Gott der Ordnung und dein Heil;  
Ich bins! Mich liebe von ganzem Gemüte  
Und nimm an meiner Gnade Teil!

### *Trost der Erlösung*

Gedanke, der uns Leben gibt,  
Welch Herz vermag dich auszudenken!  
« Also hat Gott die Welt geliebt,  
Uns seinen Sohn zu schenken! »

Hoch über die Vernunft erhöht,  
Umringt mit heiligen Finsternissen,  
Füllst du mein Herz mit Majestät,  
Und stillest mein Gewissen.

Ich kann der Sonne Wunder nicht,  
Noch ihren Lauf und Bau ergründen;  
Und doch kann ich der Sonne Licht  
Und ihre Wärm empfinden.

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

So kann mein Geist den hohen Rat  
Des Opfers Jesu nicht ergründen;  
Allein das Göttliche der Tat,  
Das kann mein Herz empfinden.

Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ  
Am Kreuz nicht meine Schuld getragen,  
Nicht Gott und mein Erlöser ist:  
So werd ich angstvoll zagen.

Ist Christi Wort nicht Gottes Sinn:  
So werd ich ewig irren müssen,  
Und wer Gott ist, und was ich bin  
Und werden soll, nicht wissen.

Nein, diesen Trost der Christenheit  
Soll mir kein frecher Spötter rauben;  
Ich fühle seine Göttlichkeit  
Und halte fest am Glauben.

Des Sohnes Gottes Eigentum,  
Durch ihn des ewgen Lebens Erbe,  
Dies bin ich; und das ist mein Ruhm,  
Auf dem ich leb und sterbe.

Er gibt mir seinen Geist, das Pfand,  
Daran wir seine Liebe merken,  
Und bildet uns durch seine Hand  
Zu allen guten Werken.

Solang ich seinen Willen gern  
Mit einem reinen Herzen tue;

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

So fühl ich eine Kraft des Herrn,  
Und schmecke Fried und Ruhe.

Und wenn mich meine Sünde kränkt,  
Und ich zu seinem Kreuze trete,  
So weiß ich, daß er mein gedenkt,  
Und tut, warum ich bete.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt,  
Daß ich, erwecket aus der Erde,  
Wenn er sich zum Gericht erhebt,  
Im Fleisch ihn schauen werde.

Erfüll mein Herz mit Dankbarkeit,  
So oft ich deinen Namen nenne,  
Und hilf, daß ich dich allezeit  
Treu vor der Welt bekenne.

Soll ich dereinst noch würdig sein,  
Um deinetwillen Schmach zu leiden:  
So laß mich keine Schmach und Pein  
Von deiner Liebe scheiden!

Und soll ich, Gott, nicht für und für  
Des Glaubens Freudigkeit empfinden:  
So wirk er doch sein Werk in mir,  
Und reinige mich von Sünden.

Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt:  
(So laß mich noch im Tode denken!)  
Wie sollt uns der, der ihn geschenkt,  
Mit ihm nicht alles schenken!

# CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

## *Bitten*

Gott, deine Güte reicht so weit,  
So weit die Wolken gehen;  
Du krönst uns mit Barmherzigkeit  
Und eilst, uns beizustehen.  
Herr, meine Burg, mein Fels, mein Hort,  
Vernimm mein Flehn, merk auf mein Wort;  
Denn ich will vor dir beten.

Ich bitte nicht um Überfluß  
Und Schätze dieser Erden.  
Laß mir, so viel ich haben muß,  
Nach deiner Gnade werden.  
Gib mir nur Weisheit und Verstand,  
Dich, Gott, und den, den du gesandt,  
Und mich selbst zu erkennen.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,  
So sehr sie Menschen rühren;  
Des guten Namens Eigentum  
Laß mich nur nicht verlieren.  
Mein wahrer Ruhm sei meine Pflicht,  
Der Ruhm vor deinem Angesicht  
Und frommer Freunde Liebe.

## *Nachtlied*

Nun dann, in Gottes Namen  
Legt sich mein Leib zur Ruh.  
Herr Jesu, Amen! Amen!  
Drück mir die Augen zu.

## CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT GELLERT

Wen deine Flügel decken,  
Dem ist kein Bett zu hart,  
Und vor der Nächte Schrecken  
Schützt deine Gegenwart.

Wenn neben mir ein armer  
Gefangner Freund noch wacht,  
So stärk ihn du, Erbarmner,  
Mit einer guten Nacht.  
Gib allen sorgenschweren,  
Beklemmten Herzen Rast;  
Wisch ab des Elends Zähren,  
Und nimm des Müden Last.

Sollt ich im Schlafe sterben,  
So sei mein schneller Tod  
Nicht Hinsturz ins Verderben,  
Es sei ein Flug zu Gott!  
Und nun, in Gottes Namen  
Legt sich mein Leib zur Ruh.  
Herr Jesu, Amen! Amen!  
Mein letztes Wort bist du.

### *Wider den Übermut*

Was ist mein Stand, mein Glück  
und jede gute Gabe?  
Ein unverdientes Gut.  
Bewahre mich, o Gott,  
von dem ich alles habe,  
Vor Stolz und Übermut.

JOHANN HEINRICH VOSS

*Frühlingsliebe*

Die Lerche sang, die Sonne schien,  
Es färbte sich die Wiese grün,  
Und braungeschwollne Keime  
Verschönten Büsch und Bäume.  
Da pflückt ich am bedornten See  
Zum Strauß ihr, unter spätem Schnee  
Blau, rot und weißen Güldenkee.  
Das Mägdlein nahm des Busens Zier  
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grüntem noch im Hain  
Die Buchen und die jungen Mai'n,  
Und Kresse wankt in hellen  
Umblühten Wiesenquellen.  
Auf kühlem Moose, weich und prall,  
Am Buchbaum horchten wir dem Schall  
Des Quelles und der Nachtigall.  
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,  
Und kränzte sich den Schäferhut.

Wir gingen atmend, Arm in Arm,  
Am Frühlingsabend still und warm,  
Im Schatten grüner Schlehen  
Uns Veilchen zu erspähen.  
Rot schien der Himmel und das Meer;  
Mit einmal strahlte groß und hehr  
Der liebe volle Mond daher,  
Das Mägdlein stand und ging und stand  
Und drückte sprachlos mir die Hand.



JOHANN HEINRICH VOSS

Rotwangig, leichtgekleidet saß  
Sie neben mir auf Klee und Gras,  
Wo ringsum helle Blüten  
Der Apfelbäume glühten.  
Ich schwieg; das Zittern meiner Hand  
Und mein betränkter Blick gestand  
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.  
Sie schwieg und aller Wonn Erguß  
Durchströmt uns beid im ersten Kuß.

JACOB MICHAEL REINHOLD LENZ

*Klagelied um eine verlorene Liebe*

Ach, er ist hin, der Augenblick,  
Und der Tod mein einziges Glück.  
Daß er käme!  
Mit bebender Seele  
Wollt ich ihn fassen,  
Wollte mit Angst ihn  
Und mit Entzücken  
Halten ihn, halten,  
Und ihn nicht lassen;  
Und drohte die Erde mir,  
Unter mir zu brechen,  
Und drohte der Himmel mir,  
Die Kühnheit zu rächen;  
Ich hielte, ich faßte dich,  
Heilige, Einzige,  
Mit all deiner Wonne,  
Mit all deinem Schmerz,  
Preßt an den Busen dich!

## JACOB MICHAEL REINHOLD LENZ

Sättigte einmal mich,  
Wähnte, du wärest für mich,  
Und in dem Wonnerausch,  
In den Entzückungen  
Bräche mein Herz.

## JOHANN GOTTFRIED HERDER

### *Das Gesetz der Welten im Menschen*

Schönes Sternengefeld, ihr weiten unendlichen Auen,  
Aus mir selber entzückt, hang ich mit Blicken an euch,  
Schaue die goldene Herde der himmlischen Schafe da weiden,  
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.  
«Suchst du den Hirten der Herde, die droben sich badet im  
Äther?  
Suchst du das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?  
Sterblicher, blick in dich selbst, da hast du die höhere Regel,  
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert.»

### *Fragment*

Was ich bin, Geist! ich Geist! – so bin ich Gott!  
Ich denk, ich will, ich bins! Wie Gott, durch den ich bin,  
Einst Geister rief aus dem Geisternichts  
Und Körper rief aus dem Körperrichts,  
Ruf ich Gedanken aus dem Gedankennichts!  
Ich wills! – es schafft sich Wirkung aus dem Nichts!  
O Gott, was gabst du mir! – all deine Welt  
Schaff ich dir in mir nach! –

JOHANN GOTTFRIED HERDER

*Das Flüchtigste*

Tadle nicht der Nachtigallen  
Bald verhallend süßes Lied;  
Sieh, wie unter allen, allen  
Lebensfreuden, die entfallen,  
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen  
Lenz und Morgen schnell entweicht;  
Wie die Rose, mit Auroren  
Jetzt im Silbertau geboren,  
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

UNBEKANNTE DICHTER

*Altes Schweizer Volkslied*

Der Schlüssel zum Himmel  
Ist Marter und Pein,  
Und wer ihn nicht versucht,  
Der kommt nicht hinein.

Ach Mensch, wie getraust dir  
In Himmel hinein?  
Die Straßen sind gefährlich,  
Die Pforten sind klein.

Kein Fieber, kein Krankheit  
Im Himmel regieret,  
Weil Jesus im Garten  
Herummen spazieret.

## UNBEKANNTE DICHTER

O Sonne, o Monde,  
Es freut sich die Welt,  
Die Sterne von ferne  
Am Himmelsgezelt.

Wir Alle am Jüngsten Tag,  
Wir müssen vergehn,  
Der Himmel alleine  
Bleibt ewiglich stehn.

### *Es ist ein Schnitter*

Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,  
Hat Gewalt vom großen Gott,  
Heut wetzt er das Messer,  
Es schneidt schon viel besser,  
Bald wird er drein schneiden,  
Wir müßens nur leiden.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Was heut noch grün und frisch da steht,  
Wird morgen schon hinweggemäht;  
Die edel Narzissel,  
Die englische Schlüssel,  
Die schön Hyazinthen,  
Die türkischen Binden.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Viel hunderttausend ungezählt,  
Was nur unter die Sichel fällt:  
Rot Rosen, weiß Lilien,  
Beid wird er austilgen.

## UNBEKANNTE DICHTER

Auch die Kaiserkronen  
Wird er nicht verschonen.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Das himmelfarben Ehrenpreis,  
Die Tulipanen gelb und weiß,  
Die silbernen Glocken,  
Die goldenen Flocken,  
Senkt alles zur Erden,  
Was wird nur draus werden?  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Ihr hübsch Lavendel, Rosmarein,  
Ihr vielfarbige Röselein,  
Ihr stolze Schwertlilien,  
Ihr krause Basilien,  
Ihr zarte Violen,  
Man wird euch bald holen.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Aus Seiden ist der Fingerhut,  
Aus Sammet ist das Wohlgemut,  
Noch ist er so blind,  
Nimmt, was er nur findet,  
Kein Sammet, kein Seiden  
Mag ihn vermeiden.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

So viel Maßlieb und Rosmarin  
Welkt unter der Sichel hin  
Vergißmeinnit,  
Du mußt auch mit,  
Und du, Tausendschön,

## UNBEKANNTE DICHTER

Man läßt dich nit stehn.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Er macht so gar kein Unterschied,  
Geht alles in einem Schnitt,  
Der stolze Rittersporn  
Und Blumen im Korn,  
Da liegens beisammen,  
Man weiß kaum den Namen.  
Hüte dich, schöns Blümelein!

Trutz! Tod, komm her, ich fürcht dich nit.  
Trutz! Komm und tu ein Schnitt.  
Wenn er mich verletzet,  
So werd ich versetzt,  
Ich will es erwarten,  
In den himmlischen Garten,  
Freu dich, du schöns Blümelein!

*Wach auf, mains Herzens ein Schöne*

Wach auf, mains Herzens ein Schöne,  
Zart Allerliebste mein,  
Ich hör ein süß Getöne  
Von kleinen Waldvögelein,  
Die hör ich so lieblich singen.  
Ich mein, ich sehe des Tages Schein  
Vom Orient her dringen.

Ich hör die Hahnen krähen,  
Ich spür den Tag darbei,  
Die kühlen Windlein wehen,

## UNBEKANNTE DICHTER

Die Sternlein leuchten frei,  
Singt uns Frau Nachtigalle,  
Singt uns ein süße Melodei,  
Sie meldet den Tag mit Schalle.

Der Himmel tut sich färben  
Aus weißer Farb in Blau;  
Die Wolken tun sich färben  
Aus schwarzer Farb in Grau;  
Die Morgenröt tut herschleichen.  
Wach auf, mein Lieb, und mach mich frei,  
Die Nacht will gar entweichen!

### *Ich hört ein Sichlein rauschen*

Ich hört ein Sichlein rauschen,  
Wohl rauschen durch das Korn,  
Ich hört ein feine Magd klagen  
Sie hätte ihr Lieb verlorn.

«Laß rauschen, Lieb, laß rauschen,  
Ich acht nit, wie es geh,  
Ich hab mir einen Buhlen erworben  
In Veiel und grünem Klee.»

«Hast du ein Buhlen erworben  
In Veiel und grünem Klee,  
So steh ich hier alléine,  
Tut meinem Herzen weh.»

## UNBEKANNTE DICHTER

### *Freude*

Hüpft ein Vöglein, singt mir zu:  
Freude! holde Freude!  
Kuß und Sang, ein Paradeis  
Auf dem grünen frischen Reis  
Unter Blüten, rot und weiß,  
Auf der grünen Heide.

Fließt ein Bächlein, rauscht mir zu:  
Freude! holde Freude!  
Muntre Schwätzer lustig ziehn  
In die Wiesen saftig grün,  
Oder wo die Sträucher blühn  
An der grünen Heide.

Fliegt ein Bienlein, summt mir zu:  
Freude! holde Freude!  
Hohes Fest und süßes Mahl,  
Honigblüten ohne Zahl,  
Duft im warmen Sonnenstrahl  
Auf der grünen Heide.

Tanzt ein Mädchen, lacht mir zu:  
Freude! holde Freude!  
Ostertag, so licht und warm,  
Bachgemurm, Bienenwarm,  
Vogelsang und Arm in Arm  
Tanz auf grüner Heide.



## UNBEKANNTE DICHTER

### *Tanzlied*

Tanzen und Springen!  
Singen und Klingen!  
Lauten und Geigen  
Solln auch nicht schweigen  
Zu musizieren  
Und jubilieren  
Steht mir all mein Sinn.

Schöne Jungfrauen  
In grünen Auen  
Mit ihnen spazieren  
Und konversieren,  
Freundlich zu scherzen  
Freut mich im Herzen  
Für Silber und Gold.

### *In meines Vaters Garten*

In meines Vaters Garten  
Da lag ich und ich schlief,  
Da träumte mir ein Träumelein,  
Als schneit es über mich.

Und da ich nun erwachte,  
Da war es aber nichts:  
Es waren die roten Rosen,  
Die blühten über mir.

Ich brach mir ab ein Zweiglein,  
Ich band mir einen Kranz.

## UNBEKANNTE DICHTER

Ich gab ihn meiner Herzliebsten,  
Auf daß sie mit mir tanzt.

Und wie der Tanz am besten war,  
So war das Geigen aus.  
Wir wollten beide heimgehn,  
Wir hatten keins kein Haus.

Da baut ich mir ein Häuselein  
Von Petersilie grün.  
Mit gelben Lilien deckt ichs mir,  
Mit roten Röslein schön.

Und wenn ichs nun werd fertig han,  
Bescher mir Gott was nein,  
Daß ich zu Jahr kann sprechen:  
Das Häuslein, das ist mein.

### *To Bett, to Bett*

To Bett, to Bett,  
Den Leevsten hätt.  
De kenen hätt,  
Mutt ok to Bett.  
Goden Abend, gode Nacht.  
Mit Rosen bedacht,  
Mit Nägelken bestäken,  
Krup ünner de Däken.  
Morgen fröh, wills Gott,  
Wölln wy uns wedder spräken.

## UNBEKANNTE DICHTER

### *Wiegenlied*

Da droben auf dem Berge,  
Da wehet der Wind,  
Da sitzt Maria  
Und wieget ihr Kind,  
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,  
Dazu braucht sie kein Wiegenband.

### *Volkslied vom Rhein*

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,  
Er fiel auf die zarten Blaublümlein,  
Sie sind verwelket, verdorret.

Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,  
Sie flohen heimlich von Hause fort,  
Es wußte weder Vater noch Mutter.

Sie sind gewandert hin und her,  
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,  
Sie sind verdorben, gestorben.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Feiger Gedanken*

Feiger Gedanken  
Bängliches Schwanken,  
Weibisches Zagen,  
Ängstliches Klagen  
Wendet kein Elend,  
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten  
Zum Trutz sich erhalten,  
Nimmer sich beugen,  
Kräftig sich zeigen,  
Rufet die Arme  
Der Götter herbei.

## *Mailed*

Wie herrlich leuchtet  
Mir die Natur!  
Wie glänzt die Sonne!  
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten  
Aus jedem Zweig  
Und tausend Stimmen  
Aus dem Gesträuch,

Und Freud und Wonne  
Aus jeder Brust,  
O Erd, o Sonne!  
O Glück, o Lust!

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

O Lieb, o Liebe!  
So golden schön,  
Wie Morgenwolken  
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich  
Das frische Feld,  
Im Blütendampfe  
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,  
Wie lieb ich dich!  
Wie blickt dein Auge!  
Wie liebst du mich!

So liebt die Lerche  
Gesang und Luft  
Und Morgenblumen,  
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe  
Mit warmem Blut,  
Die du mir Jugend  
Und Freud und Mut

Zu neuen Liedern  
Und Tänzén gibst.  
Sei ewig glücklich,  
Wie du mich liebst!

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Wanderers Sturmlied*

Wen du nicht verlässest, Genius,  
Nicht der Regen, nicht der Sturm  
Haucht ihm Schauer übers Herz.  
Wen du nicht verlässest, Genius,  
Wird dem Regengewölk,  
Wird dem Schloßensturm  
Entgegensingend,  
Wie die Lerche,  
Du, da droben!

Den du nicht verlässest, Genius,  
Wirst ihn heben übern Schlammfad  
Mit den Feuerflügeln;  
Wandeln wird er  
Wie mit Blumenfüßen  
Über Deukalions Flutschlamm,  
Python tötend, leicht, groß,  
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,  
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,  
Wenn er auf dem Felsen schläft,  
Wirst mit Hüterfittichen ihn decken  
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,  
Wirst im Schneegestöber  
Wärmumhüllen;  
Nach der Wärme ziehn sich Musen,  
Nach der Wärme Charitinnen.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Umschwebet mich, ihr Musen,  
Ihr Charitinnen!  
Das ist Wasser, das ist Erde  
Und der Sohn des Wassers und der Erde,  
Über den ich wandle  
Göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,  
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,  
Ihr umschwebt mich und ich schwebe  
Über Wasser, über Erde,  
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,  
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?  
Soll der zurückkehren, erwartend  
Nur deine Gaben, Vater Bromius,  
Und helleuchtend umwärmend Feuer?  
Der kehren mutig?  
Und ich, den ihr begleitet,  
Musen und Charitinnen alle,

Den alles erwartet, was ihr,  
Musen und Charitinnen,  
Umkränzende Seligkeit  
Rings ums Leben verherrlicht habt,  
Soll mutlos kehren?

Vater Bromius!  
Du bist Genius,  
Jahrhunderts Genius,  
Bist, was innre Glut  
Pindarn war,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Was der Welt  
Phöb-Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,  
Seelenwärme,  
Mittelpunkt!  
Glüh entgegen  
Phöb-Apollen;  
Kalt wird sonst  
Sein Fürstenblick  
Über dich vorübergleiten,  
Neidgetroffen  
Auf der Zeder Kraft verweilen,  
Die zu grünen  
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?  
Dich, von dem es begann,  
Dich, in dem es endet,  
Dich, aus dem es quillt,  
Jupiter Pluvius!  
Dich, dich strömt mein Lied,  
Und kastalischer Quell  
Rinnt ein Nebenbach,  
Rinnet Müßigen,  
Sterblich Glücklichen  
Abseits von dir,  
Der du mich fassend deckst,  
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum  
Hast du ihn besucht,  
Mit dem Taubenpaar



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

In dem zärtlichen Arm,  
Mit der freundlichen Ros umkränzt,  
Tänzelnden ihn, blumenglücklichen  
Anakreon  
Sturmatmende Gottheit.

Nicht im Pappelwald  
An des Sybaris Strand,  
An des Gebirgs  
Sonnebeglänzter Stirn nicht  
Fassest du ihn,  
Den blumensingenden  
Honig-lallenden  
Freundlich winkenden  
Theokrit.

Wenn die Räder rasselten  
Rad an Rad, rasch ums Ziel weg  
Hoch flog  
Siegdurchglühter  
Jünglinge Peitschenknall,  
Und sich Staub wälzt,  
Wie vom Gebirg herab sich  
Kieselwetter ins Tal,  
Glühete deine Seel Gefahren, Pindar,  
Mut. – Glühete? –  
Armes Herz!  
Dort auf dem Hügel,  
Himmliche Macht!  
Nur so viel Glut,  
Dort meine Hütte,  
Zu warten bis dorthin!

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Alles geben die Götter*

Alles geben die Götter, die unendlichen,  
Ihren Lieblingen ganz:  
Alle Freuden, die unendlichen,  
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

## *Heidenröslein*

Sah ein Knab ein Röslein stehn,  
Röslein auf der Heiden,  
War so jung und morgenschön,  
Lief er schnell, es nah zu sehn,  
Sahs mit vielen Freuden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: Ich breche dich,  
Röslein auf der Heiden!  
Röslein sprach: Ich steche dich,  
Daß du ewig denkst an mich,  
Und ich wills nicht leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach  
's Röslein auf der Heiden;  
Röslein wehrte sich und stach,  
Half ihm doch kein Weh und Ach,  
Mußt es eben leiden.  
Röslein, Röslein, Röslein rot,  
Röslein auf der Heiden.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *An Schwager Kronos*

Spute dich, Kronos!  
Fort den rasselnden Trott!  
Bergab gleitet der Weg;  
Ekles Schwindeln zögert  
Mir vor die Stirne dein Zaudern.  
Frisch, holpert es gleich,  
Über Stock und Steine den Trott  
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder  
Den eratmenden Schritt  
Mühsam Berg hinauf!  
Auf denn! Nicht träge denn!  
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick  
Rings ins Leben hinein,  
Vom Gebirg zum Gebirg  
Schwebet der ewige Geist,  
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten  
Zieht dich an,  
Und der Frischung verheißende Blick  
Auf der Schwelle des Mädchens da.  
Labe dich! – Mir auch, Mädchen,  
Diesen schäumenden Trank,  
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!  
Sieh, die Sonne sinkt!

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Eh sie sinkt, eh mich Greisen  
Ergreift im Moore Nebelduft,  
Entzahnte Kiefer schnattern  
Und das schlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl  
Reiß mich, ein Feuermeer  
Mir im schäumenden Aug,  
Mich geblendeten Taumelnden  
In der Hölle nächtliches Tor!

Töne, Schwager, ins Horn,  
Raßle den schallenden Trab,  
Daß der Orkus vernehme: wir kommen,  
Daß gleich an der Türe,  
Der Wirt uns freundlich empfangen.

### *Herbstgefühl*

Fetter grüne, du Laub,  
Am Rebengeländer  
Hier mein Fenster herauf!  
Gedrängter quellet,  
Zwillingsbeeren, und reifet  
Schneller und glänzend voller!  
Euch brütet der Mutter Sonne  
Scheideblick, euch umsäuselt  
Des holden Himmels  
Fruchtende Fülle;  
Euch kühlet des Mondes  
Freundlicher Zauberhauch,  
Und euch betauen, ach!

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Aus diesen Augen  
Der ewig belebenden Liebe  
Vollschwellende Tränen.

### *Rastlose Liebe*

Dem Schnee, dem Regen,  
Dem Wind entgegen,  
Im Dampf der Klüfte,  
Durch Nebeldüfte,  
Immer zu! Immer zu!  
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden  
Möcht ich mich schlagen,  
Als so viel Freuden  
Des Lebens ertragen.  
Alle das Neigen  
Von Herzen zu Herzen,  
Ach, wie so eigen  
Schaffet das Schmerzen!

Wie, soll ich fliehen?  
Wälderwärts ziehen?  
Alles vergebens!  
Krone des Lebens,  
Glück ohne Ruh,  
Liebe, bist du!

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Harzreise im Winter*

Dem Geier gleich,  
Der, auf schweren Morgenwolken  
Mit sanftem Fittich ruhend,  
Nach Beute schaut,  
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat  
Jedem seine Bahn  
Vorgezeichnet,  
Die der Glückliche  
Rasch zum freudigen  
Ziele rennt:

Wem aber Unglück  
Das Herz zusammenzog,  
Er sträubt vergebens  
Sich gegen die Schranken  
Des ehernen Fadens,  
Den die doch bittre Schere  
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer  
Drängt sich das rauhe Wild,  
Und mit den Sperlingen  
Haben längst die Reichen  
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,  
Den Fortuna führt,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wie der gemächliche Troß  
Auf gebesserten Wegen  
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?  
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,  
Hinter ihm schlagen  
Die Sträucher zusammen,  
Das Gras steht wieder auf,  
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen  
Des, dem Balsam zu Gift ward?  
Der sich Menschenhaß  
Aus der Fülle der Liebe trank?  
Erst verachtet, nun ein Verächter,  
Zehrt er heimlich auf  
Seinen eignen Wert  
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,  
Vater der Liebe, ein Ton  
Seinem Ohre vernehmlich,  
So erquicke sein Herz!  
Öffne den umwölkten Blick  
Über die tausend Quellen  
Neben dem Durstenden  
In der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,  
Jedem ein überfließend Maß,  
Segne die Brüder der Jagd

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Auf der Fährte des Wilds  
Mit jugendlichem Übermut  
Fröhlicher Mordsucht,  
Späte Rächer des Unbills,  
Dem schon Jahre vergeblich  
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll  
In deine Goldwolken!  
Umgib mit Wintergrün,  
Bis die Rose wieder heranreift,  
Die feuchten Haare,  
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel  
Leuchtest du ihm  
Durch die Furten bei Nacht,  
Über grundlose Wege  
Auf öden Gefilden;  
Mit dem tausendfarbigen Morgen  
Lachst du ins Herz ihm;  
Mit dem beizenden Sturm  
Trägst du ihn hoch empor;

Winterströme stürzen vom Felsen  
In seine Psalmen,  
Und Altar des lieblichsten Danks  
Wird ihm des gefürchteten Gipfels  
Schneebehangner Scheitel,  
Den mit Geisterreihen  
Kränzten ahnende Völker.



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Du stehst mit unerforschtem Busen  
Geheimnisvoll offenbar  
Über der erstaunten Welt  
Und schaut aus Wolken  
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
Die du aus den Adern deiner Brüder  
Neben dir wässerst.

### *Wanderers Nachtlied*

Der du von dem Himmel bist,  
Alles Leid und Schmerzen stillest,  
Den, der doppelt elend ist,  
Doppelt mit Erquickung füllest,  
Ach, ich bin des Treibens müde!  
Was soll all der Schmerz und Lust?  
Süßer Friede,  
Komm, ach komm in meine Brust!

### *Ein Gleiches*

Über allen Gipfeln  
Ist Ruh,  
In allen Wipfeln  
Spürest du  
Kaum einen Hauch;  
Die Vöglein schweigen im Walde.  
Warte nur, balde  
Ruhest du auch.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *An den Mond*

Füllest wieder Busch und Tal  
Still mit Nebelglanz,  
Lösest endlich auch einmal  
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild  
Lindernd deinen Blick,  
Wie des Freundes Auge mild  
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz  
Froh und trüber Zeit,  
Wandle zwischen Freud und Schmerz  
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!  
Nimmer werd ich froh,  
So verrauschte Scherz und Kuß,  
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,  
Was so köstlich ist!  
Daß man doch zu seiner Qual  
Nimmer es vergißt.

Rausche, Fluß, das Tal entlang,  
Ohne Rast und Ruh,  
Rausche, flüstre meinem Sang  
Melodien zu,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wenn du in der Winternacht  
Wütend überschwillst,  
Oder um die Frühlingspracht  
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt  
Ohne Haß verschließt,  
Einen Freund am Busen hält  
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt  
Oder nicht bedacht,  
Durch das Labyrinth der Brust  
Wandelt in der Nacht.

### *Gesang der Geister über den Wassern*

Des Menschen Seele  
Gleicht dem Wasser:  
Vom Himmel kommt es,  
Zum Himmel steigt es,  
Und wieder nieder  
Zur Erde muß es,  
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,  
Steilen Felswand  
Der reine Strahl,  
Dann stäubt er lieblich  
In Wolkenwellen  
Zum glatten Fels,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und leicht empfangen  
Wallt er verschleiernd,  
Leisrauschend  
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen  
Dem Sturz entgegen,  
Schäumt er unmutig  
Stufenweise  
Zum Abgrund.

Im flachen Bette  
Schleicht er das Wiesental hin,  
Und in dem glatten See  
Weiden ihr Antlitz  
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
Lieblicher Buhler;  
Wind mischt vom Grund aus  
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wasser!  
Schicksal des Menschen,  
Wie gleichst du dem Wind!

### *Ganymed*

Wie im Morgenglanze  
Du rings mich anglühst,  
Frühling, Geliebter!

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Mit tausendfacher Liebeswonne  
Sich an mein Herz drängt  
Deiner ewigen Wärme  
Heilig Gefühl,  
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht  
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen  
Lieg ich, schmachte,  
Und deine Blumen, dein Gras  
Drängen sich an mein Herz.  
Du kühlst den brennenden  
Durst meines Busens,  
Lieblicher Morgenwind!  
Ruft drein die Nachtigall  
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.

Ich komm, ich komme!  
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebts.  
Es schweben die Wolken  
Abwärts, die Wolken  
Neigen sich der sehnenden Liebe.  
Mir! Mir!  
In euerem Schoße  
Aufwärts  
Umfangend umfassen!  
Aufwärts an deinen Busen,  
Alliebender Vater!

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Grenzen der Menschheit*

Wenn der uralte,  
Heilige Vater  
Mit gelassener Hand  
Aus rollenden Wolken  
Segnende Blitze  
Über die Erde sät,  
Küß ich den letzten  
Saum seines Kleides,  
Kindliche Schauer  
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern  
Soll sich nicht messen  
Irgend ein Mensch.  
Hebt er sich aufwärts  
Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgends haften dann  
Die unsichern Sohlen,  
Und mit ihm spielen  
Wolken und Winde.

Steht er mit festen,  
Markigen Knochen  
Auf der wohlgegründeten  
Dauernden Erde,  
Reicht er nicht auf,  
Nur mit der Eiche  
Oder der Rebe  
Sich zu vergleichen.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Was unterscheidet  
Götter von Menschen?  
Daß viele Wellen  
Vor jenen wandeln,  
Ein ewiger Strom:  
Uns hebt die Welle,  
Verschlingt die Welle,  
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring  
Begrenzt unser Leben,  
Und viele Geschlechter  
Reihen sich dauernd  
An ihres Daseins  
Unendliche Kette.

### *Das Göttliche*

Edel sei der Mensch,  
Hülfreich und gut!  
Denn das allein  
Unterscheidet ihn  
Von allen Wesen,  
Die wir kennen.

Heil den unbekannten  
Höhem Wesen,  
Die wir ahnen!  
Ihnen gleiche der Mensch;  
Sein Beispiel lehr uns  
Jene glauben.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Denn unfühlend  
Ist die Natur:  
Es leuchtet die Sonne  
Über Bö's' und Gute,  
Und dem Verbrecher  
Glänzen, wie dem Besten,  
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,  
Donner und Hagel  
Rauschen ihren Weg  
Und ergreifen  
Vorübereilend  
Einen um den andern.

Auch so das Glück  
Tappt unter die Menge,  
Faßt bald des Knaben  
Lockige Unschuld,  
Bald auch den kahlen  
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,  
Großen Gesetzen  
Müssen wir alle  
Unseres Daseins  
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch  
Vermag das Unmögliche:  
Er unterscheidet,  
Wählet und richtet;  
Er kann dem Augenblick  
Dauer verleihen.



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Er allein darf  
Den Guten lohnen,  
Den Bösen strafen,  
Heilen und retten,  
Alles Irrende, Schweifende  
Nützlich verbinden.

Und wir verehren  
Die Unsterblichen,  
Als wären sie Menschen,  
Täten im Großen,  
Was der Beste im Kleinen  
Tut oder möchte.

Der edle Mensch  
Sei hülfreich und gut!  
Uermüdet schaff er  
Das Nützliche, Rechte,  
Sei uns ein Vorbild  
Jener geahneten Wesen!

### *Die Freuden*

Es flattert um die Quelle  
Die wechselnde Libelle,  
Mich freut sie lange schon,  
Bald dunkel und bald helle,  
Wie der Chamäleon,  
Bald rot, bald blau,  
Bald blau, bald grün;  
O daß ich in der Nähe  
Doch ihre Farben sähe!

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Sie schwirrt und schwebet, rastet nie!  
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.  
Da hab ich sie! Da hab ich sie!  
Und nun betracht ich sie genau  
Und seh ein traurig dunkles Blau!

So geht es dir, Zergliederer deiner Freuden!

### *Eigentum*

Ich weiß, daß mir nichts angehört,  
Als der Gedanke, der ungestört  
Aus meiner Seele will fließen,  
Und jeder günstige Augenblick,  
Den mich ein liebendes Geschicke  
Von Grund aus läßt genießen.  
Halte dich nur im stillen rein  
Und laß es um dich wettern;  
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,  
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

### *An Frau von Stein*

Gewiß, ich wäre schön so ferne, ferne,  
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,  
Bezwängen mich nicht übermächtige Sterne,  
Die mein Geschick an Deines angehangen,  
Daß ich in Dir nun erst mich kennen lerne.  
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen  
Allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,  
Mein Leben nur an Deinem Leben hängt.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Prometheus*

Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
Mit Wolkendunst,  
Und übe, dem Knaben gleich,  
Der Disteln köpft,  
An Eichen dich und Bergeshöhn –  
Mußt mir meine Erde  
Doch lassen stehn  
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,  
Und meinen Herd,  
Um dessen Glut  
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmeres  
Unter der Sonn, als euch, Götter!  
Ihr nähret kümmerlich  
Von Opfersteuern  
Und Gebetshauch  
Eure Majestät  
Und darbtet, wären  
Nicht Kinder und Bettler  
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,  
Nicht wußte wo aus noch ein,  
Kehrt ich mein verirrtes Auge  
Zur Sonne, als wenn drüber wär  
Ein Ohr, zu hören meine Klage,  
Ein Herz wie meins,  
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wer half mir  
Wider der Titanen Übermut?  
Wer rettete vom Tode mich,  
Von Sklaverei?  
Hast du nicht alles selbst vollendet,  
Heilig glühend Herz?  
Und glühtest jung und gut,  
Betrogen, Rettungsdank  
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?  
Hast du die Schmerzen gelindert  
Je des Beladenen?  
Hast du die Tränen gestillet  
Je des Geängsteten?  
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet  
Die allmächtige Zeit  
Und das ewige Schicksal,  
Meine Herren und deine?  
Wähtest du etwa,  
Ich sollte das Leben hassen,  
In Wüsten fliehen,  
Weil nicht alle  
Blüenträume reifen?

Hier sitz ich, forme Menschen  
Nach meinem Bilde,  
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
Zu leiden, zu weinen,  
Zu genießen und zu freuen sich –  
Und dein nicht zu achten,  
Wie ich!

*Mignon*

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,  
In dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,  
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht,  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht ich mit dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,  
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,  
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:  
Was hat man dir, du armes Kind, getan?  
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möcht ich mit dir, o mein Beschützer ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?  
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,  
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,  
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut;  
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin

Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

*Lied des Harfners*

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ihr führt ins Leben uns hinein,  
Ihr laßt den Armen schuldig werden,  
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:  
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

### *Beherzigung*

Ach, was soll der Mensch verlangen?  
Ist es besser, ruhig bleiben?  
Klammernd fest sich anzuhängen?  
Ist es besser, sich zu treiben?  
Soll er sich ein Häuschen bauen?  
Soll er unter Zelten leben?  
Soll er auf die Felsen trauen?  
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!  
Sehe jeder wie ers treibe,  
Sehe jeder, wo er bleibe,  
Und wer steht, daß er nicht falle!

### *Für ewig*

Denn was der Mensch in seinen Erdenschränken  
Von hohem Glück mit Götternamen nennt:  
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,  
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,  
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken.  
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt:  
Das hatt ich all in meinen besten Stunden  
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

### *Aus den römischen Elegien*

Fromm sind wir Liebenden, still verehren wir alle Dämonen,  
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.  
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern  
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,  
Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,  
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.  
Doch verdrießt es nicht die Ewigen, wenn wir besonders  
Weihrauch köstlicher Art einer der Göttlichen streun.  
Ja, wir bekennen euch gern: es bleiben unsre Gebete,  
Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.  
Schalkhaft, munter und ernst begehen wir heimliche Feste,  
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.  
Eh an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Taten  
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus  
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,  
Als dem reizenden Dienst unser Gemüt zu entziehen.  
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!  
Sie erscheint euch oft, immer in andrer Gestalt.  
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeugt,  
Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.  
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrenen, den Blöden;  
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;  
Gern ergibt sie sich nur dem raschen, tätigen Manne;  
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.  
Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare  
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,  
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,  
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.  
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende, lieblich  
Gab sie Umarmung und Kuß mir gelehrig zurück.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

O wie war ich beglückt! – Doch stille, die Zeit ist vorüber,  
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

Froh empfind ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;  
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.  
Hier befolg ich den Rat, durchblättere die Werke der Alten  
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.  
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;  
Werd ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.  
Und belehr ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens  
Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?  
Denn versteh ich den Marmor erst recht; ich denk und vergleiche,  
Sehe mit fühlendem Aug, fühle mit sehender Hand.  
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,  
Gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.  
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen:  
Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel.  
Oftmals hab ich auch schon in ihren Armen gedichtet  
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand  
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie atmet in lieblichem Schlummer,  
Und es durchglüheth ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust  
Amor schüret die Lamp indes und denket der Zeiten,  
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn getan.

### *Talisman*

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden:  
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen;  
Jenes bedrängt, dieses erfrischt;  
So wunderbar ist das Leben gemischt.  
Du danke Gott, wenn er dich preßt,  
Und dank ihm, wenn er dich wieder entläßt.



# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *An die Entfernte*

So hab ich wirklich dich verloren?  
Bist du, o Schöne, mir entflohn?  
Noch klingt in den gewohnten Ohren  
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen  
Vergebens in die Lüfte dringt,  
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,  
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder  
Durch Feld und Busch und Wald mein Blick.  
Dich rufen alle meine Lieder:  
O komm, Geliebte, mir zurück!

## *Buch der Liebe*

Wunderlichstes Buch der Bücher  
Ist das Buch der Liebe;  
Aufmerksam hab ichs gelesen:  
Wenig Blätter Freuden,  
Ganze Hefte Leiden;  
Einen Abschnitt macht die Trennung.  
Wiedersehn! ein klein Kapitel,  
Fragmentarisch. Bände Kummers,  
Mit Erklärungen verlängert,  
Endlos, ohne Maß . . .  
. . . doch am Ende  
Hast den rechten Weg gefunden;  
Unauflösliches, wer löst es?  
Liebende, sich wiederfindend.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Gott*

Gottes ist der Orient  
Gottes ist der Occident.  
Nord- und südliches Gelände  
Ruht im Frieden seiner Hände.

## *Gefunden*

Ich ging im Walde  
So für mich hin,  
Und nichts zu suchen,  
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich  
Ein Blümchen stehn,  
Wie Sterne leuchtend,  
Wie Äuglein schön.

Ich wollt es brechen,  
Da sagt es fein:  
Soll ich zum Welken  
Gebrochen sein?

Ich grubs mit allen  
Den Würzlein aus,  
Zum Garten trug ichs  
Am hübschen Haus.

Und pflanzt es wieder  
Am stillen Ort;  
Nun zweigt es immer  
Und blüht so fort.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Nähe des Geliebten*

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer  
Vom Meere strahlt;  
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer  
In Quellen malt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege  
Der Staub sich hebt;  
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege  
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen  
Die Welle steigt.  
Im stillen Haine geh ich oft zu lauschen,  
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,  
Du bist mir nah!  
Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.  
O wärest du da!

## *Proemion*

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf!  
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;  
In seinem Namen, der den Glauben schafft,  
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;  
In jenes Namen, der, so oft genannt,  
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht.  
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und deines Geistes höchster Feuerflug  
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;  
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,  
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;  
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,  
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

\*

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,  
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!  
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,  
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,  
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,  
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

\*

Im Innern ist ein Universum auch;  
Daher der Völker löblicher Gebrauch,  
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,  
Er Gott, ja seinen Gott benennt,  
Ihm Himmel und Erden übergibt,  
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

### *Eins und Alles*

Im Grenzenlosen sich zu finden,  
Wird gern der einzelne verschwinden,  
Da löst sich aller Überdruß;  
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,  
Statt lästgem Fordern, strengem Sollen,  
Sich aufzugeben ist Genuß.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Weltseele, komm uns zu durchdringen!  
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen  
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.  
Teilnehmend führen gute Geister,  
Gelinde leitend, höchste Meister,  
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,  
Damit sichs nicht zum Starren waffne,  
Wirkt ewiges, lebendiges Tun.  
Und was nicht war, nun will es werden,  
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden  
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,  
Erst sich gestalten, dann verwandeln,  
Nur scheinbar stehts Momente still.  
Das Ewige regt sich fort in allen:  
Denn alles muß in nichts zerfallen,  
Wenn es im Sein beharren will.

### *Gesang des Knaben (Aus «Novelle»)*

Aus den Gruben, hier im Graben  
Hör ich des Propheten Sang;  
Engel schweben, ihn zu laben,  
Wäre da dem Guten bang?  
Löw und Löwin, hin und wider,  
Schmiegen sich um ihn heran;  
Ja, die sanften, frommen Lieder  
Habens ihnen angetan!

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Engel schweben auf und nieder,  
Uns in Tönen zu erlaben,  
Welch ein himmlischer Gesang!  
In den Gruben, in dem Graben  
Wäre da dem Kinde bang?  
Diese sanften, frommen Lieder  
Lassen Unglück nicht heran;  
Engel schweben hin und wider,  
Und so ist es schon getan.

Denn der Ewge herrscht auf Erden,  
Über Meere herrscht sein Blick;  
Löwen sollen Lämmer werden,  
Und die Welle schwankt zurück.  
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe,  
Glaub und Hoffnung sind erfüllt;  
Wundertätig ist die Liebe,  
Die sich im Gebet enthüllt.

Und so geht mit guten Kindern  
Selger Engel gern zu Rat,  
Böses Wollen zu verhindern,  
Zu befördern schöne Tat.  
So beschwören, fest zu bannen  
Liebem Sohn ans zarte Knie  
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,  
Frommer Sinn und Melodie.

### *Abenddämmerung*

Dämmerung senkte sich von oben,  
Schon ist alle Nähe fern;  
Doch zuerst emporgehoben

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Holden Lichts der Abendstern!  
Alles schwankt ins Ungewisse,  
Nebel schleichen in die Höh;  
Schwarzvertiefte Finsternisse  
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche  
Ahn ich Mondenglanz und -glut,  
Schlanker Weiden Haargezweige  
Scherzen auf der nächsten Flut.  
Durch bewegter Schatten Spiele  
Zittert Lunas Zauberschein,  
Und durchs Auge schleicht die Kühle  
Sänftigend ins Herz hinein.

### *Vermächtnis*

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!  
Das Ewge regt sich fort in allen,  
Am Sein erhalte dich beglückt!  
Das Sein ist ewig: denn Gesetze  
Bewahren die lebendgen Schätze,  
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,  
Hat edle Geisterschaft verbunden;  
Das alte Wahre, faß es an!  
Verdank es, Erdensohn, dem Weisen,  
Der ihr, die Sonne zu umkreisen,  
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen:  
Das Zentrum findest du da drinnen,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Woran kein Edler zweifeln mag.  
Wirst keine Regel da vermissen;  
Denn das selbständige Gewissen  
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;  
Kein Falsches lassen sie dich schauen,  
Wenn dein Verstand dich wach erhält.  
Mit frischem Blick bemerke freudig  
Und wandle sicher wie geschmeidig  
Durch Auen reichbegabter Welt.

Genieße mäßig Füll und Segen;  
Vernunft sei überall zugegen,  
Wo Leben sich des Lebens freut.  
Dann ist Vergangenheit beständig,  
Das Künftige voraus lebendig,  
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,  
Und bist du vom Gefühl durchdrungen:  
Was fruchtbar ist, allein ist wahr –  
Du prüfst das allgemeine Walten,  
Es wird nach seiner Weise schalten,  
Geselle dich zur kleinsten Schar.

Und wie von alters her, im stillen,  
Ein Liebewerk nach eignem Willen  
Der Philosoph, der Dichter schuf,  
So wirst du schönste Gunst erzielen:  
Denn edlen Seelen vorzufühlen  
Ist wünschenswertester Beruf.



## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

### *Bei Betrachtung von Schillers Schädel*

Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute,  
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten.  
Die alte Zeit gedacht ich, die ergraute.  
Sie stehn in Reih geklemmt, die sonst sich haßten,  
Und derbe Knochen, die sich tödlich schlugen,  
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.  
Entrenkte Schulterblätter! Was sie trugen,  
Fragt niemand mehr. Und zierlich tätge Glieder,  
Die Hand, der Fuß, zerstreut aus Lebensfugen!  
Ihr Müden also lagt vergebens nieder.  
Nicht Ruh im Grabe ließ man euch, vertrieben  
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,  
Und niemand kann die dürre Schale lieben,  
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.  
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,  
Die heiligen Sinn nicht jedem offenbarte,  
Als ich inmitten solcher starren Menge  
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,  
Daß in des Raumes Moderkält und Enge  
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,  
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.  
Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!  
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten?  
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,  
Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.  
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,  
Wie bin ich wert, dich in der Hand zu halten?  
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend  
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,  
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,  
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,  
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,  
Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre!

*Klärchens Lied (Aus «Egmont»)*

Freudvoll  
Und leidvoll,  
Gedankenvoll sein;  
Hangen  
Und bangen  
In schwebender Pein;  
Himmelhoch jauchzend,  
Zum Tode betrübt –  
Glücklich allein  
Ist die Seele, die liebt.

*Aus «Tasso»*

Alles ist dahin! – Nur eines bleibt:  
Die Träne hat uns die Natur verliehen,  
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt  
Es nicht mehr trägt – und mir noch über alles –  
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,  
Die tiefste Fülle meiner Not zu klagen:  
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

*Lied der Parzen (Aus «Iphigenie»)*

Es fürchte die Götter  
Das Menschengeschlecht!  
Sie halten die Herrschaft  
In ewigen Händen  
Und können sie brauchen,  
Wies ihnen gefällt.

Der fürchte sie doppelt,  
Den je sie erheben!  
Auf Klippen und Wolken  
Sind Stühle bereitet  
Um goldene Tische.

Erhebet ein Zwist sich,  
So stürzen die Gäste,  
Geschmäht und geschändet,  
In nächtliche Tiefen,  
Und harren vergebens,  
Im Finstern gebunden,  
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, sie bleiben  
In ewigen Festen  
An goldenen Tischen.  
Sie schreiten vom Berge  
Zu Bergen hinüber –  
Aus Schlünden der Tiefe  
Dampft ihnen der Atem  
Erstickter Titanen,  
Gleich Opfergerüchen,  
Ein leichtes Gewölke.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Es wenden die Herrscher  
Ihr segnendes Auge  
Von ganzen Geschlechtern,  
Und meiden, im Enkel  
Die ehemals geliebten,  
Still redenden Züge  
Des Ahnherrn zu sehn. -

So sangen die Parzen.  
Es horcht der Verbannte  
In nächtlichen Höhlen,  
Der Alte, die Lieder,  
Denkt Kinder und Enkel  
Und schüttelt das Haupt.

### *Zueignung (Aus «Faust»)*

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten!  
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.  
Versuch ich wohl euch diesmal festzuhalten?  
Fühl ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?  
Ihr drängt euch zu! nun gut, so mögt ihr walten,  
Wie ihr aus Dunst und Nebel um mich steigt;  
Mein Busen fühlt sich jugendlich erschüttert  
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,  
Und manche liebe Schatten steigen auf;  
Gleich einer alten halbverklungenen Sage,  
Kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf;  
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Des Lebens labyrinthisch irren Lauf,  
Und nennt die Guten, die, um schöne Stunden  
Vom Glück betäuscht, vor mir hinweggeschwunden.

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,  
Die Seelen, denen ich die ersten sang;  
Zerstoben ach! der erste Widerklang.  
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,  
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,  
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,  
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen  
Nach jenem stillen ernsten Geisterreich;  
Es schwebet nun in unbestimmten Tönen  
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich;  
Ein Schauer faßt mich, Träne folgt den Tränen;  
Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich.  
Was ich besitze, seh ich wie im Weiten,  
Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

### *Prolog im Himmel (Aus «Faust»)*

Die Sonne tönt nach alter Weise  
In Brudersphären Weltgesang,  
Und ihre vorgeschriebne Reise  
Vollendet sie mit Donnergang.  
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,  
Wenn keiner sie ergründen mag;  
Die unbegreiflich hohen Werke  
Sind herrlich wie am ersten Tag.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und schnell und unbegreiflich schnelle  
Dreht sich umher der Erde Pracht;  
Es wechselt Paradieseshelle  
Mit tiefer, schauervoller Nacht;  
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen  
Im tiefen Grund der Felsen auf,  
Und Fels und Meer wird fortgerissen  
In ewig schnellem Sphärenlauf.

Und Stürme brausen um die Wette,  
Vom Meer aufs Land, vom Land aufs Meer,  
Und bilden wütend eine Kette  
Der tiefsten Wirkung rings umher.  
Da flammt ein blitzendes Verheeren  
Dem Pfade vor des Donnerschlags;  
Doch deine Boten, Herr, verehren  
Das sanfte Wandeln deines Tags.

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,  
Da keiner dich ergründen mag,  
Und alle deine hohen Werke  
Sind herrlich wie am ersten Tag.

### *Osterspaziergang (Aus «Faust»)*

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche  
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;  
Im Tale grünet Hoffnungsglück!  
Der alte Winter in seiner Schwäche  
Zog sich in rauhe Berge zurück.  
Von dorthier sendet er, fliehend, nur

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Ohnmächtige Schauer körnigen Eises  
In Streifen über die grünende Flur;  
Aber die Sonne duldet kein Weißes;  
Überall regt sich Bildung und Streben,  
Alles will sie mit Farben beleben,  
Doch an Blumen fehlt's im Revier,  
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.  
Kehre dich um, von diesen Höhen  
Nach der Stadt zurückzusehen.  
Aus dem hohlen finstern Tor  
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.  
Jeder sonnt sich heute so gern;  
Sie feiern die Auferstehung des Herrn.  
Denn sie sind selber auferstanden,  
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,  
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,  
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,  
Aus der Straße quetschender Enge,  
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht  
Sind sie alle ans Licht gebracht.  
Sieh nur, sieh! wie behend sich die Menge  
Durch die Gärten und Felder zerschlägt,  
Wie der Fluß, in Breit und Länge,  
So manchen lustigen Nachen bewegt;  
Und, bis zum Sinken überladen,  
Entfernt sich dieser letzte Kahn.  
Selbst von des Berges fernen Pfaden  
Blicken uns farbige Kleider an.  
Ich höre schon des Dorfs Getümmel;  
Hier ist des Volkes wahrer Himmel,  
Zufrieden jauchzet groß und klein:  
Hier bin ich Mensch, hier darf ichs sein.

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Fausts Bekenntnis*

Wer darf ihn nennen?  
Und wer bekennen:  
Ich glaub ihn?  
Wer empfinden  
Und sich unterwinden,  
Zu sagen: Ich glaub ihn nicht?  
Der Allumfasser,  
Der Allerhalter,  
Faßt und erhält er nicht  
Dich, mich, sich selbst?  
Wölbt sich der Himmel nicht dadoben?  
Liegt die Erde nicht hierunten fest?  
Und steigen freundlich blickend  
Ewige Sterne nicht herauf?  
Schau ich nicht Aug in Auge dir,  
Und drängt nicht alles  
Nach Haupt und Herzen dir  
Und webt in ewigem Geheimnis  
Unsichtbar sichtbar neben dir?  
Erfüll davon mein Herz, so groß es ist,  
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,  
Nenn es dann, wie du willst,  
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!  
Ich habe keinen Namen  
Dafür! Gefühl ist alles;  
Name ist Schall und Rauch,  
Umnebelnd Himmelsglut.



JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

*Gretchen am Spinnrad (Aus «Faust»)*

Meine Ruh ist hin,  
Mein Herz ist schwer,  
Ich finde sie nimmer  
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab,  
Ist mir das Grab,  
Die ganze Welt  
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf  
Ist mir verrückt,  
Mein armer Sinn  
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,  
Mein Herz ist schwer,  
Ich finde sie nimmer  
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau ich  
Zum Fenster hinaus,  
Nach ihm nur geh ich  
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,  
Sein edle Gestalt,  
Seines Mundes Lächeln,  
Seiner Augen Gewalt,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und seiner Rede  
Zauberfluß,  
Sein Händedruck,  
Und ach, sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,  
Mein Herz ist schwer,  
Ich finde sie nimmer  
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt  
Sich nach ihm hin.  
Ach, dürft ich fassen  
Und halten ihn!

Und küssen ihn,  
So wie ich wollt,  
An seinen Küssen  
Vergehen sollt!

### *Gretchens Gebet (Aus «Faust»)*

Ach neige,  
Du Schmerzensreiche,  
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

Das Schwert im Herzen,  
Mit tausend Schmerzen  
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,  
Und Seufzer schickst du  
Hinauf um sein und deine Not.

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Wer fühlet,  
Wie wühlet,  
Der Schmerz mir im Gebein?  
Was mein armes Herz hier banget,  
Was es zittert, was verlangt,  
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,  
Wie weh, wie weh, wie wehe  
Wird mir im Busen hier!  
Ich bin, ach, kaum alleine  
Ich wein, ich wein, ich weine,  
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster,  
Betaut ich mit Tränen, ach!  
Als ich am frühen Morgen  
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer  
Die Sonne früh herauf,  
Saß ich in allem Jammer  
In meinem Bett schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod.  
O neige,  
Du Schmerzensreiche,  
Dein Antlitz gnädig meiner Not!

# JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

## *Lynceus der Türmer (Aus «Faust»)*

Zum Sehen geboren,  
Zum Schauen bestellt,  
Dem Turme geschworen,  
Gefällt mir die Welt.  
Ich blick in die Ferne,  
Ich seh in die Näh,  
Den Mond und die Sterne,  
Den Wald und das Reh.  
So seh ich in allen  
Die ewige Zier,  
Und wie mirs gefallen,  
Gefall ich auch mir.  
Ihr glücklichen Augen  
Was je ihr gesehn,  
Es sei, wie es wolle,  
Es war doch so schön!

## *Gesang des Pater profundus (Aus «Faust»)*

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen  
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,  
Wie tausend Bäche strahlend fließen  
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,  
Wie strack mit eignem kräftigen Triebe  
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:  
So ist es die allmächtige Liebe,  
Die alles bildet, alles hegt.

Ist um mich her ein wildes Brausen,  
Als wogte Wald und Felsengrund,

## JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

Und doch stürzt, liebevoll im Sausen,  
Die Wasserfülle sich zum Schlund,  
Berufen, gleich das Tal zu wässern;  
Der Blitz, der flammend niederschlug,  
Die Atmosphäre zu verbessern,  
Die Gift und Dunst im Busen trug.

Sind Liebesboten, sie verkünden,  
Was ewig schaffend uns umwallt.  
Mein Innres mög es auch entzünden,  
Wo sich der Geist, verworren, kalt,  
Verquält in stumpfer Sinne Schranken,  
Scharfangeschloßnem Kettenschmerz.  
O Gott! beschwichtige die Gedanken,  
Erleuchte mein bedürftig Herz!

### *Sprüche*

Erkenne dich! – Was soll das heißen?  
Es heißt: Sei nur! und sei auch nicht!  
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,  
Der sich in der Kürze widerspricht.

Was ist das Heiligste?  
Das was heut und ewig die Geister  
Tiefer und tiefer gefühlt,  
Immer nur einiger macht.

*Die Herrlichkeit der Schöpfung*

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen  
Das hallende Gebirg hinein verschollen,  
Geflohn die Dunkelheit;  
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder  
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder  
Voll Zärtlichkeit.

Es lagen lustig da die Auen und die Tale,  
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle  
Holdselig angelacht:  
Die Ströme schimmerten, die Büsch und Wäldchen alle  
Bewegten freudig sich im tauigen Kristalle,  
In funkelnd lichter Pracht.  
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig  
Ein Regenbogen übers Land. [ausgespannt

In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben  
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben  
Mich plötzlich fühlte . . . Heilig, heilige Lüfte kamen,  
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir,  
Stolz tragend übers All den Ewigen daher,  
Die innren Himmel majestätisch schwammen.

Und jetzt trieb ein Wind  
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,  
Unter mir wichen im Fluge  
Schimmernde Königstädte zurück,  
Schnell wie ein Blick  
Länderbeschattende Berge zurück,  
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,  
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Himmel und Erde im lachenden Glanz  
Wiegen sich um mich in sanftestem Tanz.

Da schweb ich nun in den saphirnen Höhen  
Bald überm unabsehlich weiten Meer;  
Bald seh ich unter mir ein langes Klippenheer,  
Jetzt grausenvolle Felsenwüsten stehen  
Und dort den Frühling mir entgegen wehen  
Und hier die Lichteskönigin,  
Auf rosiggoldnen Wolken hingetragen,  
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,  
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?  
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,  
Die in dem Einsamen der dunklen Ewigkeit  
Der Allerhöchste ausgedacht  
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!  
Zur Wohnung hat gemacht,  
Lag vor mir da! . . . Und welche Melodien  
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang  
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . . Der große Lobgesang  
Tönt auf der Laute der Natur! . . . In Harmonien  
Wie einen süßen Tod verloren, preist  
Den Herrn des Alls mein Geist!

### *Güte und Größe*

Nur zwei Tugenden gibts. O wären sie immer vereint;  
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

*Gruppe aus dem Tartarus*

Horch – wie Murmeln des empörten Meeres,  
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,  
Stöhnt dort dumpftief ein schweres, leeres,  
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret  
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperret  
Ihren Rachen fluchend auf.  
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke  
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,  
Folgen tränend seinem Trauerlauf.

Fragen sich einander ängstlich leise,  
Ob noch nicht Vollendung sei? –  
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,  
Bricht die Sense des Saturns entzwei.

*Resignation*

Auch ich war in Arkadien geboren,  
Auch mir hat die Natur  
An meiner Wiege Freude zugeschworen;  
Auch ich war in Arkadien geboren,  
Doch Tränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,  
Mir hat er abgeblüht.  
Der stille Gott – o weinet, meine Brüder! –  
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,  
Und die Erscheinung flieht.



## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Da steh ich schon auf deiner finstern Brücke,  
Furchtbare Ewigkeit!  
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!  
Ich bring ihn unerbrochen dir zurücke!  
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb ich meine Klage,  
Verhüllte Richterin!  
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,  
Du thronest hier mit des Gerichtes Waage  
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen  
Und Freuden auf den Redlichen.  
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,  
Der Vorsicht Rätsel werdest du mir lösen  
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimat dem Verbannten,  
Hier endige des Dulders Dornenbahn.  
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,  
Die meisten flohen, wenige nur kannten,  
Hielt meines Lebens raschen Zügel an:

«Ich zahle dir in einem andern Leben,  
Gib deine Jugend mir!  
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.»  
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,  
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

«Gib mir das Weib, so teuer deinem Herzen,  
Gib deine Laura mir!

Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen». –  
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen  
Und weinte laut, und gab sie ihr.

«Die Schuldverschreibung lautet an die Toten»,  
Hohnlächelte die Welt,  
«Die Lügnerin, gedungen von Despoten,  
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten;  
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.»

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:  
«Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,  
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,  
Des kranken Weltplans schlaue erdachte Retter,  
Die Menschenwitz des Menschen Notdurft leiht?

«Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?  
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?  
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,  
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken  
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

«Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,  
Die Mumie der Zeit,  
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten  
Behausungen des Grabes hingehalten,  
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

«Für Hoffnungen – Verwesung straft sie Lügen –  
Gabst du gewisse Güter hin?  
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;  
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,  
Der Meldung tat von der Vergelterin?»

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;  
Die blühende Natur  
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,  
Kein Toter kam aus seiner Gruft gestiegen,  
Und fest vertraut ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab ich dir geschlachtet;  
Jetzt werf ich mich vor deinen Richterthron:  
Der Menge Spott hab ich beherzt verachtet,  
Nur deine Güter hab ich groß geachtet.  
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

«Mit gleicher Liebe lieb ich meine Kinder!»  
Rief unsichtbar ein Genius.  
«Zwei Blumen», rief er, «hört es, Menschenkinder,  
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,  
Sie heißen Hoffnung und Genuß.»

«Wer dieser Blumen eine brach, begehre  
Die andre Schwester nicht!  
Genieße, wer nicht glauben kann! Die Lehre  
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!  
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

«Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,  
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.  
Du konntest deine Weisen fragen:  
Was man von der Minute ausgeschlagen,  
Gibt keine Ewigkeit zurück.»

*Sehnsucht*

Ach, aus dieses Tales Gründen,  
Die der kalte Nebel drückt,  
Könnt ich doch den Ausgang finden,  
Ach, wie fühlt ich mich beglückt!  
Dort erblick ich schöne Hügel,  
Ewig jung und ewig grün!  
Hätt ich Schwingen, hätt ich Flügel,  
Nach den Hügeln zög ich hin.

Harmonieen hör ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh,  
Und die leichten Winde bringen  
Mir der Däfte Balsam zu,  
Goldne Früchte seh ich glühen,  
Winkend zwischen dunkelm Laub,  
Und die Blumen, die dort blühen,  
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sichs ergehen  
Dort im ewgen Sonnenschein,  
Und die Luft auf jenen Höhen,  
O wie labend muß sie sein!  
Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
Der ergrimmt dazwischen braust,  
Seine Wellen sind gehoben,  
Daß die Seele mir ergraut.

Einen Nachen seh ich schwanken,  
Aber ach! der Fährmann fehlt.  
Frisch hinein und ohne Wanken!  
Seine Segel sind beseelt.

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Du mußt glauben, du mußt wagen,  
Denn die Götter leihn kein Pfand,  
Nur ein Wunder kann dich tragen  
In das schöne Wunderland.

### *Der Schütz*

Mit dem Pfeil, dem Bogen,  
Durch Gebirg und Tal  
Kommt der Schütz gezogen  
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte  
König ist der Weih –  
Durch Gebirg und Klüfte  
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,  
Was sein Pfeil erreicht,  
Das ist seine Beute,  
Was da kreucht und fliegt.

### *An die Freude*

Freude, schöner Götterfunken,  
Tochter aus Elysium,  
Wir betreten feuertrunken,  
Himmlische, dein Heiligtum.  
Deine Zauber binden wieder,  
Was die Mode streng geteilt;

# JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Alle Menschen werden Brüder,  
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Seid umschlungen, Millionen!  
Diesen Kuß der ganzen Welt!  
Brüder – überm Sternenzelt  
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,  
Eines Freundes Freund zu sein,  
Wer ein holdes Weib errungen,  
Mische seinen Jubel ein!  
Ja – wer auch nur eine Seele  
Sein nennt auf dem Erdenrund!  
Und wers nie gekonnt, der stehle  
Weinend sich aus diesem Bund.

Was den großen Ring bewohnt,  
Huldige der Sympathie!  
Zu den Sternen leitet sie,  
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen  
An den Brüsten der Natur;  
Alle Guten, alle Bösen  
Folgen ihrer Rosenspur.  
Küsse gab sie uns und Reben,  
Einen Freund, geprüft im Tod;  
Wollust ward dem Wurm gegeben,  
Und der Cherub steht vor Gott.

Ihr stürzt nieder, Millionen?  
Ahndest du den Schöpfer, Welt?

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Such ihn überm Sternenzelt!  
Über Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder  
In der ewigen Natur,  
Freude, Freude treibt die Räder  
In der großen Weltenuhr.  
Blumen lockt sie aus den Keimen,  
Sonnen aus dem Firmament,  
Sphären rollt sie in den Räumen,  
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Froh, wie seine Sonnen fliegen  
Durch des Himmels prächtgen Plan,  
Wandelt, Brüder, eure Bahn,  
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel  
Lächelt sie den Forscher an.  
Zu der Tugend steilem Hügel  
Leitet sie des Dulders Bahn.  
Auf des Glaubens Sonnenberge  
Sieht man ihre Fahnen wehn,  
Durch den Riß gesprengter Särge  
Sie im Chor der Engel stehn.

Duldet mutig, Millionen!  
Duldet für die beßre Welt!  
Droben überm Sternenzelt  
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;  
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.

Gram und Armut soll sich melden,  
Mit den Frohen sich erfreun.  
Groll und Rache sei vergessen,  
Unserm Todfeind sei verziehn.  
Keine Träne soll ihn pressen,  
Keine Reue nage ihn.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!  
Ausgesöhnt die ganze Welt!  
Brüder – überm Sternenzelt  
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,  
In der Traube goldnem Blut  
Trinken Sanftmut Kannibalen,  
Die Verzweiflung Heldenmut.  
Brüder, fliegt von euren Sitzen,  
Wenn der volle Römer kreist,  
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:  
Dieses Glas dem guten Geist!

Den der Sterne Wirbel loben,  
Den des Seraphs Hymne preist,  
Dieses Glas dem guten Geist  
Überm Sternenzelt dort oben!

Festen Mut in schwerem Leiden,  
Hilfe, wo die Unschuld weint,  
Ewigkeit geschwornen Eiden,  
Wahrheit gegen Freund und Feind,  
Männerstolz vor Königsthronen –  
Brüder, gält es Gut und Blut:



## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Dem Verdienste seine Kronen,  
Untergang der Lügenbrut!

Schließt den heiligen Zirkel dichter,  
Schwört bei diesem goldnen Wein,  
Dem Gelübde treu zu sein,  
Schwört es bei dem Sternenrichter!

### *Parabel*

Zwei Eimer sieht man ab und auf  
In einem Brunnen steigen,  
Und schwebt der eine voll herauf,  
Muß sich der andre neigen.  
Sie wandern rastlos hin und her,  
Abwechselnd voll und wieder leer,  
Und bringst du diesen an den Mund,  
Hängt jener in dem tiefsten Grund;  
Nie können sie mit ihren Gaben  
In gleichem Augenblick dich laben.

### *Das Ideal und das Leben*

Ewigklar und spiegelrein und eben  
Fließt das zephirleichte Leben  
Im Olymp den Seligen dahin.  
Monde wechseln, und Geschlechter fliehen,  
Ihrer Götterjugend Rosen blühen  
Wandellos im ewigen Ruin.  
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;  
Auf der Stirn des hohen Uraniden  
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,  
Frei sein in des Todes Reichen,  
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!  
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,  
Des Genusses wandelbare Freuden  
Rächet schleunig der Begierde Flucht.  
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,  
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;  
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
Die das dunkle Schicksal flechten;  
Aber frei von jeder Zeitgewalt,  
Die Gespielin seliger Naturen,  
Wandelt oben in des Lichtes Fluren  
Göttlich unter Göttern die Gestalt.  
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,  
Werft die Angst des Irdischen von euch,  
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben  
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen  
Frei, in der Vollendung Strahlen  
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
Wie des Lebens schweigende Phantome  
Glänzend wandeln an dem stygischen Strome,  
Wie sie stand im himmlischen Gefild,  
Ehe noch zum traurigen Sarkophage

Die Unsterbliche herunterstieg.  
Wenn im Leben noch des Kampfes Waage  
Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,  
Den Erschöpften zu erquicken,  
Wehet hier des Sieges duftger Kranz.  
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
Reißt das Leben euch in seine Fluten,  
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.  
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel  
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
Dann erblicket von der Schönheit Hügel  
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,  
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,  
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,  
Und mit krachendem Getös die Wagen  
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.  
Mut allein kann hier den Dank erringen,  
Der am Ziel des Hippodromes winkt;  
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
Wild und schäumend sich ergossen,  
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
Durch der Schönheit stille Schattenlande,  
Und auf seiner Wellen Silberrande  
Malt Aurora sich und Hesperus.  
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

In der Anmut freiem Bund vereint,  
Ruh'n hier die ausgesöhnten Triebe,  
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Tote bildend zu beseelen,  
Mit dem Stoff sich zu vermählen,  
Tatenvoll der Genius entbrennt,  
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,  
Und beharrlich ringend unterwerfe  
Der Gedanke sich das Element.  
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht,  
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;  
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht  
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,  
Und im Staube bleibt die Schwere  
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.  
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,  
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.  
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
In des Sieges hoher Sicherheit;  
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit trauriger Blöße  
Steht vor des Gesetzes Größe,  
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,  
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle  
Eure Tugend, vor dem Ideale  
Fliehe mutlos die beschämte Tat.  
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Über diesen grauenvollen Schlund  
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,  
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken  
In die Freiheit der Gedanken,  
Und die Furchterscheinung ist entflohn,  
Und der ewge Abgrund wird sich füllen;  
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.  
Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;  
Mit des Menschen Widerstand verschwindet  
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,  
Wenn Laokoon der Schlangen  
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
Da empöre sich der Mensch! Es schlage  
An des Himmels Wölbung seine Klage  
Und zerreiße euer fühlend Herz!  
Der Natur furchtbare Stimme siege,  
Und der Freude Wange werde bleich,  
Und der heiligen Sympathie erliege  
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
Wo die reinen Formen wohnen,  
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.  
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,  
Keine Träne fließt hier mehr dem Leiden,  
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.  
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Auf der Donnerwolke duftgem Tau,  
Schimmert durch der Wehmut düstern Schleier  
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,  
Ging in ewigem Gefechte  
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,  
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen,  
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
Lebend in des Totenschiffers Kahn.  
Alle Plagen, alle Erdenlasten  
Wälzt der unversöhnten Göttin List  
Auf die willgen Schultern des Verhaßten,  
Bis sein Lauf geendigt ist –

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,  
Flammend sich vom Menschen scheidet  
Und des Äthers leichte Lüfte trinkt.  
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,  
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens  
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.  
Des Olympus Harmonien empfangen  
Den Verklärten in Kronions Saal,  
Und die Göttin mit den Rosenwangen  
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

### *Der Abend*

(Nach einem Gemälde)

Senke, strahlender Gott – die Fluren dürsten  
Nach erquickendem Tau, der Mensch verschmachtet,  
Matter ziehen die Rosse –,  
Senke den Wagen hinab!

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Siehe, wer aus des Meers kristallner Woge  
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?  
Rascher fliegen die Rosse,  
Thetis, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme  
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,  
Stille halten die Rosse,  
Trinken die kühlende Flut.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten  
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße  
Liebe. Ruhet und liebet!  
Phöbus, der liebende, ruht.

### *Die Worte des Glaubens*

Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer,  
Sie gehen von Munde zu Munde;  
Doch stammen sie nicht von außen her,  
Das Herz nur gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist aller Wert geraubt,  
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
Und würd er in Ketten geboren!  
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,  
Nicht den Mißbrauch rasender Toren!  
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
Der Mensch kann sie üben im Leben,

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Und sollt er auch straucheln überall,  
Er kann nach der göttlichen streben;  
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
Wie auch der menschliche wanke!  
Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
Lebendig der höchste Gedanke;  
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,  
Sie pflanzet von Munde zu Munde,  
Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
Euer Innres gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist nimmer sein Wert geraubt,  
Solang er noch an die drei Worte glaubt.

### *Die Worte des Wahns*

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
Im Munde der Guten und Besten.  
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
Sie können nicht helfen und trösten.  
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
Solang er die Schatten zu haschen sucht.

Solang er glaubt an die goldene Zeit,  
Wo das Rechte, das Gute wird siegen –  
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
Nie wird der Feind ihm erliegen,



## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,  
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

Solang er glaubt, daß das buhlende Glück  
Sich dem Edeln vereinigen werde –  
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,  
Nicht dem Guten gehöret die Erde,  
Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
Und suchet ein unvergänglich Haus.

Solang er glaubt, daß dem irdschen Verstand  
Die Wahrheit je wird erscheinen –  
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,  
Wir können nur raten und meinen.  
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,  
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm,  
    was die Augen nicht sahn,  
Es ist dennoch, das Schöne, das Wahre!  
Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor;  
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

### *Dithyrambe*

Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,  
Nimmer allein.  
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,  
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,  
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,  
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirt ich, der Erdegeborne,  
Himmlischen Chor?  
Schenket mir euer unsterbliches Leben,  
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?  
Hebet zu eurem Olymp mich empor!  
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;  
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

«Reich ihm die Schale! Schenke dem Dichter,  
Hebe, nur ein!  
Netz ihm die Augen mit himmlischem Taue,  
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,  
Einer der Unsern sich dünke zu sein!»  
Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,  
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.

*Macht des Weibes*

Mächtig seid ihr,  
ihr seids durch der Gegenwart ruhigen Zauber;  
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.  
Kraft erwart ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt er  
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.  
Manche zwar haben geherrscht  
durch des Geistes Macht und der Taten,  
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.  
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:  
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß,  
weil sie sich zeigt.

*Das Lied von der Glocke*

*Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango*

Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
    Von der Stirne heiß  
    Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt:  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein!  
    Kocht des Kupfers Brei,  
    Schnell das Zinn herbei!  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Turmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wirds in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängnis bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh ich springen;  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
Auch von Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklänge  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße  
Die schwarzen und die heitern Lose,  
Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen.  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,

Durchmißt die Welt am Wanderstabe,  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus,  
Und herrlich, in der Jugend Prangen,  
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Tränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reihn.  
Errötend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!  
Der ersten Liebe goldne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit –  
O, daß sie ewig grünen bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch ich ein,  
Sehn wirs überglast erscheinen,  
Wirds zum Gusse zeitig sein.  
Jetzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch.  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starkes sich und Mildes paarten,  
Da gibt es einen guten Klang.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
 Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang. –  
 Lieblich in der Bräute Locken  
 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
 Wenn die hellen Kirchenglocken  
 Laden zu des Festes Glanz.  
 Ach! des Lebens schönste Feier  
 Endigt auch den Lebensmai,  
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
 Reißt der schöne Wahn entzwei.  
 Die Leidenschaft flieht,  
 Die Liebe muß bleiben;  
 Die Blume verblüht,  
 Die Frucht muß treiben.  
 Der Mann muß hinaus  
 Ins feindliche Leben,  
 Muß wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,  
 Erlisten, erraffen,  
 Muß wetten und wagen  
 Das Glück zu erjagen.  
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
 Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 Im häuslichen Kreise,  
 Und lehret die Mädchen  
 Und wehret den Knaben,  
 Und reget ohn Ende

Die fleißigen Hände,  
Und mehrt den Gewinn  
Mit ordnendem Sinn,  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden,  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeigten Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Überzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume,  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
«Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht!»  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ewger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;  
Schön gezacket ist der Bruch.  
Doch, bevor wirs lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch!  
    Stoßt den Zapfen aus!  
    Gott bewahr das Haus!  
Rauchend in des Henkels Bogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Wohltätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft;  
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur,  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen;  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl!  
Hört ihrs wimmern hoch vom Turm!  
Das ist Sturm!  
Rot wie Blut  
Ist der Himmel,  
Das ist nicht des Tages Glut!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wallt auf!  
Flackernd steigt die Feuersäule,  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile;  
Kochend wie aus Ofens Rachen  
Glühn die Lüfte, Balken krachen,  
Pfosten stürzen, Fenster klirren,



Kinder jammern, Mütter irren,  
Tiere wimmern  
Unter Trümmern,  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet.  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette  
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen  
Spritzen Quellen, Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen,  
Der die Flamme brausend sucht.  
Prasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie, in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewaltger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Weicht der Mensch der Götterstärke,  
Mußig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte  
Wilder Stürme rauhes Bette;  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Einen Blick  
Nach dem Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück –  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

In die Erd ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wirds auch schön zu Tage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
    Wenn der Guß mißlang?  
    Wenn die Form zersprang?  
Ach! vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heiligen Erde  
Vertrauen wir der Hände Tat,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rat.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schoß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erbühen soll zu schönern Los.

Von dem Dome,  
Schwer und bang,  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.

Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schar,  
Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust –  
Ach! des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar,  
Denn sie wohnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war,  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,  
Laßt die strenge Arbeit ruhn;  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gütlich tun.  
    Winkt der Sterne Licht,  
    Ledig aller Pflicht  
Hört der Bursch die Vesper schlagen,  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wanderer  
Nach der lieben Heimathütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,

Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Scharen  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwankt der Wagen,  
Kornbeladen;  
Bunt von Farben  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller;  
Um des Lichts gesellge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadttor schließt sich knarrend.  
Schwarz bedeckt  
Sich die Erde,  
Doch den sichern Bürger schrecket  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket;  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heilige Ordnung, segenreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungeselligen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt' zu sanften Sitten  
Und das teuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

## JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Tausend fleißge Hände regen,  
Helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heilgem Schutz,  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis;  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Tal durchtoben,  
Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röte  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hats erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungenen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!

JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH SCHILLER

Wenn die Glock soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
Doch wehe, wenn in Flammenbächen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit?  
Blindwütend, mit des Donners Krachen,  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befreien,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Losung anstimmt zur Gewalt.  
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;  
Der ruhge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Würgerbanden ziehn umher;  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz,  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen

Sich alle Bande frommer Scheu,  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden  
Und äschert Städt und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! wie ein goldner Stern  
Aus der Hulse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
    Von dem Helm zum Kranz  
    Spielts wie Sonnenglanz,  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! Herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke taufend weihen!  
Concordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf:  
Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie in blauem Himmelszelt,  
Die Nachbarin des Donners, schweben

Und grenzen an die Sternenwelt,  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernsten Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr im Fluge sie die Zeit,  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge,  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr entschallt,  
So lehre sie, daß nichts bestehet,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges  
Wiegt die Glock mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft.

Ziehet, ziehet, hebt!

Sie bewegt sich, schwebt.  
Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute.

*Die Peterskirche*

Suchst du das Unermeßliche hier,  
Du hast dich geirret:  
Meine Größe ist die,  
Größer zu machen dich selbst.



*Nänie*

Auch das Schöne muß sterben! das Menschen und Götter  
bezwinget,  
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.  
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,  
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein  
Geschenk.  
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,  
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.  
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,  
Wann er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.  
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,  
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.  
Siehe! da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,  
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.  
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,  
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

*Der spielende Knabe*

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel  
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.  
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,  
Und in das flutende Grab lächelst du schuldlos hinab.  
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,  
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;  
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,  
Und dem willigen Mut fehlt noch die Pflicht und der Zweck.  
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,  
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Mut.

## ERNST MORITZ ARNDT

### *Die Sternlein*

Und die Sonne machte den weiten Ritt  
Um die Welt,  
Und die Sternlein sprachen: wir reisen mit  
Um die Welt;  
Und die Sonne, sie schalt sie: ihr bleibt zu Haus!  
Denn ich brenn euch die goldenen Äuglein aus  
Bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond  
In der Nacht,  
Und die sprachen: du, der auf Wolken thront  
In der Nacht,  
Laß uns wandeln mit dir! denn dein milder Schein  
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein.  
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,  
In der Nacht!  
Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt  
In der Nacht.  
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,  
Daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann  
In den freundlichen Spielen der Nacht.

*Des Fremdlings Abendlied*

Ich komme vom Gebirge her,  
Es ruft das Tal, es rauscht das Meer;  
Ich wandle still und wenig froh,  
Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Die Sonne dünkt mich hier so kalt,  
Die Blüte welkt, das Leben alt,  
Und was sie reden, tauber Schall;  
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,  
Gesucht, geahnt und nie gekannt?  
Das Land, das Land, so hoffnungsgrün,  
Das Land, wo meine Rosen blühn?

Wo meine Träume wandeln gehn,  
Wo meine Toten auferstehn;  
Das Land, das meine Sprache spricht  
Und alles hat, was mir gebricht?

Ich wandle still und wenig froh,  
Und immer fragt der Seufzer: Wo?  
Es bringt die Luft den Hauch zurück:  
Da, wo du nicht bist, blüht das Glück.

# FRIEDRICH HÖLDERLIN

## *Das Schicksal*

Als von des Friedens heiligen Talen,  
Wo sich die Liebe Kränze wand,  
Hinüber zu den Göttermahlen  
Des goldnen Alters Zauber schwand,  
Als nun des Schicksals ehrne Rechte,  
Die große Meisterin, die Not,  
Dem übermächtigen Geschlechte  
Den langen, bittern Kampf gebot,

Da sprang er aus der Mutter Wiege,  
Da fand er sie, die schöne Spur,  
Zu seiner Tugend schwerem Siege,  
Der Sohn der heiligen Natur;  
Der hohen Geister höchste Gabe,  
Der Tugend Löwenkraft begann  
Im Siege, den ein Götterknabe  
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte  
Im Sonnenbrande nur gedeihn;  
Und nur in seinem Blute lernte  
Der Kämpfer, frei und stolz zu sein;  
Triumph! die Paradiese schwanden,  
Wie Flammen aus der Wolke Schoß,  
Wie Sonnen aus dem Chaos, wanden  
Aus Stürmen sich Heroën los.

Der Not ist jede Lust entsprossen,  
Und unter Schmerzen nur gedeiht  
Das Liebste, was mein Herz genossen,  
Der holde Reiz der Menschlichkeit;

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

So stieg, in tiefer Flut erzogen,  
Wohin kein sterblich Auge sah,  
Stilllächelnd aus den schwarzen Wogen  
In stolzer Blüte Cypria.

Durch Not vereinigt, beschwuren  
Vom Jugendtraume süß berauscht  
Den Todesbund die Dioskuren,  
Und Schwert und Lanze ward getauscht;  
In ihres Herzens Jubel eilten  
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,  
Wie Löwen ihre Beute, teilten  
Die Liebenden Unsterblichkeit. –

Die Klagen lehrt die Not verachten,  
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht  
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,  
Gibt Mut der Brust, dem Geiste Licht;  
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;  
Sie kömmt, wie Gottes Blitz, heran,  
Und trümmert Felsenberge nieder,  
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heiligen Wetterschlage,  
Mit Unerbittlichkeit vollbringt  
Die Not an Einem großen Tage,  
Was kaum Jahrhunderten gelingt;  
Und wenn in ihren Ungewittern  
Selbst ein Elysium vergeht,  
Und Welten ihrem Donner zittern –  
Was groß und göttlich ist, besteht. –

O du, Gespielin der Kolossen,  
O weise, zürnende Natur,

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Was je ein Riesenherz beschlossen,  
Es keimt' in deiner Schule nur.  
Wohl ist Arkadien entflohen;  
Des Lebens beßre Frucht gedeiht  
Durch sie, die Mutter der Heroën,  
Die eherne Notwendigkeit. –

Für meines Lebens goldnen Morgen  
Sei Dank, o Pepromene, dir!  
Ein Saitenspiel und süße Sorgen  
Und Traum und Tränen gabst du mir;  
Die Flammen und die Stürme schonten  
Mein jugendlich Elysium,  
Und Ruh und stille Liebe thronten  
In meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,  
Es reife nun vom Kampf und Schmerz  
Die Blüt am grenzenlosen Stamme,  
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!  
Beflügelt von dem Sturm, erschwinge  
Mein Geist des Lebens höchste Lust,  
Der Tugend Siegeslust verjünge  
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle  
Zusammen meine Kerkerwand,  
Und herrlicher und freier walle  
Mein Geist ins unbekannte Land!  
Hier blutet oft der Adler Schwinge;  
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!  
Bis an der Sonnen letzte ringe,  
Genährt vom Siege, dieses Herz.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### *Lebenslauf*

Größers wolltest auch du, aber die Liebe zwingt  
All uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,  
Doch es kehret umsonst nicht  
Unser Bogen, woher er kommt!

Aufwärts oder hinab! herrscht in heilger Nacht,  
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,  
Herrscht im schiefesten Orkus  
Nicht ein Grades, ein Recht noch auch?

Dies erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,  
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,  
Daß ich wüßte, mit Vorsicht  
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,  
Daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern,  
Und verstehe die Freiheit,  
Aufzubrechen, wohin er will.

### *An die klugen Ratgeber*

Ich sollte nicht im Lebensfelde ringen,  
Solang mein Herz nach höchster Schöne strebt,  
Ich soll mein Schwanenlied am Grabe singen,  
Wo ihr so gern lebendig uns begräbt?  
Oh! schonet mein und laßt das rege Streben,  
Bis seine Flut ins fernste Meer sich stürzt,  
Laßt immerhin, ihr Ärzte, laßt mich leben,  
Solang die Parze nicht die Bahn verkürzt.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Des Weins Gewächs verschmäht die kühlen Tale,  
Hesperiens beglückter Garten bringt  
Die goldnen Früchte nur im heißen Strahle,  
Der, wie ein Pfeil, ins Herz der Erde dringt;  
Was warnt ihr dann, wenn stolz und ungeschändet  
Des Menschen Herz von kühnem Zorn entbrennt,  
Was nimmt ihr ihm, der nur im Kampf vollendet,  
Ihr Weichlinge, sein glühend Element?

Er hat das Schwert zum Spiele nicht genommen,  
Der Richter, der die alte Nacht verdammt,  
Er ist zum Schläfe nicht herabgekommen,  
Der reine Geist, der aus dem Äther stammt;  
Er strahlt heran, er schreckt, wie Meteore,  
Befreit und bändigt, ohne Ruh und Sold,  
Bis, wiederkehrend durch des Himmels Tore,  
Sein Kämpferwagen im Triumphe rollt.

Und ihr, ihr wollt des Rächers Arme lähmen,  
Dem Geiste, der mit Götterrecht gebeut,  
Bedeutet ihr, sich knechtisch zu bequemen,  
Nach eures Pöbels Unerbittlichkeit?  
Das Irrhaus wählt ihr euch zum Tribunale,  
Dem soll der Herrliche sich unterziehen,  
Den Gott in uns, den macht ihr zum Skandale,  
Und setzt den Wurm zum König über ihn. –

Sonst ward der Schwärmer doch ans Kreuz geschlagen,  
Und oft in edlem Löwengrimme rang  
Der Mensch an donnernden Entscheidungstagen,  
Bis Glück und Wut das kühne Recht bezwang;  
Ach! wie die Sonne, sank zur Ruhe nieder,  
Wer unter Kampf ein herrlich Werk begann,



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Er sank und morgenrötlich hub er wieder  
In seinen Lieblingen zu leuchten an.

Jetzt blüht die neue Kunst, das Herz zu morden,  
Zum Todesdolch in meuchlerischer Hand  
Ist nun der Rat des klugen Manns geworden,  
Und furchtbar, wie ein Scherge, der Verstand;  
Bekehrt von euch zu feiger Ruhe, findet  
Der Geist der Jünglinge sein schmachlich Grab,  
Ach! ruhmlos in die Nebelnächte schwindet  
Aus heitrer Luft manch schöner Stern hinab.

Umsonst, wenn auch der Geister Erste fallen,  
Die starken Tugenden, wie Wachs, vergehn,  
Das Schöne muß aus diesen Kämpfen allen,  
Aus dieser Nacht der Tage Tag entstehn;  
Begräbt sie nur, ihr Toten, eure Toten!  
Indes ihr noch die Leichenfackel hält,  
Geschiehet schon, wie unser Herz geboten,  
Bricht schon herein die neue bessere Welt.

### *Abbitte*

Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene  
Götterruhe dir oft, und der geheimeren  
Tiefen Schmerzen des Lebens  
Hast du manche gelernt von mir.

O vergiß es, vergib! gleich dem Gewölke dort  
Vor dem friedlichen Mond, geh ich dahin, und du  
Ruhst und glänzt in deiner  
Schöne wieder, du süßes Licht!

# FRIEDRICH HÖLDERLIN

## *Diotima*

(Mittlere Fassung)

Lange tot und tiefverschlossen,  
Grüßt mein Herz die schöne Welt;  
Seine Zweige blühn und sprossen,  
Neu von Lebenskraft geschwellt;  
O! ich kehre noch ins Leben,  
Wie heraus in Luft und Licht  
Meiner Blume selig Streben  
Aus der dürrn Hülse bricht.

Wie so anders ist's geworden!  
Alles, was ich haßt und mied,  
Stimmt in freundlichen Akkorden  
Nun in meines Lebens Lied,  
Und mit jedem Stundenschlage  
Werd ich wunderbar gemahnt  
An der Kindheit goldne Tage,  
Seit ich dieses Eine fand.

Diotima! selig Wesen!  
Herrliche, durch die mein Geist,  
Von des Lebens Angst genesen,  
Götterjugend sich verheißt!  
Unser Himmel wird bestehen,  
Unergründlich sich verwandt,  
Hat sich, eh wir uns gesehen,  
Unser Innerstes gekannt.

Da ich noch in Kinderträumen,  
Friedlich, wie der blaue Tag,  
Unter meines Gartens Bäumen

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Auf der warmen Erde lag,  
Und in leiser Lust und Schöne  
Meines Herzens Mai begann,  
Säuselte, wie Zephirstöne,  
Diotimas Geist mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,  
Mir des Lebens Schöne schwand,  
Da ich vor des Himmels Tage  
Darbend, wie ein Blinder, stand,  
Da die Last der Zeit mich beugte,  
Und mein Leben, kalt und bleich,  
Sehnend schon hinab sich neigte  
In der Schatten stummes Reich;

Da, da kam vom Ideale,  
Wie vom Himmel, Mut und Macht,  
Du erscheinst mit deinem Strahle,  
Götterbild! in meiner Nacht;  
Dich zu finden, warf ich wieder,  
Warf ich den entschlafnen Kahn  
Von dem toten Porte nieder  
In den blauen Ozean. –

Nun! ich habe dich gefunden,  
Schöner, als ich ahnend sah  
In der Liebe Feierstunden,  
Hohel Gute! bist du da;  
O, der armen Phantasien!  
Dieses Eine bildest nur  
Du, in ewgen Harmonien  
Frohvollendete Natur!

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Wie die Seligen dort oben,  
Wo hinauf die Freude flieht,  
Wo, des Daseins überhoben,  
Wandellose Schöne blüht,  
Wie melodisch bei des alten  
Chaos Zwist Urania,  
Steht sie, göttlich rein erhalten,  
Im Ruin der Zeiten da.

Unter tausend Huldigungen  
Hat mein Geist, beschämt, besiegt,  
Sie zu fassen schon gerungen,  
Die sein Kühnstes überfliegt.  
Sonnenglut und Frühlingsmilde,  
Streit und Frieden wechselt hier  
Vor dem schönen Engelsbilde  
In des Busens Tiefe mir.

Viel der heiligen Herzenstränen  
Hab ich schon vor ihr geweint,  
Hab in allen Lebenstönen  
Mit der Holden mich vereint,  
Hab, ins tiefste Herz getroffen,  
Oft um Schonung sie gefleht,  
Wenn so klar und heilig offen  
Mir ihr eigner Himmel steht;

Habe, wenn in reicher Stille,  
Wenn in einem Blick und Laut  
Seine Ruhe, seine Fülle  
Mir ihr Genius vertraut,  
Wenn der Gott, der mich begeistert,  
Mir an ihrer Stirne tagt,

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Von Bewundrung übermeistert,  
Zürnend ihr mein Nichts geklagt;

Dann umfängt ihr himmlisch Wesen  
Süß im Kinderspiele mich,  
Und in ihrem Zauber lösen  
Freudig meine Bande sich;  
Hin ist dann mein dürftig Streben,  
Hin des Kampfes letzte Spur,  
Und ins volle Götterleben  
Tritt die sterbliche Natur.

Da, wo keine Macht auf Erden,  
Keines Gottes Wink uns trennt,  
Wo wir Eins und Alles werden,  
Das ist nun mein Element;  
Wo wir Not und Zeit vergessen,  
Und den kärglichen Gewinn  
Nimmer mit der Spanne messen,  
Da, da weiß ich, daß ich bin.

Wie der Stern der Tyndariden,  
Der in lichter Majestät  
Seine Bahn, wie wir, zufrieden  
Dort in dunkler Höhe geht,  
Wie er in die Meereswogen,  
Wo die schöne Ruhe winkt,  
Von des Himmels steilem Bogen  
Klar und groß hinuntersinkt:

O Begeisterung, so finden  
Wir in dir ein selig Grab,  
Tief in deine Wogen schwinden,

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Still frohlockend, wir hinab,  
Bis der Hore Ruf wir hören  
Und, mit neuem Stolz erwacht,  
Wie die Sterne wieder kehren  
In des Lebens kurze Nacht.

### *Hyperions Schicksalslied*

Ihr wandelt droben im Licht  
Auf weichem Boden, selige Genien!  
Glänzende Götterlüfte  
Rühren euch leicht,  
Wie die Finger der Künstlerin  
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende  
Säugling, atmen die Himmlischen;  
Keusch bewahrt  
In bescheidener Knospe  
Blühet ewig  
Ihnen der Geist,  
Und die seligen Augen  
Blicken in stiller  
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,  
Auf keiner Stätte zu ruhn;  
Es schwinden, es fallen  
Die leidenden Menschen  
Blindlings von einer  
Stunde zur andern,  
Wie Wasser von Klippe  
Zu Klippe geworfen,  
Jahr lang ins Ungewisse hinab.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### *Der Abschied*

Trennen wollten wir uns? wähten es gut und klug?  
Da wirs taten, warum schreckte, wie Mord, die Tat?  
Ach! wir kennen uns wenig,  
Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verraten? ach ihn, welcher uns alles erst,  
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden  
Schutzgott unserer Liebe,  
Dies, dies Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,  
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,  
Und es fordert die Seele  
Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt es zuvor. Seit der gewurzelte  
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,  
Muß, mit Blut sie zu sühnen,  
Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich  
Dieses Tödliche sehn, daß ich im Frieden doch  
Hin ins Einsame ziehe,  
Und noch unser der Abschied sei!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden  
Heiligen Giftes genug, daß ich des Lethetranks  
Mit dir trinke, daß alles,  
Haß und Liebe, vergessen sei!

Hingehn will ich. Vielleicht seh ich in langer Zeit,  
Diotima! dich hier. Aber verblutet ist

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Dann das Wünschen und friedlich  
Gleich den Seligen, fremd sind wir,

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,  
Sinnend, zögernd, doch jetzt faßt die Vergessenen  
Hier die Stelle des Abschieds,  
Es erwarmet ein Herz in uns,

Staunend seh ich dich an, Stimmen und süßen Sang,  
Wie aus voriger Zeit, hör ich und Saitenspiel  
Und befreiet in Lüfte  
Fliegt in Flammen der Geist uns auf.

### *Der Mensch*

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir  
Der jungen Berge Gipfel und dufteten  
Lustatmend, immergrüner Haine  
Voll, in des Ozeans grauer Wildnis

Die ersten holden Inseln; und freudig sah  
Des Sonnengottes Auge die Neulinge,  
Die Pflanzen, seiner ewgen Jugend  
Lächelnde Kinder, aus dir geboren.

Da auf der Inseln schönster, wo immerhin  
Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloß,  
Lag unter Trauben einst, nach lauer  
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde

Geboren, Mutter Erde! dein schönstes Kind; –  
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt  
Der Knab, und wacht und wählt, die süßen  
Beere versuchend, die heilige Rebe



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Zur Amme sich; und bald ist er groß; ihn scheun  
Die Tiere, denn ein anderer ist, wie sie,  
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater  
Gleicht er, denn kühn ist in ihm und einzig

Des Vaters hohe Seele mit deiner Lust,  
O Erd! und deiner Trauer von je vereint;  
Der Göttermutter, der Natur, der  
Allesumfassenden möcht er gleichen!

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir  
Sein Übermut, und deine Geschenke sind  
Umsonst und deine zarten Bande;  
Sucht er ein Besseres doch, der Wilde!

Von seines Ufers duftender Wiese muß  
Ins blütenlose Wasser hinaus der Mensch,  
Und glänzt auch, wie die Sternennacht, von  
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,  
Von seines Vaters heiterem Lichte fern,  
Dem Sonnengott auch ungetreu, der  
Knechte nicht liebt und der Sorge spottet.

Denn freier atmen Vögel des Walds, wenn schon  
Des Menschen Brust sich herrlicher hebt, und der  
Die dunkle Zukunft sieht, er muß auch  
Sehen den Tod und allein ihn fürchten.

Und Waffen wider alle, die atmen, trägt  
In ewigbangem Stolze der Mensch; im Zwist

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Verzehrt er sich und seines Friedens  
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Ist er von allen Lebensgenossen nicht  
Der seligste? Doch tiefer und reißender  
Ergreift das Schicksal, allausgleichend,  
Auch die entzündbare Brust dem Starken.

### *Sokrates und Alcibiades*

«Warum huldigst du, heiliger Sokrates,  
Diesem Jünglinge stets? kennest du Größers nicht?  
Warum siehet mit Liebe,  
Wie auf Götter, dein Aug auf ihn?»

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,  
Hohe Jugend versteht, wer in die Welt geblickt,  
Und es neigen die Weisen  
Oft am Ende zu Schönerm sich.

### *Sonnenuntergang*

Wo bist du? trunken dämmert die Seele mir  
Von aller deiner Wonne; denn eben ist's,  
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne  
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leier spielt',  
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach.  
Doch fern ist er zu frommen Völkern,  
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### *Die Götter*

Du stiller Äther! immer bewahrst du schön  
Die Seele mir im Schmerz und es adelt sich  
Zur Tapferkeit vor deinen Strahlen,  
Helios! oft die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,  
Im rohen Busen ruhet der Zwist ihm nie,  
Und Nacht ist ihm die Welt und keine  
Freude gedeihet und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt  
In Herzen, die euch lieben, den Kindersinn,  
Und laßt in Sorgen und in Irren  
Nimmer den Genius sich vertrauern.

### *Der Zeitgeist*

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir  
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!  
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es  
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe, seh ich zu Boden oft,  
Such in der Höhle Rettung von dir, und möcht,  
Ich Blöder, eine Stelle finden,  
Alleserschütterer! wo du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Augs mich dir  
Begegnen! hast denn du nicht zuerst den Geist  
Mit deinem Strahl aus mir geweckt? mich  
Herrlich ans Leben gebracht, o Vater! -

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Wohl keimt aus jungen Reben uns heilige Kraft;  
In milder Luft begegnet den Sterblichen,  
Und wenn sie still im Haine wandeln,  
Heiternd ein Gott; doch allmächtger weckst du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst  
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur  
Wird schlimmer, daß er bald erende,  
Wenn du, Erschütterer! ihn ergreifst.

### *Menschenbeifall*

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,  
Seit ich liebe? warum achtet ihr mich mehr,  
Da ich stolzer und wilder,  
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,  
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;  
An das Göttliche glauben  
Die allein, die es selber sind.

### *Heidelberg*

Lange lieb ich dich schon, möchte dich, mir zur Lust,  
Mutter nennen und dir schenken ein kunstlos Lied,  
Du, der Vaterlandsstädte  
Ländlichschönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,  
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Leicht und kräftig die Brücke,  
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt ein Zauber einst  
Auf der Brücke mich an, da ich vorüber ging  
Und herein in die Berge  
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,  
Traurigfroh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön  
Liebend unterzugehen,  
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest du ihm, hattest dem Flüchtigen  
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn  
All ihm nach, und es bebte  
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Tal hing die gigantische,  
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund  
Von den Wettern zerrissen;  
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde  
Riesenbild, und umher grünte lebendiger  
Efeu; freundliche Wälder  
Rauschten über die Burg herab.

Sträucher blühten herab, bis wo im heitern Tal,  
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold,  
Deine fröhlichen Gassen  
Unter duftenden Gärten ruhn.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### *Rückkehr in die Heimat*

Ihr milden Lüfte! Boten Italiens!  
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!  
Ihr wogenden Gebirg! o all ihr  
Sonnigen Gipfel! so seid ihrs wieder?

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern  
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnennden,  
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,  
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang ist's, o wie lange! des Kindes Ruh  
Ist hin, und hin ist Jugend, und Lieb und Lust,  
Doch du, mein Vaterland! du heilig-  
Duldendes! siehe, du bist geblieben.

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir  
Sich freun, erziehst du, teures! die Deinen auch  
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne  
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge  
Die eigenmächtigen Wünsche besänftiget  
Und stille vor dem Schicksal sind, dann  
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad  
Der Lieb, und all ihr Pfade des Wanderers,  
Lebt wohl! und nimm und segne du mein  
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### *An die jungen Dichter*

Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht,  
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegärt,  
Bald zur Stille der Schönheit;  
Seid nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!  
Haßt den Rausch, wie den Frost!  
          lehrt und beschreibt nicht!  
Wenn der Meister euch ängstigt,  
Fragt die große Natur um Rat.

### *Gesang des Deutschen*

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!  
Alldulndend, gleich der schweigenden Mutter Erd,  
Und allverkannt, wenn schon aus deiner  
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben!

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,  
Sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie  
Dich, ungestalte Rebe! daß du  
Schwankend den Boden und wild umirrest.

Du Land des hohen, ernsteren Genius!  
Du Land der Liebe! bin ich der deine schon,  
Oft zürnt ich weinend, daß du immer  
Blöde die eigene Seele leugnest.

Doch magst du manches Schöne nicht bergen mir,  
Oft stand ich, überschauend das holde Grün,

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Den weiten Garten hoch in deinen  
Lüften auf hellem Gebirg und sah dich.

An deinen Strömen ging ich und dachte dich,  
Indes die Töne schüchtern die Nachtigall  
Auf schwanker Weide sang, und still auf  
Dämmerndem Grunde die Welle weilte.

Und an den Ufern sah ich die Städte blühn,  
Die Edlen, wo der Fleiß in der Werkstatt schweigt,  
Die Wissenschaft, wo deine Sonne  
Milde dem Künstler zum Ernste leuchtet.

Kennst du Minervas Kinder? sie wählten sich  
Den Ölbaum früh zum Lieblinge; kennst du sie?  
Noch lebt, noch waltet der Athener  
Seele, die sinnende, still bei Menschen,

Wenn Platons frommer Garten auch schon nicht mehr  
Am alten Strome grünt, und der dürftge Mann  
Die Heldenasche pflügt, und scheu der  
Vogel der Nacht auf der Säule trauert.

O heilger Wald! o Attika! traf Er doch  
Mit seinem furchtbarn Strahle dich auch, so bald,  
Und eilten sie, die dich belebt, die  
Flammen, entbunden zum Äther über?

Doch, wie der Frühling, wandelt der Genius  
Von Land zu Land. Und wir? ist denn Einer auch  
Von unsern Jünglingen, der nicht ein  
Ahnden, ein Rätsel der Brust, verschwiege?



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Den deutschen Frauen danket! sie haben uns  
Der Götterbilder freundlichen Geist bewahrt,  
Und täglich süht der holde, klare  
Friede das böse Gewirre wieder.

Wo sind jetzt Dichter, denen der Gott es gab,  
Wie unsern Alten, freudig und fromm zu sein?  
Wo Weise, wie die unsern sind? die  
Kalten und Kühnen, die Unbestechbarn?

Nun! sei in deinem Adel, mein Vaterland,  
Mit neuem Namen, reifeste Frucht der Zeit!  
Du letzte und du erste aller  
Musen, Urania! sei begrüßt mir!

Noch säumst und schweigst du,  
sinnest ein freudig Werk,  
Das von dir zeuge, sinnest ein neu Gebild,  
Das einzig, wie du selber, das aus  
Liebe geboren und gut, wie du, sei. –

Wo ist dein Delos, wo dein Olympia,  
Daß wir uns alle finden am höchsten Fest? –  
Doch wie errät der Sohn, was du den  
Deinen, Unsterbliche, längst bereitest?

### *Guter Rat*

Hast du Verstand und ein Herz, so zeige mir  
eines von beiden!  
Beides verdammen sie dir, zeigst du  
beides zugleich.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### *Die Eichbäume*

Aus den Gärten komm ich zu euch, ihr Söhne des Berges!  
Aus den Gärten, da lebt die Natur geduldig und häuslich,  
Pflegend und wieder gepflegt mit dem fleißigen Menschen  
zusammen.

Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,  
In der zahmeren Welt und gehört nur euch und dem Himmel,  
Der euch nährt und erzog, und der Erde, die euch geboren.  
Keiner von euch ist noch in die Schule der Menschen gegangen,  
Und ihr drängt euch fröhlich und frei, aus der kräftigen Wurzel,  
Untereinander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,  
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken  
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.  
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels  
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.  
Könnt ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer  
Diesen Wald und schmiegte mich gern ans gesellige Leben.  
Fesselte nur nicht mehr ans gesellige Leben das Herz mich,  
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd ich unter euch wohnen!

### *Die Entschlafenen*

Einen vergänglichen Tag lebt ich und wuchs mit den Meinen,  
Eins ums andere schon schläft mir und fliehet dahin.  
Doch ihr Schlafenden wacht am Herzen mir, in verwandter  
Seele ruhet von euch mir das entfliehende Bild.  
Und lebendiger lebt ihr dort, wo des göttlichen Geistes  
Freude die Alternden all, alle die Toten verjüngt.

# FRIEDRICH HÖLDERLIN

## *Der Frieden*

( Fragment )

Wie wenn die alten Wasser, die . . .  
. . . in andern Zorn,  
In schrecklichern, verwandelt wieder  
Kämen, zu reinigen, da es not war,

So gärt' und wuchs und wogte von Jahr zu Jahr  
Raslos und überschwemmte das bange Land  
Die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt'  
Dunkel und Blässe das Haupt der Menschen.

Die Heldenkräfte flogen, wie Wellen, auf  
Und schwanden weg, du kürztest, o Rächerin!  
Den Dienern oft die Arbeit schnell und  
Brachtest in Ruhe sie heim, die Streiter.

O du, die unerbittlich und unbesiegt  
Den Feigern und den Übergewaltgen trifft,  
Daß bis ins letzte Glied hinab vom  
Schlage sein armes Geschlecht erzittert,

Die du geheim den Stachel und Zügel hältst,  
Zu hemmen und zu fördern, o Nemesis,  
Strafst du die Toten noch, es schliefen  
Unter Italiens Lorbeergärten

Sonst ungestört die alten Eroberer.  
Und schonst du auch des müßigen Hirten nicht,  
Und haben endlich wohl genug den  
Üppigen Schlummer gebüßt die Völker?



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Oder es blickt auch gern ein treuer Mann in die Nacht hin,  
Ja, es ziemet sich, ihr Kränze zu weihn und Gesang,  
Weil den Irrenden sie geheiligt ist und den Toten,  
Selber aber besteht, ewig, in freiestem Geist.  
Aber sie muß uns auch, daß in der zaudernden Weile,  
Daß im Finstern für uns einiges Haltbare sei,  
Uns die Vergessenheit und das Heiligtrunkene gönnen,  
Gönnen das strömende Wort, das, wie die Liebenden, sei,  
Schlummerlos und vollern Pokal und kühneres Leben,  
Heilig Gedächtnis auch, wachend zu bleiben bei Nacht.

### III

Auch verbergen umsonst das Herz im Busen, umsonst nur  
Halten den Mut noch wir, Meister und Knaben, denn wer  
Möcht es hindern und wer möcht uns die Freude verbieten?  
Göttliches Feuer auch treibet, bei Tag und bei Nacht,  
Aufzubrechen. So komm! daß wir das Offene schauen,  
Daß ein Eigenes wir suchen, so weit es auch ist.  
Fest bleibt Eins; es sei um Mittag oder es gehe  
Bis in die Mitternacht, immer bestehet ein Maß,  
Allen gemein, doch jeglichem auch ist ein eignes beschieden,  
Dahin gehet und kommt jeder, wohin er es kann.  
Drum! und spotten des Spotts mag gern frohlockender

Wahnsinn,

Wenn er in heiliger Nacht plötzlich die Sänger ergreift,  
Drum an den Isthmos komm! dorthin, wo das offene Meer  
rauscht

Am Parnaß und der Schnee delphische Felsen umglänzt,  
Dort ins Land des Olymps, dort auf die Höhe Cithârons,  
Unter die Fichten dort, unter die Trauben, von wo  
Thebe drunten und Ismenos rauscht im Lande des Kadmos,  
Dorthier kommt und zurück deutet der kommende Gott.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### IV

Seliges Griechenland! du Haus der Himmlischen alle,  
Also ist wahr, was einst wir in der Jugend gehört?  
Festlicher Saal! der Boden ist Meer! und Tische die Berge,  
Wahrlich zu einzigem Brauche vor alters gebaut!  
Aber die Thronen, wo? die Tempel, und wo die Gefäße,  
Wo mit Nektar gefüllt, Göttern zu Lust der Gesang?  
Wo, wo leuchten sie denn, die fernhintreffenden Sprüche?  
Delphi schlummert und wo tönet das große Geschick?  
Wo ist das schnelle? wo brichts, allgegenwärtigen Glücks voll  
Donnernd aus heiterer Luft über die Augen herein?  
Vater Äther! so riefs und flog von Zunge zu Zunge,  
Tausendfach, es ertrug keiner das Leben allein;  
Ausgeteilet erfreut solch Gut und getauschet, mit Fremden,  
Wirds ein Jubel, es wächst schlafend des Wortes Gewalt:  
Vater! heiter! und halt, so weit es gehet, das uralte  
Zeichen, von Eltern geerbt, treffend und schaffend hinab.  
Denn so kehren die Himmlischen ein, tiefschütternd gelangt so  
Aus den Schatten herab unter die Menschen ihr Tag.

### V

Unempfunden kommen sie erst, es streben entgegen  
Ihnen die Kinder, zu hell kommet, zu blendend das Glück,  
Und es scheut sich der Mensch, kaum weiß zu sagen ein  
Halbgott  
Wer mit Namen sie sind, die mit den Gaben ihm nahn.  
Aber der Mut von ihnen ist groß, es füllen das Herz ihm  
Ihre Freuden und kaum weiß er zu brauchen das Gut,  
Schafft, verschwendet und fast ward ihm Unheiliges heilig,  
Das er mit segnender Hand törig und gütig berührt.  
Möglichst dulden die Himmlischen dies; dann aber in Wahrheit

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Kommen sie selbst, und gewohnt werden die Menschen des

Glücks

Und des Tags und zu schaun die Offenbaren, das Antlitz

Derer, welche, schon längst Eines und Alles genannt,

Tief die verschwiegene Brust mit freier Genüge gefüllet,

Und zuerst und allein alles Verlangen beglückt;

So ist der Mensch; wenn da ist das Gut, und es sorget mit

Selber ein Gott für ihn, kennet und sieht er es nicht. [Gaben

Tragen muß er, zuvor; nun aber nennt er sein Liebstes,

Nun, nun müssen dafür Worte, wie Blumen entstehen.

### VI

Und nun denkt er zu ehren in Ernst die seligen Götter,

Wirklich und wahrhaft muß alles verkünden ihr Lob.

Nichts darf schauen das Licht, was nicht den Hohen gefällt,

Vor den Äther gebührt Müßigversuchendes nicht.

Drum in der Gegenwart der Himmlischen würdig zu stehen

Richten in herrlichen Ordnungen Völker sich auf

Untereinander und baun die schönen Tempel und Städte

Fest und edel, sie gehn über Gestaden empor –

Aber wo sind sie? wo blühen die Bekannten, die Kronen des

Festes?

Thebe welkt und Athen; rauschen die Waffen nicht mehr

In Olympia, nicht die goldnen Wagen des Kampfspiels,

Und bekränzen sich denn nimmer die Schiffe Korinths?

Warum schweigen auch sie, die alten heiligen Theater?

Warum freuet sich denn nicht der geweihte Tanz?

Warum zeichnet, wie sonst, die Stirne des Mannes ein Gott

nicht,

Drückt den Stempel, wie sonst, nicht dem Getroffenen auf?

Oder er kam auch selbst und nahm des Menschen Gestalt an

Und vollendet' und schloß tröstend das himmlische Fest.

## FRIEDRICH HÖLDERLIN

### VII

Aber Freund! wir kommen zu spät. Zwar leben die Götter,  
Aber über dem Haupt droben in anderer Welt.  
Endlos wirken sie da und scheinens wenig zu achten,  
Ob wir leben, so sehr schonen die Himmlischen uns.  
Denn nicht immer vermag ein schwaches Gefäß sie zu fassen,  
Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch.  
Traum von ihnen ist drauf das Leben. Aber das Irrsal  
Hilft, wie Schlummer, und stark macht die Not und die Nacht,  
Bis daß Helden genug in der ehernen Wiege gewachsen,  
Herzen an Kraft, wie sonst, ähnlich den Himmlischen sind.  
Donnernd kommen sie drauf. Indessen dünket mir öfters,  
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,  
So zu harren, und was zu tun indes und zu sagen,  
Weiß ich nicht, und wozu Dichter in dürftiger Zeit?  
Aber sie sind, sagst du, wie des Weingotts heilige Priester,  
Welche von Lande zu Land zogen in heiliger Nacht.

### VIII

Nämlich, als vor einiger Zeit, uns dünket sie lange,  
Aufwärts stiegen sie all, welche das Leben beglückt,  
Als der Vater gewandt sein Angesicht von den Menschen,  
Und das Trauern mit Recht über der Erde begann,  
Als erschienen zuletzt ein stiller Genius, himmlisch  
Tröstend, welcher des Tags Ende verkündet' und schwand,  
Ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen und wieder  
Käme, der himmlische Chor einige Gaben zurück,  
Derer menschlich, wie sonst, wir uns zu freuen vermöchten,  
Denn zur Freude, mit Geist, wurde das Größre zu groß  
Unter den Menschen und noch, noch fehlen die Starken zu  
Freuden, aber es lebt stille noch einiger Dank. [höchsten



## FRIEDRICH HÖLDERLIN

Brot ist der Erde Frucht, doch ist's vom Lichte gesegnet,  
Und vom donnernden Gott kommt die Freude des Weins.  
Darum denken wir auch dabei der Himmlischen, die sonst  
Da gewesen und die kehren in richtiger Zeit,  
Darum singen sie auch mit Ernst, die Sänger, den Weingott  
Und nicht eitel erdacht tönet dem Alten das Lob.

### IX

Ja! sie sagen mit Recht, er söhne den Tag mit der Nacht aus,  
Führe des Himmels Gestirn ewig hinunter, hinauf,  
Allzeit froh, wie das Laub der immergrünenden Fichte,  
Das er liebt, und der Kranz, den er von Efeu gewählt,  
Weil er bleibet und selbst die Spur der entflohenen Götter  
Götterlosen hinab unter das Finstere bringt.  
Was der Alten Gesang von Kindern Gottes geweissagt,  
Siehe! wir sind es, wir; Frucht von Hesperien ist's!  
Wunderbar und genau ist's als an Menschen erfüllet,  
Glaube, wer es geprüft! aber so vieles geschieht,  
Keines wirkt; denn wir sind herzlos, Schatten, bis unser  
Vater Äther erkannt jeden und allen gehört.  
Aber indessen kommt als Fakelschwinger des Höchsten  
Sohn, der Syrier, unter die Schatten herab.  
Selige Weise sehns; ein Lächeln aus der gefangnen  
Seele leuchtet, dem Licht tauet ihr Auge noch auf.  
Sanfter träumet und schläft in Armen der Erde der Titan,  
Selbst der neidische, selbst Cerberus trinket und schläft.

### *Der zürnende Dichter*

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnt, sein Buchstab  
Tötet, aber es macht Geister lebendig der Geist.

## NOVALIS (FRIEDRICH VON HARDENBERG)

### *Ich sehe dich in tausend Bildern*

Ich sehe dich in tausend Bildern,  
Maria, lieblich ausgedrückt,  
Doch keins von allen kann dich schildern,  
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel  
Seitdem mir wie ein Traum verweht,  
Und ein unnennbar süßer Himmel  
Mir ewig im Gemüte steht.

### *Sehnsucht nach dem Tode*

Hinunter in der Erde Schoß,  
Weg aus des Lichtes Reichen!  
Der Schmerzen Wut und wilder Stoß  
Ist froher Abfahrt Zeichen.  
Wir kommen in dem engen Kahn  
Geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ewge Nacht,  
Gelobt der ewge Schlummer!  
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,  
Und welk der lange Kummer.  
Die Lust der Fremde ging uns aus,  
Zum Vater wollen wir nach Haus.

Was hält noch unsre Rückkehr auf,  
Die Liebsten ruhn schon lange.  
Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,  
Nun wird uns weh und bange.

## NOVALIS (FRIEDRICH VON HARDENBERG)

Zu suchen haben wir nichts mehr  
Das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnisvoll  
Durchströmt uns süßer Schauer;  
Mir däucht, aus tiefen Fernen scholl  
Das Echo unsrer Trauer.  
Die Lieben sehnen sich wohl auch,  
Und sandten uns der Sehnsucht Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,  
Zu Jesus, dem Geliebten!  
Getrost! die Abenddämmerung graut  
Den Liebenden, Betrübten.  
Ein Traum bricht unsre Banden los,  
Und senkt uns in des Vaters Schoß.

### *Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren*

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren  
Sind Schlüssel aller Kreaturen,  
Wenn die, so singen oder küssen,  
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,  
Wenn sich die Welt ins freie Leben  
Und in die Welt wird zurückbegeben,  
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten  
Zu echter Klarheit wieder glatten  
Und man in Märchen und Gedichten  
Erkennt die wahren Weltgeschichten,  
Dann fliegt vor einem geheimen Wort  
Das ganze verkehrte Wesen fort.

*Hinüber*

Hinüber wall ich,  
Und jede Pein  
Wird mir ein Stachel  
Der Wollust sein.

Noch wenig Zeiten,  
So bin ich los  
Und liege trunken  
Der Lieb im Schoß.

Unendliches Leben  
Wogt mächtig in mir;  
Ich schaue von oben  
Herunter nach dir.

An jenem Hügel  
Verlischt dein Glanz.  
Ein Schatten bringet  
Den kühlenden Kranz.

Oh sauge, Geliebter,  
Gewaltig mich an,  
Daß ich entschlummern  
Und lieben kann.

Ich fühle des Todes  
Verjüngende Flut,  
Zu Balsam und Äther  
Verwandelt mein Blut.

## NOVALIS (FRIEDRICH VON HARDENBERG)

Ich lebe bei Tage  
Voll Glauben und Mut  
Und sterbe die Nächte  
In heiliger Glut.

### *Lied des Einsiedlers*

Gern verweil ich noch im Tale  
Lächelnd in der tiefen Nacht,  
Denn der Liebe volle Schale  
Wird mir täglich dargebracht.

Ihre heiligen Tropfen heben  
Meine Seele hoch empor.  
Und ich steh in diesem Leben  
Trunken an des Himmels Tor.

Eingewiegt in selges Schauen  
Ängstigt mein Gemüt kein Schmerz.  
O! die Königin der Frauen  
Gibt mir ihr getreues Herz.

Bang verweinte Jahre haben  
Diesen schlechten Ton verklärt,  
Und ein Bild ihm eingegraben,  
Das ihm Ewigkeit gewährt.

Jene lange Zahl von Tagen  
Dünkt mir nur ein Augenblick;  
Werd ich einst von hier getragen,  
Schau ich dankbar noch zurück.

FRIEDRICH SCHLEGEL

*Im Walde*

Windes Rauschen, Gottes Flügel,  
Tief in dunkler Waldesnacht,  
Frei gegeben alle Zügel  
Schwingt sich des Gedankens Macht,  
Hört in Lüften ohne Grausen  
Den Gesang der Geister brausen.

CLEMENS BRENTANO

*Wiegenlied*

Goldne Wiegen schwingen  
Und die Mücken singen;  
Blumen sind die Wiegen,  
Kindlein drinnen liegen;  
Auf und nieder geht der Wind,  
Geht sich warm und geht gelind.

Wieviel Kinder wiegen,  
Wieviel soll ich kriegen?  
Eins und zwei und dreie,  
Und ich zähl aufs neue;  
Auf und nieder geht der Wind,  
Und ich weine wie ein Kind.

*Abendlied*

Wie so leis die Blätter wehn  
In dem lieben, stillen Hain!  
Sonne will schon schlafen gehn,

## CLEMENS BRENTANO

Läßt ihr goldnes Hemdelein  
Sinken auf den grünen Rasen,  
Wo die schlanken Hirsche grasen  
In dem roten Abendschein.

In der Quellen klarer Flut  
Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel;  
Jedes sucht, wo es ruht,  
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,  
Und entschlummert überm Lauschen  
Auf der Wellen leises Rauschen  
Zwischen bunten Kieseln kühl.

Schlank schaut auf der Felsenwand  
Sich die Glockenblume um;  
Denn verspätet über Land  
Will ein Bienchen mit Gesumm  
Sich zur Nachtherberge melden  
In den blauen, zarten Zelten,  
Schlüpft hinein und wird ganz stumm.

Vöglein, euer schwaches Nest,  
Ist das Abendlied vollbracht,  
Wird wie eine Burg so fest;  
Fromme Vöglein schützt zur Nacht  
Gegen Katz- und Marderkrallen,  
Die im Schlaf sie überfallen,  
Gott, der über alle wacht.

Treuer Gott, du bist nicht weit,  
Dir vertraun wir ohne Harm  
In der wilden Einsamkeit  
Wie in Hofes eitlem Schwarm.

## CLEMENS BRENTANO

Du wirst uns die Hütte bauen,  
Daß wir fromm und voll Vertrauen  
Sicher ruhn in deinem Arm.

### *Abendständchen*

Hör, es klagt die Flöte wieder,  
Und die kühlen Brunnen rauschen,  
Golden wehn die Töne nieder,  
Stille, stille laß uns lauschen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,  
Wie es süß zum Herzen spricht!  
Durch die Nacht, die mich umfängen  
Blickt zu mir der Töne Licht.

### *Frühlingsschrei des Knechtes aus der Tiefe*

Meister, ohne dein Erbarmen  
Muß im Abgrund ich verzagen,  
Willst du nicht mit starken Armen  
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte  
In die Erde, in die Herzen;  
Jährlich weckest du die Blüte,  
Weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,  
Aber tausendmal gestorben,



CLEMENS BRENTANO

Bin ich ohne dich verloren,  
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn sich so die Erde reget,  
Wenn die Luft so sonnig wehet,  
Dann wird auch die Flut bewegt,  
Die in Todesbanden steht.

Und in meinem Herzen schauert  
Ein betrübter, bitterer Bronnen;  
Wenn der Frühling draußen lauert,  
Kommt die Angstflut angeronnen.

Weh! durch giftge Erdenlagen,  
Wie die Zeit sie angeschwemmet,  
Habe ich den Schacht geschlagen,  
Und er ist nur schwach verdammet.

Wenn nun rings die Quellen schwellen,  
Wenn der Grund gebärend ringet,  
Brechen her die bittern Wellen,  
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf ich: Schwimme! schwimme!  
Mir kann dieser Ruf nicht taugen!  
Denn in mir ja steigt die grimme  
Sündflut, bricht aus meinen Augen.

Und dann scheinen bös Gezüchte  
Mir die bunten Lämmer alle,  
Die ich grüßte, süße Früchte,  
Die mir reiften, bittere Galle.

## CLEMENS BRENTANO

Herr, erbarme du dich meiner,  
Daß mein Herz neu blühend werde!  
Mein erbarmte sich noch keiner  
Von den Frühligen der Erde.

Meister! wenn dir alle Hände  
Nahn mit süß erfüllten Schalen,  
Kann ich mit der bittern Spende  
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,  
Wie ich schöpfe, wie ich weine,  
Nimmer ich den Schwall erspüle  
Zum Kristallgrund fest und reine.

Immer stürzen mir die Wände,  
Jede Schicht hat mich belogen,  
Und die arbeitblutgen Hände,  
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,  
Wilder, wüster stets die Wogen,  
Herr! o Herr! ich treibs nicht länger –  
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verschone!  
Herr, ich hört in jungen Tagen:  
Wunderbare Rettung wohne –  
Ach! – in deinem Blute, sagen.

Und so muß ich zu dir schreien,  
Schreien aus der bittern Tiefe,

CLEMENS BRENTANO

Könntest du auch nie verzeihen,  
Daß dein Knecht so kühnlich rief.

Daß des Lichtes Quelle wieder  
Rein und heilig in mir flute,  
Träufle einen Tropfen nieder,  
Jesus! mir von deinem Blute!

*Säusle, liebe Myrte*

Säusle, liebe Myrte!  
Wie still ist's in der Welt,  
Der Mond, der Sternenhirte  
Auf klarem Himmelsfeld,  
Treibt schon die Wolkenschafe  
Zum Born des Lichtes hin,  
Schlaf, mein Freund, o schlafe,  
Bis ich wieder bei dir bin!

Säusle, liebe Myrte!  
Und träum im Sternenschein,  
Die Turteltaube girrte  
Auch ihre Brut schon ein.  
Still ziehn die Wolkenschafe  
Zum Born des Lichtes hin,  
Schlaf, mein Freund, o schlafe,  
Bis ich wieder bei dir bin!

Hörst du, wie die Brunnen rauschen?  
Hörst du, wie die Grille zirpt?  
Stille, stille, laß uns lauschen,  
Selig, wer in Träumen stirbt;

## CLEMENS BRENTANO

Selig, wen die Wolken wiegen,  
Wem der Mond ein Schlaflied singt;  
O! wie selig kann der fliegen,  
Dem der Traum den Flügel schwingt,  
Daß an blauer Himmelsdecke  
Sterne er wie Blumen pflückt;  
Schlafe, träume, flieg, ich wecke  
Bald dich auf und bin beglückt!

### *Sprich aus der Ferne*

Sprich aus der Ferne  
Heimliche Welt,  
Die sich so gerne  
Zu mir gesellt!

Wenn das Abendrot niedergesunken,  
Keine freudige Farbe mehr spricht,  
Und die Kränze still leuchtender Funken  
Die Nacht um die schattigte Stirne flicht:  
Wehet der Sterne  
Heiliger Sinn  
Leis durch die Ferne  
Bis zu mir hin!

Wenn des Mondes still lindernde Tränen  
Lösen der Nächte verborgenes Weh;  
Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen  
Schiffen die Geister im himmlischen See.  
Glänzender Lieder  
Klingender Lauf  
Ringelt sich nieder,  
Wallet hinauf!

## CLEMENS BRENTANO

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen  
Bang durch die dunklen Wälder hinschleicht,  
Und die Büsche gar wundersam schauen,  
Alles sich finster, tiefsinnig bezeugt.

Wandelt im Dunkeln  
Freundliches Spiel,  
Still Lichter funkeln  
Schimmerndes Ziel!

Alles ist freundlich wohlwollend verbunden,  
Bietet sich tröstend und trauernd die Hand,  
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,  
Alles ist ewig im Innern verwandt.

Sprich aus der Ferne  
Heimliche Welt,  
Die sich so gerne  
Zu mir gesellt!

### *Einsam will ich untergehn*

Einsam will ich untergehn,  
Keiner soll mein Leiden wissen;  
Wird der Stern, den ich gesehn,  
Von dem Himmel mir gerissen,  
Will ich einsam untergehn  
Wie ein Pilger in der Wüste!

Einsam will ich untergehn  
Wie ein Pilger in der Wüste!  
Wenn der Stern, den ich gesehn,  
Mich zum letzten Male grüßte,

CLEMENS BRENTANO

Will ich einsam untergehn  
Wie ein Bettler auf der Heide!

Einsam will ich untergehn  
Wie ein Bettler auf der Heide!  
Gibt der Stern, den ich gesehn,  
Mir nicht weiter das Geleite,  
Will ich einsam untergehn,  
Wie der Tag im Abendgrauen!

Einsam will ich untergehn  
Wie der Tag im Abendgrauen!  
Will der Stern, den ich gesehn,  
Nicht mehr auf mich niederschauen,  
Will ich einsam untergehn,  
Wie ein Sklave an der Kette!

Einsam will ich untergehn  
Wie ein Sklave an der Kette!  
Scheint der Stern, den ich gesehn,  
Nicht mehr auf mein Dornenbette,  
Will ich einsam untergehn  
Wie ein Schwanenlied im Tode!

Einsam will ich untergehn  
Wie ein Schwanenlied im Tode!  
Ist der Stern, den ich gesehn,  
Mir nicht mehr ein Friedensbote,  
Will ich einsam untergehn  
Wie ein Schiff in wüsten Meeren!

Einsam will ich untergehn  
Wie ein Schiff in wüsten Meeren!

CLEMENS BRENTANO

Wird der Stern, den ich gesehn,  
Jemals weg von mir sich kehren,  
Will ich einsam untergehn  
Wie der Trost in stummen Schmerzen!

Einsam will ich untergehn  
Wie der Trost in stummen Schmerzen!  
Soll den Stern, den ich gesehn,  
Jemals meine Schuld verscherzen,  
Will ich einsam untergehn  
Wie mein Herz in deinem Herzen!

*Oft sah ich die Sonne steigen*

Oft sah ich die Sonne steigen  
Zu des Berges höchstem Rand,  
Und sich liebend abwärts neigen  
In ein fremdes fernes Land.

Auf der Höhe blieb sie stehen,  
Und hat scheidend mir vertraut:  
Nie wirst du mich wieder sehen,  
Denn ich bin des Mondes Braut.

Schrecken wollte mich versteinen,  
Wie sie mir den Abschied bot,  
Doch sie lehrte mich noch weinen,  
Eh sie schied im Abendrot.

Wie die Tränen niederflossen,  
Blühte Ruhe mir herauf,

## CLEMENS BRENTANO

Und in Herzenstiefe schlossen  
Sich mir Liebesschätze auf.

Auf des Abendmeeres Wellen  
Sah ich goldne Schiffe gehn,  
Sehnsucht will die Segel schwellen,  
Phantasie das Steuer drehn.

Was werd ich vom Schiff empfangen,  
Trägts den Bräutigam heran,  
Bringt es Perlen, goldne Spangen,  
Segelnd durch der Wellen Bahn?

Doch die Fluten ernster dunkeln,  
Purpurn rötet sich die Flut,  
Goldnes Dachwerk seh ich funkeln,  
Das auf Saphirsäulen ruht.

Phantasie steht auf den Stufen  
Und blickt bittend nach mir hin,  
Scheinet lockend mich zu rufen,  
Bietend herrlichen Gewinn!

## LUISE HENSEL

### *Abendgebet*

Müde bin ich, geh zur Ruh,  
Schließe meine Augen zu.  
Vater, laß die Augen dein  
Über meinem Bette sein.



## LUISE HENSEL

Hab ich Unrecht heut getan,  
Sieh es, lieber Gott, nicht an.  
Deine Gnad in Jesu Blut  
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,  
Gott, laß ruhn in deiner Hand,  
Alle Menschen groß und klein  
Sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh,  
Nasse Augen schließe zu;  
Laß den Mond am Himmel stehn  
Und die stille Welt besehn!

## KAROLINE VON GÜNDERODE

### *Ist alles stumm und leer*

Ist alles stumm und leer,  
Nichts macht mir Freude mehr.  
Düfte, sie düften nicht,  
Lüfte, sie lüften nicht,  
Mein Herz so schwer!

Ist alles öd und hin,  
Bange mein Geist und Sinn;  
Wollte, nicht weiß ich was;  
Jagt mich ohne Unterlaß,  
Wüßt ich wohin?

## KAROLINE VON GÜNDERODE

Ein Bild von Meisterhand  
Hat mir den Sinn gebannt.  
Seit ich das Holde sah,  
Ist's fern und ewig nah  
Mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,  
Der noch erfüllt den Mut,  
Wie Flötenhauch ein Wort,  
Tönet noch leise fort,  
Stillt Tränenflut.

Frühlings Blumen treu  
Kommen zurück aufs neu;  
Nicht so der Liebe Glück!  
Ach, es kommt nicht zurück,  
Schön, doch nicht treu.

Kann Lieb so unlieb sein,  
Von mir so fern, was mein?  
Kann Lust so schmerzlich sein,  
Untreu so herzlich sein? –  
O Wonn, o Pein! –

Phönix der Lieblichkeit,  
Dich trägt dein Fittich weit  
Hin zu der Sonne Strahl –  
Ach, was ist dir zumal  
Mein einsam Leid?

PHILIPP OTTO RUNGE

*Der trübe Nebel ist zerflossen*

Der trübe Nebel ist zerflossen,  
Der Sonne Schein ist ausgegossen  
Über das grüne Land.  
Die kleinen Blumen sind entsprossen,  
Die muntern Vögel, ihre Genossen,  
Grüßen mich so bekannt,  
Und rufen mich jauchzend hin zum Wald.  
O ja, ich komme bald!  
Wer möchte wohl nicht in der Gesellschaft sein  
Unter Blumen, im Walde,  
bei den kleinen Vögelein?  
Mich dünkt, ich bin schon hier gewesen,  
Wo ich die kleinen Blumen seh;  
Sie stehn doch hier wie auserlesen  
Und mir wird innerlich nach ihnen weh.  
Ich kann nicht wieder von hier gehn,  
Ist's doch so lebendig und so lustig hier!  
Die Vöglein singen in dem Wald:  
Könnte das doch ein Mensch verstehn.  
Und wär der bei mir!  
Wie's so gewaltig wiederhallt!  
Wenn ich steh  
Und niedersch,  
Alles ist so lebendig und so mannigfalt.  
Im Herzen brennt es mir so sehr,  
Ich gäbe mein Herzblut,  
daß ich nicht so alleine wär,  
Und verstünde das fröhliche Leben  
um mich her!

(Gekürzt)

## FRIEDRICH DE LA MOTTE-FOUQUÉ

### *Trost*

Wenn alles eben käme,  
Wie du gewollt es hast,  
Und Gott dir gar nichts nähme,  
Und gäb dir keine Last,  
Wie wärs da um dein Sterben,  
Du Menschenkind, bestellt?  
Du müßtest fast verderben,  
So lieb wär dir die Welt!

Nun fällt, eins nach dem andern,  
Manch süßes Band dir ab,  
Und heiter kannst du wandern  
Gen Himmel durch das Grab.  
Dein Zagen ist gebrochen,  
Und deine Seele hofft; –  
Dies ward schon oft gesprochen,  
Doch spricht mans nie zu oft.

## HEINRICH VON KLEIST

### *Mädchenrätsel*

Träumt er zur Erde, wen,  
Sagt mir, wen meint er?  
Schwillt ihm die Träne, was,  
Götter, was weint er?  
Bebt er, ihr Schwestern, was,  
Redet, erschrickt ihn?  
Jauchzt er, o Himmel, was  
Ist's, was beglückt ihn?

## HEINRICH VON KLEIST

### *Jünglingsklage*

Winter, so weichst du,  
Lieblicher Greis,  
Der die Gefühle  
Ruhigt zu Eis.  
Nun unter Frühlings  
Üppigem Hauch  
Schmelzen die Ströme –  
Busen, du auch!

### *Monologe des Prinzen von Homburg*

Das Leben nennt der Derwisch eine Reise,  
Und eine kurze. Freilich! Von zwei Spannen  
Diesseits der Erde nach zwei Spannen drunter.  
Ich will auf halbem Weg mich niederlassen!  
Wer heut sein Haupt noch auf der Schulter trägt,  
Hängt es schon morgen zitternd auf den Leib,  
Und übermorgen liegts bei seiner Ferse.  
Zwar, eine Sonne, sagt man, scheint dort auch,  
Und über buntre Felder noch als hier:  
Ich glaubs! Nur schade, daß das Auge modert,  
Das diese Herrlichkeit erblicken soll.

Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!  
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen  
Mit Glanz der tausendfachen Sonne zu!  
Es wachsen Flügel mir an beiden Schultern,  
Durch stille Ätherräume schwingt mein Geist;  
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Winds entführt,

## HEINRICH VON KLEIST

Die muntre Hafenstadt versinken sieht,  
So geht mir dämmernd alles Leben unter:  
Jetzt unterscheid ich Farben noch und Formen,  
Und jetzt liegt Nebel alles unter mir . . .  
Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet!

## ADALBERT VON CHAMISSE

### *Morgentau*

Wir wollten mit Kosen und Lieben  
Genießen der köstlichen Nacht.  
Wo sind doch die Stunden geblieben?  
Es ist ja der Hahn schon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,  
Es weinet die scheidende Nacht;  
Ich also muß weinen und scheiden,  
Es ist ja die Welt schon erwacht.

Ich wollt, es gäb keine Sonne,  
Als eben dein Auge klar,  
Wir weilten in Tag und in Wonne,  
Und schlief die Welt immerdar.

### *Du Ring an meinem Finger*

Du Ring an meinem Finger,  
Mein goldenes Ringlein,  
Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
Dich fromm an das Herze mein.

## ADALBERT VON CHAMISSO

Ich hatt ihn ausgeträumet,  
Der Kindheit friedlichen Traum,  
Ich fand allein mich, verloren  
Im öden, unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,  
Da hast du mich erst belehrt,  
Hast meinem Blick erschlossen  
Des Lebens unendlichen Wert.

Ich will ihm dienen, ihm leben,  
Ihm angehören ganz,  
Hin selber mich geben und finden  
Verklärt mich in seinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,  
Mein goldenes Ringelein,  
Ich drücke dich fromm an die Lippen,  
Dich fromm an das Herze mein.

### *Seit ich ihn gesehen . . .*

Seit ich ihn gesehen,  
Glaub ich blind zu sein;  
Wo ich hin nur blicke,  
Seh ich ihn allein;  
Wie im wachen Traume  
Schwebt sein Bild mir vor,  
Taucht aus tiefstem Dunkel  
Heller, heller nur empor.

## ADALBERT VON CHAMISSO

Sonst ist licht- und farblos  
Alles um mich her,  
Nach der Schwestern Spiele  
Nicht begehrt ich mehr;  
Möchte lieber weinen  
Still im Kämmerlein;  
Seit ich ihn gesehen,  
Glaub ich blind zu sein.

## JOSEPH VON EICHENDORFF

### *Der frohe Wandersmann*

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt,  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,  
Erquicket nicht das Morgenrot,  
Sie wissen nur von Kinderwiegen,  
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,  
Wie sollt ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Kehl und frischer Brust?

Den lieben Gott laß ich nur walten;  
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld  
Und Erd und Himmel will erhalten,  
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!



## JOSEPH VON EICHENDORFF

### *Zwielicht*

Dämmerung will die Flügel spreiten,  
Schaurig rühren sich die Bäume,  
Wolken ziehn wie schwere Träume –  
Was will dieses Graun bedeuten?

Hast ein Reh du lieb vor andern,  
Laß es nicht alleine grasen,  
Jäger ziehn im Wald und blasen,  
Stimmen hin und wieder wandern.

Hast du einen Freund hienieden,  
Trau ihm nicht zu dieser Stunde,  
Freundlich wohl mit Aug und Munde,  
Sinnt er Krieg im tückschen Frieden.

Was heut müde gehet unter,  
Hebt sich morgen neugeboren.  
Manches bleibt in Nacht verloren –  
Hüte dich, bleib wach und munter!

### *Sehnsucht*

Es schienen so golden die Sterne,  
Am Fenster ich einsam stand  
Und hörte aus weiter Ferne  
Ein Posthorn im stillen Land.  
Das Herz mir im Leib entbrannte,  
Da hab ich mir heimlich gedacht:  
Ach, wer da mitreisen könnte  
In der prächtigen Sommernacht!

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Zwei junge Gesellen gingen  
Vorüber am Bergeshang,  
Ich hörte im Wandern sie singen  
Die stille Gegend entlang:  
Von schwindelnden Felsenschlүften,  
Wo Wälder rauschen so sacht,  
Von Quellen, die von den Klүften  
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,  
Von Göttern, die überm Gestein  
In dämmernden Lauben verwildern,  
Palästen im Mondenschein,  
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,  
Wenn der Lauten Klang erwacht,  
Und die Brunnen verschlafen rauschen  
In der prächtigen Sommernacht.

### *Abschied*

O Täler weit, o Höhen,  
O schöner, grüner Wald,  
Du meiner Lust und Wehen  
Andächtger Aufenthalt!  
Da draußen, stets betrogen,  
Saust die geschäftge Welt,  
Schlag noch einmal die Bogen  
Um mich, du grünes Zelt!

Wenn es beginnt zu tagen,  
Die Erde dampft und blinkt,  
Die Vögel lustig schlagen,  
Daß dir dein Herz erklingt:

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Da mag vergehn, verwehen  
Das trübe Erdenleid,  
Da sollst du auferstehen  
In junger Herrlichkeit!

Da steht im Wald geschrieben  
Ein stilles, ernstes Wort  
Von rechtem Tun und Lieben,  
Und was des Menschen Hort.  
Ich habe treu gelesen  
Die Worte, schlicht und wahr,  
Und durch mein ganzes Wesen  
Wards unaussprechlich klar.

Bald werd ich dich verlassen,  
Fremd in der Fremde gehn,  
Auf buntbewegten Gassen  
Des Lebens Schauspiel sehn;  
Und mitten in dem Leben  
Wird deines Ernsts Gewalt  
Mich Einsamen erheben,  
So wird mein Herz nicht alt.

### *Heimweh*

Wer in die Fremde will wandern,  
Der muß mit der Liebsten gehn.  
Es jubeln und lassen die andern  
Den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,  
Von der alten, schönen Zeit?

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,  
Wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht ich die Sterne,  
Die schienen, wie ich ging zu ihr,  
Die Nachtigall hör ich so gerne,  
Sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!  
Da steig ich in stiller Stund  
Auf den höchsten Berg in die Weite,  
Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund.

### *Sonett*

Wer einmal tief und durstig hat getrunken,  
Den zieht zu sich hinab die Wunderquelle,  
Daß er melodisch mitzieht selbst als Welle,  
Bis er ins dufterglühte, goldne Meer versunken.

Am Ufer träumen Wald und Berge trunken;  
Schauend den tiefen Himmel in der Welle  
Zieht süßes Weh auch sie zur kühlen Stelle,  
Es stäubt der Strom geheimnisvolle Funken –

So laß es ungeduldig brausen, drängen!  
Hoch schwebt der Dichter drauf im goldnen Nachen,  
Sich selbst heilig opfernd in Gesängen.

Die alten Felsen spalten sich mit Krachen,  
Von drüben grüßen schon verwandte Lieder,  
Zur Heimat führt der Dichter alle wieder.

JOSEPH VON EICHENDORFF

*Der Jäger Abschied*

Wer hat dich, du schöner Wald,  
Aufgebaut so hoch da droben?  
Wohl den Meister will ich loben,  
So lang noch mein Stimm erschallt.  
Lebe wohl,  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Tief die Welt verworren schallt,  
Oben einsam Rehe grasen,  
Und wir ziehen fort und blasen,  
Daß es tausendfach verhallt:  
Lebe wohl,  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Banner, der so kühle wallt!  
Unter deinen grünen Wogen  
Hast du treu uns auferzogen,  
Frommer Sagen Aufenthalt!  
Lebe wohl,  
Lebe wohl, du schöner Wald!

Was wir still gelobt im Wald,  
Wollens draußen ehrlich halten,  
Ewig bleiben treu die Alten:  
Deutsch Panier, das rauschend wallt,  
Lebe wohl,  
Schirm dich Gott, du schöner Wald!

## JOSEPH VON EICHENDORFF

### *Die Lerche*

Ich hörte im Träumen  
Ein Rauschen gehn,  
Und sah die Wipfel sich säumen  
Von allen Höhn –  
Ist's ein Brand, ist's die Sonne?  
Ich weiß es nicht,  
Doch ein Schauer voll Wonne  
Durch die Seele bricht.  
Schon blitzt's aus der Tiefe und schlagen  
Die Glocken, und schlängelnder Ströme Lauf  
Rauscht glänzend her,  
Und die glühenden Berge ragen  
Wie Inseln aus weitem, dämmerndem Meer.  
Noch kann ich nichts sagen,  
Beglänzt die Brust,  
Nur mit den Flügeln schlagen  
Vor großer selger Lust!

### *Die Stille*

Es weiß und rät es doch keiner,  
Wie mir so wohl ist, so wohl!  
Ach, wüßt es nur einer, nur einer,  
Kein Mensch es sonst wissen soll.

So still ist's nicht draußen im Schnee,  
So stumm und verschwiegen sind  
Die Sterne nicht in der Höhe,  
Als meine Gedanken sind.

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Ich wünscht, es wäre schon Morgen,  
Da fliegen zwei Lerchen auf,  
Die überflogen einander,  
Mein Herze folgt ihrem Lauf.

Ich wünscht, ich wäre ein Vöglein  
Und zöge über das Meer,  
Wohl über das Meer und weiter,  
Bis daß ich im Himmel wär!

### *Neue Liebe*

Herz, mein Herz, warum so fröhlich,  
So voll Unruh und zerstreut,  
Als käm über Berge selig  
Schon die schöne Frühlingszeit?

Weil ein liebes Mädchen wieder  
Herzlich an dein Herz sich drückt,  
Schaust du fröhlich auf und nieder,  
Erd und Himmel dich erquickt.

Und ich hab die Fenster 'offen,  
Neu zieh in die Welt hinein  
Altes Bangen, altes Hoffen!  
Frühling, Frühling soll es sein!

Still kann ich hier nicht mehr bleiben,  
Durch die Brust ein Singen irrt,  
Doch zu licht ist's mir zum Schreiben,  
Und ich bin so froh verwirrt.

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Also schlendr' ich durch die Gassen,  
Menschen gehen her und hin,  
Weiß nicht, was ich tu und lasse,  
Nur, daß ich so glücklich bin.

### *Die Nachtblume*

Nacht ist wie ein stilles Meer,  
Lust und Leid und Liebesklagen  
Kommen so verworren her  
In dem linden Wellenschlagen.

Wünsche wie die Wolken sind,  
Schiffen durch die stillen Räume,  
Wer erkennt im lauen Wind,  
Obs Gedanken oder Träume?

Schließ ich nun auch Herz und Mund,  
Die so gern den Sternen klagen:  
Leise doch im Herzensgrund,  
Bleibt das linde Wellenschlagen.

### *Aus «Auf meines Kindes Tod»*

Von fern die Uhren schlagen,  
Es ist schon tiefe Nacht,  
Die Lampe brennt so düster,  
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen  
Wehklagend um das Haus,



## JOSEPH VON EICHENDORFF

Wir sitzen einsam drinnen  
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise  
Du klopfen an die Tür,  
Du hättest dich nur verirret,  
Und kämst nun müd zurück.

Wir armen, armen Toren!  
Wir irren ja im Graus  
Des Dunkels noch verloren –  
Du fandst dich längst nach Haus.

\*

Dort ist so tiefer Schatten,  
Du schläfst in guter Ruh,  
Es deckt mit grünen Matten  
Der liebe Gott dich zu.

Die alten Weiden neigen  
Sich auf dein Bett herein,  
Die Vöglein in den Zweigen  
Sie singen treu dich ein.

Und wie in goldnen Träumen  
Geht linder Frühlingswind  
Rings in den stillen Räumen –  
Schlaf wohl mein süßes Kind!

\*

Mein liebes Kind, ade!  
Ich konnt Ade nicht sagen  
Als sie dich fortgetragen,  
Vor tiefem, tiefem Weh.

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Jetzt auf lichtgrünem Plan  
Stehst du im Myrtenkranze,  
Und lächelst aus dem Glanze  
Mich still voll Mitleid an.

Und Jahre nahn und gehn,  
Wie bald bin ich verstoben –  
O bitt für mich da droben,  
Daß wir uns wiedersehn!

### *Ergebung*

Es wandelt, was wir schauen,  
Tag sinkt ins Abendrot,  
Die Luft hat eignes Grauen,  
Und alles hat den Tod.

Ins Leben schleicht das Leiden  
Sich heimlich wie ein Dieb,  
Wir alle müssen scheiden  
Von allem, was uns lieb.

Was gäb es doch auf Erden,  
Wer hielt den Jammer aus,  
Wer möcht geboren werden,  
Hieltest du nicht droben haus!

Du bist's, der, was wir bauen,  
Mild über uns zerbricht,  
Daß wir den Himmel schauen –  
Darum so klag ich nicht.

JOSEPH VON EICHENDORFF

*Mondnacht*

Es war, als hätt der Himmel  
Die Erde still geküßt,  
Daß sie im Blütenschimmer  
Von ihm nun träumen müßt.

Die Luft ging durch die Felder,  
Die Ähren wogten sacht,  
Es rauschten leis die Wälder,  
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte  
Weit ihre Flügel aus,  
Flog durch die stillen Lande,  
Als flöge sie nach Haus.

*Das zerbrochene Ringlein*

In einem kühlen Grunde  
Da geht ein Mühlenrad,  
Mein Liebste ist verschwunden,  
Die dort gewohnt hat.

Sie hat mir Treu versprochen,  
Gab mir ein Ring dabei,  
Sie hat die Treu gebrochen,  
Mein Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht als Spielmann reisen,  
Weit in die Welt hinaus,

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Und singen meine Weisen  
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht als Reiter fliegen  
Wohl in die blutge Schlacht,  
Um stille Feuer liegen  
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör ich das Mührlad gehen:  
Ich weiß nicht, was ich will –  
Ich möcht am liebsten sterben,  
Da wärs auf einmal still!

### *Über Wipfel und Saaten*

Über Wipfel und Saaten  
In den Glanz hinein –  
Wer mag sie erraten,  
Wer holte sie ein?  
Gedanken sich wiegen,  
Die Nacht ist verschwiegen,  
Gedanken sind frei.

Errät es nur eine,  
Wer an sie gedacht  
Beim Rauschen der Haine,  
Wenn niemand mehr wacht,  
Als die Wolken, die fliegen –  
Mein Lieb ist verschwiegen  
Und schön wie die Nacht.

## JOSEPH VON EICHENDORFF

### *Der alte Garten*

Kaiserkron und Päonien rot,  
Die müssen verzaubert sein,  
Denn Vater und Mutter sind lange tot,  
Was blühn sie hier so allein?

Der Springbrunn plaudert noch immerfort  
Von der alten, schönen Zeit,  
Eine Frau sitzt eingeschlafen dort,  
Ihre Locken bedecken ihr Kleid.

Sie hat eine Laute in der Hand,  
Als ob sie im Schläfe spricht,  
Mir ist, als hätt ich sie sonst gekannt –  
Still, geh vorbei und weck sie nicht!

Und wenn es dunkelt das Tal entlang,  
Streift sie die Saiten sacht,  
Da gibts einen wunderbaren Klang  
Durch den Garten die ganze Nacht.

### *In der Fremde*

Aus der Heimat hinter den Blitzen rot,  
Da kommen die Wolken her,  
Aber Vater und Mutter sind lange tot,  
Es kennt mich dort keiner mehr.

Wie bald, wie bald kommt die stille Zeit,  
Da ruhe ich auch, und über mir  
Rauschet die schöne Waldeinsamkeit,  
Und keiner mehr kennt mich auch hier.

## JOSEPH VON EICHENDORFF

### *Der Einsiedler*

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!  
Wie steigst' du von den Bergen sacht,  
Die Lüfte alle schlafen,  
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,  
Singt übers Meer sein Abendlied  
Zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn  
Und lassen mich hier einsam stehn,  
Die Welt hat mich vergessen,  
Da tratst du wunderbar zu mir,  
Wenn ich beim Waldesrauschen hier  
Gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!  
Der Tag hat mich so müd gemacht,  
Das weite Meer schon dunkelt,  
Laß ausruhn mich von Lust und Not,  
Bis daß das ewge Morgenrot  
Den stillen Wald durchfunkelt.

### *Morgengebet*

O wunderbares, tiefes Schweigen,  
Wie einsam ist's noch auf der Welt!  
Die Wälder nur sich leise neigen,  
Als ging der Herr durchs stille Feld.

Ich fühl mich recht wie neugeschaffen,  
Wo ist die Sorge nun und Not?

## JOSEPH VON EICHENDORFF

Was mich noch gestern wollt erschlaffen,  
Ich schäm mich des im Morgenrot.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke  
Will ich, ein Pilger frohbereit,  
Betreten nur wie eine Brücke  
Zu dir, Herr, übern Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauernd,  
Um schnöden Sold der Eitelkeit;  
Zerschlag mein Saitenspiel, und schauernd  
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

### *Mahnung*

Genug gemeistert nun die Weltgeschichte!  
Die Sterne, die durch alle Zeiten tagen,  
Ihr wolltet sie mit frecher Hand zerschlagen  
Und jeder leuchten mit dem eignen Lichte.

Doch unaufhaltsam rücken die Gewichte,  
Von selbst die Glocken von den Türmen schlagen,  
Der alte Zeiger, ohne euch zu fragen,  
Weist flammend auf die Stunde der Gerichte.

O stille Schauer, wunderbares Schweigen,  
Wenn heimlich flüsternd sich die Wälder neigen,  
Die Täler geisterbleich versanken,

Und in Gewittern von den Bergesspitzen  
Der Herr die Weltgeschichte schreibt mit Blitzen –  
Denn seine sind nicht euere Gedanken.

WILHELM MÜLLER

*Der Lindenbaum*

Am Brunnen vor dem Tore,  
Da steht ein Lindenbaum;  
Ich träumt in seinem Schatten  
So manchen süßen Traum.

Ich schnitt in seine Rinde  
So manches liebe Wort;  
Es zog in Freud und Leide  
Zu ihm mich immer fort.

Ich muß auch heute wandern  
Vorbei in tiefer Nacht,  
Da hab ich noch im Dunkel  
Die Augen zugemacht.

Und seine Zweige rauschten,  
Als riefen sie mir zu:  
Komm her zu mir, Geselle,  
Hier findst du deine Ruh!

Die kalten Winde bliesen  
Mir grad ins Angesicht,  
Der Hut flog mir vom Kopfe,  
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde  
Entfernt von jenem Ort,  
Und immer hör ichs rauschen:  
Du fändest Ruhe dort!



## WILHELM MÜLLER

### *Einsamkeit*

Wie eine trübe Wolke  
Durch heitre Lüfte geht,  
Wann in der Tanne Wipfel  
Ein mattes Lüftchen weht:  
So zieh ich meine Straße  
Dahin mit trägem Fuß  
Durch helles, frohes Leben  
Einsam und ohne Gruß.  
Ach, daß die Luft so ruhig!  
Ach, daß die Welt so licht!  
Als noch die Stürme tobten,  
War ich so elend nicht.

### *Am Feierabend*

Hätt ich tausend Arme zu rühren!  
Könnt ich brausend die Räder führen,  
Könnt ich wehen durch alle Haine!  
Könnt ich drehen alle Steine,  
Daß die schöne Müllerin  
Merkte meinen treuen Sinn!  
Ach, wie ist mein Arm so schwach!  
Was ich hebe, was ich trage,  
Was ich schneide, was ich schlage,  
Jeder Knappe tut mirs nach.  
Und da sitz ich in der großen Runde,  
Zu der stillen kühlen Feierstunde,  
Und der Meister spricht zu allen:  
Euer Werk hat mir gefallen,  
Und das liebe Mädchen sagt  
Allen eine gute Nacht.

# WILHELM MÜLLER

## *Wanderschaft*

Das Wandern ist des Müllers Lust,  
Das Wandern!  
Das muß ein schlechter Müller sein,  
Dem niemals fiel das Wandern ein,  
Das Wandern.

Vom Wasser haben wirs gelernt,  
Vom Wasser!  
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,  
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,  
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,  
Den Rädern!  
Die gar nicht gerne stille stehn  
Und sich bei Tag nicht müde drehn,  
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,  
Die Steine!  
Sie tanzen mit den muntern Reihn  
Und wollen gar noch schneller sein,  
Die Steine!

O Wandern, Wandern, meine Lust,  
O Wandern!  
Herr Meister und Frau Meisterin,  
Laßt mich in Frieden weiterziehn  
Und wandern!

## 19. UND BEGINNENDES 20. JAHRHUNDERT



FRIEDRICH RÜCKERT

*Du bist die Ruh*

Du bist die Ruh,  
Der Friede mild,  
Die Sehnsucht du,  
Und was sie stillt.

Ich weihe dir  
Voll Lust und Schmerz  
Zur Wohnung hier  
Mein Aug und Herz.

Kehr ein bei mir,  
Und schließe du  
Still hinter dir  
Die Pforten zu!

Treib andern Schmerz  
Aus dieser Brust!  
Voll sei dies Herz  
Von deiner Lust.

Dies Augenzelt  
Von deinem Glanz  
Allein erhellt,  
O, full es ganz!

## FRIEDRICH RÜCKERT

### *Du meine Seele*

Du meine Seele, du mein Herz,  
Du meine Wonn, o du mein Schmerz,  
Du meine Welt, in der ich lebe,  
Mein Himmel du, darein ich schwebe,  
O du mein Grab, in das hinab  
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh, du bist der Frieden,  
Du bist der Himmel, mir beschieden.  
Daß du mich liebst, macht mich mir wert,  
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,  
Du hebst mich liebend über mich,  
Mein guter Geist, mein beßres Ich!

### *Lachen und Weinen*

Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde  
Ruht bei der Lieb auf so mancherlei Grunde.  
Morgens lacht ich vor Lust,  
Und warum ich nun weine  
Bei des Abends Scheine,  
Ist mir selb nicht bewußt.

Weinen und Lachen zu jeglicher Stunde  
Ruht bei der Lieb auf so mancherlei Grunde.  
Abends weint ich vor Schmerz,  
Und warum du erwachen  
Kannst am Morgen mit Lachen,  
Muß ich dich fragen, o Herz.

## FRIEDRICH RÜCKERT

### *Die Wolke*

An der Birke Stamm gelehnt,  
Sah ich ihn sich biegen,  
Und die Wolke weißgedehnt  
Über ihn sich wiegen;  
Hin mit ihr zu fliegen  
Hab ich mich empor gelehnt.

Lieulich steuerst du dein Boot,  
Wolke, Götterbote,  
Angehaucht von Morgenrot,  
Und vom Abendrote;  
Stände zu Gebote  
Mir dein Zaubermachtgebot!

Dich verwandelnd wie im Traum,  
Füllest du die Leere  
Mit Gestalt, den Himmelsraum  
Bald mit Schlacht und Heere,  
Bald im blauen Meere  
Ragst du Fels, und stiebst du Schaum.

Was die Seele wünschen mag,  
Zeigest du im Bilde,  
Vor der Sonn am heißen Tag  
Dienest du zum Schilde,  
Und von deiner Milde  
Bettelt Tau der Frühlingshag.

## FRIEDRICH RÜCKERT

### *Gestillte Sehnsucht*

In goldnen Abendschein getaucht,  
Wie feierlich die Wälder stehn!  
In leise Stimmen der Vöglein hauchet  
Des Abendwindes leises Wehn.  
Was lispeln die Winde, die Vögelein?  
Sie lispeln die Welt in Schlummer ein.

Ihr Wünsche, die ihr stets euch reget  
Im Herzen sonder Rast und Ruh!  
Du Schnen, das die Brust bewegt,  
Wann ruhest du, wann schlummerst du?  
Beim Lispeln der Winde, der Vögelein,  
Ihr schnenden Wünsche, wann schlaft ihr ein?

Ach, wenn nicht mehr in goldne Fernen  
Mein Geist auf Traumgefieder eilt,  
Nicht mehr an ewig fernen Sternen  
Mit sehndem Blick mein Auge weilt,  
Daß lispeln die Winde, die Vögelein  
Mit meinem Sehnen mein Leben ein.

### *Aus «Erotische Blumenlese»*

Du bist mein Mond, und ich bin deine Erde;  
Du sagst, du drehst dich um mich.  
Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß ich werde  
In meinen Nächten hell durch dich.

Du bist mein Mond, und ich bin deine Erde;  
Sie sagen du veränderst dich.



## FRIEDRICH RÜCKERT

Allein du änderst nur die Lichtgebärde,  
Und liebst mich unveränderlich.

Du bist mein Mond, und ich bin deine Erde;  
Nur mein Erdenschatten hindert dich,  
Die Liebesfackel stets am Sonnenherde  
Zu zünden in der Nacht für mich.

### *Amaryllis III*

Du standst in dich verhüllt gleich einem jungen  
Frühlinge, der sich selbst noch nicht empfunden;  
Ich kam und brachte deines Lenzturns Kunden  
Dir erst durch meiner Blicke Flammenzungen.

Aufwachtest du aus deinen Dämmerungen,  
Und stehest jetzt, in freier Blüt entbunden,  
Sieg atmend da. Was hab ich Lohn gefunden,  
Daß ich zuerst den Lenz dir angesungen?

Die Lerche darf ins Saatfeld, wo sie schwirrte,  
Die Nachtigall ins Buschwerk, wo sie lockte,  
Die Schwalbe, wo sie sang, ans Dach von Moose

Ihr Nest sich baun. O du, um die ich girrte,  
Mir Dach und Busch und Saatfeld, oh, Verstockte,  
Wo soll ich nisten, als in deinem Schoße!

### *Vom künftigen Alter*

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;  
Doch warm ist mirs geblieben im Wohngemach.  
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt;

## FRIEDRICH RÜCKERT

Doch fließt das Blut, das rote, durchs Herzgemach.  
Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind  
Gegangen, all gegangen einander nach –,  
Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab:  
Da blühen sie nach Verlangen, wie vor so nach.  
Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?  
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.  
Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?  
Noch ist bei mir im Stillen hier eine wach.  
Sie singet: Herr des Hauses! verschleuß dein Thor,  
Daß nicht die Welt, die kalte, dring ins Gemach.  
Schleuß aus den rauhen Odem der Wirklichkeit,  
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach  
Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,  
Und habe solcher Lieder noch tausendfach, –  
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch  
Will ich dir singen Jugend und Liebes Ach!

### *Aus der Jugendzeit*

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar;  
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,  
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,  
Die den Herbst und Frühling bringt;  
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang  
Das jetzt noch klingt?

« Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
Waren Kisten und Kasten schwer;

## FRIEDRICH RÜCKERT

Als ich wiederkam, als ich wiederkam,  
War alles leer. »

O du Kindermund, o du Kindermund,  
Unbewußter Weisheit froh,  
Vogelsprachekund, vogelsprachekund  
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,  
Laß zu deinem heiligen Raum  
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur  
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
War die Welt mir voll so sehr;  
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,  
War alles leer.

Wohl die Schwalbe kehrt, wohl die Schwalbe kehrt,  
Und der leere Kasten schwoll;  
Ist das Herz geleert, ist das Herz geleert,  
Wirds nie mehr voll.

Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt  
Dir zurück, wonach du weinst;  
Doch die Schwalbe singt, doch die Schwalbe singt  
Im Dorf wie einst:

« Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,  
Waren Kisten und Kasten schwer;  
Als ich wiederkam, als ich wiederkam,  
War alles leer. »

## JOSEPH MOHR

### *Stille Nacht, heilige Nacht*

Stille Nacht, heilige Nacht!  
Alles schläft, einsam wacht  
Nur das traute, hochheilige Paar.  
Holder Knabe im lockigen Haar,  
Schlaf in himmlischer Ruh!

Stille Nacht, heilige Nacht!  
Hirten erst kund gemacht,  
Durch der Engel Halleluja  
Tönt es laut von fern und nah:  
Jesus der Retter ist da!

Stille Nacht, heilige Nacht!  
Gottes Sohn, o wie lacht  
Lieb aus deinem göttlichen Mund,  
Da uns schlägt die rettende Stund,  
Jesus, in deiner Geburt!

## FERDINAND RAIMUND

### *Hobellied*

Da streiten sich die Leut herum  
Oft um den Wert des Glücks,  
Der eine heißt den andern dumm,  
Am End weiß keiner nix.  
Das ist der allerärmste Mann,  
Der andere viel zu reich,  
Das Schicksal setzt den Hobel an  
Und hobelt beide gleich.

## FERDINAND RAIMUND

Die Jugend will stets mit Gewalt  
In allem glücklich sein,  
Doch wird man nur ein bisschen alt,  
Da findt man sich schon drein.  
Oft zankt mein Weib mit mir, o Graus,  
Das bringt mich nicht in Wut,  
Da klopf ich meinen Hobel aus  
Und denk, du brummst mir gut.

Zeigt sich der Tod einst, mit Verlaub,  
Und zupft mich: Brüderl, kumm,  
Da stell ich mich zu Anfang taub  
Und schau mich gar nicht um.  
Doch sagt er: Lieber Valentin,  
Mach keine Umständ, geh!  
Da leg ich meinen Hobel hin  
Und sag der Welt: Adje!

## AUGUST GRAF VON PLATEN

### *Lebensfurcht*

Ich möchte gern mich frei bewahren,  
Verbergen vor der ganzen Welt,  
Auf stillen Flüssen möcht ich fahren,  
Bedeckt vom schattgen Wolkenzelt.

Von Sommervögeln übergaukelt,  
Der irdschen Schwere mich entziehn,  
Vom reinen Element geschaukelt,  
Die schuldbefleckten Menschen fliehn.

## AUGUST GRAF VON PLATEN

Nur selten an das Ufer streifen,  
Doch nie entsteigen meinem Kahn,  
Nach einer Rosenknospe greifen,  
Und wieder ziehn die feuchte Bahn.

Von ferne sehn, wie Herden weiden,  
Wie Blumen wachsen immer neu,  
Wie Winzerinnen Trauben schneiden,  
Wie Schnitter mähn das duftge Heu.

Und nichts genießen, als die Helle  
Des Nichts, das ewig lauter bleibt,  
Und einen Trunk der frischen Welle,  
Der nie das Blut geschwinder treibt.

*Fühlst du, wie die Winde kosen*

Fühlst du, wie die Winde kosen?  
Hörst du, wie die Quelle sprüht?  
Siehst du, wies im Äther blüht?  
Sind es Sterne? Sind es Rosen?

Sollen fruchtlos Tage, Wochen,  
Frühlinge sogar mit linden,  
Würzigen Gerüchen schwinden,  
Eh du mir ein Wort gesprochen?

Deinen Rätselblick zergliedern,  
Könnt ichs; doch vergebne Mühe!  
Ahnst du nicht, wie sehr ich glühe,  
Oder willst dus nicht erwidern?

## AUGUST GRAF VON PLATEN

### *Tristan*

Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,  
Ist dem Tode schon anheimgegeben,  
Wird für keinen Dienst der Erde taugen,  
Und doch wird er vor dem Tode beben,  
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen!

Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe,  
Denn ein Tor nur kann auf Erden hoffen,  
Zu genügen einem solchen Triebe:  
Wen der Pfeil des Schönen je getroffen,  
Ewig währt für ihn der Schmerz der Liebe!

Ach, er möchte wie ein Quell versiechen,  
Jedem Hauch der Luft ein Gift entsaugen,  
Und den Tod aus jeder Blume riechen:  
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,  
Ach, er möchte wie ein Quell versiechen!

### *Wer in der Brust*

Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen  
Nach schönen Augen fühlt und schönen Haaren,  
Den mahn ich ab, der nur zu viel erfahren  
Von Schmerz und Qual durch eitles Unterfangen.

Dem jähen Abgrund nur mit Not entgangen,  
Was blieb mir aus unendlichen Gefahren?  
Im Aug die Spur von hingeweinten Jahren  
Und in der Brust ein ungeheures Bangen.

## AUGUST GRAF VON PLATEN

Naht nicht der jähen Tiefe, junge Herzen!  
Des Ufers Lilien glühn von falschem Feuer,  
Denn ach, sie locken in das Meer der Schmerzen!

Nur jenen ist das Leben schön und teuer,  
Die frank und ungefesselt mit ihm scherzen,  
Und ihnen ruft ein Gott: die Welt ist euer.

### *O süßer Tod*

O süßer Tod, der alle Menschen schrecket,  
Von mir empfindest du lauter Huldigungen:  
Wie hab ich brünstig oft nach dir gerungen,  
Nach deinem Schlummer, welchen nichts erwecket!

Ihr Schläfer ihr, von Erde zugedecket,  
Von ewgen Wiegenliedern eingesungen,  
Habt ihr den Kelch des Lebens froh geschwungen,  
Der mir allein vielleicht wie Galle schmecket?

Auch euch, befürcht ich, hat die Welt betöret,  
Vereitelt wurden eure besten Taten,  
Und eure liebsten Hoffnungen zerstöret.

Drum selig alle, die den Tod erbatn,  
Ihr Sehnen ward gestillt, ihr Flehn erhöret,  
Denn jedes Herz zerhackt zuletzt ein Spaten.



AUGUST GRAF VON PLATEN

*Ghazel*

Es liegt an eines Menschen Schmerz,  
an eines Menschen Wunde nichts,  
Es kehrt an das, was Kranke quält,  
sich ewig der Gesunde nichts,  
Und wäre nicht das Leben kurz,  
das stets der Mensch vom Menschen erbt,  
So gäbs Beklagenswerteres  
auf diesem weiten Runde nichts.  
Einförmig stellt Natur sich her,  
doch tausendförmig ist ihr Tod,  
Es fragt die Welt nach meinem Ziel,  
nach deiner letzten Stunde nichts.

Und wer sich willig nicht ergibt  
dem ehrnen Lose, das ihm dräut,  
Der zürnt ins Grab sich rettungslos  
und fühlt in dessen Schlunde nichts. –  
Dies wissen alle, doch vergißt  
es jeder gerne jeden Tag.  
So komme denn, in diesem Sinn,  
hinfort aus meinem Munde nichts!  
Vergeßt, daß euch die Welt betrügt,  
und daß ihr Wunsch nur Wünsche zeugt,  
Laßt eurer Liebe nichts entgehn,  
entschlüpfen eurer Kunde nichts!  
Es hoffe jeder, daß die Zeit  
Ihm geben, was sie keinem gab,  
Denn jeder sucht ein All zu sein,  
und jeder ist im Grunde nichts.

## AUGUST GRAF VON PLATEN

### *Lied*

Die Liebe hat gelogen,  
Die Sorge lastet schwer,  
Betrogen, ach, betrogen  
Hat alles mich umher!

Es rinnen heiße Tropfen  
Die Wange stets herab,  
Laß ab, laß ab zu klopfen,  
Laß ab, mein Herz, laß ab!

### *Sonett*

Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben,  
Der mag nach mir, was ich empfand, empfinden;  
Wer jedes Glück sah augenblicks verschwinden,  
Sobald er nur begann, darnach zu streben;

Wer je sich in ein Labyrinth begeben,  
Aus dem der Ausweg nimmermehr zu finden,  
Wen Liebe darum nur gesucht zu binden,  
Um der Verzweiflung dann ihn hinzugeben;

Wer jeden Blitz beschwor, ihn zu zerstören,  
Und jeden Strom, daß er hinweg ihn spüle  
Mit allen Qualen, die sein Herz empören;

Und wer den Toten ihre harten Pfühle  
Mißgönnt, wo Liebe nicht mehr kann betören:  
Der kennt mich ganz und fühlet, was ich fühle.

## AUGUST GRAF VON PLATEN

### *Sonett*

Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet,  
Denn falscher ist sie, als es Worte malen:  
Sie sammelt grausam unsren Schmerz in Schalen  
Und reicht zum Trunk sie, wenn wir halb verschmachtet

Mir, den als Werkzeug immer sie betrachtet,  
Mir preßt Gesang sie aus mit tausend Qualen,  
Läßt ihn vielleicht durch ferne Zeiten strahlen,  
Ich aber werd als Opfertier geschlachtet.

O ihr, die ihr beneidetet mein Leben  
Und meinen glücklichen Beruf erhobet,  
Wie könnt in Irrtum ihr so lange schweben?

Hätt ich nicht jedes Gift der Welt erprobet,  
Nie hätt ich ganz dem Himmel mich ergeben  
Und nie vollendet, was ihr liebt und lobet.

## NIKOLAUS LENAU

### *Stille Sicherheit*

Horch, wie still es wird im dunkeln Hain,  
Mädchen, wir sind sicher und allein.  
Still versäuselt hier am Wiesenhang  
Schon der Abendglocke müder Klang.  
Auf den Blumen, die sich dir verneigt,  
Schließ das letzte Lüftchen ein und schweigt.  
Sagen darf ich dir, wir sind allein,  
Daß mein Herz ist ewig, ewig dein!

## NIKOLAUS LENAU

### *An die Entfernte*

Diese Rose pflück ich hier,  
In der fremden Ferne;  
Liebes Mädchen, dir, ach dir  
Brächt ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn  
Viele weite Meilen,  
Ist die Rose längst dahin,  
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land  
Lieb von Liebe wagen,  
Als sich blühend in der Hand  
Läßt die Rose tragen,

Oder als die Nachtigall  
Halme bringt zum Neste,  
Oder als ihr süßer Schall  
Wandert mit dem Weste.

### *Bitte*

Weil auf mir, du dunkles Auge,  
Übe deine ganze Macht,  
Ernste, milde, träumerische,  
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel  
Diese Welt von hinnen mir,  
Daß du über meinem Leben  
Einsam schwebest für und für.

NIKOLAUS LENAU

*Schilflieder*

I

Drüben geht die Sonne scheiden,  
Und der müde Tag entschlief.  
Niederhangen hier die Weiden  
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:  
Quill, o Träne, quill hervor!  
Traurig säuseln hier die Weiden,  
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden  
Strahlst du, Ferne! hell und mild,  
Wie durch Binsen hier und Weiden  
Strahlt des Abendsternes Bild.

2

Trübe wirds, die Wolken jagen,  
Und der Regen niederbricht,  
Und die lauten Winde klagen:  
«Teich, wo ist dein Sternenlicht?»

Suchen den erloschnen Schimmer  
Tief im aufgewühlten See.  
Deine Liebe lächelt nimmer  
Nieder in mein tiefes Weh!

3

Auf geheimem Waldespfade  
Schleich ich gern im Abendschein

## NIKOLAUS LENAU

An das öde Schilfgestade,  
Mädchen, und gedenke dein!

Wenn sich dann der Busch verdüstert,  
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,  
Und es klaget und es flüstert,  
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein, ich höre wehen  
Leise deiner Stimme Klang  
Und im Weiher untergehen  
Deinen lieblichen Gesang.

### 4

Sonnenuntergang;  
Schwarze Wolken ziehn,  
O wie schwül und bang  
Alle Winde fliehn!

Durch den Himmel wild  
Jagen Blitze, bleich;  
Ihr vergänglich Bild  
Wandelt durch den Teich.

Wie gewitterklar  
Mein ich dich zu sehn,  
Und dein langes Haar  
Frei im Sturme wehn!

### 5

Auf dem Teich, dem regungslosen,  
Weilt des Mondes holder Glanz,

## NIKOLAUS LENAU

Flechtend seine bleichen Rosen  
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,  
Blicken in die Nacht empor;  
Manchmal regt sich das Geflügel  
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;  
Durch die tiefste Seele geht  
Mir ein süßes Deingedenken,  
Wie ein stilles Nachtgebet!

### *Der schwere Abend*

Die dunklen Wolken hingen  
Herab so bang und schwer,  
Wir beide traurig gingen  
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe  
Und sternlos war die Nacht,  
So ganz wie unsre Liebe  
Zu Tränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden  
Und gute Nacht dir bot,  
Wünscht ich bekümmert beiden  
Im Herzen uns den Tod.

## NIKOLAUS LENAU

### *Der Postillon*

Lieulich war die Maiennacht,  
Silberwölklein flogen,  
Ob der holden Frühlingspracht  
Freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies und Hain,  
Jeder Pfad verlassen;  
Niemand als der Mondenschein  
Wachte auf der Straßen.

Leise nur das Lüftchen sprach,  
Und es zog gelinder  
Durch das stille Schlafgemach  
All der Frühlingskinder.

Heimlich nur das Bächlein schlich,  
Denn der Blüten Träume  
Dufteten gar wonniglich  
Durch die stillen Räume.

Rauher war mein Postillon,  
Ließ die Geißel knallen,  
Über Berg und Tal davon  
Frisch sein Horn erschallen.

Und von flinken Rossen vier  
Scholl der Hufe Schlagen,  
Die durchs blühende Revier  
Trabten mit Behagen.



## NIKOLAUS LENAU

Wald und Flur im schnellen Zug  
Kaum begrüßt – gemieden;  
Und vorbei wie Traumesflug  
Schwand der Dörfer Frieden.

Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

Schwager ritt auf seiner Bahn  
Stiller jetzt und trüber;  
Und die Rosse hielt er an,  
Sah zum Kreuz hinüber:

«Halten muß hier Roß und Rad,  
Mags Euch nicht gefährden;  
Drüben liegt mein Kamerad  
In der kühlen Erden!

Ein gar herzlieber Gesell!  
Herr, 's ist ewig schade!  
Keiner blies das Horn so hell  
Wie mein Kamerade!

Hier ich immer halten muß,  
Dem dort unterm Rasen

## NIKOLAUS LENAU

Zum getreuen Brudergruß  
Sein Leiblief zu blasen! »

Und dem Kirchhof sandt er zu  
Frohe Wandersänge,  
Daß es in die Grabesruh  
Seinem Bruder dränge.

Und des Hornes heller Ton  
Klang vom Berge wieder,  
Ob der tote Postillon  
Stimmt in seine Lieder. –

Weiter gings durch Feld und Hag  
Mit verhängtem Zügel;  
Lang mir noch im Ohre lag  
Jener Klang vom Hügel.

### *Welke Rosen*

In einem Buche blätternd fand  
Ich eine Rose welk, zerdrückt,  
Und weiß auch nicht mehr, wessen Hand  
Sie einst für mich gepflückt.

Ach, mehr und mehr im Abendhauch  
Verweht Erinnerung; bald zerstiebt  
Mein Erdenlos, dann weiß ich auch  
Nicht mehr, wer mich geliebt.

## NIKOLAUS LENAU

### *Die bezaubernde Stelle*

Liebende, die weinend mußten scheiden, –  
Wenn nach heißer Sehnsucht langen Leiden  
Sie ans Herz sich endlich dürften pressen,  
Würden sich zu küssen hier vergessen.

### *Herbstgefühl*

Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet,  
So wie ein Kranker, der sich neigt zum Sterben,  
Wenn flüchtig noch sich seine Wangen färben;  
Doch Rosen sinds, wobei kein Lied mehr flötet.

Das Bächlein zieht und rieselt, kaum zu hören,  
Das Tal hinab, und seine Wellen gleiten,  
Wie durch das Sterbgemach die Freunde schreiten,  
Den letzten Traum des Lebens nicht zu stören.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen;  
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,  
Mit seiner ganzen Schwermut einverstanden:  
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

### *Rings ein Verstummen*

Rings ein Verstummen, ein Entfärben:  
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,  
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;  
Ich liebe dieses milde Sterben.

## NIKOLAUS LENAU

Von hinnen geht die stille Reise,  
Die Zeit der Liebe ist verklungen,  
Die Vögel haben ausgesungen,  
Und dürre Blätter sinken leise.

Die Vögel zogen nach dem Süden,  
Aus dem Verfall des Laubes tauchen  
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,  
Die Blätter fallen stets, die müden.

In dieses Waldes leisem Rauschen  
Ist mir, als hör ich Kunde wehen,  
Daß alles Sterben und Vergehen  
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

(Aus den «Waldliedern»)

### *Schläfrig hängen die sonnenmüden Blätter*

Schläfrig hängen die sonnenmüden Blätter;  
Alles schweigt im Walde, nur eine Biene  
summt dort an der Blüte mit mattem Eifer;  
Sie auch ließ vom sommerlichen Getöse,  
Eingeschlafen vielleicht im Schoß der Blume.  
Hier, noch Frühlings, rauschte die muntre Quelle;  
Still versiegend ist in die Luft zergangen  
All ihr frisches Geplauder, helles Schimmern.  
Traurig kahlt die Stätte, wo einst ein Quell floß;  
Horchen muß ich noch dem gewohnten Rauschen  
Ich vermisse den Bach, wie liebe Grüße,  
Die sonst fernher kamen, nun ausgeblieben.  
Alles still, einschläfernd, des dichten Moores

## NIKOLAUS LENAU

Sanft nachgiebige Schwellung ist so ruhig;  
Möge hier mich holder Schlummer beschleichen,  
Mir die Schlüssel zu meinen Schätzen stehlen,  
Und die Waffen entwenden meines Zornes,  
Daß die Seele, rings nach außen vergessend,  
Sich in ihre Tiefen hinein erinnere.  
Preisen will ich den Schlummer, bis er leise  
Naht in diesem Dunkel und mir das Auge schließt.  
Schlaf, du kindlicher Gott, du Gott der Kindheit!  
Du Verjünger der Welt, die, dein entbehrend,  
Rasch in wenig Stunden wäre gealtert.  
Wundertätiger Freund! Erlöser des Herzens!  
Rings umstellt und bewacht am hellen Tage  
Ist das Herz in der Brust und unzugänglich  
Für die leiseren Genien des Lebens,  
Denn ihm wandeln voran auf allen Wegen  
Die Gedanken, bewaffnet, als Likatoren,  
Schreckend und verscheuchend lieblichen Zauber.  
Aber in der Stille der Nacht, des Schlummers,  
Wacht die Seele heimlich und lauscht wie Hero,  
Bis verborgen ihr Gott ihr naht, herüber  
Schwimmend durch das wallende Meer der Träume.  
Eine Flöte klang mir im Schlaf zuweilen,  
Wie ein Gesang der Urwelt, Sehnsucht weckend.  
Daß ich, süß erschüttert, erwacht in Tränen,  
Und noch lange hörte den Ruf der Heimat.  
Bleibe davon ein Hauch in meinen Liedern!

Schlaf, melodischer Freund, woher die Flöte?  
Ist sie ein Ast des Walds, durchhaucht vom Gotte,  
Hört ich im Traum des heiligen Pan Syringe?

(Aus den «Waldliedern»)

## NIKOLAUS LENAU

### *Der Nachtwind hat in den Bäumen*

Der Nachtwind hat in den Bäumen  
Sein Rauschen eingestellt,  
Die Vögel sitzen und träumen  
Am Aste traut gesellt.

Die ferne schwächige Quelle,  
Weil alles andre ruht,  
Läßt hörbar nun Welle auf Welle  
Hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,  
Dann kommen an die Reih  
Die leisen Erinnerungen  
Und weinen fern vorbei.

Daß alles vorübersterbe,  
Ist alt und allbekannt;  
Doch diese Wehmut, die herbe,  
Hat niemand noch gebannt.

(Aus den «Waldliedern»)

### *Mein Herz*

Schlaflose Nacht, der Regen rauscht,  
Sehr wach ist mir das Herz und lauscht  
Zurück bald nach vergangenen Zeiten,  
Bald horcht es, wie die künftgen schreiten.

O Herz, dein Lauschen ist nicht gut;  
Sei ewig, Herz, und hochgemut!

NIKOLAUS LENAU

Da hinten ruft so manche Klage,  
Und vorwärts zittert manche Frage.

Wohlan! was sterblich war, sei tot!  
Naht Sturm, wohlan! – wie einst das Boot  
Mit Christus Stürme nicht zerschellten,  
So ruht in dir der Herr der Welten.

*Stimme des Windes*

In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken,  
Zu träge ist die Luft, ein Blatt zu neigen,  
Den Blütenduft zu tragen, und es schweigen  
Im Laub die Vögel und im Teich die Unken.

Leuchtkäfer nur, wie stille Traumessfunken  
Den Schlaf durchgaukelnd,  
                        schimmern in den Zweigen,  
Und süßer Träume ungestörtem Reigen  
Ergibt sich meine Seele, schweigenstrunken.

Horch! überraschend saust es in den Bäumen  
Und ruft mich ab von meinen lieben Träumen,  
Ich höre plötzlich ernste Stimmen sprechen;

Die aufgeschreckte Seele lauscht dem Winde  
Wie Worten ihres Vaters, der dem Kinde  
Zuruft, vom Spiele heimwärts aufzubrechen.

## NIKOLAUS LENAU

### *Winternacht*

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,  
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,  
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart;  
Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!  
Der Mond bescheint die alten Fichten,  
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,  
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Frost! friere mir ins Herz hinein,  
Tief in das heißbewegte, wilde!  
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,  
Wie hier im nächtlichen Gefilde!

### *Himmelstrauer*

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,  
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;  
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,  
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.

Vom Himmel tönt ein schwermutmattes Grollen,  
Die dunkle Wimper blinzelt manchesmal,  
– So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen –  
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Strahl.

Nun schleichen aus dem Meere kühle Schauer  
Und leise Nebel übers Heideland;  
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,  
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.



## NIKOLAUS LENAU

### *Frage*

O Menschenherz, was ist dein Glück?  
Ein rätselhaft geborner,  
Und, kaum begrüßt, verlorn,  
Unwiederholter Augenblick!

### *Sturmesmythe*

Stumm und regungslos, in sich verschlossen,  
Ruht die tiefe See, dahingegossen,  
Sendet ihren Gruß dem Strande nicht;  
Ihre Wellenpulse sind versunken,  
Ungespürt glühn die Abendfunken,  
Wie auf einem Totenangesicht.

Nicht ein Blatt am Strande wagt zu rauschen,  
Wie betroffen stehn die Bäume, lauschen,  
Ob kein Lüftchen, keine Welle wacht?  
Und die Sonne ist hinabgeschieden,  
Hüllend breitet um den Todesfrieden  
Schleier nun auf Schleier stille Nacht.

Plötzlich auf am Horizonte tauchen  
Dunkle Wolken, die herüberhauchen  
Schwer, in stürmischer Beklommenheit;  
Eilig kommen sie heraufgefahren,  
Haben sich in angstverworrenen Scharen  
Um die stumme Schläferin gereiht.

Und sie neigen sich herab und fragen:  
«Lebst du noch?» in lauten Donnerklagen,

## NIKOLAUS LENAU

Und sie weinen aus ihr banges Weh.  
Zitternd leuchten sie mit scheuem Grauen  
Auf das stille Bett herab und schauen,  
Ob die alte Mutter tot, die See.

Nein, sie lebt! der Töchter Kummer  
Hat sie aufgestört aus ihrem Schlummer,  
Und sie springt vom Lager hoch empor:  
Mutter – Kinder – brausend sich umschlingen  
Und sie tanzen freudewild und singen  
Ihrer Lieb ein Lied im Sturmeschor.

### *Frage*

Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht  
Mit schwerem Herzen, traurig und beklommen,  
Und wußtest nicht, wie du auch nachgedacht,  
Woher ins Herz der Gram dir war gekommen?

Du fühltest nur: ein Traum wars in der Nacht;  
Des Traumes Bilder waren dir verschwommen,  
Doch hat nachwirkend ihre dunkle Macht  
Dich, daß du weinen mußttest, übernommen.

Hast du dich einst der Erdennacht entschwungen.  
Und werden, wie du meinst, am hellen Tage  
Verloren sein des Traums Erinnerungen:

Wer weiß, ob nicht so deine Schuld hienieden  
Nachwirken wird als eine dunkle Klage,  
Und dort der Seele stören ihren Frieden?

HEINRICH HEINE

*Du bist wie eine Blume*

Du bist wie eine Blume  
So hold und schön und rein; ..  
Ich schau dich an, und Wehmut  
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände  
Aufs Haupt dir legen sollt,  
Betend, daß Gott dich erhalte  
So rein und schön und hold.

*Ein Fichtenbaum steht einsam*

Ein Fichtenbaum steht einsam  
Im Norden auf kahler Höh.  
Ihn schläfert; mit weißer Decke  
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,  
Die fern im Morgenland  
Einsam und schweigend trauert  
Auf brennender Felsenwand.

*Sie haben mich gequälet*

Sie haben mich gequälet,  
Geärgert blau und blaß,  
Die einen mit ihrer Liebe,  
Die andern mit ihrem Haß.

## HEINRICH HEINE

Sie haben das Brot mir vergiftet,  
Sie gossen mir Gift ins Glas,  
Die einen mit ihrer Liebe,  
Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten  
Gequält, geärgert, betrübt,  
Die hat mich nie gehasset,  
Und hat mich nie geliebt.

### *Ich will meine Seele tauchen*

Ich will meine Seele tauchen  
In den Kelch der Lilie hinein;  
Die Lilie soll klingend hauchen  
Ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben  
Wie der Kuß von ihrem Mund,  
Den sie mir einst gegeben  
In wunderbar süßer Stund.

### *Sommerabend*

Dämmernd liegt der Sommerabend  
Über Wald und grünen Wiesen,  
Goldner Mond im blauen Himmel  
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,  
Und es regt sich in dem Wasser,

## HEINRICH HEINE

Und der Wanderer hört ein Plätschern  
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,  
Badet sich die schöne Elfe;  
Arm und Nacken, weiß und lieblich,  
Schimmern in dem Mondenscheine.

### *Aus den Himmelsaugen droben*

Aus den Himmelsaugen droben  
Fallen zitternd goldne Funken  
Durch die Nacht, und meine Seele  
Dehnt sich liebeweit und weiter.

O ihr Himmelsaugen droben,  
Weint euch aus in meine Seele,  
Daß von lichten Sternentränen  
Überfließet meine Seele.

### *Melodie*

Nacht liegt auf den fremden Wegen, –  
Krankes Herz und müde Glieder;  
Ach, da fließt, wie stiller Sögen,  
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen  
Scheuchest du das nächtge Grauen;  
Es zerrinnen meine Qualen,  
Und die Augen übertauen.

## HEINRICH HEINE

### *Es ragt ins Meer der Runenstein*

Es ragt ins Meer der Runenstein,  
Da sitz ich mit meinen Träumen,  
Es pfeift der Wind, die Möwen schrein;  
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind  
Und manchen guten Gesellen –.  
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,  
Es schäumen und wandern die Wellen.

### *Abenddämmerung*

Am blassen Meeresstrande  
Saß ich gedankenbekümmert und einsam.  
Die Sonne neigte sich tiefer, und warf  
Glührote Streifen auf das Wasser,  
Und die weißen, weiten Wellen,  
Von der Flut gedrängt,  
Schäumten und rauschten näher und näher –  
Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,  
Ein Lachen und Murmeln, Seufzen und Sausen,  
Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen –  
Mir war, als hört ich verschollne Sagen,  
Uralte, liebliche Märchen,  
Die ich einst als Knabe  
Von Nachbarskindern vernahm,  
Wenn wir am Sommerabend  
Auf den Treppensteinen der Haustür  
Zum stillen Erzählen niederkauerten,  
Mit kleinen, horchenden Herzen

## HEINRICH HEINE

Und neugierklugen Augen,  
Während die großen Mädchen  
Neben duftenden Blumentöpfen  
Gegenüber am Fenster saßen,  
Rosengesichter,  
Lächelnd und mondbeglänzt.

### *Der Tod, das ist die kühle Nacht*

Der Tod, das ist die kühle Nacht,  
Das Leben ist der schwüle Tag.  
Es dunkelt schon, mich schläfert,  
Der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,  
Drin singt die junge Nachtigall;  
Sie singt von lauter Liebe,  
Ich hör es sogar im Traum.

### *Wo wird einst des Wandermüden*

Wo wird einst des Wandermüden  
Letzte Ruhestätte sein?  
Unter Palmen in dem Süden?  
Unter Linden an dem Rhein?

Werd ich wo in einer Wüste  
Eingescharrt von fremder Hand?  
Oder ruh ich an der Küste  
Eines Meeres in dem Sand?

## HEINRICH HEINE

Immerhin! Mich wird umgeben  
Gottes Himmel, dort wie hier,  
Und als Totenlampen schweben  
Nachts die Sterne über mir.

### *Therese*

Leise zieht durch mein Gemüt  
Liebliches Geläute.  
Klinge, kleines Frühlingslied,  
Kling hinaus ins Weite.

Kling hinaus bis an das Haus,  
Wo die Blumen sprießen.  
Wenn du eine Rose schaust,  
Sag, ich laß sie grüßen.

### *Daß du mich liebst, das weißt ich*

Daß du mich liebst, das weißt ich,  
Ich hatt es längst entdeckt;  
Doch als du mirs gestanden,  
Hat es mich tief erschreckt.

Ich stieg wohl auf die Berge  
Und jubelte und sang;  
Ich ging ans Meer und weinte  
Beim Sonnenuntergang.

Mein Herz ist wie die Sonne  
So flammend anzusehn,  
Und in ein Meer von Liebe  
Versinkt es groß und schön.



## HEINRICH HEINE

### *Frühlingsfeier*

Das ist des Frühlings traurige Lust!  
Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,  
Sie stürmen dahin mit flatterndem Haar  
Und Jammergeheul und entblößter Brust:  
«Adonis! Adonis!»

Es sinkt die Nacht! Bei Fackelschein,  
Sie suchen hin und her im Wald,  
Der angstverwirret widerhallt  
Vom Weinen und Lachen und Schluchzen und  
«Adonis! Adonis!»

Das wunderschöne Jünglingsbild,  
Es liegt am Boden blaß und tot,  
Das Blut färbt alle Blumen rot,  
Und Klagelaut die Luft erfüllt:  
«Adonis! Adonis!»

### *Atlas*

Ich unglückselger Atlas! eine Welt,  
Die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,  
Ich trage Unerträgliches, und brechen  
Will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!  
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich,  
Oder unendlich elend, stolzes Herz,  
Und jetzo bist du elend.

## HEINRICH HEINE

### *Ich hatte einst ein schönes Vaterland*

Ich hatte einst ein schönes Vaterland,  
Der Eichenbaum  
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.  
Es war ein Traum.

Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch,  
Man glaubt es kaum,  
Wie gut es klang, das Wort: «Ich liebe dich!»  
Es war ein Traum.

### *Epilog*

Wie auf dem Felde die Weizenhalme,  
So wachsen und wogen im Menschegeist  
Die Gedanken.  
Aber die zarten Gedanken der Liebe  
Sind lustig dazwischenblühende  
Rot und blaue Blumen!  
Rot und blaue Blumen!  
Der mürrische Schnitter verwirft euch als nutzlos,  
Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhnend,  
Sogar der hablose Wanderer,  
Den eur Anblick ergötzt und erquickt,  
Schüttelt das Haupt,  
Und nennt euch schönes Unkraut.  
Aber die ländliche Jungfrau,  
Die Kränzewinderin,  
Verehrt euch und pflückt euch  
Und schmückt mit euch die schönen Locken,  
Und also geziert eilt sie zum Tanzplatz,  
Wo Geigen und Pfeifen lustig ertönen,

## HEINRICH HEINE

Oder zur stillen Buche,  
Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt  
Als Pfeifen und Geigen.

### *Nachtgedanken*

Denk ich an Deutschland in der Nacht,  
Dann bin ich um den Schlaf gebracht,  
Ich kann nicht mehr die Augen schließen,  
Und meine heißen Tränen fließen.

Die Jahre kommen und vergehn!  
Seit ich die Mutter nicht gesehn,  
Zwölf Jahre sind schon hingegangen;  
Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.  
Die alte Frau hat mich behext.  
Ich denke immer an die alte,  
Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,  
Und in den Briefen, die sie schrieb,  
Seh ich, wie ihre Hand gezittert,  
Wie tief das Mutterherz erschüttert.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.  
Zwölf lange Jahre flossen hin,  
Zwölf Jahre sind verflossen,  
Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,  
Es ist ein kerngesundes Land!

## HEINRICH HEINE

Mit seinen Eichen, seinen Linden  
Werd ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt ich nicht so sehr,  
Wenn nicht die Mutter dorten wär;  
Das Vaterland wird nie verderben,  
Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab,  
So viele sanken dort ins Grab,  
Die ich geliebt, wenn ich sie zähle,  
So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich. – Mit der Zahl  
Schwillt immer höher meine Qual;  
Mir ist, als wälzten sich die Leichen  
Auf meine Brust – Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht  
Französisch heitres Tageslicht;  
Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen  
Und lächelt fort die deutschen Sorgen.

### *Herz, mein Herz*

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen  
Und ertrage dein Geschick.  
Neuer Frühling gib zurück,  
Was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben,  
Und wie schön ist noch die Welt!  
Und mein Herz, was dir gefällt,  
Alles, alles darfst du lieben!

## HEINRICH HEINE

### *Autodafé*

Welke Veilchen, staubge Locken,  
Ein verblichen blaues Band,  
Halbzerrissene Billette  
Längst vergeßner Herzenstand –

In die Flammen des Kamines  
Werf ich sie verdroßnen Blicks;  
Ängstlich knistern diese Trümmer  
Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebesschwüre, flatterhafte  
Falsche Eide, in den Schlot  
Fliegen sie hinauf – es kichert  
Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines  
Sitz ich träumend, und ich seh,  
Wie die Fünkchen in der Asche  
Still verglühn – Gut Nacht – Ade!

### *Lamentationen*

Das Glück ist eine leichte Dirne  
Und weilt nicht gern am selben Ort;  
Sie streicht das Haar dir von der Stirne,  
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile  
Dich liebefest ans Herz gedrückt;  
Sie sagt, sie habe keine Eile,  
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

*Weltlauf*

Hat man viel, so wird man bald  
Noch viel mehr dazu bekommen.  
Wer nur wenig hat, dem wird  
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,  
Ach, so lasse dich begraben –  
Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
Haben nur, die etwas haben.

*Rückschau*

Ich habe gerochen alle Gerüche  
In dieser holden Erdenküche;  
Was man genießen kann in der Welt,  
Das hab ich genossen wie je ein Held!  
Hab Kaffee getrunken, hab Kuchen gegessen,  
Hab manche schöne Puppe besessen;  
Trug seidne Westen, den feinsten Frack,  
Mir klingelten auch Dukaten im Sack.  
Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;  
Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.  
Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,  
Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;  
Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,  
Er duftete Träume mir ins Gehirn,  
Träume von Rosen und ewigem Mai –  
Es ward mir so selig zu Sinne dabei,  
So dämmersüchtig, so sterbefaul –  
Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,  
Und Englein kamen, und aus den Taschen

## HEINRICH HEINE

Sie zogen hervor Champagnerflaschen . . .  
Das waren Visionen, Seifenblasen –  
Sie platzten – Jetzt lieg ich auf feuchtem Rasen,  
Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,  
Und meine Seele ist tief beschämt.  
Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß  
Hab ich erkauft durch herben Verdruß;  
Ich ward getränkt mit Bitternissen  
Und grausam von den Wanzen gebissen,  
Ich ward gedrängt von schwarzen Sorgen,  
Ich mußte lügen, ich mußte borgen  
Bei reichen Buben und alten Vetteln –  
Ich glaube sogar, ich mußte betteln.  
Jetzt bin ich müd vom Rennen und Laufen,  
Jetzt will ich mich im Grabe verschnaufen.  
Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,  
Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

### *Wiedersehen*

Die Geißblattlaube – ein Sommerabend –  
Wir saßen wieder, wie ehemals, am Fenster –  
Der Mond ging auf, belebend und labend –  
Wir aber waren wie zwei Gespenster.

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen  
Zum letzten Male hier gesessen;  
Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,  
Sie waren erloschen unterdessen.

Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,  
Das Weib, hingegen schürte beständig

## HEINRICH HEINE

Herum in der alten Liebesasche.  
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und sie erzählte wie sie die bösen  
Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,  
Wie wacklig schon ihre Tugend gewesen –  
Ich machte dazu ein dummes Gesichte.

Als ich nach Hause ritt, da liefen  
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,  
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen –  
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

### *Böses Geträume*

Im Traume war ich wieder jung und munter –  
Es war das Landhaus, hoch am Bergesrand,  
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,  
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen  
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.  
Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,  
Ein Bild voll Zierlichkeit, vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,  
Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund,  
Und alles, was sie spricht, ist klug und sinnig;  
Wie eine Rosenknospe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleicht,  
Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand;



## HEINRICH HEINE

Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht,  
Und heimlich bebend küß ich ihre Hand.

Ich glaub, am Ende brach ich eine Lilie,  
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:  
«Heirate mich und sei mein Weib, Ottilie,  
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.»

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,  
Denn ich erwachte jählings – und ich war  
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer  
Trostlos darniederliegt seit manchem Jahr. – –

### *Mein Tag war heiter*

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.  
Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Leier  
Der Dichtung schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,  
Hat manche schöne Gluten angefacht.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht  
Hab ich die Ernte schon in meine Scheuer –  
Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,  
So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben  
Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben  
An meine übermütigen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!  
O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben  
In diesem traulich süßen Erdenneste!

## HEINRICH HEINE

### *Enfant perdu*

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,  
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.  
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,  
Ich wußte, nie komm ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht – ich konnt nicht  
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar –  
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven  
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig

In jenen Nächten hat Langweil ergriffen  
Mich oft, auch Furcht – nur Narren fürchten nie!  
Sie zu verscheuchen, hab ich dann gepiffen  
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,  
Und nahte irgendein verdächtig Gauch,  
So schoß ich gut und jagt ihm eine warme,  
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht es sich ereignen,  
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr  
Zu schießen wußte – ach, ich kanns nicht leugne  
Die Wunden klaffen – es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! – Die Wunden klaffen –  
Der eine fällt, die andern rücken nach –  
Doch fall ich unbesiegt, und meine Waffen  
Sind nicht gebrochen – nur mein Herze brach.

## HEINRICH HEINE

### *Gedächtnisfeier*

Keine Messe wird man singen,  
Keinen Kadosch wird man sagen,  
Nichts gesagt und nichts gesungen  
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,  
Wenn das Wetter schön und milde,  
Geht spazieren auf Montmartre  
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen  
Kommt sie, mir das Grab zu schmücken,  
Und sie seufzet: «Pauvre homme!»  
Feuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn ich viel zu hoch,  
Und ich habe meiner Süßen  
Keinen Stuhl hier anzubieten;  
Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst  
Nicht zu Fuß nach Hause gehen;  
An dem Barriere-Gitter  
Siehst du die Fiaker stehen.

### *Vermächtnis*

Nun mein Leben geht zu End,  
Mach ich auch mein Testament;  
Christlich will ich drin bedenken  
Meine Feinde mit Geschenken.

## HEINRICH HEINE

Diese würdgen, tugendfesten  
Widersacher sollen erben  
All mein Siechtum und Verderben,  
Meine sämtlichen Gebrechen.

Ich vermach euch die Koliken,  
Die den Bauch wie Zangen zwicken,  
Harnbeschwerden, die perfiden  
Preußischen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe sollt ihr haben,  
Speichelfluß und Gliederzucken,  
Knochendarre in dem Rücken,  
Lauter schöne Gottesgaben.

Codicill zu dem Vermächtnis:  
In Vergessenheit versenken  
Soll der Herr eur Angedenken,  
Er vertilge eur Gedächtnis.

### *Erinnerung*

In meiner Erinnerung erblühen  
Die Bilder, die längst verwittert –  
Was ist in deiner Stimme,  
Das mich so tief erschüttert?

Sag nicht, daß du mich liebst!  
Ich weiß, das Schönste auf Erden,  
Der Frühling und die Liebe,  
Es muß zu Schanden werden.

## HEINRICH HEINE

Sag nicht, daß du mich liebst!  
Und küsse nur und schweige,  
Und lächle, wenn ich dir morgen  
Die welken Rosen zeige.

### *Kluge Sterne*

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,  
Auch werden zertreten die meisten;  
Man geht vorbei und tritt entzwei  
Die blöden wie die dreisten.

Die Perlen ruhn in Meeresruhn,  
Doch weiß man sie aufzuspüren;  
Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,  
Ins Joch von seidenen Schnüren.

Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug  
Von unserer Erde sich ferne;  
Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,  
Stehn ewig sicher die Sterne.

### *Altes Kaminstück*

Draußen ziehen weiße Flocken  
Durch die Nacht, der Sturm ist laut;  
Hier im Stübchen ist es trocken,  
Warm und einsam stillvertraut.

## HEINRICH HEINE

Sinnend sitz ich auf dem Sessel  
An dem knisternden Kamin,  
Kochend summt der Wasserkessel  
Längst verklungne Melodien,

Und ein Kätzchen sitzt daneben,  
Wärmt die Pfötchen an der Glut;  
Und die Flammen schweben, weben,  
Wundersam wird mir zu Mut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen  
Manche längst vergeßne Zeit,  
Wie mit bunten Maskenzügen  
Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau, mit kluger Miene,  
Winken süßgeheimnisvoll,  
Und dazwischen Harlekin  
Springen, lachen, lustigtoll.

Ferner grüßen Marmorgötter,  
Traumhaft neben ihnen stehn  
Märchenblumen, deren Blätter  
In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen  
Manches alte Zauberschloß;  
Hinterdrein geritten kommen  
Blanke Ritter, Knappentroß.

Und das alles zieht vorüber,  
Schattenhastig übereilt –  
Ach, da kocht der Kessel über,  
Und das nasse Kätzchen heult.

## HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

### *Mein Vaterland*

Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin und was ich habe,  
Dank ich dir, mein Vaterland.

Nicht in Worten, nur in Liedern  
Ist mein Herz zum Dank bereit;  
Mit der Tat will ichs erwidern  
Dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide  
Ruf ichs Freund und Feinden zu:  
«Ewig sind vereint wir beide,  
Und mein Trost, mein Glück bist du.»

Treue Liebe bis zum Grabe  
Schwör ich dir mit Herz und Hand:  
Was ich bin, und was ich habe,  
Dank ich dir, mein Vaterland.

## ERNST VON FEUCHTERSLEBEN

### *Nach altddeutscher Weise*

Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
Daß man, was man am liebsten hat,  
Muß meiden;  
Wiewohl nichts in dem Lauf der Welt  
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,  
Als Scheiden! ja Scheiden!

## ERNST VON FEUCHTERSLEBEN

So dir geschenkt ein Knösplein was,  
So tu es in ein Wasserglas –  
Doch wisse:  
Blüht morgen dir ein Röslein auf,  
Es welkt wohl noch die Nacht darauf;  
Das wisse! ja wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb beschert,  
Und hältst du sie recht innig wert,  
Die Deine –  
Es werden wohl acht Bretter sein,  
Da legst du sie, wie bald! hinein;  
Dann weine! ja weine!

Nun mußt du mich auch recht verstehen,  
Ja, recht verstehn!  
Wenn Menschen auseinandergehn,  
So sagen sie: auf Wiedersehn!  
Ja Wiedersehn!

## WILHELM HEY

*Weißt du, wieviel Sternlein stehen*

Weißt du, wieviel Sternlein stehen  
An dem blauen Himmelszelt?  
Weißt du, wieviel Wolken gehen  
Weithin über alle Welt?  
Gott der Herr hat sie gezählet,  
Daß ihm auch nicht eines fehlet  
An der ganzen großen Zahl.



## WILHELM HEY

Weißt du, wieviel Mücklein spielen  
In der heißen Sonnenglut,  
Wieviel Fischlein auch sich kühlen  
In der klaren Wasserflut?  
Gott der Herr rief sie mit Namen,  
Daß sie all ins Leben kamen,  
Daß sie nun so fröhlich sind.

Weißt du, wieviel Kindlein frühe  
Stehn aus ihrem Bettlein auf,  
Daß sie sonder Sorg und Mühe  
Fröhlich sind im Tageslauf?  
Gott im Himmel hat an allen  
Seine Lust, sein Wohlgefallen.  
Kennt auch dich und hat dich lieb.

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

### *Durchwachte Nacht*

Wie sank die Sonne glüh und schwer,  
Und aus versengter Welle dann  
Wie wirbelte der Nebel Heer  
Die sternlose Nacht heran! –  
Ich höre ferne Schritte gehn –  
Die Uhr schlägt Zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,  
Der Schlafgemächer letzte Türen knarren;  
Vorsichtig, in der Rinne Bauch gedrückt,

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,  
Die schlummertrunkne Färse murrend nickt,  
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,  
Sein müdes Schnauben, bis, vom Mohn getränkt,  
Es schlaft die regungslose Flanke senkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch  
Durch meines Fensters offenen Spalt,  
Und an der Scheibe grauem Rauch  
Der Zweige wimmelnd Neigen wallt,  
Matt bin ich, matt wie die Natur! –  
Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist  
Der zarten Nerve Fluch du oder Segen? –  
's ist eine Nacht vom Taue wach geküßt,  
Das Dunkel fühl ich kühl wie feinen Regen  
An meine Wange gleiten, das Gerüst  
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,  
Und dort das Wappen an der Decke Gips  
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!  
Am Söller geht Geknister um,  
Im Pulte raschelt es und ruckt,  
Als drehe sich der Schlüssel um.  
Und – horch, der Zeiger hat gewacht!  
's ist Mitternacht!

War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht  
Wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen,  
Und wieder wie verhaltne Weinen steigt  
Ein langer Klage-ton aus den Syringen,

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Gedämpfter, süßer nun, wie tränenfeucht  
Und selig kämpft verschämter Liebe Ringen; –  
O Nachtigall, das ist kein wacher Sang,  
Ist nur im Traum gelöster Seele Drang.

Da kollerts nieder vom Gestein!  
Des Turmes morsches Trümmer fällt,  
Das Käuzlein knackt und hustet drein;  
Ein jäher Windesodem schwellt  
Gezweig und Kronenschmuck des Hains; –  
Die Uhr schlägt Eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;  
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale  
Hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,  
Verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;  
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,  
Und hell gezeichnet von dem blassen Strahle  
Legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,  
Vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht ich schlafen, schlafen gleich,  
Entschlafen unterm Mondeshauch,  
Umspielt vom flüsternden Gezweig,  
Im Blute Funken, Funk im Strauch,  
Und mir im Ohre Melodei; –  
Die Uhr schlägt Zwei.

Und immer heller wird der süße Klang,  
Das liebe Lachen; es beginnt zu ziehen  
Gleich Bildern von Daguerre die Deck entlang,  
Die aufwärts steigen mit des Pfeilers Fliehen;  
Mir ist, als seh ich lichter Locken Hang,

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Gleich Feuerwürmern seh ich Augen glühen,  
Dann werden feucht sie, werden blau und lind,  
Und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.

Es sieht empor, so froh gespannt,  
Die Seele strömend aus dem Blick;  
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,  
Nun zieht es lachend sie zurück;  
Und – horch, des Hahnes erster Schrei! –  
Die Uhr schlägt Drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, – o süßes Bild,  
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!  
Die unerfreulich graue Dämmerung quillt,  
Verloschen ist des Flieders Taugefunkel,  
Verrostet sieht des Mondes Silberschild,  
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,  
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum  
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,  
Wie trunken, in des Hofes Rund,  
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,  
Auf seiner Streue rückt der Hund,  
Und langsam knarrt des Stalles Tür, –  
Die Uhr schlägt Vier.

Da flammts im Osten auf, – o Morgenglut!  
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle  
Strömt Wald und Heide vor Gesangesflut,  
Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,  
Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,  
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land  
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

### *Mondesaufgang*

An des Balkones Gitter lehnte ich  
Und wartete, du mildes Licht, auf dich.  
Hoch über mir, gleich trübem Eiskristalle  
Zerschmolzen, schwamm des Firmamentes Halle;  
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen, –  
Zerfloßne Perlen oder Wolkentränen?  
Es rieselte, es dämmerte um mich,  
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,  
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;  
Im Laube summt der Phalänen\* Reigen,  
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,  
Und Blüten taumelten wie halb entschlafen;  
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,  
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid  
Und Bildern seliger Vergangenheit.

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, –  
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein! –  
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,  
Des Firmamentes Woge schien zu schwanken.  
Verzittert war der Feuerfliege Funken,  
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,  
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,  
Ein düstrer Richterkreis, im Düster da.

\* Phaläne = Lichtmotte

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Und Zweige zischelten an meinem Fuß,  
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;  
Ein Summen stieg im weiten Wassertale,  
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;  
Mir war, als müßte etwas Rechnung geben,  
Als stehe zagend ein verlornes Leben,  
Als stehe ein verkümmert Herz allein,  
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein.

Da, auf die Wellen sank ein Silberflor,  
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;  
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,  
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise,  
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken,  
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,  
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,  
Drin flimmerte der Heimatlampe Schein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,  
Der seine Jugend dem Verarmten eint,  
Um seine sterbenden Erinnerungen  
Des Lebens zarten Widerschein geschlungen,  
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,  
In Feuerströmen lebt, in Blute endet, –  
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,  
Ein fremdes, aber – o – ein mildes Licht.

### *Am dritten Sonntag nach Ostern*

Ich seh dich nicht!  
Wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch?  
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Was wirbelst, was verflatterst du wie Rauch,  
Wenn sich das Aug nach deinen Zeichen kehrt?  
Mein Wüstenlicht,  
Mein Aronsstab, der lieblich könnte grünen,  
Du tust es nicht;  
So muß ich eigne Schuld und Torheit sühnen!

Heiß ist der Tag;  
Die Sonne prallt von meiner Seele Wand.  
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus,  
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:  
«Schaue nicht der Herr zu diesen Fenstern aus?»  
Was fragst du nach?  
Die Stirne muß ich senken und erröten,  
O bittere Schmach!  
Mein Wissen mußte meinen Glauben töten.

Die Wolke steigt,  
Und langsam über den azurnen Bau  
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.  
Die Lüfte wehn so seufzervoll und lau,  
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;  
Die Herde keucht.  
Was fühlt das dumpfe Tier? Ist's deine Schwüle?  
Ich steh gebeugt;  
Mein Herz, berühre mich, daß ich dich fühle!

Ein Donnerschlag!  
Entsetzen hat den kranken Wald gepackt.  
Ich sehe, wie im Nest mein Vogel duckt.  
Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,  
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt.  
Ich schau ihm nach;

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ist's deine Leuchte nicht, gewaltig Wesen?  
Warum denn, ach,  
Warum nur fällt mir ein, was ich gelesen?

Das Dunkel weicht,  
Und wie ein leises Weinen fällt herab  
Der Wolkentau; Geflüster fern und nah.  
Die Sonne senkt den goldnen Gnadenstab,  
Und plötzlich steht der Friedensbogen da.  
Wie? Wird denn feucht  
Mein Auge? Ist nicht Dunstgebild der Regen?  
Mir wird so leicht!  
Wie? Kann des Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöhn  
Stand ein Prophet und suchte dich wie ich;  
Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,  
Da fraß ein Feuer durch die Gipfel sich;  
Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.  
Da hats geweht  
Wie Gnadenhauch, und zitternd überwunden  
Sank der Prophet  
Und weinte laut und hatte dich gefunden.

Hat denn dein Hauch,  
Verkündet mir, was sich im Sturme barg,  
Was nicht im Blitze sich enträtselt hat:  
So will ich harren. Ach, schon wächst mein Sarg,  
Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!  
Dann wird wie Rauch  
Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen,  
Dann schau ich auch,  
Und meine Freude wird mir niemand nehmen.



ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

*Im Moose*

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land  
Der Dämmerung leise Boten hat gesandt,  
Da lag ich einsam in Waldes Moose.  
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,  
An meiner Wange flüsterte das Kraut,  
Unsichtbar duftete die Heiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum  
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum  
Gleich einem mächtgen Glühwurm schien zu tragen.  
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,  
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,  
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub  
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub  
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.  
Ich lag und dachte, ach! so manchem nach,  
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,  
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,  
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,  
Gesichter, die mir lange fremd geworden,  
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,  
Und endlich trat die Gegenwart hervor,  
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Bronnen, der verrinnt im Schlund  
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,  
Da stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,  
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein  
Sorgfältig ordnen staubge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar  
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,  
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,  
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,  
Sah über die gefurchte Wange mir  
Langsam herab die karge Träne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,  
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,  
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,  
Und horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch  
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,  
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,  
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,  
Und taumelte entlang die dunklen Hage,  
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain  
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein  
Oder das ewge Licht am Sarkophage.

### *Am Turme*

Ich steh auf hohem Balkone am Turm,  
Umstrichen vom schreienden Stare,  
Und laß gleich einer Mänade den Sturm  
Mir wühlen im flatternden Haare;  
O wilder Geselle, o toller Fant,

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ich möchte dich kräftig umschlingen  
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand  
Auf Tod und Leben dann ringen!

Und drunten seh ich am Strand, so frisch  
Wie spielende Doggen, die Wellen  
Sich tummeln rings mit Geklaß und Gezisch  
Und glänzende Flocken schnellen.  
O, springen möcht ich hinein alsbald,  
Recht in die tobende Meute  
Und jagen durch den korallen Wald  
Das Walroß, die lustige Beute!

Und drüben seh ich ein Wimpel wehn  
So keck wie eine Standarte,  
Seh auf und nieder den Kiel sich drehn  
Von meiner luftigen Warte;  
Oh, sitzen möcht ich im kämpfenden Schiff,  
Das Steuerruder ergreifen,  
Und zischend über das brandende Riff  
Wie eine Seemöve streifen.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,  
Ein Stück nur von einem Soldaten,  
Wär ich ein Mann doch mindestens nur,  
So würde der Himmel mir raten;  
Nun muß ich sitzen so fein und klar,  
Gleich einem artigen Kinde,  
Und darf nur heimlich lösen mein Haar  
Und lassen es flattern im Winde!

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

*Am letzten Tag des Jahres*

Das Jahr geht um,  
Der Faden rollt sich sausend ab.  
Ein Stündchen noch, das letzte heut,  
Und stäubend rieselt in sein Grab  
Was einstens war lebendge Zeit.  
Ich harre stumm.

's ist tiefe Nacht!  
Ob wohl ein Auge offen noch?  
In diesen Mauern rüttelt dein  
Verrinnen, Zeit! Mir schauert doch.  
Es will die letzte Stunde sein  
Einsam durchwacht.

Geschehen all,  
Was ich begangen und gedacht,  
Was mir aus Haupt und Herzen stieg:  
Das steht nun, eine ernste Wacht!  
Am Himmelstor. O halber Sieg!  
O schwerer Fall!

Wie reißt der Wind  
Am Fensterkreuze! Ja, es will  
Auf Sturmesfittichen das Jahr  
Zerstäuben, nicht ein Schatten still  
Verhauchen unterm Sternenklar . . .  
Du Sündenkind,

War nicht ein hohl  
Und heimlich Sausen jeden Tag  
In deiner wüsten Brust Verließ,

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Wo langsam Stein an Stein zerbrach,  
Wenn es den kalten Odem stieß  
Vom starren Pol?

Mein Lämpchen will  
Verlöschen, und begierig saugt  
Der Docht den letzten Tropfen Öl.  
Ist so mein Leben auch verbraucht?  
Eröffnet sich des Grabes Höhl  
Mir schwarz und still?

Wohl in dem Kreis,  
Den dieses Jahres Lauf umzieht,  
Mein Leben bricht. Ich wußt es lang,  
Und dennoch hat dies Herz geglüht  
In eitler Leidenschaften Drang.  
Mir bricht der Schweiß

Der tiefsten Angst  
Auf Stirn und Hand. Wie? dämmert feucht  
Ein Stern dort durch die Wolken nicht?  
Wär es der Liebe Stern vielleicht,  
Dir zürnend mit dem trüben Licht,  
Daß du so bangst?

Horch, welch Gesumm?  
Und wieder! Sterbemelodie!  
Die Glocke regt den ehrnen Mund.  
O Herr, ich falle auf das Knie:  
Sei gnädig meiner letzten Stund!  
Das Jahr ist um!

*Die tote Lerche*

Ich stand an deines Landes Grenzen,  
An deinem grünen Saatenwald,  
Und auf des ersten Strahles Glänzen  
Ist dein Gesang herabgewallt.  
Der Sonne schwirrtest du entgegen,  
Wie eine Mücke nach dem Licht,  
Dein Lied war wie ein Blütenregen,  
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen  
Ich selber nach dem jungen Tag,  
Als horch ich meinem eignen Singen  
Und meinem eignen Flügelschlag;  
Die Sonne sprühte glühe Funken,  
In Flammen brannte mein Gesicht,  
Ich selber taumelte wie trunken,  
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,  
Gleich toter Kohle in die Saat,  
Noch zucken sah ich kleine Glieder  
Und bin erschrocken dann genaht;  
Dein letztes Lied es war verklungen,  
Du lagst, ein armer kalter Rest,  
Am Strahl verflattert und versungen  
Bei deinem halbgebauten Nest.

Ich möchte Tränen um dich weinen,  
Wie sie das Weh vom Herzen drängt;  
Denn auch mein Leben wird erscheinen,

## ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF

Ich fühls, versungen und versengt;  
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste,  
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,  
Und nah nur, nah bei meinem Neste,  
In meiner stillen Heimat nur.

### *Heidebild*

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen  
Und vor ihm her die Herde schwimmen,  
Wie Proteus seine Robbenscharen  
Heimgeschwemmt im grauen Ozean.  
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,  
Und melancholisch kräht der Hahn.

Nun strecken nur der Föhren Wipfel  
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,  
Wie übern Schnee Wacholderbüsche;  
Ein leises Brodeln quillt im Moor,  
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische  
Dringt aus der Niederung hervor.

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend  
Zergeht die Fichte, langsam tauchend  
Steigt Nebelschemen aus dem Moore,  
Mit Hünenschritten gleitets fort;  
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,  
Der Krötenchor beginnt am Bord . . .

## LUDWIG UHLAND

### *Der gute Kamerad*

Ich hatt einen Kameraden,  
Einen bessern findst du nit.  
Die Trommel schlug zum Streite,  
Er ging an meiner Seite  
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,  
Gilts mir oder gilt es dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
Er liegt mir vor den Füßen,  
Als wärs ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lad.  
Kann dir die Hand nicht geben,  
Bleib du im ewgen Leben  
Mein guter Kamerad!

### *Die Kapelle*

Droben stehet die Kapelle,  
Schauet still ins Tal hinab,  
Drunten singt bei Wies und Quelle  
Froh und hell der Hirtenknab.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,  
Schauerlich der Leichenchor;  
Stille sind die frohen Lieder,  
Und der Knabe lauscht empor.



## LUDWIG UHLAND

Droben bringt man sie zu Grabe,  
Die sich freuten in dem Tal;  
Hirtenknabe, Hirtenknabe!  
Dir auch singt man dort einmal.

### *Des Knaben Berglied*

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,  
Seh auf die Schlösser all herab;  
Die Sonne strahlt am ersten hier,  
Am längsten weilet sie bei mir;  
Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus;  
Ich trink ihn frisch vom Stein heraus;  
Er braust vom Fels in wildem Lauf,  
Ich fang ihn mit den Armen auf;  
Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigentum,  
Da ziehn die Stürme rings herum;  
Und heulen sie von Nord und Süd,  
So überschallt sie doch mein Lied:  
Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,  
So steh ich hoch im Blauen hier;  
Ich kenne sie und rufe zu:  
Laßt meines Vaters Haus in Ruh  
Ich bin der Knab vom Berge!

## LUDWIG UHLAND

Und wann die Sturmglock einst erschallt,  
Manch Feuer auf den Bergen wallt,  
Dann steig ich nieder, tret ins Glied,  
Und schwing mein Schwert, und sing mein Lied:  
Ich bin der Knab vom Berge!

### *Der König auf dem Turme*

Da liegen sie alle, die grauen Höhn,  
Die dunkeln Täler in milder Ruh;  
Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn  
Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab ich gesorgt und gestrebt,  
Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;  
Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,  
Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sternenraum,  
Zu dir ja schau ich liebend empor.  
Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,  
Wie besäuselt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,  
Die Siegeswaffen hängen im Saal,  
Habe Recht gesprochen und Recht geübt,  
Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang ich dein!  
O herrliche Nacht, wie säumst du so lang!  
Da ich schaue der Sterne lichter Schein  
Und höre volleren Klang!

## LUDWIG UHLAND

### *Morgenlied*

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,  
Noch sind die Morgenglocken nicht  
Im finstern Tal erklungen.

Wie still des Waldes weiter Raum!  
Die Vöglein zwitschern nur im Traum,  
Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab mich längst ins Feld gemacht  
Und habe schon dies Lied erdacht  
Und hab es laut gesungen.

### *Frühlingsahnung*

O sanfter, süßer Hauch!  
Schon weckest du wieder  
Mir Frühlingslieder,  
Bald blühn die Veilchen auch.

### *Frühlingsruhe*

Oh, legt mich nicht ins dunkle Grab,  
Nicht unter die grüne Erd hinab!  
Soll ich begraben sein,  
Lieg ich ins tiefe Gras hinein.

Ins Gras und Blumen lieg ich gern,  
Wenn eine Flöte tönt von fern,  
Und wenn hoch obenhin  
Die hellen Frühlingswolken ziehn.

## LUDWIG UHLAND

### *Frühlingsfeier*

Süßer, goldner Frühlingstag!  
Inniges Entzücken!  
Wenn mir je ein Lied gelang,  
Sollt es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit  
An die Arbeit treten?  
Frühling ist ein hohes Fest:  
Laßt mich ruhn und beten!

### *Lob des Frühlings*

Saatengrün, Veilchenduft,  
Lerchenwirbel, Amselschlag,  
Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,  
Braucht es dann noch großer Dinge,  
Dich zu preisen, Frühlingstag?

### *Künftiger Frühling*

Wohl blühet jedem Jahre  
Sein Frühling mild und licht,  
Auch jener große, klare –  
Getrost! er fehlt dir nicht;  
Er ist dir noch beschieden  
Am Ziele deiner Bahn,  
Du ahnest ihn hienieden,  
Und droben bricht er an.

## LUDWIG UHLAND

### *Frühlingsglaube*

Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag.  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal;  
Nun, armes Herz, vergiß die Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden.

### *Frühlingstrost*

Was zagst du, Herz, in solchen Tagen,  
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

### *Abendwolken*

Wolken seh ich abendwärts  
Ganz in reinste Glut getaucht,  
Wolken ganz in Licht zerhaucht,  
Die so schwül gedunkelt hatten.  
Ja, mir sagt ein ahnend Herz:  
Einst noch werden, ob auch spät,  
Wann die Sonne niedergeht,  
Mir verklärt der Seele Schatten.

## LUDWIG UHLAND

### *Maientau*

Auf den Wald und auf die Wiese,  
Mit dem ersten Morgengrau,  
Träuft ein Quell vom Paradiese,  
Leiser, frischer Maientau;  
Was dem Mai zum Heiligtume  
Jeder süßen Wonne schafft,  
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,  
Würz und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,  
Wird in ihr ein Perlenstrauß;  
Wenn er in den Eichstamm sinket,  
Werden Honigbienen draus;  
Wenn der Vogel auf dem Reise  
Kaum damit den Schnabel netzt,  
Lernet er die helle Weise,  
Die den ernsten Wald ergötzt.

Mit dem Tau der Maienglocken  
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,  
Badet sie die goldnen Locken,  
Und sie glänzt von Himmelslicht;  
Selbst ein Auge, rot geweinet,  
Labt sich mit dem Tropfen gern,  
Bis ihm freundlich niederscheinet,  
Taugetränkt, der Morgenstern.

Sink denn auch auf mich hernieder,  
Balsam du für jeden Schmerz!  
Netz auch mir die Augenlider!  
Tränke mir mein dürstend Herz!

## LUDWIG UHLAND

Gib mir Jugend, Sangeswonne,  
Himmlischer Gebilde Schau,  
Stärke mir den Blick zur Sonne,  
Leiser, frischer Maientau!

### *Der Mohn*

Wie dort, gewiegt von Westen,  
Des Mohnes Blute glänzt!  
Die Blume, die am besten  
Des Traumgotts Schläfe kränzt;  
Bald purpurhell, als spiele  
Der Abendröte Schein,  
Bald weiß und bleich, als fiele  
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört ich sagen,  
Daß, der im Mohne schlief,  
Hinunter ward getragen  
In Träume, schwer und tief;  
Dem Wachen selbst geblieben  
Sei irren Wahnes Spur,  
Die Nahen und die Lieben  
Halt er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,  
Da lag auch ich einmal,  
Von Blumen ganz verborgen,  
In einem schönen Tal.  
Sie dufteten so milde!  
Da ward, ich fühlte es kaum,  
Das Leben mir zum Bilde,  
Das Wirkliche zum Traum.

## LUDWIG UHLAND

Seitdem ist mir beständig,  
Als wär es so nur recht,  
Mein Bild der Welt lebendig,  
Mein Traum nur wahr und echt;  
Die Schatten, die ich sehe,  
Sie sind, wie Sterne, klar.  
O Mohn der Dichtung! wehe  
Ums Haupt mir immerdar.

### *Schäfers Sonntagslied*

Das ist der Tag des Herrn!  
Ich bin allein auf weiter Flur;  
Noch eine Morgenglocke nur,  
Nun Stille nah und fern.

Anbetend knie ich hier.  
O süßes Graun! geheimes Wehn!  
Als knieten viele ungesehn  
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah und fern,  
Er ist so klar und feierlich,  
So ganz, als wollt er öffnen sich.  
Das ist der Tag des Herrn!

### *Einkehr*

Bei einem Wirte, wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.



## LUDWIG UHLAND

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingekehret;  
Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gäste;  
Sie sprangen frei und hielten Schmaus  
Und sangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh  
Auf weichen, grünen Matten;  
Der Wirt, er deckte selbst mich zu  
Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt er den Wipfel.  
Gesegnet sei er allezeit  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

### *An die Mütter*

Mütter! die ihr euch erquickt  
An der Kinder teuren Zügen,  
Und mit ahnendem Vergnügen  
Vieles Künftge drin erblickt:

Schaut einmal recht tief hinein,  
Und verschafft uns sichere Kunde:  
Wird der Väter Kampf und Wunde  
In den Kindern fruchtbar sein?

## LUDWIG UHLAND

### *Heimkehr*

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!  
O stürz nicht, Fels, du dräuest schwer!  
Welt, geh nicht unter, Himmel, fall nicht ein,  
Eh ich mag bei der Liebsten sein!

### *Auf die Reise*

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,  
Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,  
Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,  
Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,  
Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,  
Und hält dem Steuermann die Nadel hell,  
Die ihm untrüglich seine Richtung weist.  
Ja! wenn wirs hüten, führt durch jedes Dunkel  
Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

### *Auf den Tod eines Landgeistlichen*

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,  
Zu kehren nach dem irdschen Aufenthalt,  
So kehrst du nicht in der Mondennacht,  
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;  
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,  
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,  
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,  
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,  
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild  
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

## LUDWIG UHLAND

### *Der Ungenannten*

Auf eines Berges Gipfel  
Da möcht ich mit dir stehn,  
Auf Täler, Waldeswipfel  
Mit dir herniedersehn;  
Da möcht ich rings dir zeigen  
Die Welt im Frühlingsschein,  
Und sprechen: wärs mein Eigen,  
So wär es mein und dein.

In meiner Seele Tiefen,  
O sähst du da hinab,  
Wo alle Lieder schliefen,  
Die je ein Gott mir gab!  
Da wurdest du erkennen:  
Wenn Echtes ich erstrebt,  
Und mags auch dich nicht nennen,  
Doch ist's von dir belebt.

### *Die Zufriedenen*

Ich saß bei jener Linde  
Mit meinem trauten Kinde,  
Wir saßen Hand in Hand;  
Kein Blättchen rauscht im Winde,  
Die Sonne schien gelinde  
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen  
Mit innigem Vergnügen,  
Das Herz kaum merklich schlug.

## LUDWIG UHLAND

Was sollten wir auch sagen?  
Was konnten wir uns fragen?  
Wir wußten ja genug.

Es mocht uns nichts mehr fehlen.  
Kein Sehnen konnt uns quälen,  
Nichts Liebes war uns fern;  
Aus liebem Aug ein Grüßen,  
Vom lieben Mund ein Küssen  
Gab eins dem andern gern.

## JUSTINUS KERNER

### *Der Grundton der Natur*

Wenn der Wald im Winde rauscht,  
Blatt mit Blatt die Rede tauscht,  
Möcht ich gern die Blätter fragen:  
Tönt ihr Wonnen? Tönt ihr Klagen?

Springt der Waldbach Tal entlang  
Mit melodischem Gesang,  
Frag ich still in meinem Herzen:  
Singt er Wonne? Singt er Schmerzen?

Lausch der Äolsharfe nur!  
Schmerz ist Grundton der Natur;  
Schmerz des Waldes rauschend Singen,

Schmerz des Baches murmelnd Springen,  
Und am meist aus Menschen Scherz  
Tönt als Grundton Schmerz, nur Schmerz.

## JUSTINUS KERNER

### *Der schönste Anblick*

Schön ist's, wenn zwei Sterne  
Nah sich stehn am Firmament  
Schön, wenn zweier Rosen  
Röte ineinander brennt.

Doch in Wahrheit! immer  
Ist's am schönsten anzusehn:  
Wie zwei, so sich lieben,  
Selig beieinander stehn.

### *Im Winter*

Als meine Freunde,  
Die Bäume, blühten,  
Rosen und Feuer-  
Lilien glühten,  
Waren die Menschen  
All mir bekannt,  
War mir die Erde  
Lieb und verwandt.

Jetzt, wo die Freunde,  
Die Bäume, gestorben,  
Jetzt, wo die Lieben,  
Die Blumen, verdorben,  
Stehen die Menschen  
Kalt auf dem Schnee,  
Und was sie treiben,  
Macht mir nur weh.

## JUSTINUS KERNER

### *Im Regen*

Zählt man die Zeit im Jahr,  
Drin freudevoll war ein Herz,  
Sinds wenge Tage nur,  
Die andern trug es Schmerz.

Zählt man die Zeit im Jahr,  
Drin blau der Himmel blieb,  
Sinds wen'ge Tage nur,  
Die andern waren trüb.

Drum, da der Himmel selbst  
So oft in Tränen steht,  
Klag nimmer, Menschenherz,  
Daß dirs nicht besser geht.

### *Wanderer*

Die Straßen, die ich gehe,  
So oft ich um mich sehe,  
Sie bleiben fremd doch mir.  
Herberg, wo ich möcht weilen,  
Ich kann sie nicht ereilen,  
Weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen  
Sind diese Städt und Auen,  
Die Burgen stumm und tot!  
Doch fern Gebirge ragen,  
Die meine Heimat tragen,  
Ein ewig Morgenrot.

## JUSTINUS KERNER

### *Wanderlied*

Wohlauf! noch getrunken  
Den funkelnden Wein!  
Ade nun, ihr Lieben!  
Geschieden muß sein.  
Ade nun, ihr Berge,  
Du väterlich Haus!  
Es treibt in die Ferne  
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt  
Am Himmel nicht stehn,  
Es treibt sie, durch Länder  
Und Meere zu gehn.  
Die Woge nicht haftet  
Am einsamen Strand,  
Die Stürme, sie brausen  
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken  
Der Vogel dort zieht  
Und singt in der Ferne  
Ein heimatlich Lied.  
So treibt es den Burschen  
Durch Wälder und Feld,  
Zu gleichen der Mutter,  
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel  
Bekannt überm Meer,  
Sie flogen von Fluren  
Der Heimat hieher;

## JUSTINUS KERNER

Da duften die Blumen  
Vertraulich um ihn,  
Sie trieben vom Lande  
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen  
Sein väterlich Haus,  
Die Blumen einst pflanzt er  
Der Liebe zum Strauß,  
Und Liebe, die folgt ihm,  
Sie geht ihm zur Hand:  
So wird ihm zur Heimat  
Das ferneste Land.

### *Der Wanderer in der Sägmühle*

Dort unten in der Mühle  
Saß ich in süßer Ruh  
Und sah dem Räder Spiele  
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,  
Es war mir wie ein Traum,  
Die bahnte lange Wege  
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend,  
In Trauermelodie,  
Durch alle Fasern bebend  
Sang diese Worte sie:



## JUSTINUS KERNER

Du kehrst zur rechten Stunde,  
O Wanderer, hier ein,  
Du bist's, für den die Wunde  
Mir dringt ins Herz hinein!

Du bist's, für den wird werden,  
Wann kurz gewandert du,  
Dies Holz im Schoß der Erden  
Ein Schrein zu langer Ruh.

Vier Bretter sah ich fallen,  
Mir wards uns Herze schwer,  
Ein Wörtlein wollt ich lallen.  
Da ging das Rad nicht mehr.

### *Stille Tränen*

Du bist vom Schlaf erstanden  
Und wanderst durch die Au,  
Da liegt ob allen Landen  
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen  
Geschlummert schmerzenlos,  
Der Himmel bis zum Morgen  
Viel Tränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet  
Oft mancher aus den Schmerz,  
Und morgens dann ihr meinet,  
Stets fröhlich sei sein Herz.

## JUSTINUS KERNER

### *Stille Liebe*

Könnt ich dich in Liedern preisen,  
Säng ich dir das längste Lied.  
Ja, ich würd, in allen Weisen  
Dich zu singen, nimmer müd!

Doch was immer mich betrübte,  
Ist, daß ich nur immer stumm  
Tragen kann dich, Herzgeliebte,  
In des Busens Heiligtum.

Dieser Schmerz hat mich bezwungen,  
Daß ich sang dies kleine Lied,  
Doch von bittrem Leid durchdrungen,  
Daß noch keins auf dich geriet.

### *Der schmerzreiche Ton*

Wehlaut aus dem Totenzimmer,  
Glockenklang, der Schüler Chor,  
Das sind Töne wohl, die immer  
Schmerzreich dringen in mein Ohr.  
Doch ein Ton im Haus der Leiche  
Bringet mir allen Schmerz,  
Ton, bei dem ich stets erbleiche,  
Ton, der mir zerreißt das Herz,  
Ton aus stiller Totenkammer,  
Wo der Mensch im Leichenschrein –  
Wenn der Tischler mit dem Hammer  
Schlägt den ersten Nagel ein.

## JUSTINUS KERNER

### *Todesprobe*

Wohl ihr Aug erloschen steht,  
Wohl die Pulse nicht mehr schlagen,  
Und mit Klagen  
Jedes von der Toten geht.  
Doch sie kann noch lebend sein!  
Todeskälte, Blick der Leichen,  
Schlechte Zeichen!  
Bringet schnell ihr Kind herein!  
Legt ihr das ans kalte Herz!  
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,  
Dann auf immer  
Ist sie tot – und aus ihr Schmerz.

## GUSTAV SCHWAB

### *Aus «Vision». Am Jahresschluß 1827*

Vorbereitet  
Sind die Geschicke der Welt.  
In allen Zonen drängt sich aus dem Boden  
Die Saat hervor,  
Decket mit ihrem Samte  
Die Erd, als einem Festgewand,  
Und harrt des befruchtenden Donners.

Wen in den zögernden Himmel  
Sendet die Erde hinauf  
Zum Vater  
Mit dem Flehen der Völker,  
Daß ihm gefälle zu lenken

## GUSTAV SCHWAB

Seiner Allwissenheit Strahl  
Auf des Menschengeschlechts arbeitende Flur,  
Und zu senden schaffende Allmacht? . . .

Begonnen ist, o Herr, dein Werk!  
Die in der Völker irrenden Händen  
Lange geschwankt,  
Gefaßt hab ich die Fackel  
In meine Hand,  
Habe sie hoch gehoben in die Luft.  
Sie zündet! riefen die Toren,  
Aber sie leuchtete nur.

Ein Sämann ging ich aus  
In ihrem Scheine,  
Warf in langdurchwühlten,  
Lockeren Boden  
Körner des Heils.  
Sprießen sollte sie  
Den Geschlechtern der Erde allen,  
Deiner Freiheit köstliche Frucht.

Frei im geselligen Tausch  
Mögen die Schätze des Erdballs  
Rollen von Lande zu Land;  
Frei wandle das vernünftige Wort,  
Frei glühe der fromme Glaube  
In jeder Menschenbrust;

Frei diene der Bürger dem Gesetz,  
Jede Fessel falle,  
Von der neuen Welt jungbrausenden Strömen  
Bis zu des Eurotas versiegender Flut.

## GUSTAV SCHWAB

Nicht geraubt, wie der Titanensohn,  
Hab ich dein Licht;  
Auf dein eigen Geheiß  
Hielt ichs den Völkern vor . . .

Und jetzo fleh ich:  
Laß nicht umsonst sein  
Deiner Erdensöhne Tun.  
Was die Höchsten wollen,  
Was die Niedrigsten hoffen,  
Was meines Lebens Licht verzehrt hat,  
Schaff es, du ewiges Licht! . . .

Und der Sänger erzählt,  
Was er träumend gesehen,  
Wenn in den Himmel  
Sich verlieren darf seine Seele.

Lächelnd vernimmt es,  
Ungläubig, die Menge;  
Sie schauet nur den Keim,  
Den niedrig sprossenden;

Gleichgültig wandelt sie  
Über den schwarzen Kern,  
Den die Hoffnung dem Boden vertraut.  
Dem Dichter aber ist's gegeben,  
Schon offen zu schau'n  
Im Kern und im Keim,  
Die dereinst erscheint,  
Die Frucht und die duftende Blume.

WILHELM WAIBLINGER

*Ora pro nobis*

Heilige Dämmerung waltet durch der Rotunda  
Tausendjährige Wölbung, der Geist des Abends  
Mahnt zum Beten, mahnet zur letzten Andacht,  
Ora pro nobis.

Auf den Knien umher in des Tempels hoher  
Rundung liegt das gläubige Volk, und Alles  
Tönt einstimmig, Jungfrau, dein Lob und fleht:  
Ora pro nobis.

Und die Schatten decken auch mich; der Vielen  
Sieht mich keiner, wunderbar drängts von Innen,  
Widerstand ich? – Zaubrische Macht, ich kniee,  
Ora pro nobis.

Immer wiederkehrt der Gesang, der Vorwelt  
Schauer kehrten mit ihm – o Menschheit,  
Sieh mich nicht, ich bin – ich bin dein und flehe:  
Ora pro nobis.

Doch was fühl ich! Holde Erinnerung, bist du's,  
Die mich tief anwandelt, o bitter bist du,  
Bitter – denn sie kniete mir einst zur Seite –  
Ora pro nobis.

## EDUARD MÖRIKE

### *Im Frühling*

Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel:  
Die Wolke wird mein Flügel,  
Ein Vogel fliegt mir voraus.  
Ach, sag mir, alleinige Liebe,  
Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe!  
Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Haus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen,  
Sehnend,  
Sich dehnend  
In Lieben und Hoffen.  
Frühling, was bist du gewillt?  
Wann werd ich gestillt?

Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß,  
Es dringt der Sonne goldner Kuß  
Mir tief bis ins Geblüt hinein;  
Die Augen, wunderbar berauschet,  
Tun, als schliefen sie ein,  
Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,  
Ich sehne mich, und weiß nicht recht, nach was:  
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;  
Mein Herz, o sage,  
Was webst du für Erinnerung  
In golden grüner Zweige Dämmerung?  
– Alte unnennbare Tage!

## EDUARD MÖRIKE

### *Er ist's*

Frühling läßt sein blaues Band  
Wieder flattern durch die Lüfte;  
Süße, wohlbekannte Düfte  
Streifen ahnungsvoll das Land.  
Veilchen träumen schon,  
Wollen balde kommen.  
– Horch: von fern ein leiser Harfenton!  
Frühling, ja du bist's!  
Dich hab ich vernommen.

### *Das verlassene Mägdlein*

Früh, wann die Hähne krähn,  
Eh die Sternlein verschwinden,  
Muß ich am Herde stehn,  
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,  
Es springen die Funken;  
Ich schaue so darein,  
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,  
Treuloser Knabe,  
Daß ich die Nacht von dir  
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann  
Stürzet hernieder;  
So kommt der Tag heran –  
O ging er wieder!



## EDUARD MÖRIKE

### *An die Geliebte*

Wenn ich, von deinem Anschauen tief gestillt,  
Mich stumm an deinem heiligen Wert vergnüge,  
Dann hör ich recht die leisen Atemzüge  
Des Engels, welcher sich in dir verhüllt,

Und ein erstaunt, ein fragend Lächeln quillt  
Auf meinem Mund, ob mich kein Traum betrüge,  
Daß nun in dir, zu ewiger Genüge,  
Mein kühnster Wunsch, mein einzger, sich erfüllt?

Von Tiefe dann zu Tiefen stürzt mein Sinn,  
Ich höre aus der Gottheit nächtger Ferne  
Die Quellen des Geschicks melodisch rauschen.

Betäubt kehr ich den Blick nach oben hin,  
Zum Himmel auf – da lächeln alle Sterne;  
Ich kniee, ihrem Lichtgesang zu lauschen.

### *Peregrina*

#### I

Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen  
Ist wie von innerm Gold ein Widerschein;  
Tief aus dem Busen scheint ers anzusaugen,  
Dort mag solch Gold in heiligem Gram gedeihn.

In diese Nacht des Blickes mich zu tauchen,  
Unwissend Kind, du selber lädst mich ein –  
Willst, ich soll kecklich mich und dich entzünden,  
Reichst lächelnd mir den Tod im Kelch der Sünden!

## EDUARD MÖRIKE

### IV

Warum, Geliebte, denk ich dein  
Auf einmal nun mit tausend Tränen,  
Und kann gar nicht zufrieden sein,  
Und will die Brust in alle Weite dehnen?

Ach, gestern in den hellen Kindersaal,  
Beim Flimmer zierlich aufgesteckter Kerzen,  
Wo ich mein selbst vergaß in Lärm und Scherzen,  
Tratst du, o Bildnis mitleid-schöner Qual;  
Es war dein Geist, er setzte sich ans Mahl,  
Fremd saßen wir mit stumm verhaltenen Schmerzen;  
Zuletzt brach ich in lautes Schluchzen aus,  
Und Hand in Hand verließen wir das Haus.

### V

Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden,  
Geht endlich arm, zerrüttet, unbeschuh't;  
Dies edle Haupt hat nicht mehr, wo es ruht,  
Mit Tränen netzet sie der Füße Wunden.

Ach, Peregrinen hab ich so gefunden!  
Schön war ihr Wahnsinn, ihrer Wange Glut,  
Noch scherzend in der Frühlingsstürme Wut  
Und wilde Kränze in das Haar gewunden.

Wars möglich, solche Schönheit zu verlassen?  
– So kehrt nur reizender das alte Glück!  
O komm, in diese Arme dich zu fassen!

Doch weh! o weh! was soll mir dieser Blick?  
Sie küßt mich zwischen Lieben noch und Hassen,  
Sie kehrt sich ab und kehrt mir nie zurück.

## EDUARD MÖRIKE

### *An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang*

O fläumenleichte Zeit der dunkeln Frühe!  
Welch neue Welt bewegest du in mir?  
Was ist's, daß ich auf einmal nun in dir  
Von sanfter Wollust meines Daseins glühe?

Einem Kristall gleicht meine Seele nun,  
Den noch kein falscher Strahl des Lichts getroffen;  
Zu fluten scheint mein Geist, er scheint zu ruhn,  
Dem Eindruck naher Wunderkräfte offen,  
Die aus dem klaren Gürtel blauer Luft  
Zuletzt ein Zauberwort vor meine Sinne ruft.

Bei hellen Augen glaub ich doch zu schwanken;  
Ich schließe sie, daß nicht der Traum entweiche.  
Seh ich hinab in lichte Feenreiche?  
Wer hat den bunten Schwarm von Bildern und Gedanken  
Zur Pforte meines Herzens hergeladen,  
Die glänzend sich in diesem Busen baden,  
Goldfarbgen Fischlein gleich im Gartenteiche?

Ich höre bald der Hirtenflöten Klänge,  
Wie um die Krippe jener Wundernacht,  
Bald weinbekränzter Jugend Lustgesänge;  
Wer hat das friedenselige Gedränge  
In meine traurigen Wände hergebracht?

Und welch Gefühl entzückter Stärke,  
Indem mein Sinn sich frisch zur Ferne lenkt!  
Vom ersten Mark des heutigen Tags getränkt,  
Fühl ich mir Mut zu jedem frommen Werke.  
Die Seele fliegt, so weit der Himmel reicht,

## EDUARD MÖRIKE

Der Genius jauchzt in mir! Doch sage,  
Warum wird jetzt der Blick von Wehmut feucht?  
Ist's ein verloren Glück, was mich erweicht?  
Ist es ein werdendes, was ich im Herzen trage?  
– Hinweg, mein Geist! Hier gilt kein Stillestehn:  
Es ist ein Augenblick, und alles wird verwehn!

Dort, sieh! Am Horizont lüpft sich der Vorhang schon!  
Es träumt der Tag, nun sei die Nacht entflohn;  
Die Purpurlippe, die geschlossen lag,  
Haucht, halbgeöffnet, süße Atemzüge:  
Auf einmal blitzt das Aug, und, wie ein Gott, der Tag  
Beginnt im Sprung die königlichen Flügel!

### *Besuch in Urach*

Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen,  
Daß ich in dies geliebte Tal verirrt.  
Kein Wunder ist, was meine Augen sehen,  
Doch schwankt der Boden, Luft und Staude schwirrt,  
Aus tausend grünen Spiegeln scheint zu gehen  
Vergangne Zeit, die lächelnd mich verwirrt;  
Die Wahrheit selber wird hier zum Gedichte,  
Mein eigen Bild ein fremd und hold Gesichte!

Da seid ihr alle wieder aufgerichtet,  
Besonnte Felsen, alte Wolkenstühle!  
Auf Wäldern schwer, wo kaum der Mittag lichtet  
Und Schatten mischt mit balsamreicher Schwüle.  
Kennt ihr mich noch, der sonst hierher geflüchtet,  
Im Moose, bei süß-schläferndem Gefühle,  
Der Mücke Sumsen hier ein Ohr geliehen,  
Ach, kennt ihr mich und wollt nicht vor mir fliehen?

## EDUARD MÖRIKE

Hier wird ein Strauch, ein jeder Halm zur Schlinge,  
Die mich in liebliche Betrachtung fängt;  
Kein Mäuerchen, kein Holz ist so geringe,  
Daß nicht mein Blick voll Wehmut an ihm hängt:  
Ein jedes spricht mir halbvergeßne Dinge;  
Ich fühle, wie von Schmerz und Lust gedrängt  
Die Träne stockt, indes ich ohne Weile,  
Unschlüssig, satt und durstig, weiter eile.

Hinweg! und leite mich, du Schar von Quellen,  
Die ihr durchspielt der Matten grünes Gold!  
Zeigt mir die urbemoosten Wasserzellen,  
Aus denen euer ewigs Leben rollt,  
Im kühnsten Walde die verwachsenen Schwellen,  
Wo eurer Mutter Kraft im Berge grollt,  
Bis sie im breiten Schwung an Felsenwänden  
Herabstürzt, euch im Tale zu versenden.

O, hier ist's, wo Natur den Schleier reißt!  
Sie bricht einmal ihr übermenschlich Schweigen;  
Laut mit sich selber redend, will ihr Geist,  
Sich selbst vernehmend, sich ihm selber zeigen.  
– Doch ach, sie bleibt, mehr als der Mensch, verwaist,  
Darf nicht aus ihrem eignen Rätsel steigen!  
Dir biet ich denn, begierge Wassersäule,  
Die nackte Brust, ach, ob sie dir sich teile!

Vergebens! und dein kühles Element  
Tropft an mir ab, im Grase zu versinken.  
Was ist's, was deine Seele von mir trennt?  
Sie flieht, und möcht ich auch in dir ertrinken!  
Dich kränkt's nicht, wie mein Herz um dich entbrennt,  
Küssest im Sturz nur diese schroffen Zinken;

## EDUARD MÖRIKE

Du bleibest, was du warst seit Tag und Jahren,  
Ohn ein'gen Schmerz der Zeiten zu erfahren.

Hinweg aus diesem üppgen Schattengrund  
Voll großer Pracht, die drückend mich erschüttert!  
Bald grüßt beruhigt mein verstummter Mund  
Den schlichten Winkel, wo sonst halb verwittert  
Die kleine Bank und wo das Hüttchen stund;  
Erinnrung reicht mit Lächeln die verbittert  
Bis zur Betäubung süßen Zauberschalen;  
So trink ich gierig die entzückten Qualen.

Hier schlang sich tausendmal ein junger Arm  
Um meinen Hals mit inngem Wohlgefallen.  
O sah ich mich, als Knaben sonder Harm,  
Wie einst mit Necken durch die Haine wallen!  
Ihr Hügel, von der alten Sonne warm,  
Erscheint mir denn auf keinem von euch allen  
Mein Ebenbild, in jugendlicher Frische  
Hervorgesprungen aus dem Waldgebüsche?

O komm, enthülle dich! dann sollst du mir  
Mit Freundlichkeit ins dunkle Auge schauen!  
Noch immer, guter Knabe, gleich ich dir,  
Uns beiden wird nicht voreinander grauen!  
So komm und laß mich unaufhaltsam hier  
Mich deinem reinen Busen anvertrauen! –  
Umsonst, daß ich die Arme nach dir strecke,  
Den Boden, wo du gingst, mit Küssen decke!

Hier will ich denn laut schluchzend liegen bleiben,  
Fühllos, und alles habe seinen Lauf! –  
Mein Finger, matt, ins Gras beginnt zu schreiben:

## EDUARD MÖRIKE

« Hin ist die Lust! Hab alles seinen Lauf! »  
Da, plötzlich, hör ichs durch die Lüfte treiben,  
Und ein entfernter Donner schreckt mich auf;  
Elastisch angespannt mein ganzes Wesen  
Ist von Gewitterluft wie neu genesen.

Sieh! wie die Wolken finstre Ballen schließen  
Um den ehrwürdigen Trotz der Burgruine!  
Von weitem schon hört man den alten Riesen,  
Stumm harrt das Tal mit ungewisser Miene,  
Der Kuckuck nur ruft sein einförmig Grüßen  
Versteckt aus unerforschter Wildnis Grüne, –  
Jetzt kracht die Wölbung und verhallt lange,  
Das wundervolle Schauspiel ist im Gange!

Ja nun, indes mit hoher Feuerhelle  
Der Blitz die Stirn und Wange mir verklärt,  
Ruf ich den lauten Segen in die grelle  
Musik des Donners, die mein Wort bewährt:  
O Tal! Du meines Lebens andre Schwelle!  
Du meiner tiefsten Kräfte stiller Herd!  
Du meiner Liebe Wundernest! ich scheide,  
Leb wohl! – und sei dein Engel mein Geleite!

### *Auf einer Wanderung*

In ein freundliches Städtchen tret ich ein,  
In den Straßen liegt roter Abendschein.  
Aus einem offenen Fenster eben,  
Über den reichsten Blumenflor  
Hinweg, hört man Goldglockentöne schweben,  
Und eine Stimme scheint ein Nachtigallenchor,

## EDUARD MÖRIKE

Daß die Blüten beben,  
Daß die Lüfte leben,  
Daß in höherem Rot die Rosen leuchten vor.

Lang hielt ich staunend, lustbeklommen.  
Wie ich hinaus vors Tor gekommen,  
Ich weiß es wahrlich selber nicht.  
Ach hier, wie liegt die Welt so licht!  
Der Himmel wogt in purpurnem Gewühle,  
Rückwärts die Stadt in goldnem Rauch;  
Wie rauscht der Erlenbach,  
    wie rauscht im Grund die Mühle!  
Ich bin wie trunken, irriggeführt –  
O Muse, du hast mein Herz berührt  
Mit einem Liebeshauch!

### *Fußreise*

Am frischgeschnittenen Wanderstab,  
Wenn ich in der Frühe  
So durch Wälder ziehe,  
Hügel auf und ab:  
Dann, wie's Vögelein im Laube  
Singet und sich rührt,  
Oder wie die goldne Traube  
Wonnegeister spürt  
In der ersten Morgensonne:  
So fühlt auch mein alter, lieber  
Adam Herbst- und Frühlingsfieber,  
Gottbeherzte,  
Nie verscherzte  
Erstlings-Paradieseswonne.



## EDUARD MÖRIKE

Also bist du nicht so schlimm, o alter  
Adam, wie die strengen Lehrer sagen;  
Liebst und lobst du immer doch,  
Singst und preisest immer noch,  
Wie an ewig neuen Schöpfungstagen  
Deinen lieben Schöpfer und Erhalter.  
Möcht es dieser geben,  
Und mein ganzes Leben  
Wär im leichten Wanderschweiße  
Eine solche Morgenreise!

### *In der Frühe*

Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir,  
Dort gehet schon der Tag herfür  
An meinem Kammerfenster.  
Es wühlet mein verstörter Sinn  
Noch zwischen Zweifeln her und hin  
Und schaffet Nachtgespenster.  
– Ängste, quäle  
Dich nicht länger, meine Seele!  
Freu dich! schon sind da und dorten  
Morgenglocken wach geworden.

### *Mein Fluß*

O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl!  
Empfange nun, empfange  
Den sehnsuchtsvollen Leib einmal,  
Und küsse Brust und Wange!  
– Er fühlt mir schon herauf die Brust.  
Er kühlt mit Liebesschauerlust  
Und jauchzendem Gesange.

## EDUARD MÖRIKE

Es schlüpft der goldne Sonnenschein  
In Tropfen an mir nieder,  
Die Woge wieget aus und ein  
Die hingegebenen Glieder;  
Die Arme hab ich ausgespannt,  
Sie kommt auf mich herzugerannt,  
Sie faßt und läßt mich wieder.

Du murmelst so, mein Fluß, warum?  
Du trägst seit alten Tagen  
Ein seltsam Märchen mit dir um,  
Und mühest dich, es zu sagen;  
Du eilst so sehr und läufst so sehr,  
Als müßtest du im Land umher,  
Man weiß nicht wen, drum fragen.

Der Himmel, blau und kinderrein,  
Worin die Wellen singen,  
Der Himmel ist die Seele dein:  
O laß mich ihn durchdringen!  
Ich tauche mich mit Geist und Sinn  
Durch die vertiefte Bläue hin,  
Und kann sie nicht erschwingen!

Was ist so tief, so tief wie sie?  
Die Liebe nur alleine.  
Sie wird nicht satt und sättigt nie  
Mit ihrem Wechselscheine.  
– Schwill an, mein Fluß, und hebe dich!  
Mit Grausen übergieße mich!  
Mein Leben um das deine!

## EDUARD MÖRIKE

Du weisest schmeichelnd mich zurück  
Zu deiner Blumenschwelle.  
So trage denn allein dein Glück,  
Und wieg auf deiner Welle  
Der Sonne Pracht, des Mondes Ruh:  
Nach tausend Irren kehrest du  
Zur ewgen Mutterquelle!

### *Septembermorgen*

Im Nebel ruhet noch die Welt,  
Noch träumen Wald und Wiesen:  
Bald siehst du, wenn der Schleier fällt,  
Den blauen Himmel unverstellt,  
Herbstkräftig die gedämpfte Welt  
In warmem Golde fließen.

### *Um Mitternacht*

Gelassen stieg die Nacht ins Land,  
Lehnt träumend an der Berge Wand,  
Ihr Auge sieht die goldne Waage nun  
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn;  
Und kecker rauschen die Quellen hervor,  
Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr  
Vom Tage,  
Vom heute gewesenem Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,  
Sie achtets nicht, sie ist es müd;  
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,  
Der flüchtgen Stunden gleichgeschwungnes Joch.  
Doch immer behalten die Quellen das Wort,

## EDUARD MÖRIKE

Es singen die Wasser im Schlafe noch fort  
Vom Tage,  
Vom heute gewesenen Tage.

### *Gesang Weylas*

Du bist Orplid, mein Land!  
Das ferne leuchtet;  
Vom Meere dampfet dein besonnter Strand  
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen  
Verjüngt um deine Hüften, Kind!  
Vor deiner Gottheit beugen  
Sich Könige, die deine Wärter sind.

### *Heimweh*

Anders wird die Welt mit jedem Schritt,  
Den ich weiter von der Liebsten mache;  
Mein Herz, das will nicht weiter mit.  
Hier scheint die Sonne kalt ins Land,  
Hier deucht mir alles unbekannt,  
Sogar die Blumen am Bache!  
Hat jede Sache  
So fremd eine Miene, so falsch ein Gesicht.  
Das Bächlein murmelt wohl und spricht:  
«Armer Knabe, komm bei mir vorüber,  
Siehst auch hier Vergißmeinnicht!»  
– Ja, die sind schön an jedem Ort,  
Aber nicht wie dort!  
Fort, nur fort!  
Die Augen gehn mir über!

## EDUARD MÖRIKE

### *Verborgenheit*

Laß, o Welt, o laß mich sein!  
Locket nicht mit Liebesgaben,  
Laßt dies Herz alleine haben  
Seine Wonne, seine Pein!

Was ich traure, weiß ich nicht,  
Es ist unbekanntes Wehe;  
Immerdar durch Tränen sehe  
Ich der Sonne liebes Licht.

Oft bin ich mir kaum bewußt,  
Und die helle Freude zücket  
Durch die Schwere, so mich drückt,  
Woniglich in meiner Brust.

Laß, o Welt, o laß mich sein!  
Locket nicht mit Liebesgaben,  
Laßt dies Herz alleine haben  
Seine Wonne, seine Pein!

### *Lebewohl*

«Lebewohl!» – Du fühltest nicht,  
Was es heißt, dies Wort der Schmerzen;  
Mit getrostem Angesicht  
Sagtest du's und leichtem Herzen.

Lebewohl! – Ach, tausendmal  
Hab ich mir es vorgesprochen.  
Und in nimmersatter Qual  
Mir das Herz damit gebrochen.

## EDUARD MÖRIKE

### *Frage und Antwort*

Fragst du mich, woher die bange  
Liebe mir zum Herzen kam,  
Und warum ich ihr nicht lange  
Schon den bittern Stachel nahm?

Sprich, warum mit Geisterschnelle  
Wohl der Wind die Flügel rührt,  
Und woher die süße Quelle  
Die verborgnen Wasser führt?

Banne du auf seiner Fährte  
Mir den Wind in vollem Lauf!  
Halte mit der Zaubergerte  
Du die süßen Quellen auf!

### *An eine Aolsharfe*

Angelehnt an die Efeuwand  
Dieser alten Terrasse,  
Du, einer luftgebornen Muse  
Geheimnisvolles Saitenspiel,  
Fang an,  
Fange wieder an  
Deine melodische Klage!

Ihr kommet, Winde, fern herüber,  
Ach! von des Knaben,  
Der mir so lieb war,  
Frisch grünendem Hügel.  
Und Frühlingsblüten unterwegs streifend,  
Übersättigt mit Wohlgerüchen,

## EDUARD MÖRIKE

Wie süß bedrängt ihr dies Herz!  
Und säuselt her in die Saiten,  
Angezogen von wohl lautender Wehmut,  
Wachsend im Zug meiner Sehnsucht,  
Und hinsterbend wieder.

Aber auf einmal,  
Wie der Wind heftiger herstößt,  
Ein holder Schrei der Harfe  
Wiederholt, mir zu süßem Erschrecken,  
Meiner Seele plötzliche Regung;  
Und hier – die volle Rose streut, geschüttelt,  
All ihre Blätter vor meine Füße!

### *Ein Stündlein wohl vor Tag*

Derweil ich schlafend lag,  
Ein Stündlein wohl vor Tag,  
Sang vor dem Fenster auf dem Baum  
Ein Schwälblein mir, ich hört es kaum,  
Ein Stündlein wohl vor Tag:

«Hör an, was ich dir sag!  
Dein Schätzlein ich verklag:  
Derweil ich dieses singen tu,  
Herzt er ein Lieb in guter Ruh,  
Ein Stündlein wohl vor Tag.»

O weh! nicht weiter sag!  
O still! nichts hören mag!  
Flieg ab, flieg ab von meinem Baum!  
– Ach, Lieb und Treu ist wie ein Traum,  
Ein Stündlein wohl vor Tag.

## EDUARD MÖRIKE

### *Auf eine Christblume*

#### I

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,  
So lang von mir gesuchte, unbekannte,  
Im fremden Kirchhof, öd und winterlich,  
Zum ersten Mal, o schöne, find ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblütest,  
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hüttest,  
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,  
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Im nächtgen Hain, von Schneelicht überbreitet,  
Wo fromm das Reh an dir vorüberweidet,  
Bei der Kapelle, am kristallinen Teich,  
Dort sucht ich deiner Heimat Zauberreich.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;  
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,  
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,  
Himmlischer Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet  
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;  
So duftete, berührt von Engelshand,  
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heilge Leiden,  
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:  
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtszeit,  
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.



## EDUARD MÖRIKE

Der Elfe, der in mitternächtger Stunde  
Zum Tanze geht im lichterhellen Grunde,  
Vor deiner mystischen Glorie steht er scheu  
Neugierig still von fern und huscht vorbei.

### II

Im Winterboden schläft, ein Blumenkeim,  
Der Schmetterling, der einst um Busch und Hügel  
In Frühlingsnächten wiegt den samtnen Flügel;  
Nie soll er kosten deinen Honigseim.

Wer aber weiß, ob nicht sein zarter Geist,  
Wenn jede Zier des Sommers hingesunken,  
Dereinst, von deinem leisen Dufte trunken,  
Mir unsichtbar, dich blühende umkreist?

### *Auf eine Lampe*

Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmückest du,  
An leichten Ketten zierlich aufgehangen hier,  
Die Decke des nun fast vergeßnen Lustgemachs.  
Auf deiner weißen Marmorschale, deren Rand  
Der Efeukranz von goldengrünem Erz umflieht,  
Schlingt fröhlich eine Kinderschar den Ringelreihn.

Wie reizend alles! lachend, und ein sanfter Geist  
Des Ernstes doch ergossen um die ganze Form –  
Ein Kunstgebild der echten Art. Wer achtet sein?  
Was aber schön ist, selig scheint es in ihm selbst.

## EDUARD MÖRIKE

### *An meine Mutter*

Siehe! von allen den Liedern nicht eines gilt dir, o Mutter! -  
Dich zu preisen, o glaubs, bin ich zu arm und zu reich.  
Ein noch ungesungenes Lied, ruhst du mir im Busen,  
Keinem vernehmbar sonst, mich nur zu trösten bestimmt,  
Wenn sich das Herz unmutig der Welt abwendet und einsam  
Seines himmlischen Teils bleibenden Frieden bedenkt.

### *Auf das Grab von Schillers Mutter*

Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun dort  
Ländliche Gräber umschließt, wall ich in Einsamkeit oft.  
Sieh den gesunkenen Hügel! es kennen die ältesten Greise  
Kaum ihn noch, und es ahnt niemand ein Heiligtum hier.  
Jegliche Zierde gebricht und jedes deutende Zeichen;  
Dürftig breitet ein Baum schützende Arme umher.  
Wilde Rose! dich find ich allein statt anderer Blumen;  
Ja, beschäme sie nur, brich als ein Wunder hervor!  
Tausendblättrig eröffne dein Herz! entzünde dich herrlich  
Am begeisternden Duft, den aus der Tiefe du ziehst!  
Eines Unsterblichen Mutter liegt hier bestattet; es richten  
Deutschlands Männer und Fraun eben den Marmor ihm auf.

### *An den Schlaf*

Schlaf! süßer Schlaf! obwohl dem Tod wie du nichts gleicht,  
Auf diesem Lager doch willkommen heiß ich dich!  
Denn ohne Leben so, wie lieblich lebt es sich!  
So weit vom Sterben, ach, wie stirbt es sich so leicht!

## EDUARD MÖRIKE

### *Denk es, o Seele*

Ein Tännlein grünet wo,  
Wer weiß, im Walde,  
Ein Rosenstrauch, wer sagt,  
In welchem Garten?  
Sie sind erlesen schon,  
Denk es, o Seele,  
Auf deinem Grab zu wurzeln  
Und zu wachsen.

Zwei schwarze Rößlein weiden  
Auf der Wiese;  
Sie kehren heim zur Stadt  
In muntern Sprüngen;  
Sie werden schrittweis gehn  
Mit deiner Leiche;  
Vielleicht, vielleicht noch eh  
An ihren Hufen  
Das Eisen los wird,  
Das ich blitzen sehe!

### *Gebet*

Herr! schicke, was du willst,  
Ein Liebes oder Leides;  
Ich bin vergnügt, daß beides  
Aus deinen Händen quillt.  
Wollest mit Freuden  
Und wollest mit Leiden  
Mich nicht überschütten!  
Doch in der Mitten  
Liegt holdes Bescheiden.

## FRIEDRICH THEODOR VISCHER

### *Wunder*

Daß die Lerchen wieder singen,  
Daß sich Schmetterlinge schwingen,  
Gelb und schwarz mit goldnem Saum,  
Daß sich grüne Gräser treiben,  
Auch nicht eins zurück will bleiben,  
Man glaubt es kaum.

Daß sie bricht, die starre Rinde,  
Daß die lauen Abendwinde  
Knospen ziehn aus Busch und Baum,  
Daß die Amsel tiefe, volle  
Töne durch die Wälder rolle,  
Man glaubt es kaum.

### *Nur Traum*

Wie hoch die Welt sich bäumet,  
Wie laut auf breiter Spur  
Das Leben schäumet,  
Uns alle träumet  
Der Weltgeist nur.

### *Kurze Freude*

Die Erde bleibt doch für alle Zeit  
Ein schlimmer Ort.  
Wird man endlich ein bißchen gescheit,  
So muß man fort.  
Und jenseits? nein,  
Wirds auch nichts Rares sein.

FRIEDRICH THEODOR VISCHER

*Nachts und morgens*

Armer Laternenschein!  
Suchst in den Nebel hinein,  
Möchtest und kannst doch nicht,  
Dumpf, dicht,  
Breit, schwer  
Liegt er umher. –  
So trübe bricht  
Am alten Rätsel sich das Geisteslicht.

Sonne wie scheinst du rein  
Heut in die Welt herein!  
Jegliches, was da lebt,  
Wie es so klar sich hebt  
Und doch im Ganzen webt!  
Und hinter all dem vollen Schein,  
Was mag da wohl verborgen sein?  
«Noch immer suchen, Grübler, der du bist?  
Freu dich an dem, was vornen ist!»

*Pastors Abendspaziergang*

Das Abendrot brennt an des Himmels Saum,  
Ich schlendre so, als wie halb im Traum,  
Zum Dorf hinaus auf grünem Wiesenwege  
Am Wald hinunter, wie ich täglich pflege.

Rings auf der Wiese wimmelt es und schafft,  
Vom frischen Heu kommt mit gewürzger Kraft  
Ein süßer Duft auf kühler Lüfte Wogen,  
Mein alter Liebling, zu mir hergezogen.

## FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Rot, Blau und Gold, ein ganzes Farbenreich,  
Betrachtet sich im spiegelhellen Teich,  
Wildenten sieht man durch die Wellen streben,  
Und hoch in Lüften Weih und Sperber schweben.

Ein flüsternd Wehen geht im dunklen Wald,  
Die Vögel rufen, daß es weithin schallt,  
Die Unke will sich auf der Flöte zeigen,  
Die Grille zirpt, und auch die Schnaken geigen.

Studieren wollt ich einen Predigtplan,  
Nun hör ich selbst die große Predigt an,  
Voll Kraft und Mark, ein Menschenherz zu stärken,  
Die große Predigt von des Meisters Werken.

### *Scheinleben*

Und seit des Nichts unsäglicher Gedanke,  
Ein wilder Beiz, mir in die Seele schlug,  
Ist Schein geworden all mein Tun und Wesen,  
Ist all mein Leben eitel Lug und Trug.

Am Richtplatz sah man: wenn das Haupt gefallen,  
Auffährt der Rumpf und bebt zwei Schritte fort,  
Das Auge zuckt und will die Welt noch sehen,  
Die Lippen stammeln noch ein leises Wort.

### *Schlußergebnis*

« Sage, was ist am Ende der Bahn  
Als das Wahre, das Beste dir erschienen? »

## FRIEDRICH THEODOR VISCHER

Nachdem verblichen so mancher Wahn,  
Das Leben durch Arbeit abverdienen.

« Traurig! » – Ich weiß nicht, mir ist dabei  
So heiter zumut wie in Jugendzeiten,  
Die Seele befindet sich hell und frei  
Im Dienste des Ganzen, im Meer, im weiten.

### *Zu spät*

Sie haben dich fortgetragen.  
Ich kann es dir nicht mehr sagen,  
Wie oft ich bei Tag und Nacht  
Dein gedacht,  
Dein und was ich dir angetan  
Auf dunkler Jugendbahn.  
Ich habe gezaudert, versäumet,  
Hab immer von Frist geträumet;  
Über den Hügel der Wind nun weht:  
Es ist zu spät.

## WILHELM HERTZ

### *Epilog*

Hats oft aus meinem Sinne trüb geklungen,  
Glaubt nicht, daß er in Trübsinn sich vergräbt!  
Mein Leid hab ich im Lied bezwungen –  
Mein reiches Glück hab ich gelebt.

## WILHELM HERTZ

### *Die Verlassene*

Ob er wohl in der Welt so weit  
Noch manchmal mein gedenkt,  
Wenn ihn in Liebesseligkeit  
Sein holdes Weib umfängt?

Und kehrt er nach des Tages Drang  
In ihren Arm zurück,  
Mahnts ihn da nie wie ferner Sang  
An unser Jugendglück?

O könnt ich leicht wie Wolkenschaum  
Durch seinen Schlummer wehn  
Und wie ein alter, schöner Traum  
Ins liebe Herz ihm sehn!

Ich wollt ihm wie ein Engel leis  
Weghauchen Reu und Schmerz –  
Und eine Träne still und heiß  
Hinweinen auf sein Herz.

### *Unter blühenden Bäumen*

Unter blühenden Bäumen  
Lieg ich in Einsamkeit,  
Von alter Zeit,  
Von alter Liebe zu träumen.

Sehnsüchtige Stille ringsherum,  
Nur Bienengesumm  
Und fern im Tal ein Glockenklang:



## WILHELM HERTZ

Ob Hochzeitsläuten,  
Ob Grabgesang,  
Ich wills nicht deuten.

Lenzwolken ziehn mit sanftem Flug.  
O Jugendleben,  
Das lang verblich,  
O Frühlingsweben,  
Was lockst du mich?  
Goldsonnige Fernen lachen.

Neues Hoffen, neuer Trug!  
Lenz, des Zaubers ist genug!  
Nein, wieg mich ein  
Zur süßen Ruh  
Und decke du  
Mein träumend Haupt mit Blüten zu!  
Rosige Dämmerung hüllt mich ein:  
O seliges Verschollensein,  
Schlafen und nimmer erwachen!

### *Lied in der tauigen Frühe*

In der Flur verstummt der Schlag  
Müder Nachtigallen;  
Schon läßt überm Berg der Tag  
Seine Rosenwimpel wallen.

Und durch die betaute Welt  
Haucht erfrishtes Leben:  
Wahn, der mich gefangen hält,  
Sollst wie Morgendunst verschweben

## WILHELM HERTZ

Hohe Kraft und helles Blut  
Füllet meine Wangen;  
Möchte gern mit treuem Mut  
An des Lebens Busen hangen.

In des Äthers klarem Quell  
Bad ich meine Wimpern.  
Mag ein andrer Nachtgesell  
In verstimmten Saiten klimpern.

Mir ist frischer Wellenschlag  
Durch das Herz gegangen,  
Halte kühn den neuen Tag  
Mit geweihtem Arm umfassen.

### *In ihrem Schoße*

Dir im Schoße ruhte mein Haupt; mit schmiegenden Armen  
Decktest du Wangen und Haar schmeichlerisch kosend mir zu.  
Über dir nickte in blauer Luft die rankende Rose;  
Drüben am Berge sank eben die Sonne hinab.  
Ihrem Strahlen folgte dein Blick; zum träumenden Auge  
Schaute vom atmenden Schoß trunkenen Sinnes ich auf.  
Wechselnd neigte die blendende Brust mit weicher Berührung  
Meiner brennenden Stirn leise und kühlend sich zu.  
Deines Nackens schmiegsame Beugung schimmert im Lichte,  
Und ob all der Pracht blühte das lächelnde Haupt.  
Immer strahlender wurde dein Blick, und herrlicher hob sich  
Aus dem dunkelnden Grund hell die verklärte Gestalt.  
Keine Sterbliche lächelt so süß; so hielt nur auf Latmos  
Cynthias keuscher Arm ihren Geliebten im Schoß.

## WILHELM HERTZ

Bang erstöhnte mein Herz, als käme der silberne Wagen,  
Welcher den göttlichen Leib leis in die Lüfte entführt.  
Süß geängstigt umschlang ich dir da die schwellenden Hüften,  
Und es bog sich dein Haupt lieblich errötend herab.  
Meine Augen decktest du mir mit schelmischen Händen;  
Aber es sog sich dein Mund sanft an dem meinigen fest.  
Armer Endymion! dir ward nur ein göttliches Traumbild;  
Mein ist ein lebender Leib, blühend in Göttergestalt!

## JOHANN GEORG FISCHER

### *Freundin Erde*

Sie sagen, daß ich Gott vergessen,  
Seit ich mich ganz zu dir gewandt  
Und ganz dein höchstes Glück besessen  
Und ganz dein tiefstes Weh erkannt.

Doch er, der über mir und ihnen  
Die Herzen, wie er will, beglückt:  
Der weiß, ob ich ihm wollte dienen,  
Wenn ich die Welt ans Herz gedrückt.

Drum bis sich Leib und Seele trennen  
Und dieser Staub zu Staube fällt,  
Ich werde keinen Gott bekennen,  
Den man getrennt von dieser Welt.

KARL GEROCK

*Der öde Garten*

Einsamer Garten,  
Öde und leer.  
Grämt dich das Warten?  
Kommt sie nicht mehr?  
Stehst so verstummet,  
Sonneverbrannt,  
Bienchen nur summet  
Müde durchs Land.

Blühet ein anderer  
Garten so fern,  
Aber der Wanderer  
Sieht ihn nicht gern.  
Dorten gar stille  
Ging sie zur Ruh,  
Blumen die Fülle  
Decken sie zu.

GEORG FRIEDRICH DAUMER

*Stiller Schrei*

Wenn du nur zuweilen lächelst  
Nur zuweilen Kühle fächerst  
Dieser ungemessnen Glut –

In Geduld will ich mich fassen  
Und dich Alles treiben lassen  
Was der Liebe wehe tut.

## GEORG FRIEDRICH DAUMER

### *Ich bin ein armes Lämpchen nur*

Ich bin ein armes Lämpchen nur,  
Ein dämmerndes in dunkler Nacht;  
Du bist die lichte Morgenpracht  
Aufstrahlend im Azur.  
Du strahle nur, du prange nur!  
Wiewohl vor deinem Angesicht  
Des armen Lämpchens Auge bricht,  
Ich bebe nicht, ich bange nicht;  
Du leuchte nur,  
Und ich vergehe gern in deinem Licht.

### *Botschaft*

Wehe, Lüftchen, lind und lieblich  
Um die Wange der Geliebten,  
Spiele zart in ihrer Locke,  
Eile nicht, hinweg zu fliehn!  
Tut sie dann vielleicht die Frage,  
Wie es um mich Armen stehe,  
Sprich: Unendlich war sein Wehe,  
Höchst bedenklich seine Lage;  
Aber jetzo kann er hoffen,  
Wieder herrlich aufzuleben,  
Denn du, Holde, denkst an ihn.

### *Der Verzweifelnde*

Nicht mehr zu dir zu gehen,  
Beschloß ich und beschwor ich,  
Und gehe jeden Abend,  
Denn jede Kraft und jeden Halt verlor ich.

GEORG FRIEDRICH DAUMER

Ich möchte nicht mehr leben,  
Möcht augenblicks verderben,  
Und möchte doch auch leben  
Für dich, mit dir, und nimmer, nimmer sterben.

Ach rede, sprich ein Wort nur,  
Ein einziges, ein klares!  
Gib Leben oder Tod mir,  
Nur dein Gefühl enthülle mir, dein wahres!

*Unbewegte laue Luft*

Unbewegte laue Luft,  
Tiefe Ruhe der Natur;  
Durch die stille Gartennacht  
Plätschert die Fontäne nur.

Aber im Gemüte schwillt  
Heißere Begierde mir,  
Aber in der Ader quillt  
Leben und verlangt nach Leben.

Sollten nicht auch deine Brust  
Sehnlichere Wünsche heben,  
Sollte meiner Seele Ruf  
Nicht die deine tief durchbeben?

Leise, mit dem Ätherfuß,  
Säume nicht, daherzuschweben!  
Komm, o komm, damit wir uns  
Himmlische Genüge geben!

*Die Wellen murmeln*

Die Wellen murmeln, Herr! was hilft das Schimmern  
Was ist das Sein dem kurzen Augenblick!  
Wie müssen wir doch gar so bald zertrümmern!

Es spricht der Herr: (ich hör ihn im Orkane)  
Der ganze Stern ist selbst nur eine Welle,  
Hinrümmernd in der Zeiten Ozeane!

Die Wellen rauschen: Herr! doch machts uns Schmerzen,  
Dies freudige Kommen und dies trübe Gehen!  
Der Herr versetzt: Auch mir geht es zu Herzen,  
Allein! allein! es muß also geschehen!

*Aus «Reflexe der Schwermut»*

Wie Schlafen, Träumen schon so himmlisch ist,  
Da man so gänzlich seiner selbst vergißt:  
Da man erlöst, von allem Leid befreit  
Sanft selig ruht wie in der Ewigkeit!  
Welch köstliches Empfinden mags erst sein,  
Wenn man nun wirklich sterbend schlummert ein;  
Wenn sanft es tönt, es bebt in dein Gehör:  
Leg still dich hin; denn du erwachst nicht mehr.

## FRIEDRICH HEBBEL

### *Gebet*

Die du, über die Sterne weg,  
Mit der geleerten Schale  
Aufschwebst, um sie am ewgen Born  
Eilig wieder zu füllen:  
Einmal schwenke sie noch, o Glück,  
Einmal, lächelnde Göttin!  
Sieh, ein einziger Tropfen hängt  
Noch verloren am Rande,  
Und der einzige Tropfen genügt,  
Die himmlische Seele,  
Die hier unten im Schmerz erstarrt,  
Wieder in Wonne zu lösen.  
Ach! sie weint dir süßeren Dank,  
Als die anderen alle,  
Die du glücklich und reich gemacht;  
Laß ihn fallen, den Tropfen!

### *Neue Liebe*

O Blitz, der aus dem Tiefsten springt  
Und mir durch jede Faser zuckt,  
Der mich mit neuer Glut durchdringt,  
Die sonst mein Innres still verschluckt.

Ich grüße dich viel tausendmal  
Und frag nicht: bringst du mir Genuß?  
Denn du befreist mich von der Qual,  
Daß ich mich selber lieben muß.



## FRIEDRICH HEBBEL

### *Die Weibe der Nacht*

Nächtliche Stille!  
Heilige Fülle,  
Wie von göttlichem Segen schwer,  
Säuselst aus ewiger Ferne daher.

Was da lebte,  
Was aus engem Kreise  
Auf ins Weitste strebte,  
Sanft und leise  
Sank es in sich selbst zurück  
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Und von allen Sternen nieder  
Strömt ein wunderbarer Segen,  
Daß die müden Kräfte wieder  
Sich in neuer Frische regen,  
Und aus seinen Finsternissen  
Tritt der Herr, soweit er kann,  
Und die Fäden, die zerrissen,  
Knüpft er alle wieder an.

### *Nachtlied*

Quellende, schwellende Nacht,  
Voll von Lichtern und Sternen:  
In den ewigen Fernen,  
Sage, was ist da erwacht?

Herz in der Brust wird beengt,  
Steigendes, neigendes Leben,

## FRIEDRICH HEBBEL

Riesenhaft fühle ichs weben,  
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis,  
Wie dem Kinde die Amme,  
Und um die dürftige Flamme  
Ziehst du den schützenden Kreis.

### *Requiem*

Seele, vergiß sie nicht,  
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,  
Schaudernd, verlassen,  
Und in den heiligen Gluten,  
Die den Armen die Liebe schürt,  
Atmen sie auf und erwarmen  
Und genießen zum letztenmal  
Ihr verglimmendes Leben.

Seele, vergiß sie nicht,  
Seele, vergiß nicht die Toten!

Sieh, sie umschweben dich,  
Schaudernd, verlassen,  
Und wenn du dich erkaltend  
Ihnen verschließest, erstarren sie  
Bis hinein in das Tiefste.  
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,  
Dem sie, zusammengekrampft in sich,  
Trotzten im Schoß der Liebe,

## FRIEDRICH HEBBEL

Und er jagt sie mit Ungestüm  
Durch die unendliche Wüste hin,  
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf  
Losgelassener Kräfte  
Um erneuertes Sein!

Seele, vergiß sie nicht,  
Seele, vergiß nicht die Toten!

### *Gott*

Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern,  
Der Donner durch die Himmel kracht,  
Da les ich in des Weltbuchs Blättern  
Das dunkle Wort von Gottes Macht;  
Da wird von innern Ungewittern  
Das Herz auch in der Brust bewegt:  
Ich kann nicht beten, kann nur zittern  
Vor ihm, der Blitz und Sturm erregt.

Doch wenn ein sanfter, stiller Abend,  
Als wie ein Hauch aus Gottes Mund,  
Beschwichtigend und mild erlabend  
Herniedersinkt aufs Erdenrund,  
Da wird erhellt jedwedes Döster,  
Das sich gedrängt ums Herz herum:  
Da werde ich ein Hohepriester,  
Darf treten in das Heiligtum.

Da sehe ich der Allmacht Blüte,  
Die Welten labt mit ihrem Duft:  
Die ewig wandellose Güte,  
Die Lampe in der Totengruft,

## FRIEDRICH HEBBEL

Da höre ich der Seraphine  
Erhabensten Gesang von fern;  
Da sauge ich, wie eine Biene  
Am Blumenkelch, an Gott, dem Herrn!

### *Sommerbild*

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,  
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;  
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:  
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,  
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;  
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag  
Bewegte, sie empfand es und verging!

### *Herbstbild*

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft ist still, als atmete sie kaum,  
Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah,  
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält;  
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

FRIEDRICH HEBBEL

*Abendgefühl*

Friedlich bekämpfen  
Nacht sich und Tag.  
Wie das zu dämpfen,  
Wie das zu lösen vermag!

Der mich bedrückte,  
Schläfst du schon, Schmerz?  
Was mich beglückte,  
Sage, was wars doch, mein Herz?

Freude wie Kummer,  
Fühl ich, zerrann,  
Aber den Schlummer  
Führten sie leise heran.

Und im Entschweben,  
Immer empor,  
Kommt mir das Leben  
Ganz wie ein Schlummerlied vor.

*Ich und du*

Wir träumten voneinander  
Und sind davon erwacht,  
Wir leben, um uns zu lieben,  
Und sinken zurück in die Nacht.

Du tratest aus meinem Traume,  
Aus deinem trat ich hervor,

FRIEDRICH HEBBEL

Wir sterben, wenn sich eines  
Im andern ganz verlor.

Auf einer Lilie zittern  
Zwei Tropfen, rein und rund,  
Zerfließen in eins und rollen  
Hinab in des Kelches Grund.

*Vor dem Wein*

Dunkler, heiliger Wein!  
Sieh, ich dürfte dich trinken,  
Doch in dein mystisches Blinken  
Schau ich mit Andacht hinein.

O, wie schauerts mich an,  
All dies Quellen und Weben,  
Das zum glühendsten Leben  
Wecken und steigern mich kann.

Das bist du, o Natur,  
Deiner gewaltigsten Kräfte,  
Deiner verborgensten Säfte  
Überfließende Spur.

Wein, ich trinke dich! Bald  
Wirbeln nun Stürme und Fluten,  
Blitze und mildere Gluten  
Mir durch die Brust mit Gewalt.

## FRIEDRICH HEBBEL

### *Schlafen, schlafen*

Schlafen, schlafen, nichts als schlafen,  
Kein Erwachen, keinen Traum!  
Jener Wehen, die mich trafen,  
Leisestes Erinnern kaum.

Daß ich, wenn des Lebens Fülle  
Niederklingt in meine Ruh,  
Nur noch tiefer mich verhülle,  
Fester zu die Augen tu.

### *Erluchtung*

In unermesslich tiefen Stunden  
Hast du, in ahnungsvollem Schmerz,  
Den Geist des Weltalls nie empfunden,  
Der niederflamnte in dein Herz?

Jedwedes Dasein zu ergänzen  
Durch ein Gefühl, das ihn umfaßt,  
Schließt er sich in die engen Grenzen  
Der Sterblichkeit als reichster Gast.

Da tust du in die dunklen Risse  
Des Unerforschten einen Blick,  
Und nimmst in deine Finsternisse  
Ein leuchtend Bild der Welt zurück.

Du trinkst das allgemeinste Leben,  
Nicht mehr den Tropfen, der dir floß,  
Und ins Unendliche verschweben  
Kann leicht, wer es im Ich genoß.

FRIEDRICH HEBBEL

*An den Tod*

Halb aus dem Schlummer erwacht,  
Den ich traumlos getrunken,  
Ach, wie war ich versunken  
In die unendliche Nacht!

Tiefes Verdämmern des Seins,  
Denkend nichts, noch empfindend!  
Nichtig mir selber entschwindend,  
Schatte mit Schatten zu Eins!

Da beschlichs mich so bang.  
Ob auch, den Bruder verdrängend,  
Geist mir und Sinne verengend,  
Listig der Tod mich umschlang.

Schaudernd dacht ichs und fuhr  
Auf und schloß mich ans Leben,  
Drängte in glühndem Erheben  
Kühn mich an Gott und Natur.

Siehe, da hab ich gelebt:  
Was sonst zu Tropfen zerflossen,  
Langsam und karg sich ergossen,  
Hat mich auf einmal durchbebt.

Oft noch berühre du mich,  
Tod, wenn ich in mir zerrinne,  
Bis ich mich wieder gewinne  
Durch den Gedanken an dich.



## FRIEDRICH HEBBEL

### *Vollendung*

Von einer Wunderblume laßt mich träumen!  
Der Tag verschwendet seine reichsten Strahlen,  
In aller Farben Glut sie auszumalen;  
Die Nacht versucht, mit Perlen sie zu säumen.

Bald wird das Leben in ihr überschäumen,  
Und brennend, die Gestirne zu bezahlen,  
Verströmt sie aus der Kelche Opferschalen  
Den flammenheißen Duft nach allen Räumen.

Doch, daß einmal das Schönste sich vollende,  
Verschließt der Himmel seine durstgen Lippen  
Vor ihrem Opfer, und es senkt sich wieder.

Wie sie den Duft in jede Ferne sende,  
Nicht Mond noch Sonne, nicht ein Stern darf nippen,  
Er wird zu Tau und sinkt auf sie hernieder.

### *Das Heiligste*

Wenn zwei sich ineinander still versenken,  
Nicht durch ein schnödes Feuer aufgewiegelt,  
Nein, keusch in Liebe, die die Unschuld spiegelt,  
Und schamhaft zitternd, während sie sich tränken;

Dann müssen beide Welten sich verschränken,  
Dann wird die Tiefe der Natur entriegelt,  
Und aus dem Schöpfungsborn, im Ich entsiegelt,  
Springt eine Welle, die die Sterne lenken.

## FRIEDRICH HEBBEL

Was in dem Geist des Mannes, ungestaltet,  
Und in der Brust des Weibes, kaum empfunden,  
Als Schönstes dämmerte, das muß sich mischen.

Gott aber tut, die eben sich entfaltet,  
Die lichten Bilder seiner jüngsten Stunden  
Hinzu, die unverkörpernten und frischen.

## LAGARDE, PAUL ANTON DE

### *Strophen*

Wollt ich geboren sein? Ich wurde nicht gefragt:  
So ist zum Sterben auch das Recht mir unversagt.  
Doch nach dem Tode stäubt die Asch, aus der ich wurde,  
Und auch die Seele bleibt, die leidet, sehnt und klagt.

Und leidet sie, wer macht sie leiden?  
Und sehnt sie sich, wen mag sie leiden?  
Wer klagte wohl, wenn Macht und Schönheit, nicht  
Erhörende Güte wohnte nah euch beiden?

Darf ich denn glauben, daß ein Ohr mich hört,  
So klag ich über Leiden unerhört.  
Du wundre dich nicht, Gott, falls du nicht rettetest,  
Wenn wider dich sich dein Geschöpf empört.

Ich rufe Wehe über diese Welt:  
Ich rufe Wehe, weil sie mir gefällt:  
Ich rufe dreimal Wehe, weil sie, grausam,  
Was sie verspricht, dem Hungernden nicht hält.

EMANUEL GEIBEL

*Es muß doch Frühling werden*

Und dräut der Winter noch so sehr  
Mit trotzigem Gebärden,  
Und streut er Eis und Schnee umher,  
Es muß doch Frühling werden.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht,  
Mir soll darob nicht bangen,  
Auf leisen Sohlen über Nacht,  
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,  
Weiß nicht, wie ihr geschehen,  
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,  
Und möcht vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar  
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren,  
Und läßt die Brunnlein rieseln klar,  
Als wären es Freuden-zähren!

Drum still, und wie es frieren mag,  
O Herz, gib dich zufrieden,  
Es ist ein großer Maientag  
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,  
Als sei die Hölle auf Erden:  
Nur unverzagt auf Gott gebaut,  
Es muß doch Frühling werden.

EMANUEL GEIBEL

*Der Mai ist gekommen*

Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus,  
Da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!  
Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt,  
So steht auch mir der Sinn in die weite, weite Welt.

Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt!  
Wer weiß, wo in der Ferne mein Glück mir noch blüht!  
Es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert,  
Es gibt so manchen Wein, den nimmer ich probiert.

Frisch auf drum, frisch auf im hellen Sonnenstrahl,  
Wohl über die Berge, wohl durch das tiefe Tal!  
Die Quellen erklingen, die Bäume rauschen all;  
Mein Herz ist wie 'ne Lerche und stimmt ein mit Schall.

Und abends im Städtlein, da kehr ich durstig ein:  
«Herr Wirt, Herr Wirt, eine Kanne blanken Wein!  
Ergreife die Fiedel, du lustger Spielmann du,  
Von meinem Schatz das Liedel sing ich dazu.»

Und find ich keine Herberg, so lieg ich zur Nacht  
Wohl unter blauem Himmel, die Sterne halten Wacht;  
Im Winde die Linde, die rauscht mich ein gemach,  
Es küsset in der Früh das Morgenrot mich wach.

O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!  
Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust;  
Da singet und jauchzet das Herz zum Himmelszelt:  
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

## EMANUEL GEIBEL

### *Morgenwanderung*

Wer recht in Freuden wandern will,  
Der geh der Sonn entgegen;  
Da ist der Wald so kirchenstill,  
Kein Lüftchen mag sich regen;  
Noch sind nicht die Lerchen wach,  
Nur im hohen Gras der Bach  
Singt leise den Morgensegen.

Die ganze Welt ist wie ein Buch,  
Darin uns aufgeschrieben  
In bunten Zeilen manch ein Spruch,  
Wie Gott uns treu geblieben;  
Wald und Blumen nah und fern  
Und der helle Morgenstern  
Sind Zeugen von seinem Lieben.

Da zieht die Andacht wie ein Hauch  
Durch alle Sinnen leise,  
Da pocht ans Herz die Liebe auch  
In ihrer stillen Weise,  
Pocht und pocht, bis sichs erschließt,  
Und die Lippe überfließt  
Von lautem, jubelndem Preise.

Und plötzlich läßt die Nachtigall  
Im Busch ihr Lied erklingen,  
In Berg und Tal erwacht der Schall  
Und will sich aufwärts schwingen;  
Und der Morgenröte Schein  
Stimmt in lichter Glut mit ein:  
Laßt uns dem Herrn lobsingn!

## EMANUEL GEIBEL

### *Auf dem See*

Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht,  
Die Berge sind in weißem Duft versunken;  
Der See, der leis um meinen Kahn sich bricht,  
Spielt fern hinaus in irren Silberfunken,  
Doch sein Gestad erkenn ich nicht.  
Wie weit! Wie still! Da schließt in mir ein Sinn  
Sich auf, das Unnennbarste zu verstehen;  
Uralte Melodien gehen  
Durch meine Brust gedämpft dahin.  
Es sinkt, wie Tau, der Ewigkeit Gedanke  
Kühl schauernd über mich und füllt mich ganz.  
Und mich umflutet sonder Schranke  
Ein uferloses Meer von weißem Glanz.

### *Der Mond*

Mein Herz ist wie die dunkle Nacht,  
Wenn alle Wipfel rauschen;  
Da steigt der Mond in voller Pracht  
Aus Wolken sacht,  
Und sieh, der Wald verstummt in tiefem Lauschen.

Der Mond, der helle Mond bist du,  
Aus deiner Liebesfülle  
Wirf einen, einen Blick mir zu  
Voll Himmelsruh,  
Und sieh, dies ungestüme Herz wird stille.

## EMANUEL GEIBEL

### *Für Musik*

Nun die Schatten dunkeln,  
Stern an Stern erwacht:  
Welch ein Hauch der Sehnsucht  
Flutet in der Nacht.

Durch das Meer der Träume  
Steuert ohne Ruh,  
Steuert meine Seele  
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben,  
Nimm sie ganz dahin.  
Ach, du weißt, daß nimmer  
Ich mein eigen bin.

### *Gebet*

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!  
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!  
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,  
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir!  
Behüte mich am Born der Freude vor Übermut,  
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir!  
Gib deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,  
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir!  
Dein Segen ist wie Tau den Reben, nichts kann ich selbst,  
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir!  
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,  
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

EMANUEL GEIBEL

*Dereinst Gedanke*

Dereinst Gedanke mein,  
Wirst ruhig sein.  
Läßt Liebesglut  
Dich still nicht werden:  
In kühler Erden  
Da schläfst du gut;  
Dort ohne Liebe  
Und ohne Pein  
Wirst ruhig sein.

Was du im Leben  
Nicht hast gefunden,  
Wenn es entschwunden,  
Wirds dir gegeben.  
Dann ohne Wunden  
Und ohne Pein  
Wirst ruhig sein.

*Wenn sich zwei Herzen scheiden*

Wenn sich zwei Herzen scheiden,  
Die sich dereinst geliebt,  
Das ist ein großes Leiden,  
Wie's größtes keines gibt.  
Es klingt das Wort so traurig gar:  
Fahr wohl, fahr wohl, auf immerdar,  
Wenn sich zwei Herzen scheiden,  
Die sich dereinst geliebt.



EMANUEL GEIBEL

Da ich zuerst empfunden,  
Daß Liebe brechen mag:  
Mir wars, als sei verschwunden  
Die Sonn am hellen Tag.  
Im Ohre klang mirs wunderbar:  
Fahr wohl, fahr wohl, auf immerdar,  
Da ich zuerst empfunden,  
Daß Liebe brechen mag.

PAUL HEYSE

*Morgenwind*

Wenn noch kaum die Hähne krähen,  
Macht sich auf der Morgenwind,  
Feget aus mit starkem Wehen  
Stadt und Flur und Wald geschwind.

Allen Bäumen in der Runde  
Schüttelt er die Locken aus,  
Weckt die Blümlein in dem Grunde,  
Lockt die Lerch ins Tal hinaus.

Nebel, die an Bergen hangen,  
Jagt er ohne Gnade fort;  
Kommt Frau Sonne dann gegangen,  
Findt sie sauber jeden Ort.

Will sie bei dem treuen Winde  
Sich bedanken in Person,  
Ist er, daß ihn keiner finde,  
Über alle Berge schon.

PAUL HEYSE

*Über ein Stündlein*

Dulde, gedulde dich fein!  
Über ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.

Über den First, wo die Glocken hangen,  
Ist schon lange der Schein gegangen,  
Ging in Türmers Fenster ein.  
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,  
Einsam wohnt er, oft erschrocken,  
Doch am frühesten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,  
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,  
Glocken haben ihn nie erschüttert,  
Wetterstrahl ihn nie umzittert,  
Aber spät sein Morgen graut.

Höh und Tiefe hat Lust und Leid.  
Sag ihm ab, dem törichten Neid:  
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!  
Über ein Stündlein  
Ist deine Kammer voll Sonne.

*Vorfrühling*

Stürme brausten über Nacht,  
Und die kahlen Wipfel troffen.  
Frühe war mein Herz erwacht,  
Schüchtern zwischen Furcht und Hoffen.

PAUL HEYSE

Horch ein trautgeschwätzger Ton,  
Dringt zu mir vom Wald hernieder.  
Nisten in den Zweigen schon  
Die geliebten Amseln wieder?

Dort am Weg der weiße Streif –  
Zweifelnd frag ich mein Gemüte:  
Ist's ein später Winterreif  
Oder erste Schlehenblüte?

*Heimkehr*

Blühendes Heidekraut,  
Dein Duft ist wie der Hauch von Kinderlippen;  
Dich trag ich heim im Busen, frischbetaut.

Rauschende Buchenkronen,  
Ihr kühltet über Tag mein heißes Haupt;  
Mög euch dafür der Wetterstrahl verschonen!

O trauter Lichtschein in der stillen Klause!  
Ich höre Stimmchen hinterm Fenster lachen,  
Gar wohlbekannt; gottlob, ich bin zu Hause!

*Sprüche*

Wer sich an andre hält, dem wankt die Welt.  
Wer auf sich selber ruht, steht gut.

Das ist des Menschen bester Gewinn:  
Ernste Seele und heitrer Sinn.  
Nur wo die beiden sich treu vermählen,  
Kanns nie an Friede und Freude fehlen.

HERMANN LINGG

*Sie geht in aller Frühe*

Sie geht in aller Frühe,  
Noch eh die Dämmerung schwand,  
Den Weg zur Tagesmühe  
Im ärmlichen Gewand.

Die dunklen Nebel feuchten  
Noch in der Straße dicht,  
Sonst sähe man beleuchten  
Ein Lächeln ihr Gesicht.

Die Götter mögen wissen,  
Warum sie heimlich lacht –  
Es weiß es nur das Kissen,  
Was ihr geträumt heut nacht.

*Horch, aus tiefstem Lebensabgrund*

Horch, aus tiefstem Lebensabgrund,  
Drin kein Lichtstrahl je hinabtaucht,  
Sucht die Stimme frommer Blinden  
Aufzutönen  
Nach dem Schönen,  
Im Gesang ein Licht zu finden –

– Niemals können sie sich selig  
Blick in Blick und liebend ansehen,  
Nur im Hauch, nur im Berühren  
Nahen süße  
Seelengrüße,  
Wenn sie Hand in Hand sich führen.

## THEODOR STORM

### *Über die Heide*

Über die Heide hallet mein Schritt;  
Dampf aus der Erde wandert es mit.

Herbst ist gekommen, Frühling ist weit –  
Gab es denn einmal selige Zeit?

Brauende Nebel geisten umher;  
Schwarz ist das Kraut und der Himmel so leer.

Wär ich hier nur nicht gegangen im Mai!  
Leben und Liebe – wie flog es vorbei!

### *Spruch*

Der eine fragt: Was kommt danach?  
Der andre fragt nur: Ist es recht?  
Und also unterscheidet sich  
Der Freie von dem Knecht.

### *Trost*

So komme, was da kommen mag!  
So lang du lebest, ist es Tag.

Und geht es in die Welt hinaus,  
Wo du mir bist, bin ich zu Haus.

Ich seh dein liebes Angesicht,  
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

## THEODOR STORM

### *Juli*

Klingt im Wind ein Wiegenlied,  
Sonne warm herniedersieht,  
Seine Ähren senkt das Korn,  
Rote Beere schwillt am Dorn,  
Schwer von Segen ist die Flur –  
Junge Frau, was sinnst du nur?

### *Wer je gelebt in Liebesarmen*

Wer je gelebt in Liebesarmen,  
Der kann im Leben nie verarmen;  
Und müßt er sterben fern, allein,  
Er fühlte noch die selge Stunde,  
Wo er gelebt an ihrem Munde,  
Und noch im Tode ist sie sein.

### *Meeresstrand*

Ans Haff nun fliegt die Möwe,  
Und Dämmerung bricht herein;  
Über die feuchten Watten  
Spiegelt der Abendschein.

Graues Geflügel huschet  
Neben dem Wasser her;  
Wie Träume liegen die Inseln  
Im Nebel auf dem Meer.

## THEODOR STORM

Ich höre des gärenden Schlammes  
Geheimnisvollen Ton,  
Einsames Vogelrufen –  
So war es immer schon.

Noch einmal schauert leise  
Und schweiget dann der Wind;  
Vernehmlich werden die Stimmen,  
Die über der Tiefe sind.

### *Die Stadt*

Am grauen Strand, am grauen Meer  
Und seitab liegt die Stadt;  
Der Nebel drückt die Dächer schwer,  
Und durch die Stille braust das Meer  
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai  
Kein Vogel ohne Unterlaß.  
Die Wandergans mit hartem Schrei  
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,  
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,  
Du graue Stadt am Meer,  
Der Jugend Zauber für und für  
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,  
Du graue Stadt am Meer.

## KLAUS GROTH

### *Regenlied*

Walle, Regen, walle nieder,  
Wecke mir die Träume wieder,  
Die ich in der Kindheit träumte,  
Wenn das Naß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle  
Lässig stritt mit frischer Kühle  
Und die blanken Blätter tauten  
Und die Saaten dunkler blauten.

Welche Wonne, in dem Fließen  
Dann zu stehn mit nackten Füßen!  
An dem Grase hinzustreifen  
Und den Schaum mit Händen greifen.

Oder mit den heißen Wangen  
Kalte Tropfen aufzufangen  
Und den neuerwachten Düften  
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,  
Stand die Seele atmend offen,  
Wie die Blumen düftetrunken  
In den Himmelstau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen  
Tief bis an des Herzens Klopfen,  
Und der Schöpfung heilig Weben  
Drang bis ins verborgne Leben. –



## KLAUS GROTH

Walle, Regen, walle nieder,  
Wecke meine alten Lieder,  
Die wir in der Türe sangen,  
Wenn die Tropfen draußen klangen !

Möchte ihnen wieder lauschen,  
Ihrem süßen feuchten Rauschen,  
Meine Seele sanft betauen  
Mit dem frommen Kindergrauen.

*O wüßt ich doch den Weg zurück*

O wüßt ich doch den Weg zurück,  
Den lieben Weg zum Kinderland!  
O warum sucht ich nach dem Glück  
Und ließ der Mutter Hand?

O wie mich sehnet auszuruhn,  
Von keinem Streben aufgeweckt,  
Die müden Augen zuzutun,  
Von Liebe sanft bedeckt!

Und nichts zu forschen, nichts zu spähn,  
Und nur zu träumen leicht und lind,  
Der Zeiten Wandel nicht zu sehn,  
Zum zweitenmal ein Kind!

O zeigt mir doch den Weg zurück,  
Den lieben Weg zum Kinderland!  
Vergebens such ich nach dem Glück -  
Ringsum ist öder Strand!

## THEODOR FONTANE

### *Glück*

Sonntagsruhe, Dorfesstille,  
Kind und Knecht und Magd sind aus,  
Unterm Herde nur die Grille  
Musizieret durch das Haus.

Tür und Fenster blieben offen,  
Denn es schweigen Luft und Wind,  
In uns schweigen Wunsch und Hoffen,  
Weil wir ganz im Glücke sind.

Felder rings – ein Gottessegen  
Hügel auf- und niederwärts,  
Und auf stillen Gnadenwegen  
Stieg auch uns er in das Herz.

### *Mittag*

Am Waldessaume träumt die Föhre,  
Am Himmel weiße Wölkchen nur;  
Es ist so still, daß ich sie höre,  
Die tiefe Stille der Natur.

Rings Sonnenschein auf Wies und Wegen,  
Die Wipfel stumm, kein Lüftchen wach,  
Und doch, es klingt, als ström ein Regen  
Leis tönend auf das Blätterdach.

THEODOR FONTANE

*Die Frage bleibt*

Halte dich still, halte dich stumm,  
Nur nicht forschen warum? warum?

Nur nicht bittre Fragen tauschen,  
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen

Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,  
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

JOHANN GAUDENZ VON SALIS

*Der Entfernten*

Wohl denk ich allenthalben,  
O du Entfernte, dein,  
Früh, wenn die Wolken falben,  
Und spät im Sternenschein.  
Im Grund des Morgengoldes,  
Im roten Abendlicht  
Umschwebst du mich, o holdes,  
Geliebtes Traumgesicht.

Es folgt in alle Weite  
Dein trautes Bild mir nach,  
Es wallt mir stets zur Seite  
In Träumen oder wach.  
Wenn Lüfte sanft bestreifen  
Der See beschilften Strand,  
Umflüstern mich die Schleifen  
Von deinem Busenband.

## GOTTFRIED KELLER

### *Die kleine Passion*

Der sonnige Duft, Septemberluft,  
Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch,  
Das suchte sich die Ruhegruft  
Und fern vom Wald sein Leichentuch.  
Vier Flügelein von Seiden fein  
Trugs auf dem Rücken zart,  
Drin man im Regenbogenschein  
Spielendes Licht gewahrt!  
Hellgrün das schlanke Leibchen war.  
Hellgrün der Füßchen dreifach Paar,  
Und auf dem Köpfchen wundersam  
Saß ein Federbüschchen stramm;  
Die Äuglein wie ein goldnes Erz  
Glänzten mir in das tiefste Herz.  
Dies zierliche und manierliche Wesen  
Hatt sich zu Gruft und Leichentuch  
Das glänzende Papier erlesen,  
Darin ich las, ein dichterliches Buch;  
So ließ den Band ich aufgeschlagen  
Und sah erstaunt dem Sterben zu,  
Wie langsam, langsam ohne Klagen  
Das Tierlein kam zu seiner Ruh.  
Drei Tage ging es müd und matt  
Umher auf dem Papiere;  
Die Flügelein von Seide fein,  
Sie glänzten alle viere.  
Am vierten Tage stand es still  
Gerade auf dem Wörtlein «will»!  
Gar tapfer stands auf selbem Raum,  
Hob je ein Füßchen wie im Traum;  
Am fünften Tage legt' es sich,

## GOTTFRIED KELLER

Doch noch am sechsten regt' es sich;  
Am siebten endlich siegt' der Tod,  
Da war zu Ende seine Not.  
Nun ruht im Buch sein leicht Gebein,  
Mög uns sein Frieden eigen sein!

### *Schifferliedchen*

Schon hat die Nacht den Silberschrein  
Des Himmels aufgetan;  
Nun spült der See den Widerschein  
Zu dir, zu dir hinan!

Und in dem Glanze schaukelt sich  
Ein leichter dunkler Kahn;  
Der aber trägt und schaukelt mich  
Zu dir, zu dir hinan!

Ich höre schon den Brunnen gehn  
Beim Pförtlein nebenan,  
Und dieses hat ein gütig Wehn  
Von Osten aufgetan.

Das Sternlein schießt, vom Baume fällt  
Das Blust in unsern Kahn;  
Nach Liebe dürstet alle Welt,  
Nun, Schifflein, leg dich an!

# GOTTFRIED KELLER

## *Waldlieder*

### I

Arm in Arm und Kron an Krone  
Steht der Eichenwald verschlungen.  
Heut hat er bei guter Laune  
Mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rande fing ein junges  
Bäumchen an sich sacht zu wiegen,  
Und dann ging es immer weiter  
An ein Sausen, an ein Biegen;

Kam es her in mächtigem Zuge,  
Schwoll es an zu breiten Wogen,  
Hoch sich durch die Wipfel wälzend  
Kam die Sturmesflut gezogen.

Und nun sang und piff es graulich  
In den Kronen, in den Lüften,  
Und dazwischen knarrt' und dröhnt' es  
Unten in den Wurzelgrüften.

Manchmal schwang die höchste Eiche  
Gellend ihren Schaft alleine,  
Donnernder erscholl nur immer  
Drauf der Chor vom ganzen Haine!

Einer wilden Meeresbrandung  
Hat das schöne Spiel geglichen;  
Alles Laub war, weißlich schimmernd,  
Nach Nordosten hingestrichen.

## GOTTFRIED KELLER

Also streicht die alte Geige  
Pan der Alte laut und leise,  
Unterrichtend seine Wälder  
In der alten Weltenweise.

In den sieben Tönen schweift er  
Unerschöpflich auf und nieder,  
In den sieben alten Tönen,  
Die umfassen alle Lieder.

Und es lauschen still die jungen  
Dichter und die jungen Finken,  
Kauernd in den dunklen Büschen  
Sie die Melodien trinken.

### II

Aber auch den Föhrenwald  
Laß ich mir nicht schelten,  
Wenn mein Jauchzen widerhallt  
In dem sonnerhellten!

Heiter ist's und aufgeräumt,  
Und das Wehn der Föhren,  
Wenn die Luft in ihnen träumt,  
Angenehm zu hören.

Schlanken Riesenkindern gleich  
Stehn sie da im Bunde,  
Jedes erbt ein kleines Reich  
Auf dem grünen Grunde.

## GOTTFRIED KELLER

Aber oben eng verwebt,  
Eine Bürgerkrone  
Die Genossenschaft erhebt  
Stolz zum Sonnenthrone.

Schmach und Gram umfängt sie nie,  
Nimmer Lebensreue;  
Schnell und mutig wachsen sie  
In des Himmels Bläue.

Wenn ein Stamm im Sturme bricht,  
Halten ihn die Brüder;  
Und er sinkt zur Erde nicht,  
Schwebend hängt er nieder.

Lieg ich so im Farrenkraut,  
Schwindet jede Grille,  
Und es wird das Herz mir laut  
In der Föhrenstille.

Weihrauchwolken ein und aus  
Durch die Räume wallen –  
Bin ich in ein Gotteshaus  
Etwan eingefallen?

Doch der Unsichtbare läßt  
Lächelnd es geschehen,  
Wenn mein wildes Kirchenfest  
Hier ich will begehen!



## GOTTFRIED KELLER

### *Erster Schnee*

Wie nun alles stirbt und endet  
Und das letzte Lindenblatt  
Müd sich an die Erde wendet  
In die warme Ruhestatt,  
So auch unser Tun und Lassen,  
Was uns zügellos erregt,  
Unser Lieben, unser Hassen  
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner, weißer Schnee, o schneie,  
Decke beide Gräber zu,  
Daß die Seele uns gedeihe  
Still und kühl in Wintersruh!  
Bald kommt jene Frühlingswende,  
Die allein die Liebe weckt,  
Wo der Haß umsonst die Hände  
Dräuernd aus dem Grabe streckt.

### *Winternacht*

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,  
Still und blendend lag der weiße Schnee.  
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,  
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,  
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;  
An den Ästen klomm die Nix herauf,  
Schaute durch das grüne Eis empor.

## GOTTFRIED KELLER

Auf dem dünnen Glase stand ich da,  
Das die schwarze Tiefe von mir schied;  
Dicht ich unter meinen Füßen sah  
Ihre weiße Schönheit Glied um Glied.

Mit ersticktem Jammer tastet' sie  
An der harten Decke her und hin,  
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,  
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

### *Ich hab in kalten Wintertagen*

Ich hab in kalten Wintertagen,  
In dunkler hoffnungsarmer Zeit,  
Ganz aus dem Sinne dich geschlagen,  
O Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,  
Nun seh ich, daß ich wohl getan;  
Ich habe neu das Herz umkränzet,  
Im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,  
Er rinnt mir kühlend durch die Hand;  
Ich schau hinauf zum blauen Dome –  
Und such kein bessres Vaterland.

Nun erst versteh ich, die da blühet,  
O Lilie, deinen stillen Gruß,  
Ich weiß, wie hell die Flamme glühet,  
Daß ich gleich dir vergehen muß!

## GOTTFRIED KELLER

### *Frühlingsglaube*

Es wandert eine schöne Sage  
Wie Veilchenduft auf Erden um,  
Wie sehnend eine Liebesklage  
Geht sie bei Tag und Nacht herum.

Das ist das Lied vom Völkerfrieden  
Und von der Menschheit letztem Glück,  
Von goldner Zeit, die einst hienieden,  
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.

Wo einig alle Völker beten  
Zum einen König, Gott und Hirt:  
Von jenem Tag, wo den Propheten  
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.

Dann wirts nur eine Schmach noch geben,  
Nur eine Sünde in der Welt:  
Des Eigen-Neides Widerstreben,  
Der es für Traum und Wahnsinn hält.

Wer jene Hoffnung gab verloren  
Und bösl'ich sie verloren gab,  
Der wäre besser ungeboren:  
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

### *Sommernacht*

Es wallt das Korn weit in die Runde  
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;  
Doch liegt auf seinem stillen Grunde

## GOTTFRIED KELLER

Nicht Seegewürm noch andrer Graus;  
Da träumen Blumen nur von Kränzen  
Und trinken der Gestirne Schein,  
O goldnes Meer, dein friedlich Glänzen  
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Talen,  
Da herrscht ein alter, schöner Brauch:  
Wann hell die Sommersterne strahlen,  
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,  
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,  
Das sich dem Ährenfelde naht,  
Da geht ein nächtlich Silberblinken  
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,  
Die sammeln sich im Feld zuhauf,  
Und suchen den gereiften Acker  
Der Witwe oder Waise auf,  
Die keines Vaters, keiner Brüder  
Und keines Knechtes Hilfe weiß –  
Ihr schneiden sie den Segen nieder,  
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden  
Und rasch in einen Ring gebracht;  
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,  
Es war ein Spiel in kühler Nacht!  
Nun wird geschwärmt und hell gesungen  
Im Garbenkreis, bis Morgenluft  
Die nimmermüden braunen Jungen  
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

## GOTTFRIED KELLER

### *Abendlied*

Augen, meine lieben Fensterlein,  
Gebt mir schon so lange holden Schein,  
Lasset freundlich Bild um Bild herein:  
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!

Fallen einst die müden Lider zu,  
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh;  
Tastend streift sie ab die Wanderschuh,  
Legt sich auch in ihre finstre Truh.

Noch zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn.  
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,  
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,  
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Doch noch wandl ich auf dem Abendfeld,  
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;  
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,  
Von dem goldnen Überfluß der Welt!

### *Morgen*

So oft die Sonne aufersteht,  
Erneuert sich mein Hoffen  
Und bleibet, bis sie untergeht,  
Wie eine Blume offen;  
Dann schlummert es ermattet  
Im dunklen Schatten ein,  
Doch eilig wacht es wieder auf  
Mit ihrem ersten Schein.

## GOTTFRIED KELLER

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt  
Und immer wieder streitet,  
Das gute Blut, das nie verdirbt,  
Geheimnisvoll verbreitet!  
Solang noch Morgenwinde  
Voran der Sonne wehn,  
Wird nie der Freiheit Fechterschar  
In Nacht und Schlaf vergehn!

### *Unter Sternen*

Wende dich, du kleiner Stern,  
Erde! wo ich lebe,  
Daß mein Aug, der Sonne fern,  
Sternenwärts sich hebe!

Heilig ist die Sternenzzeit,  
Öffnet alle Gräfte;  
Strahlende Unsterblichkeit  
Wandelt durch die Lüfte.

Mag die Sonne nun bislang  
Andern Zonen scheinen,  
Hier fühl ich Zusammenhang  
Mit dem All und Einen!

Hohe Lust, im dunklen Tal,  
Selber ungesehen,  
Durch den majestätischen Saal  
Atmend mitzugehen!

## GOTTFRIED KELLER

Schwinge dich, o grünes Rund,  
In die Morgenröte!  
Scheidend rückwärts singt mein Mund  
Jubelnde Gebete!

### *Lied des Mädchleins*

Was glänzt der helle Mond so kalt und fern,  
Doch ferner schimmert meiner Schönheit Stern!

Wohl rauschet weit von mir des Meeres Strand,  
Doch weiterhin liegt meiner Jugend Land!

Ohn Rad und Deichsel gibts ein Wägelein,  
Drin fahr ich bald zum Paradies hinein.

Dort sitzt die Mutter Gottes auf dem Thron,  
Auf ihren Knien schläft ihr selger Sohn.

Dort sitzt Gott Vater, der den heiligen Geist  
Aus seiner Hand mit Himmelskörnern speist.

In einem Silberschleier sitz ich dann  
Und schaue meine weißen Finger an.

Sankt Petrus aber gönnt sich keine Ruh,  
Hockt vor der Tür und flickt die alten Schuh.

## CONRAD FERDINAND MEYER

### *Lenz fahrt*

Am Himmel wächst der Sonne Glut,  
Aufquillt der See, das Eis zersprang,  
Das erste Segel teilt die Flut,  
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,  
Das seinen Jugendtag versäumt,  
Sobald die Lenzessonne flammt,  
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz  
Und einer ewgen Sehnsucht Hort,  
Nach seinem Lenze sucht das Herz  
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut,  
Und bald das Herz wird stille stehn,  
Noch muß es, wann die Welle blaut,  
Nach seinem Lenze wandern gehn.

### *Säerspruch*

Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung!  
Die Erde bleibt noch lange jung!  
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.  
Die Ruh ist süß, es hat es gut.  
Hier eins, das durch die Scholle bricht.  
Es hat es gut. Süß ist das Licht.  
Und keines fällt aus dieser Welt,  
Und jedes fällt, wies Gott gefällt.



CONRAD FERDINAND MEYER

*Lenz Triumphator*

Frühling, der die Welt umblaut,  
Frühling mit der Vöglein Laut,  
Deine blühnden Siegespforten  
Allerenden, allerorten  
Hast du niedrig aufgebaut!

Ungebändigt, kreuz und quer,  
Über alle Pfade her  
Schießen blütenschwere Zweige,  
Daß dir jedes Haupt sich neige,  
Und die Demut ist nicht schwer.

*Abendwolke*

So stille ruht im Hafen  
Das tiefe Wasser dort,  
Die Ruder sind entschlafen,  
Die Schifflein sind im Port.

Nur oben in dem Äther  
Der lauen Maiennacht,  
Dort segelt noch ein später  
Friedfertger Ferge sacht.

Die Barke still und dunkel  
Fährt hin in Dämmerchein  
Und leisem Sterngefunkel  
Am Himmel und hinein.

## CONRAD FERDINAND MEYER

### *Schwüle*

Trüb verglomm der schwüle Sommertag,  
Dampf und traurig tönt mein Ruderschlag –  
Sterne, Sterne – Abend ist es ja –  
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Bleich das Leben! Bleich der Felsenhang!  
Schilf, was flüsterst du so frech und bang?  
Fern der Himmel und die Tiefe nah –  
Sterne, warum seid ihr noch nicht da?

Eine liebe, liebe Stimme ruft  
Mich beständig aus der Wassergruft –  
Weg, Gespenst, das oft ich winken sah!  
Sterne, Sterne, seid ihr nicht mehr da?

Endlich, endlich durch das Dunkel bricht –  
Es war Zeit – ein schwaches Flimmerlicht –  
Denn ich wußte nicht, wie mir geschah.  
Sterne, Sterne, bleibt mir immer nah.

### *Der römische Brunnen*

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt  
Er voll der Marmorschale Rund,  
Die, sich verschleiern, überfließt  
In einer zweiten Schale Grund;  
Die zweite gibt, sie wird zu reich,  
Der dritten wallend ihre Flut,  
Und jede nimmt und gibt zugleich  
Und strömt und ruht.

## CONRAD FERDINAND MEYER

### *Fülle*

Genug ist nicht genug! Gepriesen werde  
Der Herbst! Kein Ast, der seiner Frucht entbehrte.  
Tief beugt sich mancher allzu reich beschwerte,  
Der Apfel fällt mit dumpfem Laut zur Erde.

Genug ist nicht genug! Es lacht im Laube!  
Die saftge Pfirsche winkt dem durstigen Munde!  
Die trunkenen Wespen summen in die Runde:  
«Genug ist nicht genug!» um eine Traube.

Genug ist nicht genug! Mit vollen Zügen  
Schlürft Dichtergeist am Borne des Genusses,  
Das Herz, auch es bedarf des Überflusses,  
Genug kann nie und nimmermehr genügen!

### *Chor der Toten*

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere  
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!  
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,  
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,  
Und was wir vollendet und was wir begonnen,  
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,  
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,  
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,  
Und was wir an gütigen Sätzen gefunden,  
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,  
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte  
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,  
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele –  
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele.

*Die tote Liebe*

Entgegen wandeln wir  
Dem Dorf im Sonnenkuß,  
Fast wie das Jüngerpaar  
Nach Emmaus,  
Dazwischen leise  
Redend schritt  
Der Meister, dem sie folgten,  
Und der den Tod erlitt. –  
So wandelt zwischen uns  
Im Abendlicht  
Unsre tote Liebe,  
Die leise spricht.  
Sie weiß für das Geheimnis  
Ein heimlich Wort,  
Sie kennt der Seelen  
Allertiefsten Hort.  
Sie deutet und erläutert  
Uns jedes Ding,  
Sie sagt: «So ist's gekommen,  
Daß ich am Holze hing.  
Ihr habet mich verleugnet  
Und schlimm verhöhnt.  
Ich saß in Purpur,  
Blutig, dorngekrönt,  
Ich habe Tod erlitten,  
Den Tod bezwang ich bald,  
Und geh in eurer Mitten  
Als himmlische Gestalt». –  
Da ward die Weggesellin  
Von uns erkannt,  
Da hat uns wie den Jüngern  
Das Herz gebrannt.

## CONRAD FERDINAND MEYER

### *Eingelegte Ruder*

Meine eingelegten Ruder triefen,  
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts, das mich verdroß! Nichts, das mich freute!  
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir – ach, aus dem Licht verschwunden –  
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:  
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

### *In einer Sturmnacht*

Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht,  
In seine gellen Pfeifen bläst der Föhn.  
Prophetisch kämpft am Himmel eine Schlacht  
Und überschreit ein wimmernd Sterngestöhn.

Was jetzt dämonenhaft in Lüften zieht,  
Eh das Jahrhundert schließt, erfüllt die Zeit –  
In Sturmespausen klingt das Friedelied  
Aus einer fernen, fernen Seligkeit.

Die Ampel, die in leichten Ketten hangt,  
Hellt meiner Kammer weite Dämmerung.  
Und wann die Decke bebt, die Diele bangt,  
Bewegt sie leise sich in sachtem Schwung.

## CONRAD FERDINAND MEYER

Mir redet diese Flamme wunderbar  
Von einer windbewegten Ampel Licht,  
Die einst geglomeren für ein nächtlich Paar,  
Ein greises und ein göttlich Angesicht.

Es sprach der Friedestifter, den du weißt,  
In einer solchen wilden Nacht wie heut:  
«Hörst, Nikodeme, du den Schöpfer Geist,  
Der mächtig weht und seine Welt erneut?»

### *Lethé*

Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten  
Einen Nachen ohne Ruder ziehn,  
Strom und Himmel stand in matten Gluten  
Wie bei Tages Nachen oder Fliehn.

Saßen Knaben drin mit Lotoskränzen,  
Mädchen beugten über Bord sich schlank,  
Kreisend durch die Reihe sah ich glänzen  
Eine Schale, draus ein jedes trank.

Jetzt erscholl ein Lied voll süßer Wehmut,  
Das die Schar der Kranzgenossen sang – –  
Ich erkannte deines Nackens Demut,  
Deine Stimme, die den Chor durchdrang.

In die Welle taucht ich. Bis zum Marke  
Schaudert ich, wie seltsam kühl sie war.  
Ich erreicht die leise ziehnde Barke,  
Drängte mich in die geweihte Schar.

CONRAD FERDINAND MEYER

Und die Reihe war an dir zu trinken,  
Und die volle Schale hobest du,  
Sprachst zu mir mit traurem Augenzwinken:  
« Herz, ich trinke dir Vergessen zu! »

Dir entriß in trotzgem Liebesdrange  
Ich die Schale, warf sie in die Flut,  
Sie versank, und siehe, deine Wange  
Färbte sich mit einem Schein von Blut.

Flehend küßt ich dich in wildem Harme,  
Die den bleichen Mund mir willig bot,  
Da zerrannst du lächelnd mir im Arme,  
Und ich wußt es wieder – – du bist tot.

*In Harnesnächten*

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft  
In Harnesnächten  
Und fühlt gedrückt sie unverhofft  
Von einer Rechten –  
Was Gott ist, wird in Ewigkeit  
Kein Mensch ergründen,  
Doch will er treu sich allezeit  
Mit uns verbünden.

## HEINRICH LEUTHOLD

### *An das Meer*

Gruß dir, frührotschimmerndes Meer! Gewaltig  
Haucht dein herber Odem mich an, und wieder  
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten  
Schwingen der Seele.

Eigner Mißmut zog und der Neid der Menschen  
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir; aber  
Was sind Tränen einzelner gegen deine  
Mächtige Salzflut?

Vieles Elend sahst du in langem Zeitlauf,  
Seit die Bernsteinlasten des Tyrerseglers  
Deine Flut gefurcht und der windumbrauste  
Kiel des Odysseus.

Manchen Segen brachtest du zwar; du trugest  
Sänger einst olympischem Sieg entgegen,  
Trugest ruhmgekrönte Triumphatoren  
Sicher zur Heimat.

Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüsten  
Zogst du Völker groß und verliehst als Spielzeug  
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen  
Seltene Schätze.

Doch die eignen Söhne verschlangst du, fraßest  
Perserflotten, punische Kriegstriremen,  
Warfst Trafalgars Raub zu des zweiten Philipps  
Stolzer Armada.



## HEINRICH LEUTHOLD

Keine Spur zwar grub dir die Zeit ins Antlitz;  
Doch mit unbestechlichem Griffel schrieben  
Auf den Grund Jahrtausende dir den ganzen  
Jammer der Menschheit.

Dir im Schoß ruhn Tempel vergeßner Götter,  
Ruhn versunkne Städte; es ruhen neben  
Völkerketten untergegangner Reiche  
Kronen im Schoß dir.

Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthagos,  
Romas Weltherrschaft und Venedigs Größe  
Deckst du zu mit deiner Gewässer dunkel  
Rollendem Bahrtuch.

Tiefgeheimnisvoll wie des Weltenschicksals  
Stimme tönt dein Donnergebrüll ins Ohr mir,  
Ehern, rauh, hohnlachend, so vieler Völker  
Wiegen- und Grablied.

Endlos groß hinwogendes Meer, wer bist du?  
Aus Versehn entfesselte rohe Urkraft?  
Oder gab ein Gott, ein Gesetz dir dieses  
Amt der Vertilgung?

Oft wie Atemzüge des großen Weltgeists  
Wehts aus deinen Tiefen; mir ist, als hört ich  
Heilige Laute, welche der Schöpfungssagen  
Rätsel mir lösten.

Doch umsonst mit sterblichem Mund beschwör ich  
Jene Geister über den Wassern schwebend;  
Frag umsonst... Du speist an den Strand als Antwort  
Trümmer und Leichen.

## HEINRICH LEUTHOLD

### *Nacht*

Der Westwind streichelt die Locken  
Schauernder Bäume; wie Schnee  
Fallen die Blütenflocken . . .  
Klänge der Abendglocken  
Zittern über den See.

Oben im Wolkenlosen  
Kreiset der Sterne Lauf;  
Doch unter Küssen und Kosen  
Gehen hier unter Rosen  
Rosen und Lieder auf.

### *Trost im Leide*

Nun laß das Lamentieren  
Und halte Maß!  
Man kann nicht mehr verlieren,  
Als man besaß.

Wer einst mit vollen Armen  
So reiches Glück  
Umschloß, kann nie verarmen,  
Denkt er zurück.

Wer so genoß der Wonne,  
So lang er jung,  
Den wärmt wie eine Sonne  
Erinnerung.

## HEINRICH LEUTHOLD

### *Der Waldsee*

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See,  
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,  
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee  
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur,  
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten:  
Wie Chorgesang der feiernden Natur  
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten.

Wildrosen streun dir ihren Weihrauch aus  
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,  
Und die wie Säulen eines Tempelbaus  
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt ich eine Seele, ernst, voll Ruh,  
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,  
Die rein und tief, geschaffen schien wie du,  
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

### *Stimmungsbilder*

#### I

Es brennet heiß des Mittags Glut;  
Der Weih sich hoch im Äther wiegt,  
Und über blauer Wellen Flut  
Die leichtbeschwingte Schwalbe fliegt..

Und schüchtern aus dem Schilfrohr schaut,  
Das rings vor ihrer Schönheit bebt,

## HEINRICH LEUTHOLD

Die Lilie, eine zarte Braut,  
Um die ein bunter Falter schwebt.

Ein Knabe schaukelt sich im Kahn,  
Der von dem grünen Strande flieht,  
Und seine Spuren kreuzt ein Schwan,  
Der langsam seine Kreise zieht.

Wie sich Natur in holder Pracht  
So sanft, so zahm und milde stellt!  
Hat doch der Sturm erst gestern Nacht  
Ein Schiff an steilem Fels zerschellt!

Nun sieht man Silberwölkchen ziehn,  
Es säuselt in verhalt'nem Wehn  
Ein Lufthauch fromm und sanft dahin,  
So ganz als wäre nichts geschehn.

Des Himmels blau und rein Gebild  
Schaut lächelnd auf das Wrack im See –  
So schaut ihr Auge blau und mild  
Herab auf meines Herzens Weh. –

## II

Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft!  
Die Wildnis hier, wie abgelegen!  
Gleich einer dunkelgrünen Gruft  
Gähnt schweigend mir der See entgegen.

Ein Wasserhuhn huscht scheu empor  
Und duckt sich wieder unterm Schilfe:

## HEINRICH LEUTHOLD

Gedehnt und wimmernd tönt vom Moor  
Ein Laut oft, wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier schwebt mit schrillum Pfiff  
Hoch über meinem Haupt im Blauen . . .  
Am Strande liegt ein leckes Schiff,  
Wie eine Leiche anzuschauen.

Und fernher – kalt und feierlich –  
Ragt das Gebirg mit seinen Gletschern;  
Es spiegelt in den Wellen sich,  
Die ums versunkne Pfahldorf plätschern.

### *Blätterfall!*

Leise, windverwehte Lieder,  
Mögt ihr fallen in den Sand!  
Blätter seid ihr eines Baumes,  
Welcher nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,  
Boten naher Winterruh,  
Fallet sacht! . . . ihr deckt die Gräber  
Mancher toten Hoffnung zu.

### *Herbstgefühl*

Die ganze Schöpfung steht in Trauer;  
Das Laub der Bäume färbt sich gelber,  
Und ach! mir ist, als fühlt ich selber  
Im Herzen kalte Winterschauer.

## HEINRICH LEUTHOLD

Wie ringsum alles stirbt und endet!  
Bei diesem Welken und Verderben  
Fleh ich: o Gott, laß mich nicht sterben,  
Eh ich ein schönes Werk vollendet!

### *Carpe diem!*

Der Rose gleich, die noch im Samt  
Der Knospe gestern lag verschlossen  
Und heut schon hoch emporgeflammt,  
Ist uns die Liebe aufgeschlossen.

Heut blüht sie noch; drum nimm und gib!  
Schon morgen kann ihr Duft entschweben;  
Dann wird dein Herzblut selbst, mein Lieb,  
Die welkende nicht mehr beleben!

### *Bitte*

Ich bin so müd, als gings mit mir zur Neige;  
Der Herbsthauch deiner Seele hat entblättert  
Die einst so üppig frühlingssgrünen Zweige,  
Durch die die Lerche Poesie geschmettert.

O du bist hart! was konnte dich bewegen,  
Die junge Welt in meiner Brust zu morden?  
Einst war dein Wort ein milder Gottessegen,  
Wir waren reich – wie arm sind wir geworden!

Ein einzig Wort von dir war zaubermächtig:  
Die Lieder, die in meiner Seele ruhten,

## HEINRICH LEUTHOLD

Der Dichtung Lichtstrom, hell und farbenprächtig,  
Begann so reich, so voll hervorzufuten.

O sprich es noch einmal! du kannst nur wollen,  
So wird mein Herz sich willig dir erschließen,  
Und sich, aus meiner Seele Tiefen rollen  
Die schönsten Perlen wieder dir zu Füßen!

## KARL STAUFFER-BERN

### *Pallas Athene*

Des Nachts erschienst du mir, ein Götterbild,  
Die großen Augen funkelten so mild.  
Du warst von Erz, durch des Gewandes Falten  
Sah ich die stolzen Glieder sich gestalten.  
Du gingst vorüber, deine Kleider klangen,  
Ich sah dich an mit Schauder und mit Bangen;  
Dein Mund war leicht geöffnet und es scholl  
Ein Ton heraus, fremdartig, klagevoll.  
In einem Arme ruhte dir die Lanze,  
Auf deinem Haupte türmte sich der Helm,  
Und in der flachen Rechten stand geflügelt  
Des Sieges Sinnbild, lustig, ungezügelt.  
Du schautest starr, ich lag so krank, so krank.  
Du gingst vorüber; alle Hoffnung sank.

## LUDWIG RELSTAB

### *Ständchen*

Leise flehen meine Lieder  
Durch die Nacht zu dir,  
In den stillen Hain hernieder,  
Liebchen, komm zu mir!

Flüsternd schlanke Wipfel rauschen  
In des Mondes Licht,  
Des Verräters feindlich Lauschen  
Fürchte, Holde, nicht!

Hörst die Nachtigallen schlagen?  
Ach, sie flehen dich,  
Mit der Töne süßen Klagen  
Flehen sie für mich.

Sie verstehn des Busens Sehnen,  
Kennen Liebesschmerz,  
Rühren mit den Silbertönen  
Jedes weiche Herz.

Laß auch dir die Brust bewegen,  
Liebchen, höre mich!  
Bebend harr ich dir entgegen,  
Komm, beglücke mich!

### *Aufenthalt*

Rauschender Strom, brausender Wald,  
Starrender Fels, mein Aufenthalt.  
Wie sich die Welle an Welle reiht,  
Fließen die Tränen mir ewig erneut.



## LUDWIG RELSTAB

Hoch in den Kronen wogend sichs regt,  
So unaufhörlich mein Herze schlägt,  
Und wie des Felsen uraltes Erz,  
Ewig derselbe bleibet mein Schmerz.

## JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

### *Wanderlied*

Wohlauf, die Luft geht frisch und rein,  
Wer lange sitzt, muß rosten;  
Den allersonnigsten Sonnenschein  
Läßt uns der Himmel kosten.  
Jetzt reicht mir Stab und Ordenskleid  
Der fahrenden Scholaren,  
Ich will zu guter Sommerzeit  
Ins Land der Franken fahren!

Der Wald steht grün, die Jagd geht gut,  
Schwer ist das Korn geraten;  
Sie können auf des Maines Flut  
Die Schiffe kaum verladen.  
Bald hebt sich auch das Herbst an,  
Die Kelter harrt des Weines;  
Der Winzer Schutzherr Kilian  
Beschert uns etwas Feines.

Wallfahrer ziehen durch das Tal  
Mit fliegenden Standarten,  
Hell grüßt ihr doppelter Choral  
Den weiten Gottesgarten.

## JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

Wie gerne wär ich mitgewallt,  
Ihr Pfarr wollt mich nicht haben!  
So muß ich seitwärts durch den Wald  
Als räudig Schäflein traben.

Zum heiligen Veit von Staffelstein  
Komm ich emporgestiegen  
Und seh die Lande um den Main  
Zu meinen Füßen liegen:  
Von Bamberg bis zum Grabfeldgau  
Umrahmen Berg und Hügel  
Die breite stromdurchglänzte Au –  
Ich wollt, mir wüchsen Flügel!

Einsiedelmann ist nicht zu Haus,  
Dieweil es Zeit zu mähen;  
Ich seh ihn an der Halde drauß  
Bei einer Schnittrin stehen.  
Verfahrner Schüler Stoßgebet  
Heißt: Herr, gib uns zu trinken!  
Doch wer bei schöner Schnittrin steht,  
Dem mag man lange winken.

Einsiedel, das war mißgetan,  
Daß du dich hubst von hinnen!  
Es liegt, ich sehs dem Keller an,  
Ein guter Jahrgang drinnen.  
Hoiho! die Pforten brech ich ein  
Und trinke, was ich finde . . .  
Du heilger Veit von Staffelstein,  
Verzeih mir Durst und Sünde!

JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL.

*Nun liegt die Welt umfassen*

Nun liegt die Welt umfassen  
Von starrer Winternacht,  
Was frommts, daß am Kamin ich  
Entschwundner Lieb gedacht?

Das Feuer will erlöschen,  
Das letzte Scheit verglüht,  
Die Flammen werden Asche,  
Das ist das End vom Lied,

Das End vom alten Liede,  
Mir fällt kein neues ein,  
Als Schweigen und Vergessen –  
Und wann vergäß ich dein?

*Sonne taucht in Meeresfluten*

Sonne taucht in Meeresfluten,  
Himmel blitzt in letzten Gluten,  
Langsam will der Tag verscheiden,  
Ferne Abendglocken läuten:  
Dein gedenk ich, Margaretha.

Haupt gelehnt auf Felsens Kante,  
Fremder Mann im fremden Lande,  
Um den Fuß die Wellen schäumen,  
Durch die Seele zieht ein Träumen:  
Dein gedenk ich, Margaretha.

JOSEF VIKTOR VON SCHEFFEL

*Ausfahrt*

Berggipfel erglühn,  
Waldwipfel erblühn,  
Vom Lenzhauch geschwellt;  
Zugvogel mit Singen  
Erhebt seine Schwingen,  
Ich fahr in die Welt.

Mir ist zum Geleite  
In lichtgoldnem Kleide  
Frau Sonne bestellt;  
Sie wirft meinen Schatten  
Auf blumige Matten,  
Ich fahr in die Welt.

Mein Hutschmuck die Rose,  
Mein Lager im Moose,  
Der Himmel mein Zelt:  
Mag lauern und trauern,  
Wer will, hinter Mauern,  
Ich fahr in die Welt!

*Mir ist's zu wohl ergangen*

Mir ist's zu wohl ergangen,  
Drum gings auch bald zu End,  
Jetzt bleichen meine Wangen,  
Das Blatt hat sich gewendt.

Die Blumen sind erfroren,  
Erfroren Veil und Klee,

Ich hab mein Lieb verloren,  
Muß wandern tief im Schnee.

Das Glück läßt sich nicht jagen  
Von jedem Jägerlein,  
Mit Wagen und Entsagen  
Muß drum gestritten sein.

*Hell schmetternd ruft die Lerche*

Hell schmetternd ruft die Lerche  
Mich aus dem Traume wach,  
Es grüßt im Morgenschimmer  
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme  
Geheimnisvoll bewegt,  
Ans ferne Meeresufer  
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ehern blau der Himmel,  
Gülden der Sonnenschein,  
Mein Herz, was willst du weiter?  
Stimm in den Jubel ein!

Und sing ein Lied zum Preise  
Deinem alten Gott und Herrn,  
Er hat dich nie verlassen,  
Du nur, du bist ihm fern.

ANASTASIUS GRÜN (GRAF VON AUERSPERG)

*Das Blatt im Buche*

Ich hab eine alte Muhme,  
Die ein altes Büchlein hat;  
Es liegt in dem alten Buche  
Ein altes, dürres Blatt.  
So dürr sind wohl auch die Hände,  
Die einst im Lenz ihrs gepflückt.  
Was mag nur die Alte haben?  
Sie weint, so oft sie's erblickt.

ADOLF PICHLER

*Letzte der Lerchen*

Verschwimmt im Osten der Morgenstern?  
Ist trüb meines Auges Licht?  
Noch einmal regt ich die Schwinge gern,  
Die schon das Alter zerbricht.  
Du steigst mir, Sonne! zum letztenmal  
Aus feurigem Morgenrot.

Ich will mich wärmen an deinem Strahl,  
Dann fasse mich der Tod. –  
Und wenn mein Lied  
                    auf der Erde schweigt –  
Sie bleibt ja nicht stumm und tot,  
Denn eine andre Lerche steigt  
Und jubelt im Morgenrot.

FERDINAND VON SAAR

*Nun ist das Korn geschnitten*

Nun ist das Korn geschnitten,  
Die Felder leuchten fahl,  
Ringsum ein tiefes Schweigen  
Im heißen Sonnenstrahl.

Verblüht ist und verklungen,  
Was duftete und sang,  
Nur sanft tönt von den Triften  
Der Herdenglockenklang.

Das ist, o Menschenseele,  
Des Sommers heilger Ernst,  
Daß du, noch eh er scheidet,  
Dich still besinnen lernst.

*Herbst*

Der du die Wälder färbst,  
Sonniger, milder Herbst,  
Schöner als Rosenblühn  
Dünkt mir dein sanftes Glühn.

Nimmermehr Sturm und Drang,  
Nimmermehr Sehnsuchtsklang;  
Leise nur atmest du  
Tiefer Erfüllung Ruh.

Aber vernehmbar auch  
Klaget ein scheuer Hauch,  
Der durch die Blätter weht,  
Daß es zu Ende geht.

## HERMANN VON GILM

### *Allerseelen*

Stell auf den Tisch die duftenden Reseden,  
Die letzten roten Asten trag herbei,  
Und laß uns wieder von der Liebe reden  
Wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,  
Und wenn mans sieht, mir ist es einerlei;  
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke  
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut auf jedem Grabe,  
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei;  
Komm an mein Herz, daß ich dich wieder habe,  
Wie einst im Mai.

### *Geduld*

Geduld! sagst du und zeigst mit weisem Finger  
Auf meiner Zukunft festverschloßne Tür;  
Ist die Minute, die da lebt, geringer,  
Als jene ungeborne, sage mir!  
Kannst mit der Liebe du den Lenz verschieben,  
Dann borg ich dir für eine Ewigkeit –  
Doch mit dem Frühling endet auch das Lieben  
Und keine Herzensschulden zahlt die Zeit.

Geduld! sagst du und senkst die schwarze Locke –  
Und stündlich fallen Blumenblätter ab,  
Und stündlich fordert eine Totenglocke  
Der Tränen letztes Fährgeld für ein Grab.  
Sieh nur die Tage schnell vorüberinnen,



## HERMANN VON GILM

Horch, wie sie ängstlich pochen an die Brust:  
Mach auf! Mach auf! Wenn wir nicht heut gewinnen,  
Ist unser Scheiden ewiger Verlust.

Geduld! sagst du und senkst das Auge nieder  
Und alle meine Fragen sind verneint;  
Geduld! Geduld! Verlassen bin ich wieder,  
Die letzte Träne ist noch nicht geweint,  
Du hast geglaubt, weil andre warten müssen  
Und warten können, kann und muß ichs auch,  
Ich aber hab zum Lieben und zum Küssen  
Nur einen Frühling, wie der Rosenstrauch.

*Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe*

Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe,  
Was alle meine Pulse mächtig schlagen,  
Sang ichs im Lied – im Liede darf ichs sagen,  
Wie unaussprechlich, Mädchen, ich dich liebe.

Es war so dunkle Nacht in meinen Tagen!  
Die wilde Qual, von niemanden auf Erden  
Verstanden und geliebt zu werden,  
Ich hätt sie gern ins frühe Grab getragen.

Da sah ich dich – sah nie geahnte Freuden  
Die neue Welt mit neuen Blumen kleiden,  
Und all die neue Herrlichkeit war dein!

O banne mich nicht weg aus deinem Blicke!  
Ich kann nicht mehr in jene Nacht zurücke,  
Ich kann nicht mehr so ganz verlassen sein!

## STEPHAN VON MILLENKOWICS

### *Ewig*

Aus tausend Knospen bricht die Kunde:  
Es ist nur Täuschung aller Tod!  
So klingt es schmetternd in der Runde,  
So spricht das goldne Morgenrot.  
Wir stehen unter Blütenbäumen –  
Mit Jubel dank ichs, daß du mein,  
Und rufe laut in selgen Träumen:  
O dieses Glück muß ewig sein!  
Da fallen welke Blüten nieder,  
Es schauert leis der Lenz im Wind:  
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder  
Und blickst auf unser spielend Kind.

## ROBERT HAMERLING

### *Die Primeln*

Sieh, Liebchen, hier im Waldestal  
Das Plätzchen unvergessen,  
Wo kosend wir zum letztenmal  
Im letzten Herbst gegessen!

Und sieh, nun sind in goldner Tracht  
Hier an derselben Stelle,  
Die ersten Primeln aufgewacht,  
Als wärs des Lenzes Schwelle!

Siehst du, wie Liebe Wunder tut,  
Daß, wenn der Schnee zerflossen,

## ROBERT HAMERLING

Dort, wo ein Liebespaar geruht,  
Die ersten Primeln sprossen?

Nun wollen doppelt eifrig wir,  
Wenn Moos und Gräser schwellen,  
Fürs nächste Jahr im Waldrevier  
Die Primelsaat bestellen.

Dann lächeln wir ob unserm Streich,  
Wenn Berg und Täler wimmeln,  
Und keiner weiß, warum so reich  
Geraten sind die Primeln.

## HIERONYMUS LORM

### *Stoa*

Über Heil und Unheil schweben,  
Gleichgestimmt für Tod und Leben,  
Ist vielleicht das Glück;

Nichts mehr hoffen, nichts mehr wollen,  
Gibt auf Erden schon den Schollen  
Ihren Teil zurück.

### *Einer Toten*

1

Gab ein Volk, daß Liebe noch es leiste,  
Seinen Toten Schätze mit ins Grab,  
Legt mein Herz, das früh an dich verwaiste,  
All sein Lebensglück mit dir hinab.

## HIERONYMUS LORM

### II

Für jede Schmerzensträne,  
Die mir entlockt das Leben,  
Hat eine Freudenträne  
Mir deine Lieb gegeben.

Für jede Freudenträne,  
An deiner Brust vergossen,  
Ist eine Schmerzensträne  
An deinem Sarg geflossen.

### *Im Sterben*

Vom Abendsonnenstrahl ergriffen  
Der See wie leise träumend ruht,  
Den Traum belauschend Schwäne schiffen  
Vorüber auf beglänzter Flut.

Doch dieses Traums verschwiegnen Bronnen  
Erschließt der Todeswunde Glut;  
Was sie erlauscht an stummen Wonnen  
Verströmt als Sang mit ihrem Blut.

So taucht mein Herz mit stummer Wonne  
In deines Augs beglänzte Flut,  
Wo zitternd wie im See die Sonne  
Des ewgen Lichts Geheimnis ruht.

So wird mein Herz für seinen wilden,  
Unausgesprochenen Liebesdrang  
Sich aus unirdischen Gefilden –  
Im Sterben holen den Gesang.

## HIERONYMUS LORM

### *Das letzte Ziel*

Ich glaub nicht an die Dauer  
Jenseits der Kirchhofsmauer,  
Doch wünsch ich nur so viel  
Mir als das letzte Ziel,

Wenn abgetan des Lebens Last,  
Zu fühlen meine tiefe Rast.

### *Frühlingsabend*

Süßer, heilger Frühlingsabend,  
Da ich dich zuerst gesehn,  
Ganz von Strahlen übergoldet,  
Unter grünem Laubdach stehn!

Als die Sonne schied, dich küssend,  
Wars, als leuchte auf mein Glück,  
Eh es sank für alle Zeiten  
Scheidend in die Nacht zurück.

### *Sprüche*

Die Trauerglocke läutet  
Ein sanftes Ruhelied:  
Wer hat je mehr erbeutet,  
Als ihm die Gruft beschied?

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz  
Mein Leben zu umfassen –

## HIERONYMUS LORM

Ein unvernünftger Sonnenglanz  
Will nicht mein Herz verlassen.

Der Mensch ist Sphinx –  
und daß sich Zeit auf Zeit vernichte,  
Die nicht sein Rätsel löst,  
mehr sagt nicht die Geschichte.

## KARL STIELER

### *Julinacht*

In der Luft, der schwülen, feuchten,  
Wogt das Feld und stürmend ziehn  
Windesrauschen, Wetterleuchten  
Durch den dunklen Himmel hin.

Ferner hallt des Donners Dröhnen,  
Und des Lebens ganze Kraft  
Klingt aus diesen Wundertönen  
Nachtumwölchter Leidenschaft!

Was der Tag an Sonnengluten  
Aufgesogen, strömt hier aus  
In den Wolken, auf den Fluten,  
In dies weite Grün hinaus!

Und inmitten all des Webens  
Trag ich stumm die heiße Last,  
Die du, Sonne meines Lebens,  
In dies Herz gegossen hast!

KARL STIELER

*Aus «Ein Winteridyll»*

I

«Ich bin untröstlich, gnädge Frau! Soeben  
Kommt Ihr Billet für Sonntag zur Soirée;  
Wie schrecklich, daß ich mich gezwungen seh,  
So schönen Händen einen Korb zu geben!  
Doch leider muß ich morgen schon verreisen –  
Notwendge Pflichten . . . und die Not bricht Eisen.»

«Ein kleiner Kreis nur», wie Sie freundlichst schrieben,  
«Von lauter Menschen, die sich wirklich lieben,  
Wird sich versammeln.» – «Daß ich fehlen muß!  
Denn kleine Kreise sind mein Hochgenuß.  
Ich kann mirs denken, wie Ihr blauer Saal  
Sich reizend macht im sanften Kerzenstrahl,  
Und mit den Damen all, den schönen jungen –  
Und neue Lieder werden auch gesungen!  
Und beinah glaub ich – Ihr Pariser Kleid  
Mit schwarzem Schmelz wird auch dort eingeweiht.  
Ach, wie entzückend muß es Ihnen stehen  
Mit roten Nelken – und ich solls nicht sehen!  
Ich merk es wohl: ich bin ein Unglückskind,  
Wie es nun einmal die Poeten sind.  
Wo andern Freude winkt, winkt ihnen Qual.»

«Empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Gemahl  
Und glauben Sie, ich weiß, was ich verliere!  
Doch kanns nicht sein! Mit tausend Dank  
Der Ihre.»

## KARL STIELER

### II

Sein könnt es wohl! Mich aber kränkt die Fülle  
Der bunten Welt mit ihrem Lärm und Wahn;  
Da wandelts manchmal mich verlockend an,  
Daß ich mich spät noch in den Mantel hülle  
Und einsam flüchte in mein bergig Land. –  
Das schläft so tief in seinem Schneegewand;  
Eis liegt im Walde, Friede auf den Hütten,  
Und übers Feld hin fliegt mein offner Schlitten.  
Der Rapp greift aus, 's ist um die Weihnachtszeit,  
Der Himmel funkelt hochgewölbt und weit;  
Kristallner Frost blitzt durch das Waldgeheg,  
Die scheue Wildspur kreuzt den stummen Weg,  
Scharf streift der Nachtwind mir ums Angesicht.

So gehts dahin – nur ab und zu ein Licht,  
Wo noch ein Mägdlein auf den Liebsten harrt  
Und auf das Glück, das ihr verheißen ward.  
Dann kommt das Dorf, die braune Häuserreih –  
Sie schlafen alle, und ich flieg vorbei,  
Bis wiederum der freie Pfad sich weitet:  
Hoch ragt ein Lindenbaum und leise gleitet  
Durch sein Gezweig der stumme Mondenschein.  
Der Rappe hält und knirscht in seine Zügel –  
Da steht ein Haus dicht unterm Waldeshügel,  
Still und verschlafen – und dies Haus ist mein.

### III

«O Gott, so spät noch!», rief entsetzt die Alte,  
Als sie die Finger um die Klinke krallte.  
«Seid Ihr denn nicht erstarrt am Weg hierher?



## KARL STIELER

Erwartet hätt ich Euch heut nimmermehr,  
Zu solcher Stund, in solchem Schnee rundum –  
Da gehen all die bösen Geister um.»

Ich aber sprach: «Noch ist es ganz geheuer.  
Jetzt geh hinauf und mach ein gutes Feuer.»  
Die Alte ging; ich sah mich schweigend um,  
Es war so winterselig hier und stumm:  
Eisblumen deckten Schloß und Riegel ganz  
Und woben glitzernd mir den Willkommkranz;  
Tief in dem Hausflur stand die grüne Bank,  
Darauf die Nelken, die einst rot und schlank  
Im Sommerduft vor meinem Fenster hingen.  
Ich hör den Brunnen seine Weise singen,  
Am Hirschgeweih hängt noch der Hut verwahrt  
Mit welken Blumen von der letzten Fahrt.  
So spür ich rings die holden Lebenszeichen,  
Doch alles schläft den tiefen Schlaf, den weichen,  
Und auch die eigne Seele wird mir weich.  
Die Treppen steig ich leis empor beim Schimmer  
Des kleinen Lichts . . . in meine alten Zimmer –  
Mir ist's, als stieg ich in ein Himmelreich!

### IV

Und ist's nicht eins, wo sich das Herz umklungen  
Von allem Tiefsten fühlt, was es erlebt,  
Wo es im Hochgefühl des Daseins bebt  
Und leiser atmet in Erinnerungen?  
Das ist die Stätte, wo ich einst als Kind  
Die Träume träumte, die die schönsten sind,  
Wo ich als Knabe stürmte oder sann  
Und stilles Waldgrün heimlich lieb gewann,

## KARL STIELER

Wo ich gekämpft in mancher heißen Nacht  
Den Herzenskampf, der uns zum Manne macht!  
Hier stählt ich wandernd meine jungen Glieder,  
Hier sah die Liebe mir ins Herz hernieder;  
Hier bot die Muse mir den ersten Kuß,  
Daß ich mein Lebtage nun ihr dienen muß.  
Was ich genoß, geduldet und errungen,  
Es ist zutiefst in dieses Heim verschlungen,  
Und nun im Sternglanz dieser Winternacht,  
In dieser Waldröh hat es doppelt Wacht:  
Daß alte Bilder aus der Tiefe steigen  
Und mich umdrängen, wie ein Liederreigen.

Wie viel, was selig schien, war doch vergebens!  
Nur eines gibt es, das bleibt ewig jung,  
Und keiner nimmts – du bist's, Erinnerung!  
Du bist die Patina am Erz des Lebens.

## HERMANN ALLMERS

### *Feldeinsamkeit*

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras  
Und sende lange meinen Blick nach oben,  
Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß,  
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Die schönen, weißen Wolken ziehn dahin  
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume:  
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin  
Und ziehe selig mit durch ewge Räume.

FRANZ DINGELSTEDT

*An der Weser*

Hier hab ich so manches liebe Mal  
Mit meiner Laute gegessen,  
Hinunterblickend ins tiefe Tal,  
Mein selbst und der Welt vergessen.

Und um mich klang es so froh und hehr,  
Und über mir tagt es so helle:  
Und unten brauste das ferne Wehr  
Und der Weser blitzende Welle.

Wie liebender Sang aus geliebtem Mund,  
So flüstert es rings durch die Bäume,  
Und aus des Tales offenem Grund  
Begrüßten mich nickende Träume. –

Da sitz ich aufs Neue und spähe umher,  
Und lausche hinauf und hernieder:  
Die holden Weisen rauschen nicht mehr,  
Die Träume kehren nicht wieder.

Die süßen Bilder, wie weit, wie weit!  
Wie schwer der Himmel, wie trübe!  
Fahr wohl, fahr wohl, du selige Zeit!  
Fahrt wohl, ihr Träume der Liebe!

## FELIX DAHN

### *Dein Auge*

Seit ganz mein Aug ich durft in deines tauchen,  
Auf ewig schloß ichs gern – ich sah genug.  
Kein Erdschatten sollte mehr behauchen  
Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug.

### *Lenz*

Die Finken schlagen,  
Der Lenz ist da,  
Und keiner kann sagen,  
Wie es geschah.

Er ist leise kommen,  
Wohl über Nacht,  
Und plötzlich entglommen  
In aller Pracht.

Es rieseln die Quellen,  
Es wehet lau,  
Die Knospen schwellen,  
Der Himmel ist blau.

Laßt läuten die Glocken  
Fern und nah;  
Sie sollen frohlocken:  
Der Lenz ist da!

## LUDWIG JACOBOWSKI

### *Gott*

Auf hohem Berge, da wohnest du,  
Ich wandle empor immerzu, immerzu . . .  
Millionen Jahre wandle ich schon  
Und schaue noch immer nicht deinen Thron.

Einst rauchen die Höhen wunderbar,  
Da stehe ich oben, Sonne im Haar.  
Wir schauen uns an und lächeln uns zu,  
Denn du bist ich und ich bin du.

### *Ach, unsere leuchtenden Tage*

Ach, unsere leuchtenden Tage  
Glänzen wie wenige Sterne.  
Als Trost für künftige Klage  
Glühn sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber!  
Lächeln, weil sie gewesen!  
Und werden die Tage auch trüber,  
Unsere Sterne erlösen!

RICHARD LEANDER

*Glück*

Ich lieg im Gras,  
Denke mir dies und das;  
Sehe hinauf zu den Wolkenlämmern,  
Fang an zu dämmern.  
Da überkommt mich was:  
Ach, hab ich dich?  
Küssest du mich?  
Ist es ein Traum?  
Ein Gedicht?  
Ich weiß es nicht!  
Ich seufzte tief:  
Wie schön,  
Wie wunderschön ich schlief.

FRIEDRICH NIETZSCHE

*Du hast gerufen – Herr, ich komme*

Du hast gerufen:  
Herr, ich eile  
Und weil  
An deines Thrones Stufen.  
Von Lieb entglommen  
Strahlt mir so herzlich,  
Schmerzlich  
Dein Blick ins Herz ein:  
Herr, ich komme.

Ich war verloren,  
Tauseltrunken,

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Versunken,  
Zur Höll und Qual erkoren.  
Du standst von ferne:  
Dein Blick unsäglich  
Beweglich  
Traf mich so oft: nun komm ich gerne.

Ich fühl ein Grauen  
Vor der Sünde  
Nachtgründe  
Und mag nicht rückwärts schauen.  
Kann dich nicht lassen,  
In Nächten schaurig,  
Traurig  
Seh ich auf dich und muß dich fassen.

Du bist so milde,  
Treu und innig,  
Herzminnig,  
Lieb Sünderheilandsbilde!  
Still mein Verlangen,  
Mein Sinn'n und Denken  
Zu senken  
In deine Lieb, an dir zu hangen. –

### *Lied*

Es ist der Wind um Mitternacht,  
Der leise an mein Fenster klopft.  
Es ist der Regenschauer sacht,  
Der leis an meiner Kammer tropft.

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Es ist der Traum von meinem Glück,  
Der durch mein Herz streift wie der Wind.  
Es ist der Hauch von deinem Blick,  
Der durch mein Herz schweift regenlind.

### *Herüber – Hinüber*

Herüber, hinüber  
Fliegen der Blicke glänzende Funken;  
Trüber und trüber  
Wölbt sich mein Himmel, wehmuttertrunken;  
Lieber, ach lieber  
Bräuche des Herzens zitternder Grund –  
Herüber, hinüber  
Zucken die Blitze – doch schweiget der Mund  
Wolkensammler, o Herzenskündiger,  
Mache uns mündiger.

### *Dem unbekannten Gott*

Noch einmal, eh ich weiter ziehe  
Und meine Blicke vorwärts sende,  
Heb ich vereinsamt meine Hände  
Zu dir empor, zu dem ich fliehe,  
Dem ich in tiefster Herzenstiefe  
Altäre feierlich geweiht,  
Daß allezeit  
Mich seine Stimme wieder riefte.

Darauf erglühet tiefeingeschrieben  
Das Wort: dem unbekannten Gotte.



## FRIEDRICH NIETZSCHE

Sein bin ich, ob ich in der Frevler Rotte  
Auch bis zur Stunde bin geblieben:  
Sein bin ich – und ich fühl die Schlingen,  
Die mich im Kampf darniederziehn  
Und, mag ich fliehn,  
Mich doch zu seinem Dienste zwingen.

Ich will dich kennen, Unbekannter,  
Du tief in meine Seele Greifender,  
Du Unfaßbarer, mir Verwandter!  
Ich will dich kennen, selbst dir dienen.

### *Der Wanderer*

Es geht ein Wanderer durch die Nacht  
Mit gutem Schritt;  
Und krummes Tal und lange Höhn –  
Er nimmt sie mit.  
Die Nacht ist schön –  
Er schreitet zu und steht nicht still,  
Weiß nicht, wohin sein Weg noch will.

Da singt ein Vogel durch die Nacht:  
«Ach Vogel, was hast du gemacht!  
Was hemmst du meinen Sinn und Fuß  
Und gießest süßen Herz-Verdruß  
Ins Ohr mir, daß ich stehen muß  
Und lauschen muß – –  
Was lockst du mich mit Ton und Gruß?» –

Der gute Vogel schweigt und spricht:  
«Nein, Wanderer, nein! Dich lock ich nicht

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Mit dem Getön –  
Ein Weibchen lock ich von den Höhn –  
Was gehts dich an?  
Allein ist mir die Nacht nicht schön –  
Was gehts dich an? Denn du sollst gehn  
Und nimmer, nimmer stille stehn!  
Was stehst du noch?  
Was tat mein Flötenlied dir an,  
Du Wandersmann? »

Der gute Vogel schwieg und sann:  
« Was tat mein Flötenlied ihm an?  
Was steht er noch? –  
Der arme, arme Wandersmann! »

### *Der Herbst*

Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz!  
Fliege fort! fliege fort! –  
Die Sonne schleicht zum Berg  
Und steigt und steigt  
Und ruht bei jedem Schritt.

Was ward die Welt so welk!  
Auf müd gespannten Fäden spielt  
Der Wind sein Lied.  
Die Hoffnung floh –  
Er klagt ihr nach.

Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz!  
Fliege fort! fliege fort!  
O Frucht des Baums,

Du zitterst, fällst?  
Welch ein Geheimnis lehrte dich  
Die Nacht,  
Daß eisiger Schauer deine Wange,  
Die Purpurwange deckt? –

Du schweigst, antwortest nicht?  
Wer redet noch? – –

Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz!  
Fliege fort! fliege fort! –  
«Ich bin nicht schön –  
– so spricht die Sternenblume –,  
Doch Menschen lieb ich  
Und Menschen tröst ich –

Sie sollen jetzt noch Blumen sehn,  
Nach mir sich bücken  
Ach! und mich brechen –  
In ihrem Auge glänzet dann  
Erinnerung auf,  
Erinnerung an Schöneres als ich: –  
– ich sehs, ich sehs – und sterbe so.» –

### *Sils – Maria*

Hier saß ich, wartend, wartend – doch auf nichts,  
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts  
Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,  
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.  
Da, plötzlich, Freundin! wurde eins zu zwei –  
– Und Zarathustra ging an mir vorbei . . .

FRIEDRICH NIETZSCHE

*An den Mistral. Ein Tanzlied*

Mistral-Wind, du Wolken-Jäger,  
Trübsal-Mörder, Himmels-Feger,  
Brausender, wie lieb ich dich!  
Sind wir zwei nicht eines Schoßes  
Erstlingsgabe, eines Loses  
Vorbestimmte ewiglich?

Hier auf glatten Felsenwegen  
Lauf ich tanzend dir entgegen,  
Tanzend, wie du pfeifst und singst:  
Der du ohne Schiff und Ruder  
Als der Freiheit freister Bruder  
Über wilde Meere springst.

Kaum erwacht, hört ich dein Rufen,  
Stürmte zu den Felsenstufen,  
Hin zur gelben Wand am Meer.  
Heil! Da kamst du schon gleich hellen  
Diamantnen Stromesschnellen  
Sieghaft von den Bergen her.

Auf den ebenen Himmels-Tennen  
Sah ich deine Rosse rennen,  
Sah den Wagen, der dich trägt,  
Sah die Hand dir selber zücken,  
Wenn sie auf der Rosse Rücken  
Blitzesgleich die Geißel schlägt, -

Sah dich aus dem Wagen springen,  
Schneller dich hinabzuschwingen,

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Sah dich wie zum Pfeil verkürzt  
Senkrecht in die Tiefe stoßen, –  
Wie ein Goldstrahl durch die Rosen  
Erster Morgenröten stürzt.

Tanze nun auf tausend Rücken,  
Wellen-Rücken, Wellen-Tücken –  
Heil, wer neue Tänze schafft!  
Tanzen wir in tausend Weisen,  
Frei – sei unsre Kunst heißen,  
Fröhlich – unsre Wissenschaft!

Raffen wir von jeder Blume  
Eine Blüte uns zum Ruhme  
Und zwei Blätter noch zum Kranz!  
Tanzen wir gleich Troubadouren  
Zwischen Heiligen und Huren,  
Zwischen Gott und Welt den Tanz!

Wer nicht tanzen kann mit Winden,  
Wer sich wickeln muß mit Binden,  
Angebunden, Krüppel-Greis,  
Wer da gleicht den Heuchel-Hänsen,  
Ehren-Tölpeln, Tugend-Gänsen,  
Fort aus unsrem Paradeis!

Wirbeln wir den Staub der Straßen  
Allen Kranken in die Nasen,  
Scheuchen wir die Kranken-Brut!  
Lösen wir die ganze Küste  
Von dem Odem dürrer Brüste,  
Von den Augen ohne Mut!

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Jagen wir die Himmels-Trüber,  
Welten-Schwärzer, Wolken-Schieber,  
Hellen wir das Himmelreich!  
Brausen wir . . . o aller freien  
Geister Geist, mit dir zu Zweien  
Braust mein Glück dem Sturme gleich. –

– Und daß ewig das Gedächtnis  
Solchen Glücks, nimm sein Vermächtnis,  
Nimm den Kranz hier mit hinauf!  
Wirf ihn höher, ferner, weiter,  
Stürm empor die Himmelsleiter,  
Häng ihn – an den Sternen auf!

### *Zarathustras Rundgesang*

O Mensch! Gib acht!  
Was spricht die tiefe Mitternacht?  
Ich schlief, ich schlief –,  
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: –  
Die Welt ist tief,  
Und tiefer als der Tag gedacht.  
Tief ist ihr Weh –,  
Lust – tiefer noch als Herzeleid:  
Weh spricht: Vergeh!  
Doch alle Lust will Ewigkeit –,  
– Will tiefe, tiefe Ewigkeit!

## FRIEDRICH NIETZSCHE

### *Vereinsamt*

Die Krähen schrein  
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein –  
Wohl dem, der jetzt noch – Heimat hat!

Nun stehst du starr,  
Schaust rückwärts, ach, wie lange schon!  
Was bist du Narr  
Vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt – ein Tor  
Zu tausend Wüsten stumm und kalt!  
Wer das verlor,  
Was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun stehst du bleich,  
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,  
Dem Rauche gleich,  
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr  
Dein Lied im Wüstenvogel-Ton! –  
Versteck, du Narr,  
Dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein  
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:  
Bald wird es schnein,  
Weh dem, der keine Heimat hat!

## FRIEDRICH NIETZSCHE

### *Der Einsamste*

Nun, da der Tag  
Des Tages müde ward, und aller Sehnsucht Bäche  
Von neuem Trost plätschern,  
Auch alle Himmel, aufgehängt in Gold-Spinnetzen,  
Zu jedem Müden sprechen: « Ruhe nun! » –  
Was ruhst du nicht, du dunkles Herz,  
Was stachelt dich zu fußwunder Flucht . . .  
Wes harrest du?

*Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?*

Wer wärmt mich, wer liebt mich noch?  
Gebt heiße Hände!  
Gebt Herzens-Kohlenbecken!  
Hingestreckt, schauernd,  
Halbtotem gleich, dem man die Füße wärmt –  
Geschüttelt, ach! von unbekannten Fiebern,  
Zitternd vor spitzen eisigen Frost-Pfeilen,  
Von dir gejagt, Gedanke!  
Unnennbarer! Verhüllter! Entsetzlicher!  
Du Jäger hinter Wolken!  
Darniedergeblitzt von dir,  
Du höhnisch Auge, das mich aus Dunklem anblickt!  
– So liege ich,  
Biege mich, winde mich, gequält  
Von allen ewigen Martern,  
Getroffen  
Von dir, grausamster Jäger,  
Du unbekannter – Gott!



## FRIEDRICH NIETZSCHE

Triff tiefer!  
Triff Ein Mal noch!  
Zerstich, zerbrich dies Herz!  
Was soll dies Martern  
Mit zähnestumpfen Pfeilen?  
Was blickst du wieder,  
Der Menschen-Qual nicht müde,  
Mit schadenfrohen Götter-Blitz-Augen?  
Nicht töten willst du,  
Nur martern, martern?  
Wozu - mich martern,  
Du schadenfroher unbekannter Gott? -  
Haha! Du schleichst heran?  
Bei solcher Mitternacht  
Was willst du? Sprich!  
Du drängst mich, drückst mich -  
Ha! schon viel zu nahe!  
Weg! Weg!  
Du hörst mich atmen,  
Du behorchst mein Herz,  
Du Eifersüchtiger -  
Worauf doch eifersüchtig?  
Weg! Weg! Wozu die Leiter?  
Willst du hinein,  
Ins Herz,  
Einsteigen, in meine heimlichsten  
Gedanken einsteigen?  
Schamloser! Unbekannter - Dieb!  
Was willst du dir erstehlen?  
Was willst du dir erhorchen?  
Was willst du dir erfoltern,  
Du Folterer!  
Du - Henker-Gott!

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Oder soll ich, dem Hunde gleich,  
Vor dir mich wälzen?  
Hingebend, begeistert-außer-mir,  
Dir – Liebe zuwedeln?  
Umsonst! Stich weiter,  
Grausamster Stachel! Nein,  
Kein Hund – dein Wild nur bin ich,  
Grausamster Jäger!  
Dein stolzester Gefangner,  
Du Räuber hinter Wolken!  
Sprich endlich!  
Was willst du, Wegelagerer, von mir?  
Du Blitz-Verhüllter! Unbekannter! Sprich,  
Was willst du, unbekannter – Gott?

Wie? Lösegeld?  
Was willst du Lösegelds!  
Verlange viel – das rät mein Stolz!  
Und rede kurz – das rät mein andrer Stolz!

Haha!  
Mich – willst du? Mich?  
Mich – ganz?

Haha!  
Und marterst mich, Narr, der du bist.  
Zermarterst meinen Stolz?  
Gib Liebe mir – wer wärmt mich noch?  
Wer liebt mich noch? – gib heiße Hände,  
Gib Herzens-Kohlenbecken,  
Gib mir, dem Einsamsten,  
Den Eis, ach! siebenfaches Eis  
Nach Feinden selber,

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Nach Feinden schmachten lehrt,  
Gib, ja ergib,  
Grausamster Feind,  
Mir - dich! - -

Davon!  
Da floh er selber,  
Mein letzter einziger Genöß,  
Mein großer Feind,  
Mein Unbekannter,  
Mein Henker-Gott! -

- Nein! Komm zurück,  
Mit allen deinen Martern!  
Zum Letzten aller Einsamen,  
O komm zurück!

All meine Tränen-Bäche laufen  
Zu dir den Lauf!  
Und meine letzte Herzens-Flamme -  
Dir glüht sie auf!  
O komm zurück,  
Mein unbekannter Gott!  
                    Mein Schmerz!  
Mein letztes - Glück!

*Wer viel einst zu verkünden hat*

Wer viel einst zu verkünden hat,  
Schweigt viel in sich hinein:  
Wer einst den Blitz zu zünden hat,  
Muß lange - Wolke sein.

## FRIEDRICH NIETZSCHE

### *Aus hohen Bergen*

O Lebens Mittag! Feierliche Zeit!

O Sommergarten!

Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten: –

Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,

Wo bleibt ihr, Freunde? Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Wars nicht für euch, daß sich des Gletschers Grau  
Heut schmückt mit Rosen?

Euch sucht der Bach, sehnsüchtig drängen, stoßen

Sich Wind und Wolke höher heut ins Blau,

Nach euch zu spähn aus fernster Vogelschau.

Im Höchsten ward für euch mein Tisch gedeckt: –

Wer wohnt den Sternen

So nahe, wer des Abgrunds grausten Fernen?

Mein Reich – welch Reich hat weiter sich gereckt?

Und meinen Honig – wer hat ihn geschmeckt? . . .

– Da seid ihr, Freunde! – Weh, doch ich bins nicht,  
Zu dem ihr wolltet?

Ihr zögert, staunt – ach, daß ihr lieber grolltet!

Ich – bins nicht mehr? Vertauscht Händ, Schritt, Gesicht?

Und was ich bin, euch Freunden – bin ichs nicht?

Ein andrer ward ich? Und mir selber fremd?

Mir selbst entsprungen?

Ein Ringer, der zu oft sich selbst bezwungen?

Zu oft sich gegen eigne Kraft gestemmt,

Durch eignen Sieg verwundet und gehemmt?

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Ich suchte, wo der Wind am schärfsten weht?  
Ich lernte wohnen,  
Wo niemand wohnt, in öden Eisbärzonen,  
Verlernte Mensch und Gott, Fluch und Gebet?  
Ward zum Gespenst, das über Gletscher geht?

– Ihr alten Freunde! Seht! Nun blickt ihr bleich,  
Voll Lieb und Grausen!  
Nein, geht! Zürnt nicht! Hier – könnt ihr nicht hausen:  
Hier zwischen fernstem Eis- und Felsenreich –  
Hier muß man Jäger sein und gemsengleich.

Ein schlimmer Jäger ward ich! – Seht, wie steil  
Gespannt mein Bogen!  
Der Stärkste wars, der solchen Zug gezogen – –:  
Doch wehe nun! Gefährlich ist der Pfeil,  
Wie kein Pfeil, – fort von hier! Zu eurem Heil! . . .

Ihr wendet euch? – O Herz, du trugst genug,  
Stark blieb dein Hoffen:  
Halt neuen Freunden deine Türen offen!  
Die alten laß! Laß die Erinnerung!  
Warst einst du jung, jetzt – bist du besser jung!

Was je uns knüpfte, einer Hoffnung Band, –  
Wer liest die Zeichen,  
Die Liebe einst hineinschrieb, noch, die bleichen?  
Dem Pergament vergleich ichs, das die Hand  
Zu fassen scheut – ihm gleich verbräunt, verbrannt.

Nicht Freunde mehr, das sind – wie nenn ichs doch? –  
Nur Freunds-Gespenster!  
Das klopft mir wohl noch nachts an Herz und Fenster,

## FRIEDRICH NIETZSCHE

Das sieht mich an und spricht: «Wir warens doch!» –  
– O welches Wort, das einst wie Rosen roch!

O Jugend-Sehnen, das sich mißverstand!  
Die ich ersehnte,  
Die ich mir selbst verwandt-verwandelt wähnte,  
Daß alt sie wurden, hat sie weggebannt:  
Nur wer sich wandelt, bleibt mit mir verwandt.

O Lebens Mittag! Zweite Jugendzeit!  
O Sommergarten!  
Unruhig Glück im Stehn und Spähn und Warten!  
Der Freunde harr ich, Tag und Nacht bereit,  
Der neuen Freunde! Kommt! 's ist Zeit! 's ist Zeit!

Dies Lied ist aus – der Sehnsucht süßer Schrei  
Erstarb im Munde:  
Ein Zaubrer tats, der Freund zur rechten Stunde,  
Der Mittagsfreund – nein! fragt nicht, wer es sei –  
Um Mittag wars, da wurde Eins zu Zwei . . .

Nun feiern wir, vereinten Siegs gewiß,  
Das Fest der Feste:  
Freund Zarathustra kam, der Gast der Gäste!  
Nun lacht die Welt, der grause Vorhang riß,  
Die Hochzeit kam für Licht und Finsternis! . . .

(Nachgesang zu «Jenseits von Gut und Böse»)

## FRIEDRICH NIETZSCHE

### *Nachtlied*

Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen.  
Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen.  
Nacht ist es: nun erwachen alle Lieder der Liebenden. Und  
auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden.  
Ein Ungestilltes, Unstillbares ist in mir; das will laut werden.  
Eine Begierde nach Liebe ist in mir, die redet selber die  
Sprache der Liebe.  
Licht bin ich: ach, daß ich Nacht wäre! Aber dies ist meine  
Einsamkeit, daß ich von Licht umgürtet bin.

### *Sanctus Januarius*

Der du mit dem Flammenspeere  
Meiner Seele Eis zerteilt,  
Daß sie brausend nun zum Meere  
Ihrer höchsten Hoffnung eilt:  
Heller stets und stets gesunder,  
Frei im liebevollsten Muß: –  
Also preist sie deine Wunder,  
Schönster Januarius!

### *Ecce Homo*

Ja! Ich weiß, woher ich stamme!  
Ungesättigt gleich der Flamme  
Glühe und verzehr ich mich.  
Licht wird alles, was ich fasse,  
Kohle alles, was ich lasse:  
Flamme bin ich sicherlich.

DETLEV VON LILIENCRON

*Für und für*

Im ersten matten Dämmer thront  
Der blasse klare Morgenmond.

Den Himmel färbt ein kühles Blau,  
Der Wind knipst Perlen ab vom Tau.

Der Friede zittert: Ungestüm  
Reckt sich der Tag, das Ungetüm,

Und schüttelt sich und brüllt und beißt  
Und zeigt uns so, was leben heißt.

Die Sonne hat den Lauf vollbracht,  
Und Abendröte, Mitternacht.

Im ersten matten Dämmer thront  
Der blasse klare Morgenmond.

Und langsam frißt und frißt die Zeit  
Und frißt sich durch die Ewigkeit.

*Zwei Meilen Trab*

Es sät der Huf, der Sattel knarrt,  
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart  
Im immer gleichen Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst  
Mein alter Mecklenburger Hengst  
Im Trab, im Trab, im Trabe.



DETLEV VON LILIENCRON

Der sammetweichen Sommernacht  
Violenduft und Blütenpracht  
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,  
Das meiner Stirn vorüberglitt  
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgemut,  
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,  
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand  
Und liebkost Hals und Mähnenwand  
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif aus Flick und Flock ihm vor,  
Er prustet, er bewegt das Ohr,  
Und sing ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach  
Sich badet, plantscht und spritzt mir nach  
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,  
Daß ich die ganze Welt vergaß,  
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,  
Dem Torfahrtlicht der ewigen Ruh,  
Im Trabe, Trabe, Trabe.

DETLEV VON LILIENCRON

*Heide im Winter*

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide;  
Doch, ach, wie kurz ist Schein und Licht.  
Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide  
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häslein nur fühlt noch des Lebens Wärme,  
Am Weidenstumpfe hockt es bang;  
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme  
Und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren  
Die Wasserlöcher und der See.  
Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,  
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

*Du hast mich aber lange warten lassen*

Es lauscht der Wald.  
Komm bald, komm bald,  
Eh noch verschallt im Lärm des neuen Tages  
Der Quelle Murmeln, und verhallt.

Geschwind, geschwind,  
Mein süßes Kind,  
Eh noch im Wind die Schauer tiefer Stille  
Verzogen und verflogen sind.

Durch Wipfel bricht  
Das Morgenlicht.  
Oh, länger nicht, mein holdes kleines Mädchen,  
Laß nun mich warten, länger nicht.

## DETLEV VON LILIENCRON

Die Sonne siegt,  
Allendlich schmiegt  
Und lachend wiegt sie sich in meinen Armen.  
Zum Himmel auf die Lerche fliegt.

### *Märztag*

Wolkenschatten fliehen über Felder,  
Blau umdunstet stehen ferne Wälder.

Kraniche, die hoch die Luft durchpflügen,  
Kommen schreiend an in Wanderzügen.

Lerchen steigen schon in lauten Schwärmen,  
Überall ein erstes Frühlingslärm.

Luftig flattern, Mädchen, deine Bänder,  
Kurzes Glück träumt durch die weiten Länder.

Kurzes Glück schwamm mit den Wolkenmassen,  
Wollt es halten, muß es schwimmen lassen.

### *Sommernacht*

An ferne Berge schlug die Donnerkeulen  
Ein rasch verbrauchtes Nachmittagsgewitter.  
Die Bauern zogen heim auf müden Gäulen,  
Und singend kehrten Winzervolk und Schnitter.  
Auf allen Dächern qualmten blaue Säulen  
Genügsam himmelan, ein luftig Gitter.  
Nun ist es Nacht, es geistern schon die Eulen,  
Einsam aus einer Laube klingt die Zither.

DETLEV VON LILIENCRON

*Einen Sommer lang*

Zwischen Roggenfeld und Hecken  
Führt ein schmaler Gang;  
Süßes, seliges Verstecken  
Einen Sommer lang.

Wenn wir uns von ferne sehen,  
Zögert sie den Schritt,  
Rupft ein Blättchen sich im Gehen,  
Nimmt ein Blättchen mit.

Hat mit Ähren sich das Mieder  
Unschuldig geschmückt,  
Sich den Hut verlegen nieder  
In die Stirn gerückt.

Finster kommt sie langsam näher,  
Färbt sich rot wie Mohn,  
Doch ich bin ein feiner Späher,  
Kenn die Schelmin schon.

Noch ein Blick in Weg und Weite,  
Ruhig liegt die Welt,  
Und es hat an ihre Seite  
Mich der Sturm gesellt.

Zwischen Roggenfeld und Hecken  
Führt ein schmaler Gang;  
Süßes, seliges Verstecken  
Einen Sommer lang.

DETLEV VON LILIENCRON

*Auf dem Kirchhof*

Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,  
Ich war an manch vergeßnem Grab gewesen.  
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,  
Die Namen überwachsen, kaum zu lesen.

Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,  
Auf allen Gräbern fror das Wort: Gewesen.  
Wie sturmestot die Särge schlummerten,  
Auf allen Gräbern taute still: Genesen.

CARL SPITTELER

*Die Glockenjungfern*

Die Glockenjungfern schwingen  
Sich hoch vom Turm und singen  
Ein Morgenjubellied im Chor.  
Kein Engelmund tönt reiner,  
Je ferner, desto feiner,  
Und niemals fehlt ihr kluges Ohr.

Verknüpft die Schwesternhände  
Zur Kette ohne Ende,  
Blüht durch das Blau der farbige Kranz.  
Auf Schlüsselblumenmatten  
Segelt ihr Wolkenschatten  
Rainauf, rainab im flüchtigen Tanz.

Frühling und Lerchenlieder –  
Sie jauchzen alles nieder,

## CARL SPITTELER

Siegreich behauptend ihren Ton.  
Die Sonne horcht von oben,  
Das Echo möchts erproben,  
Versuchts und wiederholt es schon.

Der Wanderer im Staube  
Erhebt das heiße Auge,  
Lächelt und hemmt den müden Schritt.  
Doch längs dem Weg die Wellen,  
Die durch das Bächlein schnellen,  
Laufen in flinken Sprüngen mit.

Da mahnt vom Turm ein Zeichen  
Ein plötzliches Erbleichen,  
Und alles heimwärts stürzt und drängt.  
O weh! der Jungfern kleinste,  
Die Lieblichste, die Feinste,  
Ist von dem Reigen abgesprengt.

Sie huscht auf leisen Sohlen  
Die Schwestern einzuholen,  
Den Finger ängstlich an dem Mund.  
Jetzt langt sie an mit Zagen –  
Ein Taubenflügelschlagen –  
Schlüpft ein – und stille wirds im Rund.

Horch, welch Posaunenschweigen!  
Die Lüfte kreisen, steigen  
Und lauschen nach dem Turm vereint,  
Ob irgendwo ein Röckchen,  
Ein Zipfel oder Söckchen  
Der Glockenjungfern noch erscheint.

## MARIE EBNER VON ESCHENBACH

### *Ein kleines Lied*

Ein kleines Lied. Wie gehts nur an,  
Daß man so lieb es haben kann,  
Was liegt darin? Erzähle!

Es liegt darin ein wenig Klang,  
Ein wenig Wohllaut und Gesang,  
Und eine ganze Seele.

### *Lebenszweck*

Hilflos in die Welt gebannt,  
Selbst ein Rätsel mir,  
In dem schalen Unbestand,  
Ach, was soll ich hier?

– Leiden, armes Menschenkind,  
Jede Erdennot,  
Ringen, armes Menschenkind,  
Ringen um den Tod.

### *Liebeserklärung*

Nicht protzen möchte ich, aber solcher Reichtum  
Ist unerhört in meinen hohen Jahren.  
Ich dank ihn euch, so seid mir denn bedankt,  
Ihr Großen und ihr Kleinen, Fernen, Nahen.  
Durch meiner Liebe, Eurer Liebe Kraft  
Begibt an mir ein schönes Wunder sich:  
«Die Kinderlose hat die meisten Kinder.»

KARL WEITBRECHT

*Wenn ich Abschied nehme*

Wenn ich Abschied nehme, will ich leise gehn,  
Keine Hand mehr drücken, nimmer rückwärts sehn.

In dem lauten Saale denkt mir keiner nach,  
Dankt mir keine Seele, was die meine sprach.

Morgendämmerung weht mir draußen um das Haupt,  
Und sie kommt, die Sonne, der ich doch geglaubt.

Lärmt bei euren Lampen und vergeßt mich schnell!  
Lösche, meine Lampe! – Bald ist alles hell!

PETER HILLE

*Waldesstimme*

Wie deine grüngoldnen Augen funkeln,  
Wald, du moosiger Träumer!  
Wie deine Gedanken dunkeln,  
Einsiedel, schwer von Leben,  
Saftseufzender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben  
Wie's Atem holt und voller wogt und braust  
Und weiter zieht – und stille wird – und saust.

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben  
Hoch droben steht ein ernster Ton,  
Dem lauschten tausend Jahre schon . . .  
Und werden tausend Jahre lauschen . . .  
Und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.



*Frieden*

Ich flüchte aus dem Marktgedränge,  
Das mich zu Tod hat müd gemacht,  
In deine traumdurchlaubten Gänge,  
In deine süße dunkle Enge,  
O schattenscheue stille Nacht!  
Das Trostgeschmiege deiner Schleier  
Deck um dies angstverzerrte Herz,  
Daß es in deiner Segensfeier  
Vergesse seinen letzten Schmerz!

Es stand der Horizont in Gluten,  
Nun stirbt der Feuer Brandgeloh!  
Das letzte Weh will sacht verbluten –  
Ich höre sie vorüberfluten,  
Die Siege, denen ich entfloh!  
Du ziehst mich auf dein Balsamlager,  
Geliebte Sterngebärerin,  
Und es erlischt dem müden Klager  
Die letzte seiner Phantasien . . .

Nun ward ich ganz, so ganz dein eigen,  
Und jede Unrast ist gebannt –  
Dein großes, dein gewaltiges Schweigen,  
Vor dem sich alle Stürme neigen,  
Trug mich in meiner Sehnsucht Land . . .  
Ein unbegreiflich süß Ermatten  
Löst meines Leibes Gliederhaft –  
Vorüber huscht der letzte Schatten,  
Und es verströmt die letzte Kraft .

## UNBEKANNTER DICHTER

*Ich hab die Nacht geträumet*

Ich hab die Nacht geträumet  
Wohl einen schweren Traum;  
Es wuchs in meinem Garten  
Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,  
Ein Blumenbeet das Grab,  
Und von dem grünen Baume  
Fiel Kron und Blüte ab.

Die Blüten tät ich sammeln  
In einen goldnen Krug;  
Der fiel mir aus den Händen,  
Daß er in Stücke schlug.

Draus sah ich Perlen rinnen  
Und Tröpflein rosenrot.  
Was mag der Traum bedeuten?  
Ach, Liebster, bist du tot?

(Erstdruck 1820)

## 20. JAHRHUNDERT



## CHRISTIAN WAGNER

### *Aus meinem Leben*

Daß ein Gebilde von Licht hernieder mir steige, erhofft ich,  
Törichter, stetig. Es stieg glänzend hernieder, doch nicht  
Mir, dem Poeten.

Ein Schwarm des Gesindels nahm es in Anspruch;  
Während der Göttliche darbt, feiert der Pöbel sein Fest.

Zweimal Jugend mir ward,  
doch mischte ein tückisch Verhängnis  
Bitternde Kräuter dem Kelch weiniger Tage mir zu:  
Wermut düsteren Sinns,  
mir verbitternd die Jahre der Jugend,  
Wermut des reifigen Haars, bitternd das Jünglingsgemüt.

### *Erinnerungen hinter der Erinnerung*

Strahlt nicht auf mitunter, so zu Zeiten,  
Kunde her von unsern Ewigkeiten?

So urplötzlich und so blitzesschnelle  
Wie die blanke Spiegung einer Welle?

Wie die ferne Spiegung einer blinden  
Fensterscheibe am Gehöft dahinten?

Die metallne Spiegung einer blanken  
Pflugschar an der Wiese Schranken?

Augenblicks mit Licht dich übergießend,  
Augenblicklich in ein Nichts zerfließend?

## CHRISTIAN WAGNER

### *Syringen*

Fast überirdisch dünkt mich euer Grüßen,  
Syringen ihr, mit eurem Duft, dem süßen.

Nach Geisterweise weiß ich ihn zu werten:  
Er ist ein Duftgesang mir von Verklärten.

Gott, wie ich doch in dieser blauen Kühle  
Der Blumenwolke hier mich wohligh fühle!

Süß heimlich ahnend, was hinein verwoben,  
Wie fühl ich mich so frei, so stolz gehoben!

Bin ich es selbst, daß einstig Erdenwesen  
Nun auch einmal zu solchem Glanz genesen?

Sinds meine Lieben, die, ach längst begraben,  
In diesen Düften Fühlung mit mir haben?

### *Trauriger Wechsel*

Einst, da ich jung noch war,  
da umwand ich die Erde mit meinen  
Blumengewinden des Reims,  
freudig dem Innern entsproßt.  
Nun da der Schnee mich bedeckt,  
sinds einzig des Distichons kalte  
Eiseskristalle, die noch zeuget das frostige Sein.

RICHARD DEHMEL

*Hieroglyphe*

In allen Tiefen  
Mußt du dich prüfen,  
Zu deinen Zielen  
Dich klar zu fühlen.  
Aber die Liebe  
Ist das Trübe.

Jedweder Nachen,  
Drin Sehnsucht singt,  
Ist auch der Rachen,  
Der sie verschlingt.  
Aber ob rings von Zähnen umgiert,  
Das Leben sitzt und jubiliert:  
Liebe! –

*Anbetung*

Letzter Schritt, und hoch mit mir  
Strebt der Turm ins Licht,  
Und vom Steigen auf zu dir  
Bebt mein heiß Gesicht.

Hier, wo keine Menschen sind,  
Sieh mich niederknien,  
Ums Gesimse saust dein Wind,  
Und ich fühle ihn,

Wie er an das Steingerüst  
Seine Hände legt  
Und es schüttelt und es küßt  
Und mein Haar durchfegt.

RICHARD DEHMEL

Durch die Glocken unter mir  
Rauscht sein Atemstrom.  
Sonne, Sonne, Schöpferin, dir  
Bebt der ganze Dom,

Den o dein Dom überblaut,  
Und den schaffensbang  
Einst ein Mensch wie ich gebaut,  
Mensch im Überschwang!

*Nachtgebet einer Braut*

O mein Geliebter – in die Kissen  
Bet ich nach dir, ins Firmament!  
O könnt ich sagen, dürft er wissen,  
Wie meine Einsamkeit mich brennt!

O Welt, wann darf ich ihn umschlingen!  
O laß ihn mir im Traume nahn,  
Mich wie die Erde um ihn schwingen  
Und seinen Sonnenkuß empfahn.

Und seine Flammenkräfte trinken,  
Ihm Flammen, Flammen widersprühn,  
O Welt, bis wir zusammensinken  
In überirdischem Erglühn!

O Welt des Lichtes, Welt der Wonne!  
O Nacht der Sehnsucht, Welt der Qual!  
O Traum der Erde: Sonne, Sonne!  
O mein Geliebter – mein Gemahl!



RICHARD DEHMEL

*Drohende Aussicht*

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,  
Vom Schnellzug hin und her geschüttelt  
Saust Ackerrand um Ackerrand,  
Ein Frösteln hat dich wachgerüttelt;  
Die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt  
Ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,  
Indes sich dick aufs Düngerfeld  
Der Frübrauch der Fabriken lagert;  
Die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor  
Ein langer Zug von Schlackenbergen,  
Schornstein an Schornstein schnell empor,  
Schreckhafte Hüter neben Särgen;  
Die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast  
Und einen sich zwei Straßendämme,  
Von Apfelbäumen eingefast,  
Schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;  
Die Morgensonne kommt.

Jach folgt zum andern Himmelssaum  
Dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,  
Und plötzlich siehst du Baum an Baum  
Sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:  
Der Tag ist da!

## ANTON RENK

### *Morgengang*

Ich gehe durch die Sternenstille,  
Und weiß es, daß die Sonne steigt,  
Und daß der Seele bester Wille  
Den Weg mir in die Höhe zeigt.

Wie Silberschlösser stehn die Firne,  
Nach denen mich die Sehnsucht lenkt; –  
Ich fühle, daß sich auf die Stirne  
Die Krone eines Glückes senkt.

### *Ewigkeiten*

Es spielen blonde Kinder an dem Meer,  
Die blassen Blicke leise zu mir gleiten,  
Die blauen Wogen schenken Muscheln her,  
Wenn sie zurück vom Meeresstrande schreiten.  
Es schenkt das Kind – was eine Unschuld gibt:  
Den Dankesblick, der Gott und Erde liebt.

Ich sehe Gott im Kinderglanz,  
Ich höre ihn in stetem Wogenrauschen,  
Und jetzt erst fasse ich sein Wunder ganz:  
Ich sehe Ewigkeiten Schätze tauschen!  
Und jene Frage ist für mich vorbei,  
In welcher Ewigkeit er größer sei.

## GERHART HAUPTMANN

### *Wie eine Windesharfe*

Wie eine Windesharfe sei deine Seele, Dichter!  
Der leiseste Hauch bewege sie;  
Und ewig müssen die Saiten schwingen im Atem des Weltwehs,  
Denn das Weltweh ist die Wurzel der Himmelssehnsucht.  
Also steht deiner Lieder Wurzel begründet im Weh der Erde,  
Doch ihre Scheitel krönet Himmelslicht.

### *Im Nachtzug*

Es poltert der Zug durch die Mondscheinnacht.  
Die Räder dröhnen und rasen.  
Still sitz ich im Polster und halte die Wacht  
Unter sieben schnarchenden Nasen.  
Die Lampe flackert und zittert und zuckt,  
Und der Wagen rasselt und rüttelt und ruckt,  
Und weit, wie ins Reich der Gespenster,  
Weit blick ich hinaus in das dämmrige Licht,  
Und schemenhaft schau ich mein blasses Gesicht  
Im lampenbeschießenen Fenster.

Da rast es nun hin mit dem brausenden Zug,  
An Wiesen und Wäldern vorüber,  
Über Mauern, Stakete und Zäune im Flug,  
Und trüber blickt es und trüber.  
Und jetzo, wahrhaftig, ich täusche mich nicht,  
Jetzt rollen über mein Schattengesicht  
Zwei schwere und leuchtende Tränen.  
Und tief in der Brust mir, da klingt es und singts,  
Und fiebernd das Herz und die Pulse durchdringts –  
Ein wildes, ein brennendes Sehnen.

## GERHART HAUPTMANN

Ein Sehnen hinaus in das Mondscheinreich,  
Das fliegend die Drähte durchschneiden.  
Sie tauchen hernieder und steigen zugleich,  
Vom Zauber der Nacht mich zu scheiden.  
Doch ich blicke hinaus, und das Herz wird mir weit,  
Und ich lulle mich ein in die selige Zeit,  
Wo nächtlich tanzte am Weiher  
Auf Mondlichtstrahlen die Elfenmaid,  
Dazu ihr von minniger Wonne und Leid  
Der Elfe spielte die Leier.

Der Elfe, er spielt die Leier so schön,  
Die Gräslein, sie mußten ihm lauschen.  
Der Mühlbach, im Sturze, hielt an und blieb stehn,  
Vergessend sein eigenes Rauschen.  
Maiblumen und Rotklee weineten Tau,  
Und wonnige Schauer durchbebten die Au,  
Und Sänger lauschten im Haine;  
Sie lauschten und lernten vom Elfen gar viel  
Und stimmten ihr duftendes Saitenspiel  
So zaubrisch, so rein wie das seine.

Vorüber, vorüber im sausenden Takt.  
Kein Zauber nimmt dich gefangen,  
Der du schwindelhoch über den Katarakt  
Und tief durch die Berge gegangen,  
Da rasender Pulsschlag der fiebernden Welt;  
Du Dämon, der in den Armen mich hält  
Und trägt zu entlegener Ferne!  
Ich bliebe so gerne im Mondenschein  
Und lauschte so gern vergessen allein  
Der Zwiesprach seliger Sterne!

## GERHART HAUPTMANN

Rauchmassen umwölken das traumhafte Bild  
Und schlingen weißwogende Reigen.  
Doch unter mir stampft es und schmettert es wild,  
Und unter mir will es nicht schweigen.  
Es klingt wie ein Ächzen, es rieselt wie Schweiß,  
Als schlepten Kyklopen hin über das Gleis  
Den Zug mit ehernen Armen.  
Und wie ich noch lausche, beklommen und bang,  
Da wird aus dem Tönegewirr ein Gesang  
Zum Grauen zugleich und Erbarmen.

«Wir tragen euch hin durch die duftende Nacht,  
Mit triefenden Wangen und Brüsten,  
Wir haben euch güldene Häuser gemacht,  
Indessen wie Geier wir nisten.  
Wir schaffen euch Kleider. Wir backen euch Brot.  
Ihr schafft uns den grinsenden, winselnden Tod.  
Wir wollen die Ketten zerbrechen.  
Uns dürstet, uns dürstet nach euerm Gut!  
Uns dürstet, uns dürstet nach euerm Blut!  
Wir wollen uns retten - ! uns rächen!

Wohl sind wir ein rauhes, blutdürstend Geschlecht  
Mit schwieligen Händen und Herzen.  
Doch gebt uns zum Leben, zum Sterben ein Recht  
Und nehmt uns die Last unsrer Schmerzen!  
Ja, könnten wir atmen, im keuchenden Lauf  
Nur einmal erquickend, tief innerlich auf,  
So, weil du den Elfen bewundert,  
So sängen wir dir, mit Donnergetön,  
Das Lied, so finster und doch so schön,  
Das Lied von unserm Jahrhundert!

## GERHART HAUPTMANN

Willst lernen, Poetlein, das heilige Lied,  
So lausche dem Platzen der Minen,  
So meide das schläfrige, tändelnde Ried  
Und folge dem Gang der Maschine;  
Beachte den Funken im singenden Draht,  
Des Schiffes schwindelnden Wolkenpfad,  
Und weiter, o beuge dich nieder  
Zum Herzen der Armen, mitleidig und mild,  
Und was es dir zitternd und weinend enthüllt,  
Ersteh es in Tönen dir wieder! »

Es poltert der Zug durch die Mondscheinnacht.  
Die Räder dröhnen und rasen.  
Still sitz ich im Polster und halte die Wacht  
Unter sieben schnarchenden Nasen.  
Die Lampe flackert und zittert und zuckt,  
Und der Wagen rasselt und rüttelt und ruckt,  
Und tief aus dem Chaos der Töne,  
Da quillt es, da drängt es, da perlt es empor  
Wie Hymnengesänge bezaubernd mein Ohr  
In erdenverklärender Schöne.

Und leise aufschwillt es und ebbend verhallts  
Im schmetternden Eisengeklirre.  
Und wieder erwacht es und himmelauf wallts  
Hervor aus dem Tönegewirre.  
Und immer von neuem versinkt es und steigt.  
Und endlich verwehts im Tumulte und schweigts  
Und läßt mir ein heißes Begehren,  
Das sinnberückende Zaubergetön  
Von himmlischen Lenzen auf irdischen Höhn  
Zu Ende, zu Ende zu hören.

## GERHART HAUPTMANN

### *Die Lüfte grollen schwere Düsternisse*

Die Lüfte grollen schwere Düsternisse.  
Voll rauscht die Milch der Berge durch die Schlünde.  
Erhabnes murren dunkle Wolkenmünde,  
Und bleich und tropfend duftet die Narzisse.

Ich harre, was ein Leuchten mir verkünde:  
Ob tot im Licht, von eines Cherubs Schwinge? –  
Verstummen, oder daß ich neu erklinge  
Im Jubelchor erfrischter Wiesengründe? –

Da, aus Erstickungsnächten frei gerungen,  
Beginnt ein Tanz! glanzfiebernd drängt der Himmel  
Sich in der Erde kranke Dämmerungen.

Das Ohr erbebt vom Götter-Kampf-Getümmel,  
Doch dann, von goldnen Fäusten aufgerissen,  
Klafft weit ein Spalt: mich blendet Lichtgewimmel,  
Und Freude bricht aus allen Finsternissen.

### *Der alte Birnbaum*

Einen tiefen Trunk aus voller Schale  
Vom Smaragd des Frühlings will ich trinken:  
Aus der blauen sonnenseligen Höhlung  
Morgendlichen Feuers mich berauschen.  
O wie tirilierst du tausendstimmig  
Im Gemäße, du betörte Woge!  
Schweige nicht, als Wein in mich gedrungen,  
Schwimmen laß in solcher Flut mein Herze!

## GERHART HAUPTMANN

Weich in Däfte dehnen sich die Höhen,  
Schwimmend in dem Silberdunst des Himmels.  
Heute schweigt ihr, schweigen selige Dinge,  
Die der fernen Glorie angehören.  
Junger Tannen gelbe Zünglein sprühen,  
Was vom Logos sie beglückt erfuhren.  
Innig kocht es in dem Glanz der Blumen  
Von dem heißen Wollustquell des Daseins.

Bist du da, mein tausendjähriger Birnbaum,  
Weiß und schwer, beglückt von Blütenlasten?  
Wieviel Winter hast du überdauert,  
Kahl und hart! Nun quillst du süßen Frühling.  
Und von einem kaum gebornen Bäumchen,  
Das du sätest, pflück ich eine Blüte,  
Deren Übermaß dein Haupt hervordrängt:  
Und sie ist nicht jünger, süßer, holder,  
Als von deinem greisen Haupt gebrochen.

Laßt mich trinkend in den Becher sinken,  
Untertauchen tief und immer tiefer  
Wie der Täufling in geweihter Kufe!  
Himmel, schlaget über mir zusammen,  
Der ich blühe wie der alte Birnbaum.

### *Tröst*

Es ist ein Tröst,  
Der fest besteht,  
Daß beides, gut und schlimm, vergeht.  
Nun gut: Erinnerung bau ich an,  
Sie nur ist Wahrheit und kein Wahn.  
Ein anderer Sturm



## GERHART HAUPTMANN

Weht heut ums Haus,  
Als der vor vielen tausend Jahren:  
Wir bleiben immer unerfahren  
Inmitten des Daseins unendlichem Graus.  
Allein, wir wissen in aller Not  
Den ewigen Jugendfreund: den Tod.

(Geschrieben in Agnetendorf, 3. April 1945)

## CÄSAR FLAISCHLEN

*So regnet es sich langsam ein*

So regnet es sich langsam ein  
Und immer kürzer wird der Tag und  
Immer seltener der Sonnenschein . . .

Ich sah am Waldrand gestern ein paar  
Rosen stehn . . .  
Gib mir die Hand und komm . . . wir wollen  
Sie uns pflücken gehn . . .

Es werden wohl die letzten sein!

*Laß uns der Sonne treu bleiben*

Laß uns der Sonne treu bleiben,  
Liebste!  
Wir haben ja nichts Anderes.  
Als uns  
Und die Sonne! . . .  
Und auch  
Wenn Sturm sie uns einmal verhüllt!

## CÄSAR FLAISCHLEN

### *Hab Sonne im Herzen*

Hab Sonne im Herzen,  
Obs stürmt oder schneit,  
Ob der Himmel voll Wolken,  
Die Erde voll Streit –.  
Hab Sonne im Herzen,  
Dann komme, was mag:  
Das leuchtet voll Licht dir  
Den dunkelsten Tag!

Hab ein Lied auf den Lippen  
Mit fröhlichem Klang,  
Und macht auch des Alltags  
Gedränge dich bang.  
Hab ein Lied auf den Lippen,  
Dann komme, was mag:  
Das hilft dir verwinden  
Den einsamsten Tag!

Hab ein Wort auch für andre  
In Sorg und in Pein,  
Und sag, was dich selber  
So frohgemut läßt sein:  
Hab ein Lied auf den Lippen,  
Verlier nie den Mut,  
Hab Sonne im Herzen,  
Und alles wird gut!

## HERMANN LÖNS

### *Ein leises Lied, ein stilles Lied*

Alle Birken grünen in Moor und Heid,  
Jeder Brahmusch leuchtet wie Gold,  
Alle Heidlerchen dudeln vor Fröhlichkeit,  
Jeder Birkhahn kullert und tollt.

Meine Augen, die gehen wohl hin und her,  
Auf dem schwarzen, weißflockigen Moor,  
Auf dem braunen, grünschäumenden Heidemoor,  
Und schweben zum Himmel empor.

Zum Blauhimmel hin, wo ein Wölkchen zieht,  
Wie ein Wassergrasflöckchen so leicht,  
Und mein Herz, es singt sein leises Lied,  
Das auf zum Himmel steigt.

Ein leises Lied, ein stilles Lied,  
Ein Lied so fein und lind,  
Wie ein Wölkchen, das über die Bläue zieht,  
Wie ein Wassergrasflöckchen im Wind.

### *Auf der Lüneburger Heide*

Auf der Lüneburger Heide,  
In dem wunderschönen Land  
Ging ich auf und ging ich unter,  
Allerlei am Weg ich fand;  
Valleri, valleri,  
Und juchheirassa,  
Bester Schätz, bester Schatz,  
Denn du weißt es, weißt es ja.

## HERMANN LÖNS

Brüder laßt die Gläser klingen,  
Denn der Muskatellerwein  
Wird vom langen Stehen sauer,  
Ausgetrunken muß er sein;  
Valleri, valleri,  
Und juchheirassa,  
Bester Schatz, bester Schatz,  
Denn du weißt es, weißt es ja.

Und die Bracken und die bellen,  
Und die Büchse und die knallt,  
Rote Hirsche wolln wir jagen  
In dem grünen, grünen Wald;  
Valleri, valleri,  
Und juchheirassa,  
Bester Schatz, bester Schatz,  
Denn du weißt es, weißt es ja.

Ei du Hübsche, ei du Feine,  
Ei du Bild wie Milch und Blut,  
Unsre Herzen wolln wir tauschen,  
Denn du glaubst nicht, wie das tut,  
Valleri, valleri,  
Und juchheirassa,  
Bester Schatz, bester Schatz,  
Denn du weißt es, weißt es ja.

## GEORG HEYM

### *Die Städte*

Der dunkelnden Städte holprige Straßen,  
Im Abend geduckt, eine Hundeschar,  
Im Hohlen bellend. Und über den Brücken  
Wurden wir große Wagen gewahr;

Zitterten Stimmen, vorübergewehte.  
Und runde Augen sahen uns traurig an.  
Große Gesichter, darüber das späte  
Gelächter von hämischen Stimmen rann.

Zwei kamen vorbei in gelben Mänteln.  
Unsere Köpfe trugen einmal sich fort,  
Mit Blute besät, und die tiefen Backen,  
Darüber ein letztes Rot noch verdorrt.

Wir flohen vor Angst, doch im Fluß weißer Welle  
Der uns mit weißen Zähnen gewehrt,  
Und hinter uns feurige Abendsonne.  
Tote Straßen jagten mit grausamem Schwert.

### *Die Wanderer*

Endloser Zug, wie eine schwarze Mauer,  
Die durch die Himmel läuft, durch Wüstenei  
Der winterlichen Städte in der Trauer  
Verschneiter Himmel und dem Einerlei

Der Riesenflächen, die sich fern verlieren  
In endlos weißes Weiß am fernen Saum.

## GEORG HEYM

Die Stürme wehn, die wie durch Kammern führen,  
Sie weitem Himmelsraum zu Himmelsraum.

Die Länder sind verödet, leer von Stimmen,  
Vom Winter wie mit weißem Moos vereist.  
Die Raben, die in grauen Höhen schwimmen,  
Ziehn auf dem Zug, der endlos weiterreist.

Wie eine ungeheure schwarze Schlange  
Ist durch die leeren Himmel er gespannt.  
Er wälzt sich fort, wo fern im Untergange  
Die rote Sonne dampft in trübem Brand.

Die Meilensteine fliegen auf den Wegen  
Den Wandrern zu, vorbei ins Himmelsgrau,  
Die wie Maschinen schnell sich fortbewegen,  
Wie um die Winden läuft ein schwarzes Tau.

Das weiße Haar umtost von Winterwinden,  
Ziehn sie hinab und ziehn. Der krumme Stumpf  
Der Weiden, die von Lasten Schnees erblinden,  
Begleitet sie mit bitterem Triumph.

Der Abend steht am Rand, die schwarze Fahne  
Trägt seine Faust. Er senkt sie vor dem Zug.  
Die Wanderer ziehn hinab zum Ozeane  
Der Nacht, zu dunkler Himmel bösem Flug,

Durch Gräber, Höhlen, zu den Riesentalen,  
Wo weiß von Mitternacht die Meere gehn,  
Und wie ein Stein ruht schwarz das Haupt der Qualen,  
Die schnell wie Wolkenschatten drüber wehn.

GEORG HEYM

*Alle Landschaften haben*

Alle Landschaften haben  
Sich mit Blau erfüllt.  
Alle Büsche und Bäume des Stromes,  
Der weit in den Norden schwillt.

Leichte Geschwader, Wolken,  
Weiße Segel dicht,  
Die Gestade des Himmels dahinter  
Zergehen in Wind und Licht.

Wenn die Abende sinken  
Und wir schlafen ein,  
Gehen die Träume, die schönen,  
Mit leichten Füßen herein.

Zymbeln lassen sie klingen  
In den Händen licht.  
Manche flüstern und halten  
Kerzen vor ihr Gesicht

*Der Herbst*

Viele Drachen stehen in dem Winde,  
Tanzend in der weiten Lüfte Reich.  
Kinder stehn im Feld in dünnen Kleidern,  
Sommersprossig, und mit Stirnen bleich.

In dem Meer der goldnen Stoppeln segeln  
Kleine Schiffe, weiß und leicht erbaut;

## GEORG HEYM

Und in Träumen seiner lichten Weite  
Sinkt der Himmel wolkenüberblaut.

Weit gerückt in unbewegter Ruhe  
Steht der Wald wie eine rote Stadt.  
Und des Herbstes goldne Flaggen hängen  
Von den höchsten Türmen schwer und matt.

### *Letzte Wache*

Wie dunkel sind deine Schläfen  
Und deine Hände so schwer,  
Bist du schon weit von dannen  
Und hörst mich nicht mehr?

Unter dem flackenden Lichte  
Bist du so traurig und alt,  
Und deine Lippen sind grausam  
In ewiger Starre gekrallt.

Morgen schon ist hier das Schweigen  
Und vielleicht in der Luft  
Noch das Rascheln der Kränze  
Und ein verwesender Duft.

Aber die Nächte werden  
Leerer nun, Jahr um Jahr,  
Hier, wo dein Haupt lag und leise  
Immer dein Atem war.



## GERRIT ENGELKE

### *Allbeimat*

Könnt ich mich lösen vom starren Gebein,  
Von erdgeborener Schwere:  
Könnt ich in Lüften eine Wolke sein –  
Ein Funkeln im Sternenheere –

Könnt ich zerbrechen den drückenden Zaum,  
In Licht und in Brausen verfließen:  
In rollende Wogen, in stürzenden Schaum  
Die durstende Seele ergießen –

O könnt ich in rauschendem, rasendem Spiel,  
Im Sturm sein ein seliger Reiter:  
Ich weiß nicht wohin – ohne Maß, ohne Ziel  
Immer weiter, immer weiter – –

### *Nachtsegen*

Herrlich ist die Nacht erblüht,  
Von jedem Blinkstern sprüht  
Ein Himmelstropfen –

Die dunkelschwere Schweigestadt  
Schläft friedlich, tagessatt,  
Unter Himmelstropfen –

Die ganze Stadt ist überregnet,  
Vom Licht, das alle Schläfer segnet,  
Diese Nacht.

GERRIT ENGELKE

*Schlummermelodie*

Hängt ein Stern in der Nacht,  
Irgendwo –  
Irrt ein Herz durch die Nacht –  
Irgendwo –

Saust Wind im Wald,  
Irgendwo –  
Eulen-Schuhu hallt  
Irgendwo –

Blüht ein Wunderbaum  
Irgendwo –  
In einem Traum –  
Irgendwo –

Hängt ein Stern in der Nacht,  
Irgendwo –  
Golden ist der Mond erwacht –  
Irgendwo –

Irgendwo –

*Der verlorene Himmel. Elegie der Heimkehr*

Wohin entschwand, der mich noch gestern bestrahlte,  
 Der rauschende Himmel? Ein Meer, unendlich, umspülte  
 Er liebend und blau die zackigen Ränder der Erde,  
 Winde durchfurchten ihn sanft, und lächelnde Wolken  
 Hellten den ruhenden Ernst zu freundlichem Gruß.  
 Sterne erblühten ihm nachts wie weiße Zyklopen,  
 Und der Mond, der uralte Quell aller Träume,  
 Goß mir kühl aus silbern gebogener Schale  
 Tröstung ins Herz. Wann immer der Blick, der verwirrte,  
 Müde des Lands und heiß vom Antlitz der Menschen  
 Auf zu ihm stieg, ward er begütigt empfangen:  
 Ewigkeit glänzte ihn an und küßte die Klage,  
 Die kleinliche, zärtlich fort von dem brennenden Lid.  
 Lustvoll spannt ich mich aus, und selber ein Himmel,  
 Wölbte sich mir mit heiligen Zeichen die Brust.

Hier, wo ist er, der große, unendlich entspannte?  
 Zerbrochen hat ihn die Stadt, den Spiegel der Zeiten!  
 Scherben, zerschellt am gelben Steinbruch der Straßen,  
 Blinken nur nieder, umdüstert vom Qualm der Fabriken,  
 Gassen fenstern ihn eng zu grauen Quadraten,  
 Plätze schleifen ihn rund und, riesige Schrauben,  
 Bohren die Schorne ihn an die zackigen Dächer.  
 Die Sterne ersticken im Dunst, und selten nur eilen  
 Wolken leichtfüßig durch seinen trüben Morast.  
 Lehmige Flut, gedämmt vom Felssturz der Straßen,  
 Schleppt er sich hin, und die aufwärts spähenden Blicke  
 Rein sich zu baden an seiner einstigen Reinheit,  
 Stürzen enttäuscht zurück in das ratlose Herz.  
 Wem hier vertrauen, wem sich aufglühend hingeben,  
 Da er verdunkelt der ewige Blick aller Blicke,

## STEFAN ZWEIG

Wen frag ich an? Mit grellgeschminkten Plakaten  
Grinsen die Wände, bunte Lichtbilder hämmern  
Sinnlose Worte wie Nägel mir tief ins Gedächtnis,  
Blicke brennen, Rufe harpunen nach mir,  
Alles ist Schrei hier, und keiner, mich schweigend zu hören,  
Keiner mein Freund. Fieber sind mir die Tage  
Ohne den Himmel und dumpf die Stunden der Nacht.

Oh, wie schlief ich in seiner unendlichen Wiege!  
Weich umhüllte mich Traum, und Summen von Bienen  
Bestickte golden die leise tönende Stille,  
Winde wiegten mich ein, die Blumen enthauchten  
Weihrauch von Duft und machten die Sinne mir fromm.  
Atmen hört ich das Land, und die wogenden Brüste  
Der Wälder hoben und senkten sich sacht wie die meine.  
Nieder fühlt ich mich gleiten, von niederem Strande  
Des Tags in tiefere Welt, und waches Besinnen  
Löste sich sanft in der freundlich-dunkelnden Flut.  
Schwärzlich war ich umfängen. Doch unten am Grunde  
Glänzten bunt und geschart die Kiesel der Träume,  
Arglos nahm ich sie auf, ich rollte die hellen  
Und dunklen in eins, beseligt im kindlichen Spiele,  
Bis dann das steigende Frührot sanfter Berührung  
Aus den Fingern mir leise die glitzernden nahm.

Hier, stürz ich hinab! Ein eiserner Sarg,  
Umpreßt mich der Schlaf. Über ihn poltern noch schwere  
Schollen von Lärm, mit klirrendem Spatenwurf schaufelt  
Mich die fühllose Stadt in den Kirchhof der vielen,  
Die hier unter dem irren Kreuzgang der Straßen  
Frierenden Blutes daliegen, tot und doch wach.  
Immer wühlen noch Stimmen mir nach, und die Häuser  
Drücken mir schmerzend mit ihren Steinen die Brust.

## STEFAN ZWEIG

Nie verlösch ich hier ganz. Von Worten und Schreien  
Zuckt noch Nachhall in mir, das Kreischen der Schienen  
Quert meinen Schlaf, die donnernde Brandung der Wogen  
Gischtet ihn an, das wüste Gröhlen der Trunknen,  
Röcheln der Kranken, die rote Gier der Verliebten,  
Angst und Erregung aller, die jetzt noch wach sind,  
Sickert in mich und trübt mein dämmerndes Blut.  
Auf hohen Türmen hocken schlaflos die Stunden  
Und schlagen die Glocken nach mir. All meine Träume  
Dünsten noch Tag und haben die gierigen Blicke  
Der Dirnen, die meinen Heimweg abends umstellten,  
Angst und Qual von nie gekannten Gelüsten,  
Denn viele sind wach noch in mir, indes ich daliege,  
Und durch mein Herz stampfen unzählige Schritte,  
Fremdes frißt sich mir an, und fremde Geschicke  
Nisten sich frech in meinen schauernden Schlaf,  
Und nicht beugt sich mehr über die schmerzende Stirne  
Gütig wie einst der heilige Himmel der Welt.  
O ich fühle, mit ihm, dem selig erhobnen,  
Verlor ich mich selbst. Und mein Herz, das verwirrte,  
Schlägt hier nicht eigene Stunde der Brust, sondern hämmert  
Fremd schon sich selbst, den rasenden Rhythmus der Stadt.

### *Erfüllung*

Erst wenn die laute Welt dir fremd geworden,  
Und du ein Fremder allen andern bist,  
Lauscht du aus deines Lebenslieds Akkorden  
Den Klang, der nur aus eigener Seele fließt.  
Tief tauchst du in den Wunderstrom der Zeiten  
Der segnend über dir zusammenschlägt,  
Und selig spürst du, wie zu Ewigkeiten  
Die starke Seele dich hinüberträgt.

STEFAN ZWEIG

*Steigender Rauch*

Träumerisch ins Abendwerden  
Lehnt sich langsam Haus um Haus.  
Asche dunkelt auf den Herden  
Und löscht letztes Glühen aus.

Alles rinnt in Nacht zusammen,  
Nur von jenen Dächern bebt  
Noch ein Mahnen an die Flammen,  
Rauch, der steil zur Höhe strebt.

Seiner Glut nicht mehr gehörend  
Und von ihr doch hochgewellt,  
Sich in seinem Flug verzehrend  
Und schon Wolken zugesellt.

Eine sanfte, wunderbare  
Schwebe ohne Schwergewicht,  
Steigt er silbern in das klare  
Ruhevolle Sternenlicht.

Ist nicht, was ich dumpf begehrte,  
Seines Wesens tiefster Sinn,  
Daß ich mich in Gluten klärte  
Und dann zu den Sternen hin

Aus dem Dunkel in die Helle,  
Schlacke nicht und nicht mehr Glut,  
Heimwärts wehte in die Welle  
Grenzenloser Lebensflut?

## GEORG TRAKL

### *Frühling der Seele*

Aufschrei im Schlaf; durch schwarze Gassen stürzt der Wind,  
Das Blau des Frühlings winkt durch brechendes Geäst,  
Purpurner Nachttau, und es erlöschen rings die Sterne.  
Grünlich dämmert der Fluß, silbern die alten Alleen  
Und die Türme der Stadt. O sanfte Trunkenheit  
Im gleitenden Kahn und die dunklen Rufe der Amsel  
In kindlichen Gärten. Schon lichtet sich der rosige Flor.

Feierlich rauschen die Wasser. O die feuchten Schatten der Au,  
Das schreitende Tier. Grüftendes Blütengeweige  
Rührt die kristallene Stirne; schimmernder Schaukelkahn.  
Leise tönt die Sonne des Tannenwalds, die ersten Schatten

[am Fluß.

Reinheit! Reinheit! Wo sind die furchtbaren Pfade des Todes,  
Des grauen, steinernen Schweigens, die Felsen der Nacht.  
Und die friedlosen Schatten? Strahlender Sonnenabgrund.  
Schwester, da ich dich fand an einsamer Lichtung  
Des Waldes und Mittag war und groß das Schweigen des Tiers;  
Weiße unter wilder Eiche, und es blühte silbern der Dorn.  
Gewaltiges Sterben und die singende Flamme im Herzen.

Dunkler umfließen die Wasser die schönen Spiele der Fische.  
Stunde der Trauer, schweigender Anblick der Sonne;  
Es ist die Seele ein Fremdes auf Erden. Geistlich dämmert  
Bläue über den verhauenen Wald, und es läutet  
Lange eine dunkle Glocke im Dorf; friedlich geleit.  
Stille blüht die Myrte über den weißen Lidern des Toten.  
Leise tönen die Wasser im sinkenden Nachmittag,  
Und es grünet dunkler die Wildnis am Ufer, Freude im rosigen  
Der sanfte Gesang des Bruders am Abendhügel. [Wind;

## GEORG TRAKL

### *Verklärter Herbst*

Gewaltig endet so das Jahr  
Mit goldnem Wein und Frucht der Gärten.  
Rund schweigen Wälder wunderbar  
Und sind des Einsamen Gefährten.

Das sagt der Landmann: Es ist gut.  
Ihr Abendglocken lang und leise  
Gebt noch zum Ende frohen Mut.  
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.

.

Es ist der Liebe milde Zeit.  
Im Kahn den blauen Fluß hinunter  
Wie schön sich Bild an Bildchen reiht –  
Das geht in Ruh und Schweigen unter.

### *Der Herbst der Einsamen .*

Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle,  
Vergilbter Glanz von schönen Sommertagen.  
Ein reines Blau tritt aus verfallener Hülle;  
Der Flug der Vögel tönt von alten Sagen.  
Gekeltert ist der Wein, die milde Stille  
Erfüllt von leiser Antwort dunkler Fragen.

Und hier und dort ein Kreuz auf ödem Hügel;  
Im roten Wald verliert sich eine Herde.  
Die Wolke wandert übern Weiher Spiegel,  
Es ruht des Landmanns ruhige Gebärde.  
Sehr leise rührt des Abends blauer Flügel  
Ein Dach von dürrem Stroh, die schwarze Erde.



## GEORG TRAKL

Bald nisten Sterne in des Müden Brauen;  
In kühle Stuben kehrt ein still Bescheiden  
Und Engel treten leise aus den blauen  
Augen der Liebenden, die sanfter leiden.  
Es rauscht das Rohr; anfällt ein knöchern Grauen,  
Wenn schwarz der Tau tropft von den kahlen Weiden.

### *Gesang der Abgeschiedenen*

Voll Harmonien ist der Flug der Vögel. Es haben die grünen  
Am Abend sich zu stilleren Hütten versammelt; [Wälder  
Die kristallinen Weiden des Rehs.

Dunkles besänftigt das Plätschern des Bachs, die feuchten  
Schatten

Und die Blumen des Sommers, die schön im Winde läuten.  
Schon dämmert die Stirne dem sinnenden Menschen.

Und es leuchtet ein Lämpchen, das Gute, in seinem Herzen,  
Und der Friede des Mahls; denn geheiligt ist Brot und Wein  
Von Gottes Händen, und es schaut aus nächtigen Augen  
Stille dich der Bruder an, daß er ruhe von dorniger Wander-  
O das Wohnen in der beseelten Bläue der Nacht. [schaft.  
Liebend auch umfängt das Schweigen im Zimmer die

Schatten der Alten,

Die purpurnen Martern, Klage eines großen Geschlechts,  
Das fromm nun hingeht im einsamen Enkel.

Denn strahlender immer erwacht aus schwarzen Minuten  
Der Duldende an versteinerter Schwelle, [des Wahnsinns  
Und es umfängt ihn gewaltig die kühle Bläue und die

leuchtende Neige des Herbstes,

Das stille Haus und die Sagen des Waldes,  
Maß und Gesetz und die mondenen Pfade der

Abgeschiedenen.

## FRANK WEDEKIND

### *Aufschrei*

Was ich getan, das läßt sich nicht bessern,  
Es läßt das Gewissen sich nicht verwässern.  
Ich stehe schuldlos vor meinem Verstand  
Und fühle des Schicksals zermalmende Hand.

Der Mut versiegt, es wachsen die Schmerzen,  
Und öd und trostlos wird es im Herzen.  
Ich bin verstoßen, ich bin verdammt,  
Ringsher von Rachebluten umflammt.

Wenn jetzt mich Irrsinn lindernd umfinge,  
Wenn ich verkappt in den Himmel ginge!  
Verschlossen ward mir die Seligkeit,  
Ich schliche mich ein im Schellenkleid.

Was ich begangen, läßt sich nicht sühnen.  
Man schätzt den Klugen, man preist den Kühnen,  
Allein das Herz, das Herz in der Brust  
Ist sich unendlicher Schuld bewußt.

## FRANZ WERFEL

### *Ein Lebenslied*

Daß einmal dies mein Leben war,  
Daß in ihm jene Kiefern standen  
Und Ufer schlafend sich vorüberwanden,  
Daß ich in Wäldern aufschrie sonderbar,  
Daß einmal mein dies Leben war!

## FRANZ WERFEL

Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden,  
Was trug der Fluß mit Schilf und Wolk davon?  
Wo bin ich – und ich höre noch den Ton  
Von Ruderbooten, wie sie lachend landen,  
Wo Ufer schlafend sich vorüberwanden.

Wo bin ich – und ich höre noch den Ton  
Von Equipagen, dicht im Kies vorfahren,  
Kastanien- und Laternensprache waren  
Noch da und Worte – doch wo sind sie schon?  
Wo bin ich – und ich höre noch den Ton?

Kastanien- und Laternensprache waren  
Noch da und Atem einer breiten Schar.  
Und mein war ein Gefühl von Gang und Haaren.  
O Ewigkeit! – Und werd ich es bewahren,  
Daß einmal mein dies Leben war!

### *Vergessen*

An des Flusses Walten wachend,  
Hinüberrauchend  
Nach des Eilands, nach des Schilfes nördlichem Drang,  
Habe ich dein vergessen.  
Vergaß dein Antlitz,  
Deiner Züge Niederwehn  
In die offenen harten armen Hände.  
Vergessen hab ich deinen Abendschmerz  
in diesem Abend...  
Niedrige Möwen schnellen über Wirbel hin.  
Das Gras braust in die Nacht.  
Weh, mein Gesicht ist Sünde!

FRANZ WERFEL

*Lächeln, Atmen, Schreiten*

Schöpfe du, trage du, halte  
Tausend Gewässer des Lächelns in deiner Hand!  
Lächeln, selige Feuchte ist ausgespannt  
All übers Antlitz.  
Lächeln ist keine Falte,  
Lächeln ist Wesen vom Licht.  
Durch die Räume bricht Licht, doch ist es noch nicht.  
Nicht die Sonne ist Licht,  
Erst im Menschengesicht  
Wird das Licht als Lächeln geboren.  
Aus den tönenden, leicht unsterblichen Toren,  
Aus den Toren der Augen wallte  
Frühling zum erstenmal, Himmelsgischt,  
Lächelns nieglühender Brand.  
Im kühlen Brand des Lächelns spüle die alte Hand,  
Schöpfe du, trage du, halte!

Lausche du, horche du, höre!  
In der Nacht ist der Einklang des Atems los,  
Der Atem, die Eintracht des Lebens groß.  
Atem schwebt  
Über Feindschaft finsterer Chöre.  
Atem ist Wesen vom höchsten Hauch.  
Nicht der Wind, der sich taucht  
In Weid, Wald und Strauch,  
Nicht das Wehn, vor dem die Blätter sich drehn . . .  
Gottes Hauch wird im Atem der Menschen geboren.  
Aus den Lippen, den schweren,  
Verhangen, dunkel unsterblicher Toren  
Fährt Gottes Hauch, die Welt zu bekehren.  
Auf dem Windmeer des Atems hebt an

## FRANZ WERFEL

Die Segel zu brüsten im Rausche  
Der unendlichen Worte nächtlich beladener Kahn.  
Horche du, höre du, lausche!

Sinke hin, kniee hin, weine!  
Sieh der Geliebten erdenlos schwindenden Schritt!  
Schwinde dich hin, schwinde ins Schreiten mit!  
Schreiten entführt  
Alles ins Reine; alles ins Allgemeine.  
Schreiten ist mehr als Lauf und Gang,  
Der sternenden Sphäre Hinauf und Entlang,  
Mehr als des Raumes tanzender Überschwang.  
Im Schreiten der Menschen  
wird die Bahn der Freiheit geboren  
Mit dem Schreiten der Menschen tritt  
Gottes Anmut und Wandel aus allen Herzen und Toren.  
Lächeln, Atem und Schritt  
Sind mehr als des Lichtes, des Windes, der Sterne Bahn:  
Die Welt fängt im Menschen an.  
Im Lächeln, im Atem, im Schritt der Geliebten ertrinke!  
Weine hin, kniee hin, sinke!

### *Schwermut*

Es steht eine Sägemühle im Wald.  
Ich bin als Kind vorübergefahren.  
War das vor hundert Jahren?  
Jetzt bin ich nicht jung und nicht alt.  
Doch ich weiß in der Straßen Lärmgefahren:  
Ein Wasser schellt und schallt,  
Und wirft mit raschen, mit blauen Haaren,  
Übers Rad seine heilige Gewalt.

## FRANZ WERFEL

Heut ist der Holunderbaum schon abgeblüht,  
Und knarrte erst gestern in Frost und Schnee!  
Wer rechnet das aus? Ich habe Heimweh,  
Während ich doch in der Heimat steh.  
Ich sprang ja kaum aus dem Bett, und bin schon müd.

Knaben rennen und wälzen sich wild durchs Gras.  
Sie halten unter die alte Pumpe ihr brennendes Gesicht.  
Das sind nicht meine Kameraden, ich kenne sie nicht,  
Und doch ist mein Mund vom Trunk noch tropfennaß.

Ich bin ein Same, hierher verweht  
Aus einer fremden Welt.  
Dies ist nicht mein Planet.  
Doch hab ich meinen Halm in die Sonne gestellt,  
Und manchmal faßt ihn solcher Wonne Gewalt,  
Als neigten sich durch einen Spalt  
Seine wahren Brüder und Eltern vom Zelt.  
Tau fällt,  
Aber in einem alten Wald  
Heiliges Wasser schallt, schellt.

Nun steh ich vor dem Gehöft der Nacht.  
Der Wächter fragt: Was hast du tagsüber gemacht?  
Ich habe mit meinen Küssen versengt,  
Die mir am meisten Liebe geschenkt.  
Der Wächter fragt: Was bringst du in der Hand?  
Einer Lerche Asche, die sich im Morgenfeuer verbrannt.  
Der Wächter fragt: Was weißt du zu berichten,  
Undeutliche Gestalt?  
Dies blieb mir von allen Geschichten und Gesichtern:  
Eine Sägemühle steht im Wald.

## ISOLDE KURZ

### *Letzte Fahrt*

Nach den Stürmen und des Mittags Pein  
Still und selig muß der Abend sein.  
Treibt mein Nachen in die stillste Bucht,  
Wo ihr Nest die müde Möve sucht.  
Träges Wasser schläft am Felsenport,  
Schweigende Zypressen stehen dort.  
Keine Sonne, die den Scheitel sengt,  
Letzte Einsamkeit, die mich empfängt.  
Nur von meinem Kahn die Phosphorspur  
Sagts den Wassern, wo ich überfuhr.

### *Um dich*

Was hat des Schlummers Band zerrissen,  
Die Ruh verscheucht?  
Wie kommts, daß heute früh mein Kissen  
Von Tränen feucht?

Nicht weiß ich, was vom Traum umschlossen,  
Mich jäh beschlich, .  
Doch fühl ich, diese Tränen flossen  
Um dich, um dich!

### *Kürzer schon werden die Tage*

Kürzer schon werden die Tage,  
Tage des sinkenden Jahrs,  
Köstlicher schon die rasch hineilende Stunde.  
Und noch immer erschienen sie nicht,

## ISOLDE KURZ

Sie, auf die ich gewartet habe  
Ein langes Leben verlangend und stumm  
Meine geflügelten singenden Boten  
Sandt ich hinaus:  
Eure Schwester verlangt nach euch,  
Sie verschmachtet, kommt, sie zu laben.  
Traurig kehrten die Boten zurück.  
Sangt ihr nicht schön genug?  
Gehet noch einmal,  
Lauter, lockender töne der Ruf!  
Doch er tönte vergeblich,  
Antwort tönte mir nicht zurück.  
Schlaft ihr noch, Glückliche, drunten  
Traumlos goldenen Schlaf?  
Aber ihr werdet kommen und du wirst kommen,  
Du vor allen, mein Lieblingsbruder,  
Du mit den Augen lachenden Scheins,  
Du mit dem Herzen so stolz wie meins,  
Auf den Gipfeln heimisch, wo Adler horsten  
Und im blumigen, stillverschwiegenen Tale beim Wasserfall,  
Du, für den ich gelebt und gedacht und gedichtet,  
Denn all mein Sinnen war nur ein leises Reden mit dir.  
Den gesucht in hundert Gestalten  
Und nicht gefunden,  
Kommen wirst du, wenn ich dahin.  
Und was wird man von mir dir zeigen?  
Wenige Worte, für dich gesprochen –  
Wirst du den Schlüssel finden der heimlichen Worte? –  
Und ein Bildnis, das mir von ferne nicht gleicht.  
Liebster, wirst du mich draus erkennen,  
Mich übers Grab die Deine nennen?  
Hoffen ist Wahnsinn – ich hoff es doch.



## ISOLDE KURZ

### *Überfluß*

Wer nimmt sie von mir, die schwere Gabe  
Der unendlichen Fülle, die mich bedrängt,  
Des Glückes, das all ich zu schenken habe,  
Der Glut, die ihr eignes Gehäuse versengt?

Ein Garten träumt am versteckten Orte,  
In Fülle wuchernd, des Südens Kind,  
Er glüht, verblüht bei geschloßner Pforte,  
Ein Meer von Düften verhaucht im Wind.

Der Rebstock seufzt um des Winzers Hände;  
Wann kommt, der die reife Süße pflückt?  
Ein Springquell schüttet die feuchte Spende,  
Zu der kein Wanderer sich lechzend bückt.

O Jugend, Jugend, wie schwer zu tragen  
Das schwüle Lasten, die süße Pein!  
Leicht atmet die Scholle nach Erntetagen,  
Der Herbst des Lebens muß Labe sein.

### *Das Wort*

Die Welt ist ein untrennbar fest Gefüge,  
Der abgelöste Ring wird schon zum Wahn,  
Sobald du redest, hebt der Irrtum an,  
Das erste Wort war auch die erste Lüge.  
Wer gab es uns? Ein Dämon oder Gott?  
Er gab es unsrer Endlichkeit zum Spott.

## ISOLDE KURZ

Doch alle Wahrheit, die uns mag erreichen,  
Quillt aus dem trügrischen Gefäß allein.  
Wir wissen nicht, ist's wirklich oder Schein?  
Wir wissen nur: uns ward kein höhres Zeichen.  
Sorgt, daß ihr seine Würde nicht verletzt,  
Die ihr zu Priestern seid des Worts gesetzt!

### *Nachtgebet*

Die Sternennacht so still und hehr,  
Die laue Luft von Düften schwer,  
Ein Tönen zieht durch Wald und Flur  
Wie Traumeslallen der Natur,  
Die Brust wird wechselnd eng und weit  
Und bebt im Schauer dieser Einsamkeit.

Die Himmelsaugen glühn mich an,  
Wie wag ichs, Urmacht, dir zu nahn?  
Mir ist bei deines Odems Wehn,  
Als müßt ich still in Nichts vergehn.  
Du bist so groß, ich bin so klein,  
So lehre mich, dein frommes Kind zu sein.

Lehr mich dich fassen, tief und voll,  
Dir angehören, wie ich soll.  
Nimm mich zu dir, in Freud und Pein,  
Laß mich vertrauend bei dir sein,  
Daß ich vor deiner Größe, deiner Näh,  
Nicht schauernd steh!

## ISOLDE KURZ

*«Le temps que je regrette . . .»*

Aus meiner Kindheit Ferne  
Tönt ein verwehter Klang  
Des Lieds, mit dem uns gerne  
In Schlaf die Mutter sang.

Zersprungen ist des Liedchens Kette,  
Sein goldner Kehrreim blieb mir nur:  
*Le temps que je regrette,*  
*C'est le temps des amours.*

Es ist wie leis Gedenken  
An blauer Bänder Wehn,  
Lavendelduft aus Schränken,  
Die lang verschlossen stehn.

So sucht auf öder Freudenstätte  
Ein Herz verklungener Feste Spur:  
*Le temps que je regrette,*  
*C'est le temps des amours.*

Wenn bei des Herbstes Säuseln  
Das Laub im Parke fliegt,  
Sich auf des Weihers Kräuseln  
Ein Schwan noch einsam wiegt,

Dann schwebt es leis durch die Boskette  
Mit Reifrock, Puder, Pompadour:  
*Le temps que je regrette,*  
*C'est le temps des amours.*

## ISOLDE KURZ

### *Purpurne Abendröte*

Purpurne Abendröte  
Streut ihr Gold verschwendrisch umher,  
Wünsche, Sorgen und Nöte  
Sanken ins blaue Meer.

Hinter mir schwand in Frieden,  
Was als Drache lauernd am Weg mir lag,  
Alle Jahre, die schieden,  
Scheinen mir nur ein Tag.

Auf den Pfaden, den schattenlosen,  
Über Steine kam ich und glühenden Sand,  
Meines Lebens Rosen  
Trage ich frisch in der Hand.

Weile noch, sinkende Sonne,  
Die du Wunder auf Wunder vollbracht,  
Deine süßeste Wonne  
Gibst du vorm Tore der Nacht.

### *Finale. Einem Jüngstgeschiedenen*

Alpen im Marmorgestühle,  
Wellen und Glut und Glast.  
Am Strand in des Mittags Schwüle  
Sind Geistertritte zu Gast.

Zwischen Erstehn und Zerwerden  
Wie die Spanne so klein.

## ISOLDE KURZ

Die letzten Schritte auf Erden  
Macht jeder allein.

Auch die Berge, der Urzeit Gesellen,  
Haben nicht ewigen Bestand.  
Am Ufer das Spiel der Wellen  
Zerreibt sie zu Sand.

Fern überm Wasserpfade  
Flimmert zur Nacht ein Schein.  
Lichter vom andern Gestade?  
Was wird sein?

### *Das bist du*

Aus geheimstem Lebensgrunde  
Raunt es mahnend immerzu:  
Schlag dem andern keine Wunde,  
Denn der andre – das bist du!

Wie du kränkst, so mußt du kranken,  
Unser Ich ist Wahn und Pein.  
Schließ in deiner Selbstsucht Schranken  
Alles, was da atmet, ein.

## ISOLDE KURZ

### *Weißt du noch?*

Sie sind gegangen,  
Sind alle gegangen,  
Wird keiner mich fragen:  
Sag, weißt du noch?

O Wetten und Wagen  
Zürnen und Zagen,  
Gemeinsame Plagen  
Ein seliges Joch. –

Mußt niedersteigen  
Zu denen, die schweigen  
Dort schlagen zusammen  
Erloschene Flammen.  
In ewigen Chören  
Kannst du es hören  
Das «Weißt du noch?»

### *Das Lämpchen*

Ein Lämpchen wandert  
In unsrem Stamme  
Mit heller Flamme  
Von Hand zu Hand.  
Dem Vater reicht es  
An langer Leiter  
Der Ahn herunter.  
Wie brannt es munter,  
Als ichs empfang,  
Und möchte weiter

## ISOLDE KURZ

Im ewigen Wandern  
Zu all den andern,  
Die unten stehn.  
Es strahlt und funkelt  
Noch unverdunkelt,  
Und dennoch weiß ich:  
In meinen Händen  
Mußt du verenden,  
Du schönes Licht.

### *Trostlos*

Grau umspinnt  
Mich das Wehe,  
Gräber sind  
Wo ich stehe.

Vorwärts nicht  
Mag ich schauen:  
Wegseits dicht  
Steht das Grauen.

Nicht zurück  
Geht mein Denken:  
Sah das Glück  
Seitab schwenken.

Wo des Geists  
Friedensländer?  
Warten heißt  
Auf das Ende.

## CHRISTIAN MORGENSTERN

### *Nacht am Fluß*

Sitzen eine Sternennacht und lauschen,  
Wie der Kahn an seiner Kette zieht –  
Und die Welle flüstert und entflieht –  
Und die Wipfel leis dawiderrauschen.

Und er seufzt und rüttelt ohne Ruh,  
Freiheit wider Knechtschaft einzutauschen!  
Armes Herz, so zerrst und stöhnst auch du,  
Eine Nacht so seinem Schicksal lauschen . . .

### *Bestimmung*

Von dieser Bank hinauszuträumen,  
Wenn ferner Erdsaum, lichtverwaist,  
Entgegen den gestirnten Räumen,  
Die Sonne dampfend überkreist! . . .

Da fühle deine treue Erde,  
Wie sie ihr Weltwerk schafft und schafft,  
Daß jedes Land gesegnet werde  
Von ihrer Mutter trunkner Kraft!

Und wie du heiß die Arme breitest,  
Von mächtigem Gefühl erfaßt,  
Und dein Gemüt zur Menschheit weitest,  
Die dumpf und dunkel liebt und haßt, –

Ergreifst du, was du bist, von ferne,  
Und was du darfst und was du mußt,  
Und wirst dir deiner guten Sterne  
Von neuem still und stolz bewußt.



## CHRISTIAN MORGENSTERN

### *Mondaufgang*

In den Wipfeln des Walds,  
Die starr und schwarz  
In den fahlen Dämmerhimmel  
Gespenstern,  
Hängt eine große  
Glänzende Seifenblase.

Langsam löst sie sich  
Aus dem Geäst,  
Und schwebt hinauf  
In den Äther.

Unten im Dickicht  
Liegt Pan,  
Im Munde  
Ein langes Schilfrohr,  
Dran noch der Schaum  
Des nahen Teiches  
Verkrustet schillert.

Blasen blies er,  
Der heitere Gott:  
Die meisten aber  
Platzten ihm tückisch.  
Nur eine  
Hielt sich tapfer  
Und flog hinaus  
Aus den Kronen.

Da treibt sie schimmernd,  
Vom Winde getragen,

## CHRISTIAN MORGENSTERN

Über die Lande.  
Immer höher steigt  
Die zerbrechliche Kugel.

Pan aber blickt  
Mit klopfendem Herzen –  
Verhaltenen Atems –  
Ihr nach.

### *Abendläuten*

In deine langen Wellen,  
Tiefe Glocke,  
Leg ich die leise Stimme  
Meiner Traurigkeit;  
In deinem Schwingen  
Löst sie  
Sanft sich auf,  
Verschwistert nun  
Dem ewigen Gesang  
Der Lebensglocke,  
Schicksalsglocke,  
Die  
Zu unsern Häupten  
Läutet, läutet, läutet.

### *Traumwald*

Des Vogels Aug verschleiert sich;  
Er sinkt in Schlaf auf seinem Baum.  
Der Wald verwandelt sich in Traum  
Und wird so tief und feierlich.

## CHRISTIAN MORGENSTERN

Der Mond, der stille, steigt empor:  
Die kleine Kehle zwitschert matt.  
Im ganzen Walde schwingt kein Blatt.  
Fern läutet, fern, der Sterne Chor.

### *Erster Schnee*

Aus silbergrauen Gründen tritt  
Ein schlankes Reh  
Im winterlichen Wald,  
Und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt,  
Den reinen, kühlen, frischgefallenen Schnee.

Und deiner denk ich, zierlichste Gestalt.

### *Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt*

Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt . . .  
Den Sinnenschein laß langsam mich durchdringen:  
So wie ein Haus sich nach und nach erhellt,  
Bis es des Tages Strahlen ganz durchschwingen –  
Und so wie wenn dies Haus dem Himmelsglanz  
Noch Dach und Wand zum Opfer könnte bringe  
Daß es zuletzt, von goldner Fülle ganz  
Durchströmt, als wie ein Geisterbauwerk stände,  
Gleich einer geistdurchleuchteten Monstranz:

So möchte auch die Starrheit meiner Wände  
Sich lösen, daß dein volles Sein in mein,  
Mein volles Sein in dein Sein Einlaß fände –  
Und so sich rein vereinte Sein mit Sein.

## JOACHIM RINGELNATZ

### *Nächtlicher Heimweg*

Es wippt eine Lampe durch die Nacht.  
Trapp klapp –  
Ich will mir denken,  
Daß meine Mutter jetzt noch wacht,  
Und will den Hut für sie schwenken.

Wir sind nicht, wie man sein soll,  
Wir haben einander nur gern,  
Doch meine Mutter ist alt und ist fern.  
Und mir ist das Herz heut so voll.

Da kommt eine Frau mir entgegen,  
Ich will was Gutes überlegen,  
Weil sie so arm und eckig aussieht.  
Aber die Frau entflieht.  
Ich bin ihr zu verwegen.

Nun wird es still und wunderbar.  
Kein Laut auf der Straße Mitte.  
Nur drüben am andern Trottoir  
Gehn meine eignen Schritte.

## STEFAN GEORGE

### *Die Gärten schließen*

Frühe nacht verwirrt die ebenen bahnen ·  
Kalte traufe trubt die weiher ·  
Glückliche Apolle und Dianas  
Hüllen sich in nebelschleier.

Graue blätter wirbeln nach den gruftten.  
Dahlien levkojen rosen  
In erzwungenem orchester duften ·  
Wollen schlaf bei weichen moosen.

Heiße monde flohen aus der pforte.  
Ward dein hoffen deine habe?  
Baust du immer noch auf ihre worte  
Pilger mit der hand am stabe?

### *Die Spange*

Ich wollte sie aus kühlem eisen  
Und wie ein glatter fester streif ·  
Doch war im schacht auf allen gleisen  
So kein metall zum gusse reif.

Nun aber soll sie also sein:  
Wie eine große fremde dolde  
Geformt aus feuerrotem golde  
Und reichem blitzendem gestein.

## STEFAN GEORGE

### *Stimmen im Strom*

Liebende klagende zagende wesen  
Nehmt eure zuflucht in unser bereich ·  
Werdet genießen und werdet genesen  
Arme und worte umwinden euch weich.

Leiber wie muscheln · korallene lippen  
Schwimmen und tönen in schwankem palast ·  
Haare verschlungen in ästige klippen  
Nahend und wieder vom strudel erfasst.

Bläuliche lampen die halb nur erhellen ·  
Schwebende säulen auf kreisendem schuh –  
Geigend erzitternde ziehende wellen  
Schaukeln in selig beschauliche ruh.

Müdet euch aber das sinnen das singen  
Fliessender freuden bedächtiger lauf  
Trifft euch ein kuss: und ihr löst euch in ringen  
Gleitet als wogen hinab und hinauf.

### *Juli-Schwermut*

An Ernest Dowson

Blumen des sommers duftet ihr noch so reich:  
Ackerwinde im herben saatgeruch  
Du ziehst mich nach am dorrenden geländer  
Mir ward der stolzen gärten sesam fremd.

Aus dem vergessen lockst du träume: das kind  
Auf keuscher scholle rastend des ährenefelds

## STEFAN GEORGE

In ernte-gluten neben nackten schnittern  
Bei blanker sichel und versiegtem krug.

Schläfrig schaukelten wespen im mittagslied  
Und ihm träufelten auf die gerötete stirn  
Durch schwachen schutz der halme-schatten  
Des mohnes blätter: breite tropfen blut

Nichts was mir je war raubt die vergänglichkeit.  
Schmachtend wie damals lieg ich in schmachtender flur  
Aus mattem munde murmelt es: wie bin ich  
Der blumen müd · der schönen blumen müd!

### *Entrückung*

Ich fühle luft von anderem planeten.  
Mir blassen durch das dunkel die gesichter  
Die freundlich eben noch sich zu mir drehten.

Und bäum und wege die ich liebte fahlen  
Daß ich sie kaum mehr kenne und Du lichter  
Geliebter schatten – rufer meiner qualen –

Bist nun verloschen ganz in tiefern gluten  
Um nach dem taumel streitenden getobes  
Mit einem frommen schauer anzumuten.

Ich löse mich in tönen · kreisend · webend ·  
Ungründigen danks und unbenannten lobes  
Dem großen atem wunschlos mich ergebend.

## STEFAN GEORGE

Mich überfährt ein ungestümes wehen  
Im rausch der weihe wo inbrünstige schreie  
In staub geworfner beterrinnen flehen:

Dann seh ich wie sich duftige nebel lüpfen  
In einer sonnerfüllten klaren freie  
Die nur umfängt auf fernsten bergesschlüpfen.

Der boden schüttet weiss und weich wie molke .  
Ich steige über schluchten ungeheuer .  
Ich fühle wie ich über letzter wolke

In einem meer kristallinen glanzes schwimme –  
Ich bin ein funke nur vom heiligen feuer  
Ich bin ein dröhnen nur der heiligen stimme.

### *« Aus dem Stern des Bundes »*

Durch die gärten lispeln zitternd  
Grau und gold des späten tags.  
Irr-gestalt wischt sich versonnen  
Sommerfäden aus der stirne  
Wehmut flötet . . dort in häusern  
Bunte klänge laden schmeichelnd  
Saugen süß die seele . . Eilet!  
Alles dies ist herbstgesang.  
Stimme die in euch erklungen  
Heischt nicht gift noch welken glanz.



## STEFAN GEORGE

Vor dem glanz der stetigen sterne  
Wandelt tag und nacht der völker  
Wie der geister wuchs und dürre –  
Gilt das gleiche schlaf und wache.  
Irdisch glorreichste verbände  
Lockert satz von ebb und flut . . .  
Uns bedrückt nicht solches wissen  
Unser jahr ist uns die grenze  
Unser licht die glut im ringe  
Und ihr dienst uns ziel und glück.

\*

Wer schauen durfte bis hinab zum grund  
Trägt ein gefeiter heim zu aller wohl  
Den zauber als Begehung und als Bild.  
Bringt er nur zeichen; tilgt er sie und sich  
Ein übersichtiger dem ein auge fehlt.  
Keiner der wahre weisheit sah verriet:  
Die menschen griffe lähmendes entsetzen  
Den mutigsten vereiste blut und same  
Sie brächen nieder wenn vor ihrem blick  
Das andre grausam schreckhaft sich erhübe.

\*

So will der fug: von aussen kommt kein feind . .  
Wird er bedurft müsst ihr aus euch ihn schaffen  
Im gegenstoss versieht er seinen dienst.  
Er ist ein blindling er verstellt verrenkt  
Er schärft die waffen spornt die guten kräfte  
Bringt nötige gifte mit verhaßtem tun.  
Den fremden schadern aber ruft getrost:  
Hemmt uns! untilgbar ist das wort das blüht.  
Hört uns! nehmt an! trotz eurer gunst: es blüht –  
Übt an uns mord und reicher blüht was blüht!

STEFAN GEORGE

*Du schlank und rein wie eine flamme*

Du schlank und rein wie eine flamme  
Du wie der morgen zart und licht  
Du blühend reis vom edlen stamme  
Du wie ein quell geheim und schlicht

Begleitest mich auf sonnigen matten  
Umschauerst mich im abendrauch  
Erleuchtest meinen weg im schatten  
Du kühler wind du heißer hauch

Du bist mein wunsch und mein gedank  
Ich atme dich mit jeder luft  
Ich schlürfe dich mit jedem tranke  
Ich küsse dich mit jedem duft

Du blühend reis vom edlen stamme  
Du wie ein quell geheim und schlicht  
Du schlank und rein wie eine flamme  
Du wie der morgen zart und licht.

## DIE DICHTER UND DIE GEDICHTE



ABRAHAM A SANCTA CLARA, eigentlicher Name Ulrich Megeler, geboren 2. 7. 1644 Kreenheinstetten (Baden), gestorben 1. 12. 1709 Wien, wo er seit 1689 als Hofprediger Predigten in derb-volkstümlicher und drastisch-witziger Art gehalten und derbe Satiren geschrieben hat. – Der Krieg S. 92.

AIST, DIETMAR VON (um 1170 gestorben). Österreichischer Minnesänger ritterlichen Stammes, der meist einstrophige volksliedartige Lieder gedichtet hat. – Vor Tage S. 4.

ALBERT, HEINRICH, geboren 8. 7. 1604 Lobenstein (Reuß), gestorben 6. 10. 1651 Königsberg, wo er Organist und Komponist war; er hat die meisten Lieder Simon Dachs vertont. – Abschied S. 56.

ALLMERS, HERMANN, geboren 11. 2. 1821 Rechtenfleth bei Bremen, gestorben daselbst 9. 3. 1902. Als Nachkomme einer alten friesischen Familie übernahm er das väterliche Gut bei Bremen, trieb nebenher wissenschaftliche und künstlerische Studien. – Feldeinsamkeit S. 522.

ALTENBURG, MICHAEL, geboren 14. 1. 1584 Alach bei Erfurt, gestorben 12. 2. 1640 Erfurt. Lehrer und Stadtpfarrer in Erfurt. Ist Verfasser und Komponist von Kirchengesängen. – Gustav Adolfs Schlachtlied S. 55.

ANGELUS SILESIUS siehe SCHEFFLER, JOHANN.

ANTON ULRICH, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, geboren 4. 10. 1633 Hitzacker, gestorben 27. 3. 1714 Salzdahlum, konspirierte mit Ludwig XIV. gegen den Kaiser, trat 1710 zum katholischen Glauben über; schrieb Singspiele, geistliche Lieder und Romane. – Sterbelied S. 90.

ARNDT, ERNST MORITZ, geboren 26. 12. 1769 Groß-Schoritz (Rügen), gestorben 29. 1. 1860 Bonn, Sohn eines

später freigelassenen Leibeigenen, der schwedischer Untertan war. 1806 wurde Arndt Professor in Greifswald, einer der Vorkämpfer gegen Napoleon; 1818 Professor in Bonn; 1848 war er Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung. – Die Sternlein S. 250.

BÖHME, JAKOB, geboren 1575 Alt-Seidenberg bei Görlitz, gestorben daselbst 17.11.1624. Schuhmacher, genannt der «Philosophus teutonicus», protestantischer Mystiker. – Wem Zeit ist wie Ewigkeit S. 45.

BRENTANO, CLEMENS, geboren 8.9.1778 Ehrenbreitstein, gestorben 28.7.1842 Aschaffenburg, gab mit Arnim die Sammlung unseres Volksliederschatzes «Des Knaben Wunderhorn» heraus. Schrieb die Betrachtungen der stigmatisierten Nonne Emmerich in Dülmen nieder. – Wiegenlied S. 286. – Abendlied S. 286. – Abendständchen S. 288. – Frühlingsschrei des Knechtes aus der Tiefe S. 288. – Säusle, liebe Myrte S. 291. – Sprich aus der Ferne S. 292. – Einsam will ich untergehn S. 293. – Oft sah ich die Sonne steigen S. 295.

BÜRGER, GOTTFRIED AUGUST, geboren 31.12.1747 Molmerswende (Harz), gestorben 8.6.1794 Göttingen. Zuerst Justizbeamter, dann Professor in Göttingen. – Sonett S. 139. – Naturrecht S. 139.

CHAMISSO, ADALBERT VON, geboren 30. 1. 1781 Schloß Boncourt (Champagne), gestorben 21.8.1838 Berlin. Als Sohn französischer Emigranten kam er 1790 nach Deutschland. Bis 1806 im preußischen Heer, 1815–1818 Weltumseglung. – Morgentau S. 302. – Du Ring an meinem Finger S. 302. – Seit ich ihn gesehen S. 303.

CLAUDIUS, MATTHIAS, geboren 15. 8. 1740 Reinfeld (Holstein), gestorben 21.1.1815 Hamburg. Gab 1770–1775 den «Wandsbecker Boten» heraus. – Abendlied S. 131. – Abendlied eines Bauersmanns S. 132. – Ein Lied hinter

dem Ofen zu singen S. 134. – Wiegenlied bei Mondschein zu singen S. 135. – Christiane S. 137. – Die Sternseherin S. 137. – Die Liebe S. 138.

CONRADI, HERMANN, geboren 12. 7. 1862 Jeßnitz, gestorben 8. 3. 1890 Würzburg, Schriftsteller. – Frieden S. 553.

DACH, SIMON, geboren 29. 7. 1605 Memel, gestorben 15. 4. 1659 Königsberg, gründete Königsberger Dichterkreis. – Das große Licht S. 59. – Freundschaft S. 60. – Aufforderung zur Fröhlichkeit S. 61.

DAHN, FELIX, geboren 9. 2. 1834 Hamburg, gestorben 3. 1. 1912 Breslau, Historiker, Jurist und Dichter. – Dein Auge S. 524. – Lenz S. 524.

DAUMER, GEORG FRIEDRICH, geboren 5. 3. 1800 Nürnberg, gestorben 13. 12. 1875 Würzburg, stammt aus einem verarmten Nürnberger Bürgerhaus, studierte erst Theologie, dann Philosophie und wurde Lehrer in Nürnberg. Nach der durch Krankheit verursachten Amtsniederlegung schrieb er philosophisch-theologische Schriften und trat 1858 zur katholischen Kirche über. Eine Zeitlang erzog er den berühmten Findling Kaspar Hauser. – Stiller Schrei S. 444. – Ich bin ein armes Lämpchen nur S. 445. – Botschaft S. 445. – Der Verzweifelnde S. 445. – Unbewegte laue Luft S. 446.

DEHMEL, RICHARD, geboren 18. 11. 1863 Wendisch-Hermsdorf, gestorben 8. 2. 1920 Blankenese, studierte Philosophie, Theologie, Naturwissenschaft und Nationalökonomie, wurde Sekretär eines Versicherungsverbandes und schließlich Schriftsteller. – Hieroglyphe S. 559. – Anbetung S. 559. – Nachtgebet einer Braut S. 560. – Drohende Aussicht S. 561.

DINGELSTEDT, FRANZ, geboren 30. 6. 1814 Halsdorf (Oberhessen), gestorben 15. 5. 1881 Wien. Wegen politi-

scher Satiren gemäßregelt, später Intendant in München, Weimar, Direktor des Wiener Burgtheaters. – An der Weser S. 523.

DROSTE-HÜLSHOFF, ANNETTE VON, geboren 10.1. 1797 Haus Hülshoff bei Münster i.W., gestorben 24.5.1848 Schloß Meersburg (Bodensee). Stilles Leben in der Heimat bis zu dem erschütternden Erlebnis mit dem Schriftsteller Schücking, seit 1841 in Meersburg. – Durchwachte Nacht S. 377. – Mondesaufgang S. 381. – Am dritten Sonntag nach Ostern S. 382. – Im Moose S. 385. – Am Turme S. 386. – Am letzten Tag des Jahres S. 388. – Die tote Lerche S. 390. – Heidebild S. 391.

EBNER-ESCHENBACH, MARIE VON, (Gräfin Dubsky), geboren 13.9.1830 Schloß Zdislavitz in Mähren, gestorben 12.3.1916 Wien. – Ein kleines Lied S. 551. – Lebenszweck S. 551. – Liebeserklärung S. 551.

EICHENDORFF, JOSEPH VON, geboren 10. 3. 1788 Schloß Lubowitz (Oberschlesien), gestorben 26.11.1857 Neiße, kämpfte als Lützowscher Jäger gegen Napoleon und war später Regierungsbeamter in Danzig, Königsberg und Berlin. – Der frohe Wandersmann S. 304. – Zwielficht S. 305. – Sehnsucht S. 305. – Abschied S. 306. – Heimweh S. 307. – Sonett S. 308. – Der Jäger Abschied S. 309. – Die Lerche S. 310. – Die Stille S. 310. – Neue Liebe S. 311. – Die Nachtblume S. 312. – Aus «Auf meines Kindes Tod» S. 312. – Ergebung S. 314. – Mondnacht S. 315. – Das zerbrochene Ringlein S. 315. – Über Wipfel und Saaten S. 316. – Der alte Garten S. 317. – In der Fremde S. 317. – Der Einsiedler S. 318. – Morgengebet S. 318. – Mahnung S. 319.

ENGELKE, GERRIT, geboren 31.10.1892 Hannover, gefallen im Westen 13.10.1918, gehörte den «Werkleuten von Haus Nyland» an. Seine Gedichte erschienen erst nach seinem Tode. – Allheimat S. 577. – Nachtsegen S. 577. – Schlummermelodie S. 578.



FEUCHTERSLEBEN, ERNST VON, geboren 29.4.1806 Wien, gestorben daselbst 3. 9. 1849, Dichter, Philosoph (« Diätetik der Seele ») und Arzt. – Nach altdeutscher Weise S. 375.

FISCHART, JOHANN, geboren um 1550 Straßburg, gestorben etwa 1590 Forbach bei Saarbrücken. War Anwalt am Reichskammergericht zu Speyer und als Amtmann in Forbach tätig. Protestantischer Publizist während der Gegenreformation. – Aus dem « Glückhaften Schiff von Zürich » S. 42.

FISCHER, JOHANN GEORG, geboren 25.10.1816 Großsüßen (Württemberg), gestorben 6.5.1897 Stuttgart. Volksschullehrer und Professor, Freund Mörikes. – Freundin Erde S. 443.

FLAISCHLEN, CÄSAR, geboren 12. 5. 1864 Stuttgart, gestorben 16. 10. 1920 Gundelsheim (Württemberg). Begann als Buchhändler, studierte Philosophie und Philologie. – So regnet es sich langsam ein S. 569. – Laß uns der Sonne treu bleiben S. 569. – Hab Sonne im Herzen S. 570.

FLEMING, PAUL, geboren 5.10.1609 Hartenstein (Erzgebirge), gestorben 2.4.1640 Hamburg. Nahm von 1633 bis 1639 an einer Gesandtschaft des Herzogs von Holstein nach Rußland und Persien teil. – Tanzlied S. 51. – Ein getreues Herze wissen S. 52. – Auf den Tod eines Kindes S. 53. – Mahnung S. 54. – Grabschrift für sich selbst, geschrieben auf seinem Sterbebette am 28. März 1640, drei Tage vor seinem Tode S. 54.

FONTANE, THEODOR, geboren 30. 12. 1819 Neuruppin, gestorben 20. 9. 1898 Berlin; Journalist, 1866 und 1870 Kriegsberichterstatte, 1870–1890 Theaterkritiker der « Vossischen Zeitung ». – Glück S. 474. – Mittag S. 474. – Die Frage bleibt S. 475.

FOUQUÉ, FRIEDRICH DE LA MOTTE, geboren 12. 2. 1777 Brandenburg, gestorben 23. 1. 1843 Berlin, einer der Hauptvertreter der Romantik. – Trost S. 300.

FREIDANK (um 1230), so genannt nach dem Buch «Freidanks Bescheidenheit». Es ist nicht geklärt, ob der Name echt ist oder ob sich hinter ihm ein unbekannter Verfasser verbirgt. Die Sprüche Freidanks, die meist vom Sprichwort ausgehen, enthalten Gedanken über alle Gebiete des Lebens. – Sprüche S. 25.

GEIBEL, EMANUEL, geboren 17. 10. 1815 Lübeck, gestorben daselbst 6. 4. 1884. Nach dem Studium von Sprachen und Literatur und Hauslehrertätigkeit in Athen wurde Geibel 1852 von König Maximilian von Bayern nach München gerufen, wo er Begründer des Münchner Dichterkreises wurde. Nach dem Tode des Königs nahm er in seiner Geburtsstadt Lübeck seinen Wohnsitz. – Es muß doch Frühling werden S. 459. – Der Mai ist gekommen S. 460. – Morgenwanderung S. 461. – Auf dem See S. 462. – Der Mond S. 462. – Für Musik S. 463. – Gebet S. 463. – Dereinst Gedanke S. 464. – Wenn sich zwei Herzen scheiden S. 464.

GELLERT, CHRISTIAN FÜRCHTEGOTT, geboren 4. 7. 1715 Hainichen (Sachsen), gestorben 13. 12. 1769 Leipzig; lehrte als Professor daselbst Poesie und Moral; auch Goethe unter seinen Hörern. – Die Ehre Gottes in der Natur S. 146. – Trost der Erlösung S. 147. – Bitten S. 150. – Nachtlied S. 150. – Wider den Übermut S. 151.

GEORGE, STEFAN, geboren 12. 7. 1868 Rüdesheim bei Bingen, gestorben 4. 12. 1933 Locarno, aus bauerlichem Geschlecht stammend, Spracherneuerer. – Die Gärten schließen S. 605. – Die Spange S. 605. – Stimmen im Strom S. 606. – Juli-Schwermut S. 606. – Entrückung S. 607. – Aus dem «Stern des Bundes» S. 608. – Du schlank und rein wie eine flamme S. 610.

GERHARDT, PAUL, geboren 12.3.1607 Gräfenhainichen (Sachsen), gestorben 7. 6. 1676. Studierte Theologie und hatte als Diakonus in Berlin einen Zusammenstoß mit dem Großen Kurfürsten, der ihn seines Amtes enthob. Als Archidiakonus ist er in Lübben (Spreewald) gestorben. Morgen S. 64. – Sommerlied S. 65. – Nun ruhen alle Wälder S. 68. – An das leidende Angesicht Jesu Christi (O Haupt voll Blut und Wunden) S. 70.

GEROK, KARL, geboren 30. 1. 1815 Vaihingen (Enz), gestorben 14. 1. 1890 Stuttgart als Oberhofprediger und Prälat. – Der öde Garten S. 444.

GILM, HERMANN VON (zu Rosenegg), geboren 1.11. 1812 Innsbruck, gestorben 31. 5. 1864 Linz, liberaler und antiklerikaler politischer Dichter. – Allerseelen S. 512. – Geduld S. 512. – Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe S. 513.

GLEIM, JOHANN WILHELM LUDWIG, geboren 2. 4. 1719 Ermsleben, gestorben 18.2.1803 Halberstadt, als Student Haupt der 'Anakreontiker', seit 1747 Domsekretär in Halberstadt. – An Leukon S. 103. – Der Greis S. 103.

GÖCKINGK, LEOPOLD FRIEDRICH GÜNTHER VON, geboren 13. 7. 1748 Gröningen, gestorben 18. 2. 1828 Wartenberg (Schlesien), Studium, preußischer Staatsdienst, Geheimer Finanzrat. – Aus den «Liedern zweier Liebenden»: Nach dem ersten nächtlichen Besuche S. 104.

GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON, geboren 28. 8. 1749 Frankfurt a. M., gestorben 22.3.1832 Weimar. Studierte in Leipzig und Straßburg, wurde nach kurzer Tätigkeit am Reichskammergericht zu Wetzlar Advokat in Frankfurt a. M. und 1775 von Herzog Karl August nach Weimar berufen, wo er in den einflußreichsten Stellungen tätig war. 1786–1788 Aufenthalt in Italien, 1794–1805 Freundschaft mit Schiller. – Feiger Gedanken S. 164. – Mailied

S. 164. – Wanderers Sturmlied S. 166. – Alles geben die Götter S. 170. – Heidenröslein S. 170. – An Schwager Kronos S. 171. – Herbstgefühl S. 172. – Rastlose Liebe S. 173. – Harzreise im Winter S. 174. – Wanderers Nachtlied S. 177. – Ein Gleiches S. 177. – An den Mond S. 178. – Gesang der Geister über den Wassern S. 179. – Ganymed S. 180. – Grenzen der Menschheit S. 182. – Das Göttliche S. 183. – Die Freuden S. 185. – Eigentum S. 186. – An Frau von Stein S. 186. – Prometheus S. 187. – Mignon S. 189. – Lied des Harfners S. 189. – Beherzigung S. 190. – Für ewig S. 190. – Aus den römischen Elegien S. 191. – Talisman S. 192. – An die Entfernte S. 193. – Buch der Liebe S. 193. – Gott S. 194. – Gefunden S. 194. – Nähe des Geliebten S. 195. – Prooemion S. 195. – Eins und Alles S. 196. – Aus der «Novelle»: Gesang des Knaben S. 197. – Abenddämmerung S. 198. – Vermächtnis S. 199. – Bei Betrachtung von Schillers Schädel S. 201. – Aus «Egmont»: Klärchens Lied S. 202. – Aus «Tasso» S. 202. – Aus «Iphigenie»: Lied der Parzen S. 203. – Aus «Faust»: Zueignung S. 204. – Prolog im Himmel S. 205. – Osterspaziergang S. 206. – Fausts Bekenntnis S. 208. – Gretchen am Spinnrad S. 209. – Gretchens Gebet S. 210. – Lynceus der Türmer S. 212. – Gesang des Pater profundus S. 212. – Sprüche S. 213.

GRIMMELSHAUSEN, JOHANN JAKOB CHRISTOFFEL, geboren um 1625 Gelnhausen, gestorben 17.8.1676 Renchen (Baden). Wurde offenbar als Knabe von Soldaten verschleppt, hat zehn Jahre am Dreißigjährigen Kriege teilgenommen und im Frieden dann ein bürgerliches Amt übernommen. Er scheint auch zum katholischen Glauben übergetreten zu sein. Sein Hauptwerk ist der 1669 zuerst gedruckte «Abenteuerliche Simplicissimus». – Komm, Trost der Nacht S. 74.

GROTH, KLAUS, geboren 24. 4. 1819 Heide (Dithmarschen), gestorben 1. 6. 1899 Kiel, daselbst Professor; ist unter dem Eindruck des Alemannen Hebels der große Erneuerer der plattdeutschen Dichtung geworden. –

Regenlied S. 472. – O wüßt ich doch den Weg zurück S. 473.

GRÜN, ANASTASIUS, eigentlich Graf Alexander von Auersperg, geboren 11. 4. 1806 Laibach, gestorben 12. 9. 1846 Graz, liberaler Politiker und Dichter. – Das Blatt im Buche S. 510.

GRYPHIUS, ANDREAS, geboren 11. 10. 1616 Glogau, gestorben daselbst 16. 7. 1664 als Landsyndikus; Lyriker und Dramatiker. – Menschliches Elende S. 76. – Tränen des Vaterlands, anno 1636 S. 76. – Grabschrift Marianae Gryphiae, seines Brudern Pauli Töchterlein S. 77. – Über den Untergang der Stadt Freistadt S. 77. – Betrachtung der Zeit S. 80. – Es ist alles eitel S. 80. – Danklied der Erretteten S. 81. – Abend S. 82. – Grabschrift, die er sich selbst in tödlicher Leibesschwachheit aufgesetzt S. 82.

GÜNDERODE, KAROLINE VON, geboren 11. 2. 1780 Karlsruhe, gestorben 26. 7. 1806 Winkel (Rheingau), gehörte zum Kreis der Heidelberger Romantik, erdolchte sich aus unglücklicher Liebe. – Ist alles stumm und leer S. 297.

GÜNTHER, JOHANN CHRISTIAN, geboren 8. 4. 1695 Striegau, gestorben 15. 3. 1723 Jena, Sohn eines Arztes, der für das dichterische Genie Günthers nicht das geringste Verständnis hatte; nach sehr bewegtem Leben in Not und Armut gestorben. – Klage S. 95. – Rosen S. 97. – Am Abend S. 98. – Abendlied S. 98. – Trost-Aria S. 99.

HADLAUB, MEISTER JOHANNES (um 1300). Ein Züricher, der in seiner Dichtung noch einmal etwas wie ein freundlicher Nachhall der Minnedichtung bedeutete. – Kindliche Liebe S. 29.

HALLER, ALBRECHT VON, geboren 16. 10. 1708 Bern, gestorben daselbst 12. 12. 1777, Mediziner, Philosoph, Naturforscher und Dichter. 1738–1753 Professor in Göt-

tingen. Sein dichterisches Hauptwerk ist das große Lehrgedicht «Die Alpen», das die Rückkehr zur Natur und Einfachheit predigt. – Aus «Die Alpen» S. 101.

HAMERLING, ROBERT, eigentlich Rupert Hammerling, geboren 24.3.1830 Kirchberg am Wald (Niederösterreich), gestorben 13.7.1889 Graz; Lehrer und Dichter; für ihn hat sich Rosegger eingesetzt. – Die Primeln S. 514.

HARDENBERG, FRIEDRICH VON, siehe Novalis.

HAUPTMANN, GERHART, geboren 15.11.1862 Obersalzbrunn (Schlesien), gestorben 1946 Agnetendorf kurz vor seiner Ausweisung. Wurde zuerst Bildhauer und erkannte erst nach naturwissenschaftlichen Studien und zahlreichen Reisen seine Berufung als Dichter. – Wie eine Windesharfe S. 563. – Im Nachtzug S. 563. – Die Lüfte grollen schwere Düsternisse S. 567. – Der alte Birnbaum S. 567. – Trost S. 568.

HAUSEN, FRIEDRICH VON, (um 1190 gestorben). Minnesänger, stand mit den provenzalischen Troubadours in Verbindung und starb auf einem Kreuzzug. – In meinem Traume sah ich S. 5.

HEBBEL, FRIEDRICH, geboren 18.3.1813 Wesselburen, gestorben 13.12.1863 Wien, Sohn eines Maurers, wurde Schreiber, konnte dann noch studieren; Freundschaft mit Elise Lensing, lebte später in Wien, heiratete 1846 die Schauspielerin Enghaus. – Gebet S. 448. – Neue Liebe S. 448. – Die Weihe der Nacht S. 449. – Nachtlied S. 449. – Requiem S. 450. – Gott S. 451. – Sommerbild S. 452. – Herbstbild S. 452. – Abendgefühl S. 453. – Ich und du S. 453. – Vor dem Wein S. 454. – Schlafen, schlafen, nichts als schlafen S. 455. – Erleuchtung S. 455. – An den Tod S. 456. – Vollendung S. 457. – Das Heiligste S. 457.

HEINE, HEINRICH, geboren 13. 12. 1797 Düsseldorf, gestorben 17. 2. 1856 Paris, Sohn einer jüdischen Kauf-

mannsfamilie, verlebte seine Jugend im Ghetto, studierte nach kaufmännischer Lehrzeit Rechtswissenschaft, Sprachen und Philosophie. 1821 erschienen seine ersten Lieder. 1831 übersiedelte er aus Angst vor Verfolgung nach Paris, wo er nach schwerem Krankenlager starb. – Du bist wie eine Blume S. 355. – Ein Fichtenbaum steht einsam S. 355. – Sie haben mich gequälet S. 355. – Ich will meine Seele tauchen S. 356. – Sommerabend S. 356. – Aus den Himmelsaugen droben S. 357. – Melodie S. 357. – Es ragt ins Meer der Runenstein S. 358. – Abenddämmerung S. 358. – Der Tod, das ist die kühle Nacht S. 359. – Wo wird einst des Wandermüden S. 359. – Therese S. 360. – Daß du mich liebst, das wußt ich S. 360. – Frühlingsfeier S. 361. – Atlas S. 361. – Ich hatte einst ein schönes Vaterland (In der Fremde) S. 362. – Epilog S. 362. – Nachtgedanken S. 363. – Herz, mein Herz S. 364. – Autodafé S. 365. – Lamentationen S. 365. – Weltlauf S. 366. – Rückschau S. 366. – Wiedersehen S. 367. – Böses Geträume S. 368. – Mein Tag war heiter S. 369. – Enfant perdu S. 370. – Gedächtnisfeier S. 371. – Vermächtnis S. 371. – Erinnerung S. 372. – Kluge Sterne S. 373. – Altes Kaminstück S. 373.

HEINRICH VI., geboren 1165, gestorben 28.9.1197 Mes-sina, Sohn Friedrich Barbarossas. – Gruß S. 6. (Die Autorschaft des Kaisers steht bei diesem Gedicht nicht mit Sicherheit fest.)

HEINRICH VON MEISSEN, genannt Frauenlob (1318 gestorben). Ein fahrender Sänger, dessen Beiname davon herrührt, daß er sich in dem Streit, ob Frau oder Weib der edlere Name sei, für Frau entschieden hat. – Treue S. 26.

HENSEL, LUISE, geboren 30.3.1798 Linum, gestorben 18.12.1876 Paderborn, Privaterzieherin, Lehrerin, beschloß ihr Leben im Kloster. Sie gab Brentano den Anstoß zu seiner religiösen Wandlung. – Abendgebet S. 296.

HERDER, JOHANN GOTTFRIED, geboren 25.8.1744 Mohrungen (Ostpreußen), gestorben 18.12.1803 Weimar.

Sohn eines Lehrers, studierte nach schwerer Jugend Theologie, wurde Prediger in Riga, dann Reiselehrer eines Prinzen, Hofprediger in Bückeburg und Generalsuperintendent in Weimar. Herders Bedeutung ist vor allem in seinem Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur zu sehen. – Das Gesetz der Welten im Menschen S. 154. – Fragment S. 154. – Das Flüchtigste S. 155.

HERTZ, WILHELM, geboren 24. 9. 1835 Stuttgart, gestorben 7. 1. 1902 München als Professor; Neuschöpfer mittelhochdeutscher Epik, gehörte dem Münchner Dichterkreis an. – Epilog S. 439. – Die Verlassene S. 440. – Unter blühenden Bäumen S. 440. – Lied in der tauigen Frühe S. 441. – In ihrem Schoße S. 442.

HEY, WILHELM, geboren 27. 3. 1789 Leinow, gestorben 19. 5. 1854 Ichtershausen (Thüringen). Pfarrer, Hofprediger Superintendent, Fabeldichter. – Weißt du, wieviel Sternlein stehen S. 376.

HEYM, GEORG, geboren 30. 10. 1887 Hirschberg, gestorben 16. 1. 1912 (ertrunken im Wannsee). – Die Städte S. 573. – Die Wanderer S. 573. – Alle Landschaften haben S. 575. – Der Herbst S. 575. – Letzte Wache S. 576.

HEYSE, PAUL, geboren 15. 3. 1830 Berlin, gestorben 2. 4. 1914 München. Als Sohn eines Sprachforschers hat auch Paul Heyse Philologie studiert; aber schon bald ist er mit eigenen Schöpfungen hervorgetreten. 1854 berief ihn Maximilian II. nach München, wo er bis zu seinem Tode in reicher Schaffenskraft als Mittelpunkt des Münchner Dichterkreises lebte. – Morgenwind S. 465. – Über ein Stündlein S. 466. – Vorfrühling S. 466. – Heimkehr S. 467. – Sprüche S. 467.

HILLE, PETER, geboren 11. 9. 1854 Eswitzen (Kreis Höxter), gestorben 7. 5. 1904 Berlin. War Vagant, Prophet und Dichter. – Waldesstimme S. 552.



HOFFMANN, AUGUST HEINRICH VON FALLERSLEBEN, geboren 2.4.1798 Fallersleben, gestorben 19.1. 1874 Corvey. Wegen seiner «Unpolitischen Lieder» hat er 1842 seine Professur in Breslau verloren; er zog darauf als «fahrender Dichter» durch ganz Deutschland, ließ sich 1853 in Weimar nieder und war zuletzt Bibliothekar in Corvey. – Mein Vaterland S. 375.

HOFMANNSWALDAU, CHRISTIAN HOFMANN VON, geboren 25. 12. 1617 Breslau, gestorben daselbst 18. 4. 1679. Rechtsstudium, Reisen nach England, Frankreich, Italien. Ratsherr, Vertreter der zweiten schlesischen Dichterschule. – Wo sind die Stunden S. 63. – Die Welt S. 63.

HÖLDERLIN, FRIEDRICH, geboren 20.3.1770 Lauffen (Neckar), gestorben 7.6.1843 Tübingen; machte das theologische Examen und wurde Hauslehrer bei Charlotte von Kalb, der Freundin Schillers, dann bei Bankier Gontard in Frankfurt a. M., wo ihn aber die Liebe zu Frau Susette, die er als Diotima besang, zwang, seine Stellung aufzugeben. Zuletzt lebte er in geistiger Umnachtung in Tübingen. – Das Schicksal S. 252. – Lebenslauf S. 255. – An die klugen Ratgeber S. 255. – Abbitte S. 257. – Diotima S. 258. – Hyperions Schicksalslied S. 262. – Der Abschied S. 263. – Der Mensch S. 264. – Sokrates und Alcibiades S. 266. – Sonnenuntergang S. 266. – Die Götter S. 267. – Der Zeitgeist S. 267. – Menschenbeifall S. 268. – Heidelberg S. 268. – Rückkehr in die Heimat S. 270. – An die jungen Dichter S. 271. – Gesang des Deutschen S. 271. – Guter Rat S. 273. – Die Eichbäume S. 274. – Die Entschlafenen S. 274. – Der Frieden (Nur die ersten sechs Strophen) S. 275. – Brot und Wein S. 276. – Der zürnende Dichter S. 281.

HÖLTY, LUDWIG HEINRICH CHRISTIAN, geboren 21. 12. 1748 Mariensee a. d. Leine, gestorben 1. 9. 1776 Hannover, studierte Theologie und neuere Sprachen und schloß sich dem Göttinger Dichterkreis an. – Die Maimacht S. 140. – Mailied S. 141. – Lebenspflichten S. 141. –

Aufmunterung zur Freude S. 143. – Die Liebe S. 144. – Vermächtnis S. 145. – Der Kuß S. 145.

HUTTEN, ULRICH VON, geboren 21. 4. 1488 Burg Steckelberg bei Fulda, gestorben 1523 Insel Ufenau im Züricher See. Zum geistlichen Stande bestimmt, floh Hutten 1505 aus dem Kloster; 1517 von Kaiser Maximilian zum Dichter gekrönt; schrieb Flugschriften gegen den Papst für eine freie deutsche Nation, mußte nach der Schweiz unter den Schutz Zwinglis fliehen und starb einsam und verlassen. – Ich hab's gewagt S. 37 (gekürzt).

JACOBI, JOHANN GEORG, geboren 2. 9. 1740 Düsseldorf, gestorben 4. 1. 1814 Freiburg i. Br. als Professor der schönen Wissenschaften. Gehörte zum Jugendfreundeskreis Goethes, der auch an Jacobis Zeitschrift «Iris» mitarbeitete. – Der Sommertag S. 107. – Abend S. 107. – Erinnerung S. 108.

JACOBOWSKI, LUDWIG, geboren 21. 1. 1868 Strelno (Posen), gestorben 2. 12. 1900 Berlin, Studium von Philosophie, Geschichte und Literatur, Schriftsteller. – Gott S. 525. – Ach, unsere leuchtenden Tage S. 525.

KELLER, GOTTFRIED, geboren 19. 7. 1819 Zürich, gestorben 15. 7. 1890 daselbst. Kam nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland über die Malerei zur Dichtkunst; 1848–1850 studierte er in Heidelberg, ging dann nach Berlin und 1855 nach Zürich zurück, wo er Staatsschreiber wurde. – Die kleine Passion S. 476. – Schifferliedchen S. 477. – Waldlieder S. 478. – Erster Schnee S. 481. – Winternacht S. 481. – Ich hab in kalten Wintertagen S. 482. – Frühlingsglaube S. 483. – Sommernacht S. 483. – Abendlied S. 485. – Morgen S. 485. – Unter Sternen S. 486. – Lied des Mädgleins S. 487.

KERNER, JUSTINUS, geboren 18. 9. 1786 Ludwigsburg, gestorben 21. 2. 1862 Weinsberg, wo er seit 1818 als Obermatsarzt tätig war und sich viel mit Magnetismus beschäf-

tigte. – Der Grundton der Natur S. 404. – Der schönste Anblick S. 405. – Im Winter S. 405. – Im Regen S. 406. – Wanderer S. 406. – Wanderlied S. 407. – Der Wanderer in der Sägmühle S. 408. – Stille Tränen S. 409. – Stille Liebe S. 410. – Der schmerzreiche Ton S. 410. – Todesprobe S. 411.

KLEIST, EWALD CHRISTIAN VON, geboren 7. 3. 1715 Zeblin bei Köslin, gestorben 24. 8. 1759 Frankfurt a. d. O. Aus einem pommerschen Zweig des bekannten preußischen Adelsgeschlechtes stammend, war Kleist ein besonderer Freund Lessings. Er ist an einer Wunde gestorben, die er in der Schlacht von Kunersdorf erhielt. – Aus «Irin» S. 102.

KLEIST, HEINRICH WILHELM VON, geboren 18. 10. 1777 Frankfurt a. d. O., gestorben 21. 11. 1811 Wannsee bei Berlin. Militärdienst, Studium, Reisen, Anstellung in Königsberg, Herausgeber einer Zeitschrift in Dresden, dann in Berlin. Mittellos und enttäuscht erschoss sich Kleist gemeinsam mit Henriette Vogel. – Mädchenrätsel S. 300. – Jünglingsklage S. 301. – Monologe des Prinzen von Hornburg S. 301.

KLOPSTOCK, FRIEDRICH GOTTLIEB, geboren 2. 7. 1724 Quedlinburg, gestorben 14. 3. 1803 Hamburg, besuchte die Schule zu Pforta, studierte Theologie, reiste 1750 in die Schweiz, erhielt Stipendium zur Vollendung des «Messias» in Kopenhagen, hat durch sein Schaffen der deutschen Dichtung neue Wege gewiesen. – Die Frühlingsfeier S. 109. – Der Zürcher See S. 111. – Der Tod S. 114. – Grabschrift S. 114. – Das Wiedersehen S. 115.

KNORR VON ROSENROTH, geboren 15. 7. 1636 Altrauden (Schlesien); gestorben 4. 5. 1689 Sulzbach (Pfalz); Studium, Auslandsreisen, Minister. Mystiker wie sein Landsmann Angelus Silesius. – Morgenglanz der Ewigkeit S. 62.

KURZ, ISOLDE, geboren 21. 12. 1853 Stuttgart, gestorben 5. 4. 1944 Tübingen, Tochter des Dichters Hermann

Kurz, Studien in Frankreich, von 1877–1904 in Florenz, dann abwechselnd in München und Italien. Ihr erster Gedichtband erschien 1889. – Letzte Fahrt S. 591. – Um dich S. 591. – Kürzer schon werden die Tage S. 591. – Überfluß S. 593. – Das Wort S. 593. – Nachtgebet S. 594. – Le temps que je regrette S. 595. – Purpurne Abendröte S. 596. – Finale. Einem Jüngstgeschiedenen S. 596. – Das bist du S. 597. – Weißt du noch? S. 598. – Das Lämpchen S. 598. – Trostlos S. 599.

KUZENBACH, DER VON (um 1150). – Wip, vile schoene S. 4.

LAGARDE, PAUL ANTON DE, eigentlich Böttcher, geboren 2.11.1827 Berlin, gestorben 22.12.1891 Göttingen, außerordentlich vielseitiger Sprachforscher, kämpfte für deutsche Religion und innere Erneuerung Deutschlands. – Strophen S. 458.

LEANDER, RICHARD, richtiger Name Richard Volkmann, geboren 17.8.1830 Leipzig, gestorben 28.11.1889 Jena. War einer der bedeutendsten Wundärzte, Professor der Chirurgie in Halle. – Glück S. 526.

LENAU, NIKOLAUS, eigentlich Nikol, Franz Niembsch, Edler von Strehlenau, geboren 13. 8. 1802 Csátád (Ungarn), gestorben 22.8.1850 Döbling bei Wien. Führt ein unstetes Leben (Aufenthalt auch in Nordamerika) und starb nach jahrelanger geistiger Umnachtung. – Stille Sicherheit S. 339. – An die Entfernte S. 340. – Bitte S. 340. – Schilflieder S. 341. – Der schwere Abend S. 343. – Der Postillon S. 344. – Welke Rosen S. 346. – Die bezaubernde Stelle S. 347. – Herbstgefühl S. 347. – Rings ein Verstummen S. 347. – Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter S. 348. – Der Nachtwind hat in den Bäumen S. 350. – Mein Herz S. 350. – Stimme des Windes S. 351. – Winternacht S. 352. – Himmels-trauer S. 352. – Frage S. 353. – Sturmesmythe S. 353. – Frage S. 354.

LENZ, JAKOB MICHAEL REINHOLD, geboren 12. 1. 1751 Sesswegen (Livland), gestorben 24. 5. 1792 Moskau; gehörte zu den Jugendfreunden Goethes, überwarf sich mit ihm, führte bewegtes Wanderleben, verfiel schon früh dem Wahnsinn. – Klagelied um eine verlorene Liebe S. 153.

LEUTHOLD, HEINRICH, geboren 9. 8. 1827 Wetzikon (Zürich), gestorben 1. 7. 1879 Heilanstalt Burghölzli bei Zürich. Schloß sich in München dem Dichterkreis Geibels an. Nach einem wilden Leben ist der hochbegabte Schweizer in der Irrenanstalt gestorben. Seine Gedichte nach seinem Tode von Gottfried Keller herausgegeben. – An das Meer S. 496. – Nacht S. 498. – Trost im Leide S. 498. – Der Waldsee S. 499. – Stimmungsbilder S. 499. – Blätterfall S. 501. – Herbstgefühl S. 501. – Carpe diem! S. 502. – Bitte S. 502.

LILIENCRON, DETLEV FREIHERR VON, geboren 3. 6. 1844 Kiel, gestorben 22. 7. 1909 Altrahlstedt bei Hamburg. Zuerst Offizier, dann Hardsvot in Pellworm, Kirchspielvogt in Kellinghusen, und endlich freier Schriftsteller; litt dauernd unter seinen mißlichen finanziellen Verhältnissen. – Für und für S. 544. – Zwei Meilen Trab S. 544. – Heide im Winter S. 546. – Du hast mich aber lange warten lassen S. 546. – Märztag S. 547. – Sommernacht S. 547. – Einen Sommer lang S. 548. – Auf dem Kirchhof S. 549.

LINGG, HERMANN, geboren 22. 1. 1820 Lindau, gestorben 18. 6. 1905 München. Gehörte zum Dichterkreis um Geibel und Heyse. – Sie geht in aller Frühe S. 468. – Horch, aus tiefstem Lebensgrund S. 468.

LOGAU, FRIEDRICH VON, geboren Januar 1605 Dürr-Brockuth bei Nimptsch (Schlesien), gestorben 24. 7. 1655 Liegnitz. Hat als Verwaltungsbeamter in seinen Mußestunden seine Sinnsprüche geschrieben (Deckname: Salomon von Golaw). – Aus den «Sinngedichten»: Die Welt ein Buch

S. 56. – Heutige Sitten S. 56. – Der Mai S. 57. – Der Kuß S. 57. – Die Galathee S. 57. – Die unartige Zeit S. 57. – Trost S. 58. – Deutschland wider Deutschland S. 58. – Die schamhafte Zeit S. 58. – Die tausend goldnen Jahre S. 58. – Heutige Weltkunst S. 59.

LÖNS, HERMANN, geboren 29. 8. 1866 Kulm (Westpreußen), gefallen 26. 9. 1914 vor Reims. Schriftleiter, Dichter der Heide und der Jagd. – Ein leises Lied, ein stilles Lied S. 571. – Auf der Lüneburger Heide S. 571.

LORM, HIERONYMUS, richtig Heinrich Landesmann, geboren 9. 8. 1821 Nikolsburg (Mähren), gestorben 3. 12. 1902 Brünn, wurde früh gelähmt, taub und halb blind. – Stoa S. 515. – Einer Toten S. 515. – Im Sterben S. 516. – Das letzte Ziel S. 517. – Frühlingsabend S. 517. – Sprüche S. 517.

LUTHER, MARTIN, geboren 10. 11. 1483 Eisleben, gestorben daselbst 18. 2. 1562. Aus altem Bauerngeschlecht, Vater Bergarbeiter, studierte Jurisprudenz, trat 1505 in den Orden der Augustiner-Eremiten ein. Romreise, darauf Klostereintritt, 1517 Thesenanschlag in Wittenberg, 1519 Disputation in Leipzig, 1521 Reichstag in Worms, Wartburg mit Bibelübersetzung, dann reformatorische Tätigkeit in Wittenberg. Luther hat 37 Kirchenlieder zum Teil nach älteren deutschen Gesängen, zum Teil nach alten lateinischen Liedern oder hebräischen Psalmen gedichtet. – Ein feste Burg ist unser Gott S. 39. – Buße (Aus tiefer Not schrei ich zu dir) S. 40. – Verleih uns Frieden S. 41. – Hiob S. 41.

MECHTHILD VON MAGDEBURG (um 1280 gestorben). In dem Büchlein der Nonne Mechthild «Das fließende Licht der Gottheit» wird die Sehnsucht nach weltlicher Liebe auf das Geistige und Göttliche übertragen. – Gott fraget die Seele, was sie bringe S. 23. – Des antwortet sie ihm, was besser ist, denn vier Ding S. 23. – Der Mindeste lobt Gott in zehn Dingen S. 23. – Deines Herzens Lust S. 24.

MEYER, CONRAD FERDINAND, geboren 11.10.1825 Zürich, gestorben 28. 11. 1898 Kilchberg bei Zürich. Schwankte zuerst zwischen Geschichte und Jurisprudenz, bis 1870 zwischen Franzosentum und Deutschtum, trat spät mit seinen Dichtungen hervor. – Lenzfahrt S. 488. – Säerspruch S. 488. – Lenz Triumphator S. 489. – Abendwolke S. 489. – Schwüle S. 490. – Der römische Brunnen S. 490. – Fülle S. 491. – Chor der Toten S. 491. – Die tote Liebe S. 492. – Eingelegte Ruder S. 493. – In einer Sturmnacht S. 493. – Lethe S. 494. – In Harmesnächten S. 495.

MILLENKOWICZ, STEPHAN, Pseudonym Stephan Milow, geboren 9. 3. 1836 Orsowa (Rumänien), gestorben 12. 3. 1915 Mödling bei Wien, war zuerst österreichischer Offizier, nach seinem Abschied Schriftsteller. – Ewig S. 514.

MOHR, JOSEPH, geboren 11. 12. 1792 Salzburg, gestorben 4. 12. 1848 Wagrein im Pongau (Salzburg). War katholischer Geistlicher im Lande Salzburg. – Stille Nacht, heilige Nacht S. 332.

MÖRIKE, EDUARD, geboren 8. 9. 1804 Ludwigsburg, gestorben 4. 6. 1875 Stuttgart, war Tübinger «Stiftler», dann Pfarrer in Cleversulzbach bei Weinsberg und Lehrer am Stuttgarter Katharinenstift. – Im Frühling S. 415. – Er ist's S. 416. – Das verlassene Mägdlein S. 416. – An die Geliebte S. 417. – Peregrina S. 417. – An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang S. 419. – Besuch in Urach S. 420. – Auf einer Wanderung S. 423. – Fußreise S. 424. – In der Frühe S. 425. – Mein Fluß S. 425. – Septembermorgen S. 427. – Um Mitternacht S. 427. – Gesang Weylaß S. 428. – Heimweh S. 428. – Verborgeneheit S. 429. – Lebewohl S. 429. – Frage und Antwort S. 430. – An eine Äolsharfe S. 430. – Ein Stündlein wohl vor Tag S. 431. – Auf eine Christblume S. 432. – Auf eine Lampe S. 433. – An meine Mutter S. 434. – Auf das Grab von Schillers Mutter S. 434. – An den Schlaf S. 434. – Denk es, o Seele S. 435. – Gebet S. 435.

MORGENSTERN, CHRISTIAN, geboren 6.5.1871 München, gestorben 31.3.1914 Meran. Mit den «Galgenliedern» und «Palmström» Schöpfer einer grotesken Lyrik von eigenartiger Form. – Nacht am Fluß S.600. – Bestimmung S.600. – Mondaufgang S.601. – Abendläuten S.602. – Traumwald S.602. – Erster Schnee S.603. – Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt S.603.

MORUNGEN, HEINRICH VON (um 1200). Thüringer Minnesänger von warmem, tiefem Gefühl, für den die Außenwelt nur Gleichnis für die innere Welt ist. – Die Geliebte S.7.

MÜLLER, WILHELM, geboren 7.10.1794 Dessau, gestorben daselbst 30.9.1827. Lehrer und Bibliothekar. Seine «Griechenlieder» galten dem Freiheitskampf der Hellenen. – Der Lindenbaum S.320. – Einsamkeit S.321. – Am Feierabend S.321. – Wanderschaft S.322.

NEANDER, JOACHIM, geboren 1650 Bremen, gestorben daselbst 31.5.1680. Rektor in Düsseldorf, dann Pfarrer in Bremen. – Te Deum S.73.

NIETZSCHE, FRIEDRICH WILHELM, geboren 15.10.1844 Röcken bei Lützen, gestorben 25.8.1900 Weimar, Schule in Pforta, studierte Theologie und dann Philologie, wurde mit 24 Jahren Professor der klassischen Philologie in Basel, mußte dieses Amt aber bereits 1879 aus gesundheitlichen Gründen aufgeben und siechte von 1890 an auch geistig dahin. – Du hast gerufen – Herr, ich komme S.526. – Lied S.527. – Herüber – hinüber S.528. – Dem unbekannten Gott S.528. – Der Wanderer S.529. – Der Herbst S.530. – Sils-Maria S.531. – An den Mistral. Ein Tanzlied S.532. – Zarathustras Rundgesang S.534. – Vereinsamt S.535. – Der Einsamste S.536. – Wer wärmt mich, wer liebt mich noch S.536. – Wer viel einst zu verkünden hat S.539. – Aus hohen Bergen S.540. – Nachtlied S.543. – Sanctus Januarius S.543. – Ecce Homo S.543.



NOVALIS, Dichtername für Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg, geboren 2. 5. 1772 Oberwiederstedt bei Hettstedt, gestorben 25. 3. 1801 Weißenfels. Studierte Jura und Bergwissenschaft, Amtshauptmann. Der frühe Tod seiner Braut weckte in ihm die Sehnsucht nach dem Tode, die in fast allen seinen Dichtungen, besonders aber in den «Hymnen an die Nacht» vorherrscht. – Ich sehe dich in tausend Bildern S. 282. – Sehnsucht nach dem Tode S. 282. – Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren S. 283. – Hinüber S. 284. – Lied des Einsiedlers S. 285.

OPITZ, MARTIN, geboren 23. 12. 1597 Bunzlau, gestorben 20. 8. 1639 Danzig; in den Kriegswirren vielfach umhergetrieben, Hofhistoriograph. Sein «Buch von der deutschen Poeterey» (1624), in dem er für eine Reform der Metrik eintrat, ist auf die Dichtung des 17. Jahrhunderts von stärkstem Einfluß gewesen. – Abendlied S. 46.

OTTO, MARKGRAF VON BRANDENBURG, genannt mit dem Pfeil, geboren 1266, gestorben 27. 9. 1309. Wir besitzen von ihm nur sieben Minnelieder. Eine Pfeilspitze stak jahrelang in seinem Kopfe, daher der Beiname. – Räumt den Weg! S. 34.

PICHLER, ADOLF (Ritter von Rautenkar), geboren 4. 9. 1819 Erl bei Kufstein, gestorben 15. 11. 1900 Innsbruck, Geologe und Dichter, kämpfte gegen Klerikalismus. – Letzte der Lerchen S. 510.

PLATEN-HALLERMÜND, GRAF AUGUST VON, geboren 24. 10. 1796 Ansbach, gestorben 5. 12. 1835 Syrakus (Sizilien). War Page am Münchner Hof, dann Offizier. Nach seinem Ausscheiden aus dem Heer studierte er Philologie und Philosophie und lebte später fast ununterbrochen in Italien. – Lebensfurcht S. 333. – Fühlst du, wie die Winde kosen S. 334. – Tristan S. 335. – Wer in der Brust S. 335. – O süßer Tod S. 336. – Ghasel S. 337. – Lied S. 338. – Sonett S. 338. – Sonett S. 339.

RAIMUND, FERDINAND, eigentlich Raimann, geboren 1.6.1790 Wien, gestorben (Selbstmord) 5.9.1836 Pottenstein (Niederdonau), ursprünglich Zuckerbäckerlehrling, dann Schauspieler und Volksdichter in Wien. – Hobellied S. 332.

REINMAR (REIMAR) DER ALTE (um 1207 gestorben). Wahrscheinlich im Elsaß geboren. Manfred von Straßburg rühmt ihn im «Tristan» als «aller Nachtigallen Leiterin». – Winters Ende S. 8.

REINMAR (REIMAR) VON ZWETER. Rheinfränkischer Minnesänger, 1236–1241 im Dienste Wenzels von Böhmen, Verfasser von Spruchgedichten. – Das Glück der Liebe S. 26.

RELLSTAB, LUDWIG, geboren 13.4.1799 Berlin, gestorben daselbst 27.11.1860. Offizier, Journalist (Kritiker der «Vossischen Zeitung»). – Ständchen S. 504. – Aufenthalt S. 504.

RENK, ANTON, geboren 10.9.1871 Innsbruck, gestorben daselbst 2.2.1902. Studierte Germanistik und Philosophie, förderte die Heimatkunde. – Morgengang S. 562. – Ewigkeiten S. 562.

RINGELNATZ, JOACHIM, Pseudonym für Hans Böttcher, geboren 7.8.1883 Wurzen (Sachsen), gestorben 16.11.1934 Berlin. War Maler, Dichter und Vortragskünstler und schrieb groteske Gedichte, in denen Unsinn und Tiefsinn, Phantastik, Realismus und Empfindsamkeit in ähnlicher Form wie bei Morgenstern gemischt sind. – Nächtlicher Heimweg S. 604.

RIST, JOHANNES, geboren 8.3.1607 Ottensen bei Altona, gestorben 31.8.1667 Wedel a.d. Elbe als evangelischer Prediger. Gründete den «Elbschwanenorden», die Zusammenfassung der Dichter in der Hamburger Gegend. Von seinen Dichtungen sind nur wenige erhalten geblieben.

ben. – Germaniens Klagelied S. 47. – An die christlichen Fürsten und Herren in Deutschland S. 49.

RÜCKERT, FRIEDRICH, geboren 16. 5. 1788 Schweinfurt, gestorben 31. 1. 1866 Neuses bei Coburg. Studierte zuerst Rechtswissenschaft, dann Sprachen und Literatur, wurde Professor der orientalischen Sprachen in Erfurt, dann in Berlin, kehrte aber 1848 in seine fränkische Heimat zurück. – Du bist die Ruh S. 325. – Du meine Seele S. 326. – Lachen und Weinen S. 326. – Die Wolke S. 327. – Gestillte Sehnsucht S. 328. – Aus «Erotische Blumenlese» S. 328. – Amaryllis III S. 329. – Vom künftigen Alter S. 329. – Aus der Jugendzeit S. 330.

RUNGE, PHILIPP OTTO, geboren 23. 7. 1777 Wolgast, gestorben 2. 12. 1810 Hamburg, romantischer Maler. – Der trübe Nebel ist zerflossen S. 299.

SAAR, FERDINAND VON, geboren 30. 9. 1833 Wien, gestorben 24. 7. 1906 Döbling bei Wien. Zuerst Offizier, dann Schriftsteller. – Nun ist das Korn geschnitten S. 511. – Herbst S. 511.

SALIS-SEWIS, JOHANN GAUDENZ VON, geboren 26. 12. 1762 Schloß Bodmar (bei Malans, Schweiz), gestorben daselbst 29. 1. 1834. Offizier in der französischen Schweizergarde in Paris, betrieb den Anschluß Graubündens an die Schweiz, besuchte Goethe, Schiller, Herder. – Der Entfernten S. 475.

SCHEFFEL, JOSEF VIKTOR VON, geboren 16. 2. 1826 Karlsruhe, gestorben daselbst 9. 4. 1886, Jurist, der zuerst Maler werden wollte, aber mit dem «Trompeter von Säckingen», 1853 auf Capri geschrieben, zur Dichtkunst fand. – Wanderlied S. 505. – Nun liegt die Welt umfängen S. 507. – Sonne taucht in Meeresfluten S. 507. – Ausfahrt S. 508. – Mir ist's zu wohl ergangen S. 508. – Hell schmetternd ruft die Lerche S. 509.

SCHEFFLER, JOHANN, genannt Angelus Silesius, geboren 1624 Breslau, gestorben daselbst 9. 7. 1677. War Leibarzt des Herzogs von Öls. Trat zum Katholizismus über, wurde Priester und fürstbischöflicher Hofmarschall. Seine Berühmtheit verdankt er der unter dem Titel «Cherubinischer Wandersmann» erschienenen Spruchsammlung. – Aus dem «Cherubinischen Wandersmann» S. 83. – Ewige Liebe S. 89.

SCHILLER, JOHANN CHRISTOPH FRIEDRICH VON, geboren 10. 11. 1759 Marbach am Neckar, gestorben 9. 5. 1805 Weimar, Sohn eines Militärwundarztes, mußte auf Verlangen des Herzogs Karl Eugen die Militärakademie besuchen, wurde Regimentsmedikus und floh 1782 nach der Aufführung der «Räuber» nach Mannheim. Später verbrachte er einige Jahre in Dresden und Weimar; er wurde 1789 Professor in Jena. 1794 begann die Freundschaft mit Goethe, 1799 Übersiedlung nach Weimar. – Die Herrlichkeit der Schöpfung S. 214. – Güte und Größe S. 215. – Gruppe aus dem Tartarus S. 216. – Resignation S. 216. – Sehnsucht S. 220. – Der Schütz S. 221. – An die Freude S. 221. – Parabel S. 225. – Das Ideal und das Leben S. 225. – Der Abend S. 230. – Die Worte des Glaubens S. 231. – Die Worte des Wahns S. 232. – Dithyrambe S. 233. – Macht des Weibes S. 234. – Das Lied von der Glocke S. 235. – Die Peterskirche S. 248. – Nanie S. 249. – Der spielende Knabe S. 249.

SCHLEGEL, FRIEDRICH, geboren 10. 3. 1772 Hannover, gestorben 12. 1. 1829 Dresden. Ästhetiker und Literaturhistoriker; wurde österreichischer Legationsrat. Mit seinem Bruder Wilhelm war er eine der treibenden Kräfte der Romantik. Er ist einer der Dichter, die zur katholischen Kirche übergetreten sind. – Im Wald S. 286 (nur letzte Strophe).

SCHMIDT VON LÜBECK, GEORG PHILIPP, geboren 1. 1. 1766 Lübeck, gestorben 28. 10. 1849 Altona. – Des Fremdlings Abendlied S. 251.

SCHUBART, CHRISTIAN FRIEDRICH DANIEL, geboren 26. 3. 1739 Obersontheim, gestorben 10. 10. 1791 Stuttgart. Vor allem bekannt durch seine zehnjährige Gefangenschaft auf der württembergischen Feste Hohenasperg. Er hat Theologie studiert, ist Schullehrer, Musikdirektor, Organist, Zeitungsschreiber und Dichter gewesen. – An Chronos S. 117. – An Gott S. 118. – Die Fürstengruft S. 119. – Die Aussicht S. 123. – Erstickter Preisgesang S. 124. – Morgenlied eines Gefangenen S. 125. – Kaplied S. 126. – Das Mutterherz S. 128. – Die Linde S. 128. – Frühlingslied eines Greisen S. 130.

SCHWAB, GUSTAV, geboren 19. 6. 1792 Stuttgart, gestorben daselbst 4. 11. 1850. Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat in Stuttgart, bekannt durch seine Nacherzählungen der «Schönsten Sagen des klassischen Altertums» und der «Deutschen Volksbücher», gehörte zur sog. Schwäbischen Dichterschule. – Aus «Vision». Am Jahres-schluß 1827 S. 411.

SEVELINGEN, MEINLOH VON (um 1200). Die von Sevelingen (Söflingen bei Ulm) waren Truchsesses der Grafen von Dillingen. Der Dichter ist urkundlich noch nicht nachgewiesen. – Hingabe S. 5.

SOLITAIRE, MICHAEL, eigentlich Woldemar Nürnberger, geboren 1. 10. 1818 Sorau, gestorben 17. 4. 1869 Landsberg (Warthe). Arzt und Schriftsteller. – Die Wellen murmeln S. 447. – Aus «Reflexe der Schwermut» S. 447.

SPEE, FRIEDRICH VON, geboren 25. 2. 1591 Kaiserswerth, gestorben 7. 8. 1635 Trier. Jesuit. Einer der bedeutendsten katholischen Liederdichter, hat als einer der ersten die Hexenprozesse verurteilt. – Liebe S. 45.

SPERVOGEL DER ÄLTERE (um 1180). Unter dem Namen Spervogel ist uns ein Büchlein «Sprüche» überliefert, das auf mindestens zwei, wenn nicht drei fahrende Sänger

bürgerlichen Standes zurückgeht. Der älteste von ihnen lebte Ende des 12. Jahrhunderts. – Dem Unendlichen S. 3. – Im Himmelreich ein Haus steht S. 3.

SPITTELER, CARL, geboren 24. 4. 1845 Liestal (Basel-land), gestorben 29. 12. 1924 Luzern. Hauslehrer in Ruß-land, Redakteur in Zürich, dann Schriftsteller. Erhielt 1919 den Nobelpreis für Literatur. – Die Glockenjungfern S. 549.

STAUFFER-BERN, KARL, geboren 2. 9. 1857 Trub-schachen (Emmental), gestorben 24. 1. 1891 Florenz. War Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Dichter. – Pallas Athene S. 503.

STIELER, KARL, geboren 15. 12. 1842 München, ge-storben daselbst 12. 4. 1885. Als bayerischer Mundart-dichter seinerzeit sehr beliebt gewesen. – Julinacht S. 518. – Aus «Ein Winteridyll» S. 519.

STOLBERG, FRIEDRICH LEOPOLD VON, geboren 7. 11. 1750 Bramstedt (Holstein), gestorben 5. 12. 1819 Son-dermühlen bei Osnabrück. Gesandter und Kammerprä-sident. Gehörte kurze Zeit zum Dichterkreis des «Göttin-ger Hains». Goethe machte mit ihm und seinem Bru-der seine erste Reise in die Schweiz. – An den Abendstern S. 116. – Auf dem Wasser zu singen S. 116.

STORM, THEODOR, geboren 4. 9. 1817, Husum, gestor-ben 4. 7. 1888 Hademarschen (Holstein). Studierte Rechts-wissenschaft, verließ 1853 seine Heimat Schleswig, um nicht unter den Dänen dienen zu müssen, und kehrte erst 1864 zurück, er wurde Amtsrichter in Husum. – Über die Heide S. 469. – Spruch S. 469. – Trost S. 469. – Juli S. 470. – Wer je gelebt in Liebesarmen S. 470. – Meeresstrand S. 470. – Die Stadt S. 471.

TAULER, JOHANNES, geboren vor 1300, gestorben 16. 6. 1361 Straßburg. War Schüler des Mystikers Eckhart

und Prediger in Straßburg, forderte Verinnerlichung des Glaubens. – Wem Leid ist wie Freud S. 29.

TRAKL, GEORG, geboren 3. 2. 1887 Salzburg, gestorben 5. 11. 1914 Krakau in geistiger Umnachtung. – Frühling der Seele S. 583. – Verklärter Herbst S. 584. – Der Herbst der Einsamen S. 584. – Gesang der Abgeschiedenen S. 585.

UHLAND, LUDWIG, geboren 26. 4. 1787 Tübingen, gestorben daselbst 13. 11. 1862. Uhland studierte die Rechtswissenschaft, dann alte deutsche Literatur, und war kurze Zeit Professor in Tübingen. An den Verfassungskämpfen Württembergs hat er leidenschaftlich teilgenommen und auch der Nationalversammlung in Frankfurt angehört. Haupt der Schwäbischen Dichterschule. – Der gute Kamerad S. 392. – Die Kapelle S. 392. – Des Knaben Berglied S. 393. – Der König auf dem Turme S. 394. – Morgenlied S. 395. – Frühlingsahnung S. 395. – Frühlingsruhe S. 395. – Frühlingsfeier S. 396. – Lob des Frühlings S. 396. – Künftiger Frühling S. 396. – Frühlingsglaube S. 397. – Frühlings-trost S. 397. – Abendwolken S. 397. – Maientau S. 398. – Der Mohn S. 399. – Schäfers Sonntagslied S. 400. – Einkehr S. 400. – An die Mütter S. 401. – Heimkehr S. 402. – Auf die Reise S. 402. – Auf den Tod eines Landgeistlichen S. 402. – Der Ungenannten S. 403. – Die Zufriedenen S. 403.

ULRICH VON LICHTENSTEIN (1200–1276). Steirischer Ritter, bei dem der Minnedienst zur Verzerrung wurde. – Der Traum der Armen S. 24.

UNBEKANNTE DICHTER. – Du bist min, ich bin din S. 3 (auch Wernher von Tegernsee zugeschrieben). – Liturgie der Geißler S. 29. – Enttäuschte Liebe S. 42. – Altes Schweizer Volkslied S. 155. – Es ist ein Schnitter S. 156. – Wach auf, meins Herzens ein Schöne S. 158. – Ich hört ein Sichlein rauschen S. 159. – Freude S. 160. – Tanzlied S. 161. – In meines Vaters Garten S. 161. – To Bett, to Bett S. 162. – Wiegenlied S. 163. – Volkslied vom Rhein S. 163 (Von Max

Friedländer dem Musiker und Dichter Anton von Zuccalmaglio [1893–1869] zugeschrieben. Erstdruck 1825). – Ich hab die Nacht geträumet S.554.

VISCHER, FRIEDRICH THEODOR, geboren 30.6.1807 Ludwigsburg, gestorben 14. 9. 1887 Gmunden, hat zunächst, wie so mancher andere Schwabe, Theologie studiert, um dann zur Kunst- und Literaturgeschichte überzugehen. 1848 war er mit Uhland Mitglied der Nationalversammlung, dann Professor in Zürich und am Stuttgarter Polytechnikum. Vischers kritisches Hauptwerk ist die «Ästhetik». – Wunder S. 436. – Nur Traum S. 436. – Kurze Freude S. 436. – Nachts und morgens S. 437. – Pastors Abendspaziergang S. 437. – Scheinleben S. 438. – Schlußergebnis S. 438. – Zu spät S. 439.

VOSS, JOHANN, geboren 20.2.1751 Sommersdorf (Mecklenburg), gestorben 29. 3. 1826 Heidelberg. Rektor und Professor. Mitglied des Göttinger Dichterbundes. Berühmt ist seine Odyssee-Übersetzung. – Frühlingsliebe S. 152.

WAGNER, CHRISTIAN, geboren 5.8.1835 Warmbronn bei Leonberg (Württemberg), gestorben daselbst 15.2.1918, war Bauer und Dichter. – Aus meinem Leben S. 557. – Erinnerungen hinter der Erinnerung S. 557. – Syringen S. 558. – Trauriger Wechsel S. 558.

WAIBLINGER, WILHELM, geboren 21. 11. 1804 Heilbronn, gestorben 17. 1. 1830 Rom. Studierte in Tübingen Theologie und Philosophie, lebte dann unter schwierigen Verhältnissen in Italien. – Ora pro nobis S. 414.

WALTHER VON DER VOGELWEIDE, geboren um 1170 vermutlich in Österreich, gestorben um 1230 Würzburg. Der größte und vielseitigste Liedersänger des Mittelalters, der trotzdem bis zum 18. Jahrhundert so gut wie vergessen war, der einzige Minnesänger, der auch politische Lieder gedichtet hat. Er stammte wahrscheinlich



aus armem ritterlichem Hause und hatte den Minnesang in Österreich gelernt. – Unter der Linden S.11. – Traumglück S.12. – Wehmut S.13. – Wettstreit S.15. – Friedlos S.16. – Zagnis S.17. – Gott S.18. – Halmorakel S.18.

WEDEKIND, FRANK, geboren 24. 7. 1864 Hannover, gestorben 9.3.1918 München. Schauspieler und Dichter. – Aufschrei S.586.

WEITBRECHT, KARL, geboren 8. 12. 1847 Neu Hengstedt bei Calw (Württemberg), gestorben 10. 6. 1904 Stuttgart. War zuerst Theologe, dann Lehrer in der Schweiz, Germanist und Professor an der Technischen Hochschule in Stuttgart. – Wenn ich Abschied nehme S.552.

WERFEL, FRANZ, geboren 10. 9. 1890 Prag, gestorben 1945 in Nordamerika, wohin er emigriert war. – Ein Lebenslied S. 586. – Vergessen S. 587. – Lächeln, Atmen, Schreiten S.588. – Schwermut S.589.

WEISSE, CHRISTIAN FELIX, geboren 28.1.1726 Annaberg (Erzgebirge), gestorben 16. 12. 1804 Leipzig. Obersteuersekretär, Dichter und Jugendschriftsteller. – An ein junges Mädchen S.106.

WOLFRAM VON ESCHENBACH, (um 1170–1220). Führt seinen Namen von Eschenbach bei Ansbach. Längere Zeit lebte er am Hofe des Landgrafen Hermann auf der Wartburg. In seiner Dichtung vereinigt er volkstümliche, ritterliche, weltliche und geistliche Elemente. – Dichtergebet S.19. – Tagelied S.20. – Bitte S.21.

ZINKGREF, JULIUS WILHELM, geboren 3. 6. 1591 Heidelberg, gestorben 12. 11. 1635 St.Goar. Hat als Jurist während des 30jährigen Krieges ein wechselvolles Leben geführt. Sein Hauptwerk ist eine umfangreiche Sammlung deutscher Sprichwörter. – Von der Liebsten Flucht in Kriegszeiten S.91.

ZWEIG, STEFAN, geboren 28.11.1881 Wien, gestorben (Selbstmord) 1942 in der Emigration. Dichter und Übersetzer, verließ nach 1933 Österreich, ging zuerst nach England und nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges europamüde nach Amerika. – Der verlorene Himmel. Elegie der Heimkehr S. 579. – Erfüllung S. 581. – Steigender Rauch S. 582.

# DIE ANFÄNGE DER GEDICHTE UND SPRÜCHE

Aber auch den Föhrenwald . . . . .	479
Abermal ein Teil vom Jahre . . . . .	98
Ach, ach, was hab ich nun erlebt für schwere Zeiten . . . . .	91
Ach, aus dieses Tales Gründen . . . . .	220
Ach, er ist hin, der Augenblick . . . . .	153
Ach neige, du Schmerzensreiche . . . . .	210
Ach, unsere leuchtenden Tage . . . . .	525
Ach, was soll der Mensch verlangen . . . . .	190
Alle Birken grünen in Moor und Heid . . . . .	571
Alle Landschaften haben . . . . .	575
Alles geben die Götter, die unendlichen . . . . .	170
Alles ist dahin – nur eines bleibt . . . . .	202
Alpen im Marmorgestühle . . . . .	596
Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land . . . . .	385
Als meine Freunde . . . . .	405
Als von des Friedens heiligen Talen . . . . .	252
Am blassen Meeresstrande . . . . .	358
Am Brunnen vor dem Tore . . . . .	320
Am frischgeschnittenen Wanderstab . . . . .	424
Am grauen Strand, am grauen Meer . . . . .	471
Am Himmel wächst der Sonne Glut . . . . .	488
Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke . . . . .	352
Am Waldessaume träumt die Föhre . . . . .	474
An der Birke Stamm gelehnt . . . . .	327
An des Balkones Gitter lehnte ich . . . . .	381
An des Flusses Walten wachend . . . . .	587
An einem schönen Abend fuhr . . . . .	102
An ferne Berge schlug die Donnerkeulen . . . . .	547
An Rosen such ich mein Vergnügen . . . . .	97
Anders sein und anders scheinen . . . . .	59
Anders wird die Welt mit jedem Schritt . . . . .	428
Angelehnt an die Efeuwand . . . . .	430
Ans Haff nun fliegt die Möwe . . . . .	470
Arm in Arm und Kron an Krone . . . . .	478
Armer Laternenschein . . . . .	437

Auch das Schöne muß sterben . . . . .	249
Auch ich war in Arkadien geboren . . . . .	216
Auf, auf! ihr Brüder und seid stark . . . . .	126
Auf dem Teich, dem regungslosen . . . . .	342
Auf den Wald und auf die Wiese . . . . .	398
Auf der Lüneburger Heide . . . . .	571
Auf eines Berges Gipfel . . . . .	403
Auf geheimem Waldespfade . . . . .	341
Auf hohem Berge, da wohnest du . . . . .	525
Aufschrei im Schlaf; durch schwarze Gassen . . . . .	583
Aufsteigt der Strahl und fallend gießt . . . . .	490
Augen, meine lieben Fensterlein . . . . .	485
Aus den Gärten komm ich zu euch . . . . .	274
Aus den Gruben, hier im Graben . . . . .	197
Aus den Himmelsaugen droben . . . . .	357
Aus der Heimat hinter den Blitzen rot . . . . .	317
Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit . . . . .	330
Aus geheimstem Lebensgrunde . . . . .	597
Aus meiner Kindheit Ferne . . . . .	595
Aus silbergrauen Gründen tritt . . . . .	603
Aus tausend Knospen bricht die Kunde . . . . .	514
Aus tiefer Not schrei ich zu dir . . . . .	40
Bedecke deinen Himmel, Zeus . . . . .	187
Bei einem Wirte, wundermild . . . . .	400
Bei Gott, wer Treu im Herzen hab . . . . .	26
Bemeßt den Schritt! Bemeßt den Schwung! . . . . .	488
Berggipfel erglühen . . . . .	508
Bin ich nüchtern, bin ich trunken . . . . .	104
Bist du noch nie beim Morgenschein erwacht . . . . .	354
Blättersprießen, Knospenspringen . . . . .	21
Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt . . . . .	402
Blühendes Heidekraut . . . . .	467
Blumen des sommers duftet ihr noch so reich . . . . .	606
Dämmernd liegt der Sommerabend . . . . .	356
Dämmerung senkte sich von oben . . . . .	198
Dämmerung will die Flügel spreiten . . . . .	305

Da droben auf dem Berge . . . . .	163
Da liegen sie alle, die grauen Höhn . . . . .	394
Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer . . . . .	119
Da streiten sich die Leut herum . . . . .	332
Das Abendrot brennt an des Himmels Saum . . . . .	437
Das Eisen zeugt sich selbst den Rost . . . . .	58
Das Glück ist eine leichte Dirne . . . . .	365
Das Jahr geht um . . . . .	388
Das ist der Tag des Herrn . . . . .	400
Das ist des Frühlings traurige Lust . . . . .	361
Das ist des Menschen bester Gewinn . . . . .	467
Das schöne große Taggestirne . . . . .	132
Das Wandern ist des Müllers Lust . . . . .	322
Daß die Lerchen wieder singen . . . . .	436
Daß du mich liebst, das wußt ich . . . . .	360
Daß ein Gebilde von Licht hernieder mir steige . . . . .	557
Daß einmal dies mein Leben war . . . . .	586
Daß es dem Frühling nicht verschwiegen bliebe . . . . .	513
Deines Herzens Lust . . . . .	24
Dem Geier gleich . . . . .	174
Dem Schnee, dem Regen . . . . .	173
Denk ich an Deutschland in der Nacht . . . . .	363
Denn was der Mensch in seinen Erdenstranken . . . . .	190
Der Anger steht so grün, so grün . . . . .	141
Der Buchenwald ist herbstlich schon gerötet . . . . .	347
Der du die Wälder färbst . . . . .	511
Der du mit dem Flammenspeere . . . . .	543
Der du von dem Himmel bist . . . . .	177
Der dunkelnden Städte holprige Straßen . . . . .	573
Der dunkle Herbst kehrt ein voll Frucht und Fülle . . . . .	584
Der eine fragt: Was kommt danach . . . . .	469
Der Feierabend ist gemacht . . . . .	98
Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach . . . . .	329
Der Himmel kreist, dir schwankt das Land . . . . .	561
Der Mai ist gekommen . . . . .	460
Der Mensch hat nichts so eigen . . . . .	60
Der Mensch ist Sphinx . . . . .	518
Der Mond ist aufgegangen . . . . .	131

Der Nachtwind hat in den Bäumen . . . . .	350
Der Rose gleich, die noch im Samt . . . . .	502
Der Rost frißt Stahl und Eisen . . . . .	25
Der Schlüssel zum Himmel . . . . .	155
Der schnelle Tag ist hin, die Nacht schwingt ihre Fahn	82
Der sonnige Duft, Septemberluft . . . . .	476
Der Spiegel dieser treuen, braunen Augen . . . . .	417
Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt . . . . .	549
Der Tod, das ist die kühle Nacht . . . . .	359
Der trübe Nebel ist zerflossen . . . . .	299
Der Trummeln Brummelton . . . . .	92
Der Weltraum fernt mich weit von dir . . . . .	115
Der Westwind streichelt die Locken . . . . .	498
Der Winter ist ein rechter Mann . . . . .	134
Dereinst Gedanke . . . . .	464
Derweil ich schlafend lag . . . . .	431
Des Menschen Seele . . . . .	179
Des Morgens Blick beim Wächterruf ersah . . . . .	20
Des Nachts erschienst du mir, ein Götterbild . . . . .	50
Des Vogels Aug verschleiert sich . . . . .	602
Die Alten konnten fröhlich singen . . . . .	57
Die Blumen erreicht der Fuß so leicht . . . . .	373
Die du, über die Sterne weg . . . . .	448
Die dunklen Wolken hingen . . . . .	343
Die Erde bleibt doch für alle Zeit . . . . .	436
Die Finken schlagen . . . . .	524
Die ganze Schöpfung steht in Trauer . . . . .	501
Die Geißblattlaube – ein Sommerabend . . . . .	367
Die Glockenjungfern schwingen . . . . .	549
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre . . . . .	146
Die Jahre wissen keinen Halt . . . . .	61
Die Krähen schrein . . . . .	535
Die Lerche sang, die Sonne schien . . . . .	152
Die Liebe hat gelogen . . . . .	338
Die Liebe hemmet nichts . . . . .	138
Die Liebe, sagt man, steht am Pfahl gebunden . . . . .	418
Die linden Lüfte sind erwacht . . . . .	397
Die Lüfte grollen schwere Düsternisse . . . . .	567

Die Rechte streckt ich schmerzlich oft . . . . .	495
Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide . .	546
Die Sonne tönt nach alter Weise . . . . .	205
Die Sternennacht so still und hehr . . . . .	594
Die Straßen, die ich gehe . . . . .	406
Die süße Näscherei . . . . .	57
Die Trauerglocke läutet . . . . .	517
Die Wellen murmeln, Herr! . . . . .	447
Die Welt, die ist ein Buch, ein jeder eine Letter . . .	56
Die Welt ist ein untrennbar fest Gefüge . . . . .	593
Die wir in Todes Schatten . . . . .	59
Dies ist der Herbst: der – bricht dir noch das Herz . .	530
Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah . . . . .	452
Diese Rose pflück ich hier . . . . .	340
Dieser Monat ist ein Kuß . . . . .	57
Dir im Schoße ruht mein Haupt . . . . .	442
Dort unten in der Mühle . . . . .	408
Draußen ziehen weiße Flocken . . . . .	373
Drei Worte hört man, bedeutungsschwer . . . . .	232
Drei Worte nenn ich euch, inhaltschwer . . . . .	231
Droben stehet die Kapelle . . . . .	392
Drüben geht die Sonne scheiden . . . . .	341
Du bist die Ruh . . . . .	325
Du bist mein Mond und ich bin deine Erde . . . . .	328
Dû bist mîn, ich bin dîn . . . . .	3
Du bist Orplid, mein Land . . . . .	428
Du bist vom Schlaf erstanden . . . . .	409
Du bist wie eine Blume . . . . .	355
Du hast gerufen, Herr ich eile . . . . .	526
Du jagest sehre in der Minne . . . . .	23
Du kleine Blondine . . . . .	106
Du meine Seele, du mein Herz . . . . .	326
Du Ring an meinem Finger . . . . .	302
Du schlank und rein wie eine flamme . . . . .	610
Du siehst, wohin du siehst, nur Eitelkeit auf Erden .	80
Du standst in dich verhüllt . . . . .	329
Du stiller Äther! immer bewahrst du schön . . . . .	267
Dulde, gedulde dich fein . . . . .	466

Dunkler, heiliger Wein . . . . .	454
Durch die gärten lispeln zitternd . . . . .	608
Edel sei der Mensch . . . . .	183
Ehmals winktest du mir . . . . .	116
Ein feste Burg ist unser Gott . . . . .	39
Ein Fichtenbaum steht einsam . . . . .	355
Ein getreues Herze wissen . . . . .	52
Ein Halm, der machte heut mich froh . . . . .	18
Ein kleines Lied. Wie gehts nur an . . . . .	551
Ein Lämpchen wandert . . . . .	598
Ein Leib, eine Seele, ein Blut, ein Mund . . . . .	26
Ein Tännlein grünet wo . . . . .	435
Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog . . . . .	144
Einen tiefen Trunk aus voller Schale . . . . .	567
Einen vergänglichen Tag lebt ich . . . . .	274
Einsam will ich untergehn . . . . .	293
Einsamer Garten, öde und leer . . . . .	444
Einst, da ich jung noch war . . . . .	558
Endlich bleibt nicht ewig aus . . . . .	99
Endloser Zug, wie eine schwarze Mauer . . . . .	573
Entgegen wandeln wir . . . . .	492
Er erschreckt uns . . . . .	114
Erkenne dich . . . . .	213
Erst wenn die laute Welt dir fremd geworden . . . . .	581
Es brennet heiß des Mittags Glut . . . . .	499
Es fährt der Wind gewaltig durch die Nacht . . . . .	493
Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht . . . . .	163
Es flattert um die Quelle . . . . .	185
Es fürchte die Götter . . . . .	203
Es geht ein Wanderer durch die Nacht . . . . .	529
Es ist bestimmt in Gottes Rat . . . . .	375
Es ist der Wind um Mitternacht . . . . .	527
Es ist ein Schnitter, der heißt Tod . . . . .	156
Es ist ein Trost . . . . .	568
Es ist genug! Mein matter Sinn . . . . .	90
Es lauscht der Wald . . . . .	546
Es liegt an eines Menschen Schmerz . . . . .	337



Es sät der Huf, der Sattel knarrt . . . . .	544
Es poltert der Zug durch die Mondscheinnacht . . . .	563
Es ragt ins Meer der Runenstein . . . . .	358
Es schienen so golden die Sterne . . . . .	305
Es sei gesegnet, wer die Welt verachtet . . . . .	339
Es spielen blonde Kinder an dem Meer . . . . .	562
Es stand ein Sternlein am Himmel . . . . .	137
Es steht eine Sägemühle im Wald . . . . .	589
Es wallt das Korn weit in die Runde . . . . .	483
Es wandelt, was wir schauen . . . . .	314
Es wandert eine schöne Sage . . . . .	483
Es war, als hätt der Himmel . . . . .	315
Es weiß und rät es doch keiner . . . . .	310
Es wippt eine Lampe durch die Nacht . . . . .	604
Ewigklar und spiegelrein und eben . . . . .	225
Fast überirdisch dünkt mich euer Grüßen . . . . .	558
Feiger Gedanken . . . . .	164
Fest gemauert in der Erden . . . . .	235
Fetter grüne, du Laub . . . . .	172
Fragst du mich, woher die bange . . . . .	430
Freude, schöner Götterfunken . . . . .	221
Freudvoll und leidvoll . . . . .	202
Friedlich bekämpfen Nacht sich und Tag . . . . .	453
Froh bin ich der Märe, die ich hab vernommen . . . .	8
Fromm sind wir Liebenden . . . . .	191
Frühe nacht verwirrt die ebenen bahnen . . . . .	605
Früh, wann die Hähne krähn . . . . .	416
Frühling, der die Welt umblaut . . . . .	489
Frühling läßt sein blaues Band . . . . .	416
Fühlst du, wie die Winde kosen . . . . .	334
Füllest wieder Busch und Tal . . . . .	178
Für jede Schmerzensträne . . . . .	516
Fürchtet den Dichter nicht . . . . .	281
Gab ein Volk, daß Liebe es noch leiste . . . . .	515
Geboren in der Flucht . . . . .	77
Gedanke, der uns Leben gibt . . . . .	147

Geduld, Gelassenheit, treu, fromm und redlich sein . . .	95
Geduld, sagst du, und zeigst mit weisem Finger . . .	512
Geh aus, mein Herz, und suche Freud . . . . .	65
Gelassen stieg die Nacht ans Land . . . . .	427
Genug gemeistert nun die Weltgeschichte . . . . .	319
Genug ist nicht genug! Gepriesen werde . . . . .	491
Gern verweil ich noch im Tale . . . . .	285
Gewaltig endet so das Jahr . . . . .	584
Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne . . . . .	186
Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt . . . . .	603
Gleich früh, wann sich entzündet . . . . .	45
Glück der Engel, wo geblieben . . . . .	108
Goldne Wiegen schwingen . . . . .	286
Gott, deine Güte reicht so weit . . . . .	150
Gott, wenn ich dich als Weltenschöpfer denke . . . .	118
Gottes ist der Orient . . . . .	194
Grau umspinnt mich das Wehe . . . . .	599
Größtes wolltest auch du . . . . .	255
Gruß dir, frührotschimmerndes Meer . . . . .	496
Gut Nacht, ihr meine Freund . . . . .	56
Hab Sonne im Herzen . . . . .	570
Halb aus dem Schlummer erwacht . . . . .	456
Halte dich still, halte dich stumm . . . . .	475
Hängt ein Stern in der Nacht . . . . .	578
Hast du Verstand und ein Herz . . . . .	273
Hat man viel, so wird man bald . . . . .	366
Hats oft aus meinem Sinne trüb geklungen . . . . .	439
Hätt ich tausend Arme zu rühren . . . . .	321
Heilige Dämmerung waltet durch der Rotunde . . . .	414
Heilig Wesen! gestört hab ich die goldene Götterruhe	257
Hell schmetternd ruft die Lerche . . . . .	509
Herr, den ich tief im Herzen trage . . . . .	463
Herr! schicke, was du willt . . . . .	435
Herre, ich bringe dir mein Kleinod . . . . .	23
Herrlich ist die Nacht erblüht . . . . .	577
Herüber, hinüber . . . . .	528
Herz, mein Herz, sei nicht beklommen . . . . .	364

Herz, mein Herz, warum so fröhlich . . . . .	311
Hier hab ich so manches liebe Mal . . . . .	523
Hier in diesem Paradiese . . . . .	130
Hier lieg ich auf dem Frühlingshügel . . . . .	415
Hier saß ich wartend, wartend – doch auf nichts . . .	531
Hilflos in die Welt gebannt . . . . .	551
Hin ist alle meine Kraft . . . . .	103
Hinüber wall ich . . . . .	284
Hinunter in der Erde Schoß . . . . .	282
Horch aus tiefstem Lebensabgrund . . . . .	468
Horch – wie murmeln des empörten Meeres . . . . .	216
Horch, wie still es wird im dunkeln Hain . . . . .	339
Hör, es klagt die Flöte wieder . . . . .	288
Hüpft ein Vöglein, singt mir zu . . . . .	160
Ich bin ein armes Lämpchen nur . . . . .	445
Ich bin nicht mehr denn du . . . . .	82
Ich bin so müd, als gings mit mir zur Neige . . . . .	502
Ich bin untröstlich, gnädge Frau . . . . .	519
Ich bin vom Berg der Hirtenknab . . . . .	393
Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer . . . .	195
Ich flüchte aus dem Marktgedränge . . . . .	553
Ich fühle luft von anderem planeten . . . . .	607
Ich gehe durch die Sternenstille . . . . .	562
Ich ging im Walde . . . . .	194
Ich glaub nicht an die Dauer . . . . .	517
Ich grüße mit Gesange die Süße . . . . .	6
Ich hab die Nacht geträumet . . . . .	554
Ich hab eine alte Muhme . . . . .	510
Ich hab in kalten Wintertagen . . . . .	482
Ich habe gerochen alle Gerüche . . . . .	366
Ich habe getragen wohl sieben Jahr . . . . .	42
Ich habs gewagt mit Sinnen . . . . .	37
Ich hatt einen Kameraden . . . . .	392
Ich hatte einst ein schönes Vaterland . . . . .	362
Ich hielt am Arm sie fest, zu fest gewiß . . . . .	29
Ich hört ein Sichlein rauschen . . . . .	159
Ich hörte eine Nachricht . . . . .	5

Ich hörte im Träumen . . . . .	310
Ich komme vom Gebirge her . . . . .	251
Ich lieg im Gras . . . . .	526
Ich möchte gern mich frei bewahren . . . . .	333
Ich ruhe still im hohen, grünen Gras . . . . .	522
Ich sah des Sommers letzte Rose stehn . . . . .	452
Ich saß auf einem Steine . . . . .	16
Ich saß bei jener Linde . . . . .	403
Ich seh dich nicht . . . . .	382
Ich sehe dich in tausend Bildern . . . . .	282
Ich sehe oft um Mitternacht . . . . .	137
Ich sollte nicht im Lebensfelde ringen . . . . .	255
Ich stand an deines Landes Grenzen . . . . .	390
Ich steh auf hohem Balkone am Turm . . . . .	386
Ich unglückselger Atlas! eine Welt . . . . .	361
Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich . . . . .	54
Ich weiß, daß mir nichts angehört . . . . .	186
Ich will meine Seele tauchen . . . . .	356
Ich wollte sie aus kühlem eisen . . . . .	605
Ihr Freunde, hänget, wann ich gestorben bin . . . . .	145
Ihr milden Lüfte! Boten Italiens! . . . . .	270
Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten . . . . .	204
Ihr wandelt droben im Licht . . . . .	262
Im Atemholen sind zweierlei Gnaden . . . . .	192
Im ernsten Beinhaus wars, wo ich beschaute . . . . .	201
Im ersten matten Dämmer thront . . . . .	544
Im Grenzenlosen sich zu finden . . . . .	196
Im Himmelreich ein Haus steht . . . . .	3
Im Innern ist ein Universum auch . . . . .	196
Im Namen dessen, der sich selbst erschuf . . . . .	195
Im Nebel ruhet noch die Welt . . . . .	427
Im Traume war ich wieder jung und munter . . . . .	368
Im Winterboden schläft, ein Blumenkern . . . . .	433
Im wunderschönen Monat Mai . . . . .	346
In allen Tiefen . . . . .	559
In deine langen Wellen . . . . .	602
In dem Walde süße Töne . . . . .	24
In den Wipfeln des Waldes . . . . .	601

In der Flur verstummt der Schlag . . . . .	441
In der Luft, der schwülen, feuchten . . . . .	518
In die Nacht der Tannen oder Eichen . . . . .	139
In einem kühlen Grunde . . . . .	315
In ein freundliches Städtchen tret ich ein . . . . .	423
In goldnen Abendschein getaucht . . . . .	328
In meinem Elend war dies mein Trost . . . . .	41
In meinem Traume sah ich . . . . .	5
In meiner Erinnerung erblühen . . . . .	372
In meines Vaters Garten . . . . .	161
In Schlummer ist der dunkle Wald gesunken . . . . .	351
In so hohen Wonnen schwebend . . . . .	7
In unermeßlich tiefen Stunden . . . . .	455
Ist alles stumm und leer . . . . .	297
Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll . . . . .	268
Ja! ich weiß, woher ich stamme . . . . .	543
Jetztund kömmt die Nacht herbei . . . . .	46
Jüngst im Traume sah ich auf den Fluten . . . . .	494
Kaiserkron und Päonien rot . . . . .	317
Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir . . . . .	264
Keine Messe wird man singen . . . . .	371
Kein Schlaf noch kühlt das Auge mir . . . . .	425
Kein Wesen kann zu nichts zerfallen . . . . .	199
Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen . . . . .	189
Klingt im Wind ein Wiegenlied . . . . .	470
Komm Liebchen! es neigen . . . . .	107
Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall . . . . .	74
Komm, Trost der Welt, du stille Nacht . . . . .	318
Könnt ich dich in Liedern preisen . . . . .	410
Könnt ich mich lösen vom starren Gebein . . . . .	577
Kürzer schon werden die Tage . . . . .	591
Lachen und Weinen zu jeglicher Stunde . . . . .	326
Lange lieb ich dich schon . . . . .	268
Lange tot und tiefverschlossen . . . . .	258
Laß, o Welt, o laß mich sein . . . . .	429

Laß uns der Sonne treu bleiben . . . . .	569
Laßt uns tanzen, laßt uns springen . . . . .	51
«Lebewohl!» – Du fühltest nicht . . . . .	429
Leise flehen meine Lieder . . . . .	504
Leise windverwehte Lieder . . . . .	501
Leise zieht durch mein Gemüt . . . . .	360
Letzter Schritt, und hoch mit mir . . . . .	559
Liebe, die du mich zum Bilde . . . . .	89
Lieben Brüder! es reift unsere Kunst vielleicht . . . . .	271
Liebende, die weinend mußten scheiden . . . . .	347
Liebende klagende zagende wesen . . . . .	606
Lieblich war die Maiennacht . . . . .	344
Liegst, Liebster, noch im Schlummer . . . . .	4
Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren . . . . .	73
Mächtig seid ihr . . . . .	234
Makelloser, Reiner . . . . .	19
Man sieht des Hirten Pfeife glimmen . . . . .	391
Mein Herz ist wie die dunkle Nacht . . . . .	462
Mein sind die Jahre nicht, die mir die Zeit genommen . . . . .	80
Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht . . . . .	369
Meine eingelegten Ruder triefen . . . . .	493
Meine Ruh ist hin . . . . .	209
Meister, ohne dein Erbarmen . . . . .	288
Mir ist's zu wohl ergangen . . . . .	508
Mistral-Wind, du Wolken-Jäger . . . . .	532
Mit dem Pfeil, dem Bogen . . . . .	221
Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen . . . . .	116
Morgenglanz der Ewigkeit . . . . .	62
Müde bin ich, geh zur Ruh . . . . .	296
Mütter! die ihr euch erquickt . . . . .	401
Mutterherz, o Mutterherz . . . . .	128
Nach den Stürmen und des Mittags Pein . . . . .	591
Nach der Seite des Dorfs, wo jener alternde Zaun . . . . .	434
Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen . . . . .	543
Nacht ist wie ein stilles Meer . . . . .	312
Nacht liegt auf den fremden Wegen . . . . .	357

Nächtliche Stille! Heilige Fülle . . . . .	449
Nehmt, Herrin, diesen Kranz . . . . .	12
Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt . . . . .	481
Nicht in den Ozean der Welten alle . . . . .	109
Nicht mehr zu dir zu gehen . . . . .	445
Nicht protzen möchte ich . . . . .	551
Nimmer, das glaubt mir, erscheinen die Götter . . . . .	233
Noch ahnt man kaum der Sonne Licht . . . . .	395
Noch einmal, eh ich weiterziehe . . . . .	528
Noch unverrückt, o schöne Lampe, schmücktest du . . . . .	433
Nun, da der Tag . . . . .	536
Nun dann, in Gottes Namen . . . . .	150
Nun die Schatten dunkeln . . . . .	463
Nun fließt die Welt in kühlem Mondenlicht . . . . .	462
Nun ist das Korn geschnitten . . . . .	511
Nun laß das Lamentieren . . . . .	498
Nun liegt die Welt umfassen . . . . .	507
Nun mein Leben geht zu End . . . . .	371
Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein . . . . .	301
Nun ruhen alle Wälder . . . . .	68
Nun tret herzu, wer büßen wolle . . . . .	29
Nur fast so wie im Traum ist mirs geschehen . . . . .	420
Nur zwei Tugenden gibts . . . . .	215
O Blitz, der aus dem Tiefsten springt . . . . .	448
O brich nicht, Steg, du zitterst sehr . . . . .	402
O du brennender Berg, o du auserwählte Sonne . . . . .	23
O fläumenleichte Zeit der dunklen Frühe . . . . .	419
O Fluß, mein Fluß im Morgenstrahl . . . . .	425
O Haupt voll Blut und Wunden . . . . .	70
O heilig Herz der Völker, o Vaterland . . . . .	271
O Lebens Mittag! Feierliche Zeit . . . . .	540
O liebe Sonn, o heller Tag . . . . .	42
O mein Geliebter – in die Kissen . . . . .	560
O Mensch! Gib acht! . . . . .	534
O Menschenherz, was ist dein Glück . . . . .	353
O sanfter, süßer Hauch . . . . .	395
O süßer Tod, der alle Menschen schreckt . . . . .	336

O Täler weit, o Höhen . . . . .	306
O weh, wohin verschwunden sind all mein Jahr . . .	13
O wüßt ich doch den Weg zurück . . . . .	473
O wunderbares, tiefes Schweigen . . . . .	318
Ob er wohl in der Welt so weit . . . . .	440
Oft sah ich die Sonne steigen . . . . .	295
Oh, legt mich nicht ins dunkle Grab . . . . .	395
Preise, was Atem hat, Gottes Erbarmen . . . . .	81
Purpurne Abendröte . . . . .	596
Quellende, schwellende Nacht . . . . .	449
Räumt den Weg vor meiner lieben Frauen . . . . .	34
Rauschender Strom, brausender Wald . . . . .	504
Rings ein Verstummen, ein Entfärben . . . . .	347
Rings Wald und Moor. Wie schwül die Luft . . . . .	500
Ringsum ruhet die Stadt . . . . .	276
Rosen auf den Weg gestreut . . . . .	141
Rosen pflücke, Rosen blühen . . . . .	103
Saatengrün, Veilchenduft . . . . .	396
Sage, was ist am Ende der Bahn . . . . .	438
Sagt mir jemand: Was ist Minne? . . . . .	17
Sah ein Knab ein Röslein stehn . . . . .	170
Säusle, liebe Myrte! . . . . .	291
Schlafe! süßer Schlaf! . . . . .	434
Schlafe wohl, geliebtes Kind . . . . .	53
Schlafen, schlafen, nichts als schlafen . . . . .	455
Schlaflose Nacht, der Regen rauscht . . . . .	350
Schläfrig hangen die sonnenmüden Blätter . . . . .	348
Schlummre denn mein Gefährt im ersten Leben . . .	114
Schon hat die Nacht den Silberschein . . . . .	477
Schönes Sterngefeld, ihr weiten unendlichen Auen . .	154
Schön ist Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht . .	111
Schön ist's, von des Tränenberges Höhen . . . . .	123
Schön ist's, wenn zwei Sterne . . . . .	405
Schöpfe du, trage du, halte . . . . .	588



Seele, vergiß sie nicht . . . . .	450
Sei dennoch unverzagt, gib dennoch unverloren . . .	54
Seit ganz mein Aug . . . . .	524
Seit ich ihn gesehen . . . . .	303
Senke, strahlender Gott – die Fluren dürsten . . . .	230
Sie geht in aller Frühe . . . . .	468
Sie haben dich fortgetragen . . . . .	439
Sie haben mich gequälet . . . . .	355
Sie hielten einander fest bei der Hand . . . . .	301
Sie sagen, daß ich Gott vergessen . . . . .	443
Sie sei sonst, wie sie will, die Zeit . . . . .	58
Sie sind gegangen . . . . .	598
Sieh, Liebchen, hier im Waldestal . . . . .	514
Siehe! von allen den Liedern . . . . .	434
Singen will ich, Schöpfer! singen . . . . .	124
Sitzen eine Sternennacht und lauschen . . . . .	600
So hab ich wirklich dich verloren . . . . .	193
So komme, was da kommen mag . . . . .	469
So oft die Sonne aufersteht . . . . .	485
So regnet es sich langsam ein . . . . .	569
So schlafe nun, du Kleine . . . . .	135
So stille ruht im Hafen . . . . .	489
So will der fug . . . . .	609
Sonne taucht in Meeresfluten . . . . .	507
Sonnenuntergang . . . . .	342
Sonntagsruhe, Dorfesstille . . . . .	474
Spiele, Kind, in der Mutter Schoß . . . . .	249
Sprich aus der Ferne . . . . .	292
Spute dich, Kronos . . . . .	171
Stell auf den Tisch die duftenden Reseden . . . . .	512
Stille Nacht, heilige Nacht . . . . .	332
Strahlt nicht auf mitunter, so zu Zeiten . . . . .	557
Stumm und regungslos, in sich verschlossen . . . . .	353
Stürme brausten über Nacht . . . . .	466
Suchst du das Unermeßliche hier . . . . .	248
Süßer, goldner Frühlingstag . . . . .	396
Süßer, heilger Frühlingsabend . . . . .	517

Tadle nicht der Nachtigallen . . . . .	155
Tanzen und Springen . . . . .	161
Tausend goldne Jahre . . . . .	58
To Bett, to Bett . . . . .	162
Tochter des Walds, du Lilienvervandte . . . . .	432
Träumerisch ins Abendwerden . . . . .	582
Träumt er zur Erde, wen . . . . .	300
Trennen wollten wir uns . . . . .	263
Treue Liebe bis zum Grabe . . . . .	375
Trüb verglomm der schwüle Sommertag . . . . .	490
Trübe wirds, die Wolken jagen . . . . .	341
Über allen Gipfeln ist Ruh . . . . .	177
Über die Heide hallet mein Schritt . . . . .	469
Über Heil und Unheil schweben . . . . .	515
Über Wipfel und Saaten . . . . .	316
Um Mitternacht auf pfadlos weitem Meer . . . . .	402
Unbewegte laue Luft . . . . .	446
Und die Sonne machte den weiten Ritt . . . . .	250
Und dräut der Winter noch so sehr . . . . .	459
Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz . . . . .	517
Und seit des Nichts unsäglicher Gedanke . . . . .	438
Unter blühenden Bäumen . . . . .	440
Unter der Linden . . . . .	11
Verleih uns Frieden gnädiglich . . . . .	41
Verlorner Posten in dem Freiheitskriege . . . . .	370
Verschwimmt im Osten der Morgenstern . . . . .	510
Verzage nicht, du Häuflein klein . . . . .	55
Viele Drachen stehen in dem Winde . . . . .	575
Voll Harmonien ist der Flug der Vögel . . . . .	585
Vom Abendsonnenstrahl ergriffen . . . . .	516
Vom Eise befreit sind Strom und Bäche . . . . .	206
Von Blum und Frucht, so die Natur erschafft . . . . .	139
Von dieser Bank hinauszuträumen . . . . .	600
Von einer Wunderblume laßt mich träumen . . . . .	457
Von fern die Uhren schlagen . . . . .	312
Vorbereitet sind die Geschicke der Welt . . . . .	411

Vor dem glanz der stetigen sterne . . . . .	609
Vor Kälte ist die Luft erstarrt . . . . .	352
Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen . . . . .	214
Wach auf, mein Herz, und singe . . . . .	64
Wach auf meins Herzens ein Schöne . . . . .	158
Walle, Regen, walle nieder . . . . .	472
Walts Gott, der Tag bricht wieder an . . . . .	125
Wann wird der lange Krieg sein letztes Ziel erreichen . . . . .	49
Ward Unsterblichkeit mir . . . . .	145
Warst so schön, breitwipfliger Baum . . . . .	128
Warum, Geliebte, denk ich dein . . . . .	418
Warum huldigst du, heiliger Sokrates . . . . .	266
Was glänzt der helle Mond so kalt und fern . . . . .	487
Was hat des Schlummers Band zerrissen . . . . .	591
Was ich bin Geist! ich Geist – so bin ich Gott . . . . .	154
Was ich getan, das läßt sich nicht bessern . . . . .	586
Was ist das Heiligste . . . . .	213
Was ist die Welt und ihr berühmtes Glänzen . . . . .	63
Was ist mein Stand, mein Glück und jede gute Gabe . . . . .	151
Was sind wir Menschen doch . . . . .	76
Was soll ich armes Reich . . . . .	47
Was soll ich mehr noch sehn . . . . .	77
Was wär ein Gott, der nur von außen stieße . . . . .	196
Was zagst du Herz in solchen Tagen . . . . .	397
Wehe, Lüftchen, lind und lieblich . . . . .	445
Wehlaut aus dem Totenzimmer . . . . .	410
Weib, mein schönes Weib . . . . .	4
Weil auf mir, du dunkles Auge . . . . .	340
Weißt du, was in dieser Welt . . . . .	58
Weißt du, wieviel Sternlein stehen . . . . .	376
Welke Veilchen, staubge Locken . . . . .	365
Wem Gott will rechte Gunst erweisen . . . . .	304
Wem Leben Leiden ist und Leiden Leben . . . . .	338
Wem Leid ist wie Freud . . . . .	29
Wem Zeit ist wie Ewigkeit . . . . .	45
Wende dich du kleiner Stern . . . . .	486
Wen du nicht verlässest, Genius . . . . .	166

Wenn alles eben käme . . . . .	300
Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt . . . . .	140
Wenn der uralte, heilige Vater . . . . .	182
Wenn der Wald im Winde rauscht . . . . .	404
Wenn die Blumen aus dem Grase dringen . . . . .	15
Wenn du nur zuweilen lächelst . . . . .	444
Wenn ich Abschied nehme . . . . .	552
Wenn ich, von deinem Anschau tief gestillt . . . . .	417
Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren . . . . .	283
Wenn noch kaum die Hähne krähen . . . . .	465
Wenn sich zwei Herzen scheiden . . . . .	464
Wenn Stürme brausen, Blitze schmettern . . . . .	451
Wenn zwei sich ineinander still versenken . . . . .	457
Wer darf ihn nennen . . . . .	208
Wer die Schönheit angeschaut mit Augen . . . . .	335
Wer einmal tief und durstig hat getrunken . . . . .	308
Wer hat dich, du schöner Wald . . . . .	309
Wer in der Brust ein wachsendes Verlangen . . . . .	335
Wer in die Fremde will wandern . . . . .	307
Wer je gelebt in Liebesarmen . . . . .	470
Wer nie sein Brot mit Tränen aß . . . . .	189
Wer nimmt sie von mir, die schwere Gabe . . . . .	593
Wer ohne Ehrfurcht, Herre Gott . . . . .	18
Wer recht in Freuden wandern will . . . . .	461
Wer schauen durfte bis hinab zum grund . . . . .	609
Wer sich an andre hält . . . . .	467
Wer sich begnügt, womit er soll . . . . .	25
Wer um die kurze Lebenszeit . . . . .	25
Wer viel einst zu verkünden hat . . . . .	539
Wer wärmt mich, wer liebt mich noch . . . . .	536
Wer wollte sich mit Grillen plagen . . . . .	143
Wie auf dem Felde die Weizenhalme . . . . .	362
Wie bist du schön, du tiefer blauer See . . . . .	499
Wie deine grüngoldnen Augen funkeln . . . . .	552
Wie dort, gewiegt von Westen . . . . .	399
Wie dunkel sind deine Schläfen . . . . .	576
Wie eine trübe Wolke . . . . .	321
Wie eine Windesharfe sei deine Seele, Dichter . . . . .	563

Wie Feld und Au . . . . .	107
Wie Felsenabgrund mir zu Füßen . . . . .	212
Wie herrlich leuchtet mir die Natur . . . . .	164
Wie hoch die Welt sich bäumet . . . . .	436
Wie im Morgenglanze . . . . .	180
Wie nun alles stirbt und endet . . . . .	481
Wie sank die Sonne glüh und schwer . . . . .	377
Wie Schlafen, Träumen schon so himmlisch ist . . . . .	447
Wie schnell, o Chronos, rollet dein Wagen . . . . .	117
Wie so leis die Blätter wehn . . . . .	286
Wie wenn die alten Wasser . . . . .	275
Wie willst du weiße Lilien . . . . .	57
Windes Rauschen, Gottes Flügel . . . . .	286
Wir sind doch nunmehr ganz . . . . .	76
Wir Toten, wir Toten sind größere Heere . . . . .	491
Wir träumten voneinander . . . . .	453
Wir wollten mit Kosen und Lieben . . . . .	302
Wohin entschwand, der mich noch gestern bestrahlte . . . . .	579
Wohl blühet jedem Jahre . . . . .	396
Wohl denk ich allenthalben . . . . .	475
Wohl ihr Aug erloschen steht . . . . .	411
Wohlauf die Luft geht frisch und rein . . . . .	505
Wohlauf! noch getrunken . . . . .	407
Wolken seh ich abendwärts . . . . .	397
Wolkenschatten fliehen über Felder . . . . .	547
Wollt ich geboren sein . . . . .	458
Wo bist du? Trunken dämmert die Seele mir . . . . .	266
Wo sind die Stunden . . . . .	63
Wo wird einst des Wandermüden . . . . .	359
Wozu soll doch sein Kind ein Vater auferziehen . . . . .	56
Wunderlichstes Buch der Bücher . . . . .	193
Wurzeln des Waldes . . . . .	3
Zählt man die Zeit im Jahr . . . . .	406
Zu lang schon waltest über dem Haupt mir . . . . .	267
Zum Sehen geboren . . . . .	212
Zwei Eimer sieht man ab und auf . . . . .	225
Zwischen Roggenfeld und Hecken . . . . .	548

Eine Reihe von Verlagen hat durch die Zustimmung zur Veröffentlichung von Gedichten die Herausgabe dieser Anthologie in dankenswerter Weise gefördert. Ihr Einverständnis haben erteilt:

Suhrkamp Verlag, vormals S. Fischer Verlag, Berlin, für Richard Dehmel: «Anbetung». «Nachtgebet einer Braut.» «Hieroglyphe». «Drohende Aussicht». – Gerhard Hauptmann: «Wie eine Windesharfe». «Im Nachtzug». «Die Lüfte grollen schwere Düsternisse».

Marie von Ebner-Eschenbach: «Ein kleines Lied», «Lebenszweck» und «Liebeserklärung» wurden der im Verlag Pachtel, Berlin, erschienenen Gedichtsammlung der Dichterin entnommen.

Eugen Diederichs Verlag, Jena, für Gerrit Engelke: «All-heimat». «Nachtsegen». «Schlummermelodie». – Hermann Löns: «Ein kleines Lied, ein stilles Lied». «Auf der Lüneburger Heide». – Carl Spitteler: «Die Glockenjungfern».

Verlag Helmut Küpper, vormals Georg Bondi, Bad Godesberg, für Stefan George: «Die Gärten schließen». «Die Spange». «Stimmen im Strom». «Juli-Schwermut». «Ent-rückung». «Aus dem Stern des Bundes». «Du schlank und rein wie eine flamme».

Silberburg Verlag, Stuttgart, für Christian Wagner: «Aus meinem Leben». «Erinnerungen hinter der Erinnerung». «Syringen.» «Trauriger Wechsel».

Aufbau-Verlag, Berlin, für Gerhart Hauptmann: «Trost». «Der alte Birnbaum».

Georg Heym: «Alle Landschaften haben», «Die Städte», «Der Herbst», «Die Wanderer» und «Die letzte Wache» sind der Gedichtsammlung «Dichtungen», Kurt Wolff Verlag, München, entnommen.

Cotta'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, für Paul Heyse: «Über ein Stündlein». «Vorfrühling». «Heimkehr». – Hermann Lingg: «Sie geht in aller Frühe». «Horch, aus tiefstem Lebensabgrund».

Piper & Co. Verlag, München, und Frau Margareta Morgenstern, für Christian Morgenstern: «Nacht am Fluß». «Bestimmung». «Mondaufgang». «Abendläuten». «Traumwald». «Erster Schnee». «Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt»!

Karl-Heinz Henssel Verlag, Berlin, für Joachim Ringelnatz: «Nächtlicher Heimweg».

Ferdinand von Saar: «Nun ist das Korn geschnitten» und «Herbst» wurden der im Hesse & Becker Verlag, Leipzig, erschienenen Gesamtausgabe Ferdinand von Saars Werken entnommen.

Genius Verlag (Der neue Geist Verlag), Berlin-Schmargendorf, für Georg Trakl: «Frühling der Seele». «Verklärter Herbst». «Der Herbst der Einsamen». «Gesang der Abgeschiedenen». – Franz Werfel: «Ein Lebensbild». «Lächeln, Atmen, Schreiten». «Vergessen». «Schwermut».

Lipsius & Tischer Verlag, Kiel, für Klaus Groth: «Regenlied». «O, wüßt ich doch den Weg zurück».

Kurt Desch-Verlag, München, für Frank Wedekind: «Aufschrei».

Die Übertragung aus dem Mittelhochdeutschen der Gedichte: «Hingabe», «Bitte», «Zagnis», «Wettstreit», «Tage-lied», «Traumglück», «Unter der Linden», «Dichtergebet», «Gott» stammt von Walter Fischer und wurde mit Genehmigung des Verlages seiner Sammlung «Liedsang aus deutscher Frühe», erschienen im Alfred Kröner Verlag, Stuttgart (Kröners Taschenausgabe, Band 158, Stuttgart 1939), entnommen.

G.M.Z.F.O.

Visa N° 1189/Ph. de la Direction de l'Education Publique

Autorisation N° 852 de la Direction de l'Information

Copyright by Rainer Wunderlich Verlag (Hermann Leins)

Tübingen und Stuttgart

Printed in Germany. Gesetzt und gedruckt bei H. Laupp jr

(Sonderabteilung) Tübingen

Gebunden bei Heinr.Koch, Großbuchbinderei,

Tübingen









W

2981